This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

FRIEDRICH HEBBEL

Digitized by Google

GERMAN LIBRARY.

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received 188

Accessions No. 95410 *Shelf No.* 871K

v. 2

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hebbels Briefe, Nachlese.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Hebbels Briefe.

Unter Mitwirkung Fritz Lemmermayers

von

Richard Maria Werner

herausgegebene

Nachlese

in

2 Bänden.

II. Band.

1853—1863.

Nebst Nachträgen und einem chronologischen Verzeichnis sämmtlicher Briefe Hebbels.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Berlin 1900.
B. Behr's Verlag (E. Bock).
Steglitzerstr. 4.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Nr. 165. An Karl von Holtey in Graz.

Wien d. 30. Jan. 1853.

Lieber Holtey!

Freund Mitterbachers Anwesenheit benutze ich, Ihnen von Roderich Benedix sämmtlichen Werken zu den fünf Bänden, die Sie schon besitzen, noch den mir zugegangenen sechsten zu übersenden.

Zugleich erhalten Sie ein Exemplar meiner Agnes Bernauer, die überall in Deutschland, nur nicht in Wien, gegeben werden wird. Sie hatte in München, bei unzulänglichster Besetzung, einen mäßigen Erfolg[1]; in Weimar einen großen, wie mir, außer dem Intendanten, auch Walther von Goethe meldete[2]; in Stuttgart einen rauschenden. Lassen Sie mich wissen, ob nun auch nach Ihrer Meinung der Rubicon überschritten ist, der mich bisher von der Bühne trennte. Das Exemplar ist für Sie, nur bitte ich, es, bis auf ganz zuverlässige Personen, nicht weiter zu geben.

Mit Freuden hör' ich, daß es Ihnen geht, wie es im Jammerthal, das dennoch Niemand mit dem Paradies vertauschen will, eben gehen könne. Auch bei uns steht's passabel.

Seyen Sie herzlichst gegrüßt! Wie immer Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 165. wie Nr. 110 a. a. O., S. 334, aber mit der falschen Jahreszahl 1852.

[1] am 25. März 1852.

[2] am 18. November 1852.

95410

Digitized by Google

Nr. 166. An Christine Hebbel.

Berlin d. 6ten July 1853 (Donnerstag.)

Meine theuerste Christine!

Rasch, bevor ich selbst komme, noch ein Paar Zeilen. Den langen Brief aus Leipzig wirst Du erhalten haben[1]; dort blieb ich zwei Tage und habe sehr viel durchgesetzt. Nach einem vergnügten Abend mit Weber, Kühne u. s. w. in Auerbachs Keller, ging ich gestern mit dem Frühesten nach Halle, wo ich schon um acht Uhr eintraf, und suchte Prutz auf. Dieser nahm mich gleich für den ganzen Tag in Beschlag, so daß mir kaum die Zeit blieb, die mir von Hirsch an seinen Schwiegervater aufgetragenen Grüße zu bestellen, und daß ich fast den Abendzug verfehlt hätte. Wir waren nämlich mit ein Paar Professoren über Land in's Bad Wittekind und nach Giebichenstein gezogen, ich warf mich jedoch über Kopf und Hals in einen Wagen und kam noch mit. Prutz ist ein lustiger, harmloser Geselle und hat es mir

---

[1] Dieser Brief bei Bamberg Bw. II S. 587—589 ohne den Schluß, der lautet: „Nun muß ich schließen, es ist neun Uhr — ich endige den Brief Morgens — und ich will bei Weber anklopfen! Ich hoffe, daß Du mit Deinem Kinde ohne Verdrießlichkeiten angekommen bist und daß Ihr Euch befindet, wie ich's wünsche; ich folge, sobald ich kann, hänge aber von den Umständen ab, wie Du weißt, und arbeite, anstatt mich zu amüsiren. Feuerglocke. Alles rennt zusammen, es brennt in der Straße, vielleicht in meinem Hôtel, was thut's, ich endige den Brief, eh ich hinaus schaue. Elisen sage von mir, sie soll sich ganz wahr und ohne Rückhalt gegen mich geben, sie soll ein Interesse, das sie nicht hat, und das wenigstens nicht tief bei ihr sitzt, auch nicht an den Tag legen, sie soll dies wohl gemeinte Wort am aller-allerwenigsten übel nehmen und sie wird zufrieden mit mir seyn! Seyd herzlichst gegrüßt und glaube Du mir, Du theures Herz, daß ich Dich und Dein Kind überall vermisse und Euch auf Schritt und Tritt begleite! Feuerspritzen — Schornsteinfeger — bei uns ist's nicht, also gleichviel, wo? — Die Handschrift entschuldige mit der Stahl-Feder!

Dein Friedrich.

Digitized by Google

aufs Neue bestätigt, daß Menschen sich Aug in Auge schauen müssen, wenn sie sich kennen lernen sollen; übrigens ist er erst 37 Jahre alt, und dick für 50. Ich freute mich, als ich des Morgens ganz in der Frühe für mich die Straßen durchstrich, einmal wieder Deutsche Studenten zu sehen, denn es begegneten mir schon einige Bursche mit rothen, grünen, blauen und weißen Kappen, die mich nach Heidelberg zurück versetzten und ein Gedicht in mir anregten. Aber die Schilderung, die Prutz mir nachher von dem Character dieser Bursche machte, dämpfte meine Freude gar sehr, denn die meisten sind Kopfhänger und das giebt schlechte Männer. Mit wie vielen Grüßen ich überall für Dich beladen wurde, kannst Du Dir denken; ich will Dir den ganzen Sack mündlich ausschütten. Gestern Abend um halb 11 Uhr, kam ich in Berlin an und sitze jetzt, es ist acht Uhr, im König von Portugall, der mir als billig und anständig empfohlen wurde. Hier bleibe ich nur, so lange ich durchaus muß, denn mit jedem Tage treibt das Herz mich mächtiger zu Euch, und ich denke, wo nicht morgen, so doch sicher übermorgen, nach Hamburg fort zu eilen, wenn nicht etwas ganz Besonderes dazwischen kommt. Daß man hier den Michel Angelo einstudirt, weiß ich schon aus den Zeitungen; wahrscheinlich soll er in den Hundstagen gegeben werden, was jedoch bei diesem nassen Wetter nicht schadet. Nun, mein theuerstes Herz, will ich mich ankleiden; wie sehne ich mich, meine allerliebsten zwei kleinen Pinscher wieder zu sehen und an's Herz zu drücken, denn bei aller Zerstreuung ist mir öde zu Muth. Vielleicht find' ich ein Paar Zeilen von Dir auf der Post, jedenfalls frage ich an. Seyd mir Alle auf's Beste gegrüßt und kommt mir fröhlich entgegen! Ich reise hier in der Frühe ab und treffe also um halb vier Uhr in Hamburg ein!

Dein

Friedrich.

Digitized by Google

Nr. 167. An Ferdinand Naumann in Dresden.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend für das „Gellertbuch" einen kleinen Beitrag zu überſenden. Es iſt ein Gedicht, das ich im Sinne des Verewigten zu halten geſucht habe, und das ſich eben deshalb für Ihren Zweck beſſer, wie manche andere meiner Arbeiten, eignen dürfte. Je lebhafter ich mich ſelbſt noch der Zeit erinnere, wo ich mich am „treuen Philax" ergötzte oder „Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte" aus dem Schleswig-Holſteiniſchen Geſangbuch auswendig lernte; je höher ich des vieltheuren Mannes Verdienſte um Deutſche Cultur und Deutſche Bildung ſchätze: mit um ſo größerem Vergnügen habe ich mein beſcheidenes Scherflein zu ſeinem Denkmal beigeſteuert.

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Wien d. 16. Nov. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 168. An L. Gurlitt in Wien.

Lieber Gurlitt!

Der auf Donnerstag angeſetzte König Lear ſpielt uns, da meine Frau darin beſchäftigt iſt, in ſo weit einen Querſtreich, als wir nun unſere Gäſte, ſtatt um 8, erſt um 9 Uhr empfangen können. Sey alſo ſo gut, um dieſe Stunde zu kommen und bringe Deine liebe Frau ja mit; es wird, wie ich glaube, jetzt ſo gar um ſo eher gehen, da mein Pathchen[1] doch gewiß nicht in die Nacht hinein wacht.

Mit beſten Grüßen Dein

v. H. d. 23. Nov. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 167 wie Nr. 8. Das „Gellertbuch". Herausgegeben von Ferd. Naumann Dresden 1854 bringt S. 136 von Hebbel: „Das Geheimniß der Rebe".

[1] Fritz, Begründer der bekannten Kunſthandlung in Berlin, geſtorben den 8. Febr. 1893.

Digitized by Google

Nr. 169. An L. Gurlitt in Wien.

Lieber Gurlitt!

Das Repertoire der Woche ist leider so ausgefallen, daß meine Frau jeden Tag beschäftigt ist. Dagegen hat sie den Montag der nächstfolgenden Woche frei und es läßt sich erwarten, daß ihr auch andere Tage in derselben frei bleiben werden, da ein solches Gehetze von Darstellungen und alle möglichen Proben, wie dies Mal, doch zu den Seltenheiten gehört. Bestimme also, ob Du mit dem Montag einverstanden bist oder ob Du auch das nächste Repertoire noch abwarten willst, um Dir einen anderen Tag auszusuchen.

Mit den besten Grüßen von uns an Dich und Dein Haus

Dein

Sonntag d. 12. Dec. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 170. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Mein alter treuer Freund!

So eben — es ist 9 Uhr Morgens — komme ich vom Boden herunter, wo ich einen mit Briefen und unnützen Papieren vollgestopften Koffer im Interesse Ihrer Autographen-Sammlung durchstöbert habe, und mit verklammten Fingern greife ich nun zur Feder, um Ihnen Ihr herzliches Lebenszeichen durch ein gleiches zu erwiedern.

Ja, es ist mit der Genoveva-Magellona sehr gut gegangen, obgleich die Umarbeitung, die freilich durch theatralische Nöthigungen geboten war, die Situationen hie und da zu bloßen Epigrammen herabsetzte und aus den Characteren nicht selten ein Räthsel machte. Wir hatten gestern bereits die sechste Wiederholung und trotz des neuen Ballets im Kärthner-Thor, trotz des fürchterlich schlechten Wetters und des Faschings

Nr. 170. Orig. wie Nr. 75.

Digitized by Google

ein volles Haus. Rechnen Sie nun noch zwei Unterbrechungen durch Krankheit hinzu, die sehr oft über ein neues Stück das Todesloos werfen, so können Verfasser und Direction gewiß mit dem Resultat zufrieden seyn. Man braucht die Magellona nur fest halten zu wollen, und ich zweifle nicht, daß man es thun wird, so wird sie sich eben so behaupten, wie die Judith, die mir im Herbst bei der 31 sten Wiederholung die denkbar höchste Tantième von 93 fl. C. M. eintrug. Sie wissen, warum ich hier Zahlen anführe: sie sind unwiderleglich. Hiemit hoffe ich denn, auf dem Hofburgtheater wieder Fuß gefaßt und Werken, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo, an denen mir unendlich viel mehr liegt, wie an den ersten Jugendversuchen, die Bahn gebrochen zu haben. Das ist für mich der Hauptpunct. Uebrigens würde die Vorstellung Ihnen Freude machen. Meine Frau darf ich nicht loben, aber Wagner ist, besonders in der ersten Hälfte, vortrefflich und stellt ein solches Bild der überschwellenden und doch scheu in sich verschlossenen Jugendkraft hin, wie man es wohl selten auf einer deutschen Bühne sah. Der tolle Klaus, von La Roche höchst characteristisch aufgefaßt, ruft jedes Mal einen Beifallssturm hervor; überhaupt wirkt das Stück mehr durchs Detail, als in der Totalität, denn es regt die Phantasie durch den bunten Scenenwechsel mächtig an und die Wiener überlassen sich gern dem Zug ihrer Phantasie.

Hiebei erhalten Sie die Handschrift Walthers von Goethe. Er hat mir bei Gelegenheit der Agnes Bernauer einen Brief geschrieben und diesen Einen Brief habe ich richtig aus dem Papier-Wust wieder heraus geklaubt. Von Wolfgang habe ich Nichts, doch werde ich auf seine Faust Jagd machen! Für Ihre treue Apostelschaft in Sachen meines Florentiners danke ich Ihnen herzlichst und die beabsichtigte Zuschrift der lit. Gesellschaft soll mir sehr willkommen seyn, ich werde es aber auch nicht übel nehmen, wenn sie ausbleibt, denn der Wille genügt. Wollen Sie Genoveven gleiche Ehre angedeihen lassen, so werden Sie Ihre

Digitized by Google

Verdienste um mich nur vermehren, und ich werde nur bedauern, daß ich mich selbst nicht mit unter den Zuhörern befinden kann! Und so mit Gott, trotz Türken und Russen, trotz Silberagio und anderer Widerhaarigkeiten ruhig weiter! Mit den besten Grüßen von Magellonen und mir selbst Ihr treulichst ergebener

Wien d. 10. Febr. 1854. Fr. Hebbel.

Nr. 171. An Hofrath Winkler (Hell) in Dresden.

Beifolgend, verehrter Herr und Freund, sende ich Ihnen denn nochmals eine Abschrift der Judith, die ich, Ihrem Wunsche gemäß, so rasch als möglich, für Sie machen ließ. Verzeihen Sie nur, daß sie ungeheftet bei Ihnen eintrifft; mein Abschreiber hat für gut gefunden, den Buchbinder zu übergehen, und da er diese Sachen sonst immer unaufgefodert für mich besorgt, so weiß ich im Moment nicht, wohin ich mich wenden soll.

In Bezug auf die Besetzung empfehle ich vor Allen den Stummen. Wenn die Damböck, wie ich annehme, die Judith spielt, so bitte ich, Sich jedenfalls an den Wiener Schluß zu halten und nicht den Münchner zu adoptieren. Dawison erhält ohne Zweifel den Holofernes; ich gratuliere Ihnen zu dem Gewinn

---

Nr. 171. Nach dem Orig. im Dresdner Theaterarchiv. Der Brief ist eine Antwort auf Winklers Schreiben vom 9. Februar 1854, das lautet:

Verehrter Herr und Freund!

Es macht mir ein wahres Vergnügen, von Sr. Excellenz [dem Generaldirector Kammerherrn von Lüttichau] beauftragt worden zu sein, Sie zu ersuchen uns ein Exemplar Ihrer vortrefflichen Judith nach der Bearbeitung für das Wiener Burgtheater zu senden, da wir hoffen dürfen, jetzt im Stande zu sein, die Rolle des Holofernes wenigstens annähernd besetzen zu können. Je eher wir das Stück erhalten, desto willkommener wird es sein.

Mit der freundschaftlichsten Verehrung und unter den herzlichsten Empfehlen an Ihre theure Gattin.

An Herrn Dr. Fr. Hebbel, dramatischer Dichter in Wien.

Digitized by Google

dieſes außerordentlich begabten Mannes, den wir hier ſchwer, ſehr ſchwer vermiſſen werden.

Freundſchaftlichſt Ihr hochachtungsvoll ergebenſter

Wien d. 22. Febr. 1854. Dr. Fr. Hebbel.

Nr. 172. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Verzeihen Sie, mein Verehrteſter, daß ich Ihren freundlichen Brief erſt jetzt beantworte; ich konnte vor Arbeiten und Geſchäften nicht früher dazu kommen.

Es kann mir nur zur Ehre gereichen, wenn Sie mir eins Ihrer Dramen widmen, und ich hoffe, daß Sie dieß auch ohne Weiteres voraus geſetzt haben, da das Gegentheil ja gar nicht möglich iſt.

Was Ihren Wunſch, Leipzig mit Wien zu vertauſchen, betrifft, ſo halten Sie Sich überzeugt, daß ich ihn nicht aus den Augen laſſen werde. Augenblicklich wüßte ich nicht, wie er zu realiſiren wäre, aber hier wechſeln die Verhältniſſe ſehr oft und ſehr raſch und ich werde die Gelegenheit, Ihnen gefällig zu ſeyn, zu ergreifen wiſſen. Freilich muß ich dabei bemerken, daß Niemand der hieſigen Journaliſtik ferner ſteht, wie ich, aber es finden ſich wohl Mittelsperſonen. Für Berichte über die Kunſtausſtellung in München wüßte ich Ihnen hier kein Unterkommen zu verſchaffen; die größeren Blätter haben ihre beſtändigen Correſpondenten und die kleineren drucken einfach nach.

Ich werde wahrſcheinlich nächſten Sommer wieder nach Hamburg gehen und dann auch flüchtig Leipzig berühren. Meine Frau mußte Dingelſtedts Einladung, ſich bei ſeinem Unternehmen[1] zu betheiligen, leider abſchlagen, und Familien-Angelegen-

---

Nr. 172. Zuerst durch L. Loeffler im Euphorion 5 S. 721f.

[1] Vgl. den folgenden Brief an Winkler vom 19. April 1854.

Digitized by Google

heiten ernsteſter Art rufen uns in den Norden. Vielleicht treffe ich Sie dann.

Meine Magellona iſt nach ſechs vollen Häuſern wieder verſchwunden, wenigſtens einſtweilen. Ich wußte Anfangs nicht, warum, aber die Salzburger Kirchen-Zeitung gab bald Auskunft: ſie iſt aus ſogenannten kirchlichen Gründen verboten! Auf ein kleines Büchlein über mich (Fr. Hebbel, eine Characteriſtik von Emil Kuh) mache ich Sie aufmerkſam; nicht des Gegenſtands wegen, wie ſich wohl von ſelbſt verſteht, ſondern weil hier nach allgemeinem Urtheil ſelten in ſo eleganter Darſtellung eine ſo gediegene Brochüre hervor getreten iſt.

Mit beſtem Gruß Ihr ganz ergebener

Wien d. 19. Ap: 1854.

Fr. Hebbel.

Nr. 173. An K. G. Th. Winkler (Th. Hell) in Dresden.

Verehrteſter Herr und Freund!

Dem Vernehmen nach iſt die Darſtellung der Judith bei Ihnen abermals ins Stocken gerathen; wenigſtens höre ich von Dingelſtedt, daß dabei auf Fräul. Damböck aus München gerechnet war und daß dieſe Dame nicht kommt.

Ich beſorge zwar keinen Augenblick, daß das mir zum zweiten Mal abgefoderte Stück mir zum zweiten Mal wieder zurück geſchickt werden könne, da dieß im Widerſpruch mit dem Verfahren jeder Hofbühne ſtehen würde. Aber ich begreife, daß Sie Sich momentan hinſichtlich der Beſetzung der Titelrolle in Verlegenheit befinden mögen, und ich erlaube mir deshalb, Ihnen zur Beſeitigung derſelben einen Vorſchlag zu machen. Ich habe

---

Nr. 9. Zuerst durch Jos. Wolter, Dresdner Geschichtsblätter 1898 Nr. 2 VII S. 106—108 ohne die richtige Adresse.

Digitized by Google

meinem Freunde Dingelstedt die Betheiligung meiner Frau an seiner dramatischen Kunstausstellung abschlagen müssen, weil Familien-Angelegenheiten ernstester Art uns im Ferial-Monat nach Hamburg rufen, sie sollte sonst in München die Maria Stuart, die Lady Macbeth, die Orsina u. s. w. spielen. Aber gerade dadurch würde es ermöglicht, daß sie in der ersten Hälfte des July auf der Durchreise einige Gastrollen in Dresden geben könnte. Wie wäre es also, wenn sie Ihrem Publicum die Judith zuerst vorführte und Dawison ihr als Holofernes zur Seite stände. Ihre Darstellung ist so allgemein gewürdigt, daß ich kein Wort darüber zu verlieren brauche, und daß Dawison aus dem Holofernes ebenfalls etwas Außerordentliches machen würde, ist über jeden Zweifel erhaben. Ich sprach eben über die Sache mit ihm und er hatte so große Lust dazu, daß er mich aufsoderte, ihm die Rolle ausschreiben zu lassen und nachzuschicken. Es könnten mit der Judith drei oder vier andere Rollen verbunden werden, wozu ich etwa die Lady Macbeth, die Maria Stuart, die Iphigenia und die Orsina vorschlagen würde, ohne jedoch damit vorgreifen zu wollen. Für Dresden müßte es, wie mir scheint, doch von Interesse seyn, auch einmal den dämonischen Ton der Sophie Schröder wieder von den Brettern herab zu vernehmen und dieser ist, wie sogar ich sagen darf, auf keine Künstlerin so voll und ungeschwächt übergegangen, wie auf die Darstellerin der Judith und der Chriemhild im Nibelungenhort[1]; das war vor drei Jahren wenigstens die Ansicht der gesammten Berliner Kritik und Dawison wird es Ihnen bestätigen. Und Se. Excellenz Ihr Herr Chef[2] braucht ein Stück, das dem Autor zum zweiten Mal abgefodert, also nach Recht und Billigkeit auch zu honoriren ist, nicht zu bezahlen, ohne ein Erträgniß davon zu haben. Ich werde mich daher wohl

[1] von Raupach.
[2] W. A. von Lüttichau.

Digitized by Google

nicht täuschen, wenn ich glaube, daß mein Vorschlag annehmbar befunden werden wird, und freue mich schon jetzt darauf, Sie und das schöne Dresden bei der Gelegenheit auf längere Zeit zu sehen. Um baldgefälligste Antwort ersuchend bin ich

mit aufrichtigster Hochachtung Ihr ergebener

Wien d. 19. April 1854. Fr. Hebbel.

Nr. 174. An Hofrath Winkler (Th. Hell) in Dresden.

Wien den 1sten May 1854.

Recht dankbar, mein verehrtester Herr Hofrath, würde ich Ihnen gewesen seyn, wenn Sie mir im vorigen Jahr den Refüs, den Sie mir in Ihrer letzten gefälligen Zuschrift zu übermachen die Freundlichkeit hatten, gleich mündlich mit auf den Weg gegeben hätten, als ich Sie um Ihre aufrichtige Meinung ersuchte, ob ein Gastspiel meiner Frau auf der dortigen Bühne nicht unwillkommen seyn würde. Nun habe ich Ihnen bloß zu erwiedern, daß ich unbedingt und dringend bitten muß, die Rolle des Holoferners mit Herrn Dawison zu besetzen, damit doch wenigstens der eine Hauptcharacter des Stücks vollständig zum Ausdruck gelange, denn das Fräulein Wilhelmi habe ich oft im Conversations-Drama, auch im sentimentalen Fach, rühmen hören, wie sie denn in meiner Maria Magdalena vortrefflich seyn soll, nie jedoch vernahm ich noch, daß ihre Mittel für das Heroisch-Dämonische aus reichten. In der Hoffnung, daß wenigstens diese ganz kleine Bitte erfüllt werden wird, bin ich

Ew. Hochwohlgeboren Hochachtungsvoll ergebener

Dr. Fr. Hebbel.

Nr. 174. Orig. wie Nr. 8.

Digitized by Google

Nr. 175. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Längst, mein verehrtester Herr, hätte ich Ihnen für Ihre köstliche Gabe danken sollen und nach alter schlimmer Gewohnheit warte ich richtig so lange, bis eine neue eintrifft und mich noch mehr beschämt. Die schönen Weintrauben langten im besten Zustande an und Klein und Groß hat sich daran erquickt, das Titele natürlich ohne alle Gewissensbisse und in größter Unbefangenheit, das erwachsene Volk jedoch nicht ohne einiges Bedenken, denn im Grunde haben Sie Ihre eigenen Kinderchen beraubt, um dem meinigen eine Freude zu machen. Ihr Gedicht ist nach meiner Meinung so gelungen, wie in diesem Genre etwas gelingen kann: Sie haben dem Moment, das es feiert, die symbolische Seite abzugewinnen gesucht und das ist das Beste. Es ist in hohem Grade wohlthuend, wenn aus dem Lärm der Dudelsäcke und der Thurmbläserpfeifen, die sich bei einem solchen Anlaß alle vernehmen lassen, doch auch einmal ein echter Ton hervorklingt, denn die Misère ist unglaublich und das ganze Alphabet, etwa das Y ausgenommen, stellt Buchstab für Buchstab seinen Dichter. Ich athme ordentlich auf, nun wir die Festlichkeiten hinter uns haben[1]; zu jung, um sie ganz zu ignoriren, und leider zu alt, um mich in den Strudel zu verlieren, bringen sie mich aus dem Gleichgewicht und bieten keinen Ersatz dafür. Nun scheint der May zu kommen, und wenn er, wie Sie mich hoffen ließen, Sie noch einmal nach Wien führen würde, so sollte es mich herzlich freuen. Um Ihren Garten und Ihr leidenschaftliches Gärtnern beneide ich Sie in meinem vierten Stock; es giebt nur Einen Boden, auf dem der Saamen immer aufgeht, und das ist der, der uns Alle, todt oder lebendig, trägt. Vor einem Ueberfall in Ihrem Pfarrhause im July-Monat sind Sie durchaus nicht gesichert, wir werden diesen

[1] Die Vermählung des Kaisers Franz Joseph am 24. April 1854 mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern.

Digitized by Google

Sommer Oesterreich nicht verlassen, obgleich meine Frau durchaus nach München kommen sollte, sondern statt dessen links und rechts unsere Freunde auf dem Lande heimsuchen, wie wir es so oft versprachen. Sind Sie fleißig an Ihrem Epos? das Werk verdient's! Nun leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre wohlwollenden Gesinnungen.

Ihr

Wien d. 2. May 54. Fr. Hebbel.

Nr. 176. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg

Wien d. 13. Juny 1854.

Alle meine Briefe, verehrtester Herr und Freund, könnte ich auf gleiche Weise anfangen, nämlich mit Entschuldigungen meiner Saumseligkeit. Aber Sie werden es nun schon herausshaben, daß ich der Mann rascher Erledigung nicht bin, so gern ich es auch seyn mögte, und aus meinem Stillschweigen keinen mir allzunachtheiligen Schluß mehr ziehen. Dies Mal freilich fehlte es nicht an einem sehr ernsten Grunde, der mich am Schreiben verhinderte. Denken Sie Sich, meine Frau, den ganzen Winter hindurch leidend und dabei sehr auf der Bühne angespannt, muß nach Marienbad, um einem sich entwickelnden Leberübel zu begegnen. Das entschied sich erst in der letzten Zeit und veränderte natürlich alle unsere Pläne. Dabei war ich selbst auch nichts weniger, als körperlich wohl auf und mußte trotzdem mit aller Gewalt arbeiten, weil ich einmal in einem Act einer Tragödie steckte, der entweder aufgegeben oder vollendet werden mußte[1]. Denn das dramatische Produciren ist nun einmal ein Traum- und Nachtwandeln, welches sich von allem anderen Wandeln und Wandern dadurch unterscheidet, daß man einen und denselben Weg nicht zwei Mal machen kann. Ich kann Ihnen daher auch jetzt eigentlich nur noch danken,

[1] Gyges.

Digitized by Google

namentlich für Ihren Rigi-Brief, der ganz vortrefflich ist, wenn ich die Aufschrift ausnehmen darf, denn Sie adressirten ihn aus Versehen statt an den König der Schweiz, an einen holsteinischen Hügel. Ihrem Grünspecht hätte ich sogar einen tragischen Raben entgegen zu setzen gehabt, den ich mit eigenen Händen durch den possirlichsten Zufall von der Welt im Prater fing und der ebenfalls an zu guter Pflege, verbunden mit einiger naturwissenschaftlicher Ignoranz meines Hauses, zu Grunde ging. Was nun unsern „Toldi“[2] betrifft, so bin ich sehr gerne bereit, mein Gutachten über Ihre Uebersetzung abzugeben und sie mit einem einleitenden Wort zu versehen; es wird mir zum Vergnügen gereichen, Ihnen und dem strebsamen Heckenast diese kleine Gefälligkeit zu erweisen. Es soll auch so rasch, als irgend nöthig, geschehen, ich bitte Sie nur um einige Notizen über das Verhältniß der Um- und Nachdichtung zum ursprünglichen Original. Was Sie mir mündlich darüber sagten, ist mir im Allgemeinen gar wohl erinnerlich, es handelt sich hier aber um's Detail.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs Beste und ich bin

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 177. An Bogumil Dawison in Dresden.

Marienbad den 4. July 1854.

Verehrtester Herr und Freund!

Der Ort, aus dem ich Ihnen schreibe, möge mich entschuldigen, daß es erst jetzt geschieht. Ich hoffte im July nach meiner Gewohnheit das geliebte Deutschland durchfliegen zu können, bei welcher Gelegenheit ich dann natürlich auch nach Dresden gekommen wäre und Ihnen mündlich auf Ihren lieben

[2] Aranys Epos „Toldi“.

Nr. 177. Zuerst von Karl Zeiss, Allgemeine Zeitung 1898. Beilage Nr. 282.

Digitized by Google

Brief geantwortet hätte. Statt dessen mußte ich mit meiner armen Frau in ein böhmisches Bad gehen, denn ein Leberleiden hat sich bei ihr ausgebildet, dem nicht rasch genug begegnet werden kann, wenn es sich nicht festsetzen soll. Jetzt freue ich mich von Herzen, daß ich nicht auf Dingelstedts Antrag einging und daß Ihr Chef den meinigen zurück wies; wir hätten absolut nicht kommen können. Damit fällt aber leider auch mein Reiseplan weg, wenigstens glaube ich nicht, daß ich es noch zu einem Ausflug bringe. Darunter wird nun freilich mein Holofernes nicht leiden, denn dem mit wahrhafter Gestaltungskraft ausgestatteten Künstler kann der Dichter nur sagen, was Schillers Don Philipp dem Groß-Inquisitor sagte: „ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!" Auch hätte ich schwerlich den Muth, Sie bei der ersten Vorstellung des Stücks zu bewundern, so gern ich es auch bei der zweiten thäte und so sehr ich mich bestreben werde, es bei einer dritten oder vierten, wenn's dazu kommen sollte, möglich zu machen. Aber ich hätte über manches Andere mit Ihnen zu reden, z. B. über eine Novität[1], die zu Herbst fertig wird und deren Hauptcharacter eine Aufgabe seyn dürfte, auf deren Lösung Sie Sich mit Freuden einlassen dürften. Doch der Mensch wünscht und der liebe Gott bescheert, auch will ich sehr zufrieden seyn, wenn wir nur gesund von hinnen gehen; ich trinke nämlich zur Gesellschaft mit, nicht, weil mir meines Wissens etwas fehlt, sondern weil Kreuzbrunn das beste Getränk ist, das man hier haben kann, indem die Biere und Weine der Art sind, daß man das Trinken auf ewig verschwören mögte! Empfehlen Sie mich bestens Ihrer Frau Gemahlin und melden Sie mir's in einigen Zeilen, sey es nach Marienbad, wo wir noch vier Wochen bleiben, oder nach Wien, wann die Judith angesetzt wird. Meine Frau grüßt Sie schönstens und ich bin

Ihr aufrichtigst ergebener

Fr. Hebbel.

[1] Gyges.

Digitized by Google

Nr. 178. An Alexander Jung in Königsberg.

Marienbad d. 5. Juli 1854.

Ihr Verleger, geehrter Herr, hat mir in Ihrem Auftrage den Anfang Ihres Werks über Goethes Wanderjahre zugesandt[1]. Ich danke Ihnen dafür, wenn ich auch den Buchhändler-Wunsch, die Besprechung desselben noch vor der Druck-Vollendung zu veranlassen, nicht erfüllen kann. An mündlichen Empfehlungen ließ ich es nicht mangeln.

Ihre Abhandlnng ist ganz vortrefflich, wenn man Ihnen zugiebt, daß Goethes Wanderjahre ein künstlerisches Product seyen. Das kann ich nun freilich nicht, aber sie behält auch dann noch einen hohen Werth, namentlich im Detail, wenn man im Hauptpunct von Ihnen abweicht. Ich habe mich ihrer aufrichtig gefreut, und mögte glauben, daß Sie zu intuitiven Analysen dieser Art vorzugsweise berufen sind. Sobald mir das Ganze vorliegt, werde ich mich entweder selbst öffentlich darüber äußern, oder doch, falls ich durch eine Arbeit, die keine Unterbrechung verträgt, daran verhindert seyn sollte, einen competenten Mann in Bewegung setzen. Dessen können Sie Sich versichert halten, denn dieser Dienst steht in meiner Macht und einen solchen bleibe ich nicht schuldig.

Meine Antwort[2] auf Ihren letzten Brief scheinen Sie anders aufgenommen zu haben, als sie gemeint war, sonst hätten Sie mir die kleine Bitte, von dem Königsberger Theater-Director das Exemplar meiner Agnes Bernauer einzuziehen, gewiß erfüllt. Ich glaube, man kann es einem Vertrauenden nicht rasch genug zu wissen thun, wenn man sich gänzlich außer Stande sieht, zur Realisirung seiner Hoffnungen beizutragen und darnach handelte ich. Freilich mag es in der Ferne schwierig seyn, sich von den

[1] Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts Mainz 1854.

[2] fehlt.

Digitized by Google

Wiener Literatur-Verhältnissen einen richtigen Begriff zu machen. Und dennoch braucht man, um dazu zu gelangen, sich nur zu vergegenwärtigen, wie wenig die einheimischen Oesterreichischen Schriftsteller von jeher, mit Ausnahme der allbekannten, geeignet waren, der Literatur Ansehen und Geltung zu verschaffen, und wie wenig die fremden, die sich übersiedelten und die Brücken hinter sich abbrachen, von Deutschland aus in ihrem ernsten Vermittlungsbestreben unterstützt werden. Wer ein Auge und ein Herz für das Ganze hat, der wird den Säemann, welcher seine eigene fette Hufe verließ, um einen ungebrochenen Boden zu bebauen, gewiß nicht mit Pfeilen bedecken, aber wo findet man Beides zugleich? Wenn ein Hegelscher Philosoph Deductionen liefert, sey es in Paragraphen, oder in ganzen Bänden, so hört in Wien kein Mensch auf ihn, aber wenn er ein Talent, das einige Aufmerksamkeit erregt hat und seine Schranken trotzdem genau genug kennt, durch eine wahre Taschenspieler-Dialectik herabzusetzen sucht, so ist er des Pöbels und seiner Zustimmung gewiß.

Von der Mad^me^ M., die Sie mir empfahlen, habe ich Nichts weiter gehört, noch gesehen, nachdem ich sie bei der Gegenvisite nicht zu Hause traf. Ihren Mann schickte sie noch einige Male zu mir, aber nicht, um mir ihr Manuscript vorlegen zu lassen und mein Urtheil zu erlangen, um welches ich öfter ersucht werde, sondern um zu erfahren, wo sie ihren Roman gedruckt erhalten könne. Ich gestehe, daß ich das etwas absonderlich fand, besonders, da ich mir das Mspt. ausdrücklich ausbat. Nicht viel anders benahm sich gegen mich Herr Bogumil Golz, den mir die Frau von Goethe auf die Seele band. Ich schrieb über den Mann einen ganzen Aufsatz, was bei mir viel ist, weil es mir mehr Anstrengung kostet, als eine Tragödie; ich führte ihn durch diesen Aufsatz in Oesterreich ein, ich schickte ihm denselben zu und erhielt nicht einmal einen Dank. Er erinnerte sich meiner erst dann, als er wieder etwas geschrieben hatte, und

Digitized by Google

ließ mir sein Buch auf dem gewöhnlichen Postwege als Recensirexemplar mit der Zumuthung, abermals über ihn zu schreiben, durch die Verlagshandlung zugehen. So behandelte mich die Mad^me^ als Buchhändlersensal und Herr Golz gar als einen Recensenten, der bei Cotta seinen Buchstaben und bei Brockhaus seine Nummer hat[8]. Dabei kann kein menschliches Verhältniß bestehen.

Senden Sie mir den Rest Ihres Buchs und ich werde das Mögliche dafür thun. Die Gesundheit meiner Frau trieb mich nach Marienbad; in sechs Wochen bin ich wieder in Wien. Lassen Sie dann etwas von Sich hören und betrachten Sie diesen Brief als einen Beweis der aufrichtigen Achtung, die Ihre Abhandlung mir eingeflößt hat.

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 179, An Bogumil Dawison in Dresden.

Marienbad den 6. August 1854.

Verehrtester Herr und Freund!

Dem vertracktesten aller Zufälle habe ich es zuzuschreiben, daß ich Ihren lieben Brief vom 23. July erst gestern, will sagen am 5ten August, empfing. Er war hier ganz einfach nebst einem zweiten aus Königsberg und einem dritten aus Holstein auf der Post liegen geblieben, während ich fast jeden Tag andere Sendungen erhielt, weil ich natürlich gleich bei der Ankunft meine Adresse abgegeben hatte. Mir ist dieser Zufall höchst unangenehm gewesen, nicht, weil er es mir unmöglich machte, Ihnen für Ihre treuen Bemühungen in Sachen der

[8] In der Allgemeinen Zeitung Cottas bestand die Unterschrift aus einzelnen Buchstaben, in den Blättern für litterarische Unterhaltung von Brockhaus in einer Ziffer.

Nr. 179 wie Nr. 177.

Digitized by Google

Judith zu danken, denn meinen Dank setzten Sie voraus und weisen ihn auch jetzt noch nicht zurück, sondern weil ich ganz gewiß auf ein Paar Tage nach Dresden gekommen wäre, wenn ich gewußt hätte, was vorginge und namentlich daß Sie da seyen. Ich erwartete Sie nämlich in München, weil ich hier wohl von dem Brief des Königs von Baiern hörte, nicht aber von dem Widerspruch Ihres Arztes, und trank deshalb ruhig meinen Kreuz- und Ferdinands-Brunnen fort, weniger, um ein Uebel zu vertreiben, als aus Langeweile und um die Unschädlichkeit dieser harmlosen Gewässer an meinem eigenen Körper darzuthun. Jetzt ist schon gepackt, die Feder, mit der ich schreibe, und das Lack, womit ich siegeln werde, sind die einzigen Gegenstände, die noch nicht im Koffer liegen und morgen geht's nach Prag. Was bleibt mir da übrig, als Ihnen wenigstens noch ein Glück auf! zuzurufen, und Sie zu bitten, Ihres Versprechens eingedenk zu seyn und mir das Bülletin über den Ausfall der Schlacht, die meine erste auf den dortigen Brettern ist, rasch mitzutheilen. Bringen Sie das Stück am 8ten, wie Sie meinten, wirklich heraus, so könnte ich das Resultat noch in Prag erfahren und, falls es nicht zu ungünstig ausfällt, was Gedicht und Dichter anbetrifft, dann noch von da hinüber eilen, um der zweiten oder dritten Wiederholung beizuwohnen[1]. In Prag werde ich jedenfalls bis zum Freitag incl., dem 11ten, verweilen und im blauen Stern Quartier nehmen; adressiren Sie also dahin. Doch weiß ich zu gut, wie leicht sich ein Repertoire verschiebt, um darauf zu rechnen!

Eine Dame aus Dresden, Fräul. Bölte, hat mir Manches über Sie und Ihre neue Stellung erzählt; ich glaube, Sie zu begreifen und bin überzeugt, daß Sie Sich glänzend durchsetzen werden, denn nicht auf's willkürliche Mischen der Tinten, sondern auf's Gestalten von innen heraus kommt es in Ihrer wie in

[1] vgl. Tgb. II S. 414. Hebbel reiste vergebens nach Dresden.

Digitized by Google

meiner Kunst an, und dazu hat Ihnen die Natur das nöthige Zeug mit auf dem Weg gegeben. Wie brenn' ich darauf, Ihren Holofernes zu sehen! Wäre das Schicksal eines dramatischen Werkes nicht so ganz ein Unbestimmbares, wie das eines Menschen, und setzte nicht das Kommen des Autors zur ersten Aufführung in einer fremden Stadt in den Augen Anderer eine gewisse Siegeszuversicht voraus, die keinem gut steht: ich hätte gleich gestern meinen Reiseplan geändert und wäre noch zu Ihnen geflogen. Aber ich fodere die Dämonen und die bösen Zungen nicht gern heraus.

Das neue Stück, von dem fast drei Akte fertig sind, ist hier nicht gewachsen, wird aber nicht lange auf sich warten lassen. Sie werden Ihre Freude daran haben, denn es giebt Spitzen darin, die etwas steil empor gehen, und Sie sind ein größerer Freund vom Klettern, wie vom Spazierengehen! Ich habe es bei mir.

Der Aufenthalt in Marienbad hat meiner Frau wohlgethan, doch ist sie noch nicht ganz von ihren Leberschmerzen hergestellt und muß von der Nachcur das beste erwarten. Sonst ging es uns hier recht wohl, wir fanden einige interessante Menschen[2] und hatten also Nichts von der Langeweile zu leiden, die freilich eine vortreffliche Medicin seyn soll.

Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin, von der ich mit Freuden höre, daß sie die Dresdner Luft besser erträgt, als die Wiener, so wie mit den herzlichsten Empfehlungen meiner Frau

der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

[2] Uechtritz und Putlitz.

Digitized by Google

Nr. 180. An Bogumil Dawison in Dresden.

Wien den 29ten Sept. 1854.

Lieber Dawiſon!

Zunächſt: werfen wir die Phraſen bei Seite, womit der Menſch ſich bei einer neuen Bekanntſchaft nach dem Lauf der Welt allerdings heraus putzen muß, wie mit Frack und Krawatte! Wir haben Würſte zuſammen gekauft und Bier mit einander getrunken, und können jetzt um ſo eher frei von der Leber weg reden, als es ſich ganz von ſelbſt verſteht, daß zwei tüchtige Kerle ſich zu ſchätzen wiſſen. Alſo, folgen Sie meinem Beiſpiel, wenn Sie mir wieder ſchreiben.

Dann: Sie müſſen ungehalten, wenigſtens verwundert über mich ſeyn, daß ich Ihnen auf Ihre Freudenbotſchaft erſt jetzt antworte. Aber ich zögerte von Tag zu Tag, weil ich Ihnen zugleich etwas ſchicken wollte. Nichts Neues, ſondern etwas Altes, aber doch in neuem Gewande, und hie und da auch gebürſtet, nämlich ein Exemplar meiner Agnes Bernauer, die jetzt im Druck erſcheint. Ich habe den vorletzten Bogen ſchon vor vierzehn Tagen corrigirt und nun läßt der letzte auf ſich warten, als ob ein Erdbeben die Preſſe verſchlungen hätte. So muß ich mich endlich doch entſchließen, mit leeren Händen vor Sie hinzutreten und: ich danke ſchön! zu ſagen. Das Schickſal der Judith wußte ich voraus, ſeit ich, wenn auch nur in Ihrem Zimmer den Holofernes von Ihnen ſah. Daß Fräulein Wilhelmi Sie ſo gut unterſtützte, freut mich ſehr und ich bitte Sie, mich ihr beſtens zu empfehlen. Es iſt doch Jammerſchade, daß der fatale Pferde-Hufſchlag[1] mich ſelbſt um den friſchen

---

Nr. 180 wie Nr. 177.

[1] Durch einen Hufſchlag wurde der König Friedrich Auguſt von Sachſen in Tirol getödtet. Wegen der Landestrauer mußte die erſte Aufführung der „Judith“ in Dresden auf den 9. September 1854 verſchoben werden, ſo daß ſie Hebbel nicht ſah. Vgl. Tgb. II S. 414f.

Digitized by Google

Eindruck brachte; nun, ich hoffe es einzubringen. Unendlich weit mehr beklag' ich's freilich, daß Verhältnisse ganz singulairer Art es mir während Ihres Hierseyns unmöglich machten, Ihrer riesig-raschen Entwicklung Schritt vor Schritt zu folgen. Ich durfte Sie in Ihrem Richard nur auf dem Gipfel erblicken, denn dieser gehört ohne allen Zweifel zu den gewaltigsten Schöpfungen deutscher Schauspielkunst und electrisirt mich noch in der Erinnerung. Vielleicht darf ich in Dresden noch einmal nachholen, was ich in Wien nothgedrungen versäumte; vielleicht — lächeln Sie nicht sarkastisch! — sogar in Wien selbst.

Ich arbeite viel, und hoffe, auf Ihren Beifall rechnen zu dürfen. Es besteht eine Verwandtschaft, eine geheime Beziehung zwischen unser'n Naturen, die uns früher oder später zusammen führen mußte. Nicht, als ob Sie mich brauchten; wer dem Shakespeare gewachsen ist, der braucht Niemanden. Aber Shakespeare ist bereits geprägt und es muß den Künstler doch reizen, sich auch von Zeit zu Zeit an ungeprägtem Metall zu versuchen und sein Bild darauf zu drücken. Kuh sagt mir, daß Sie an die Maria Magdalena denken; vortrefflich! Geht Ihnen in irgend einer verlor'nen Stunde nicht auch noch der Golo durch den Kopf? Ich dächte!

Danken Sie Hammer für seine so wohlwollende, als geistreiche Kritik[2]; auch er wird bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von mir hören. Ich bitte mir die Erlaubniß von Ihnen aus, Ihnen das erste Ex. auf den Tisch legen zu dürfen; nicht, weil ich für Dresden Absichten damit verbinde, nur weil ich wünsche, daß es da liegen soll. Wenn Gutzkow zurück ist, so sagen Sie ihm das Freundlichste von mir.

Viel Herzliches von meiner Frau, natürlich auch von mir, an Sie und die liebe Ihrige.

Wie immer Ihr

Fr. Hebbel.

---

[2] In der „Sächsischen Constitutionellen Zeitung" vom 12. 9. 54.

Digitized by Google

Nr. 181. An Hofrath Winkler-Hell in Dresden.

Ew. Hochwohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, im Anschluß die mir übersandte Quittung mit meiner Unterschrift und mit meinem verbindlichsten Danke, so wie mit der Bitte, mich Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimen Rath und General-Director von Lüttichau, bestens empfehlen zu wollen, zu remitieren.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich mich mich unterzeichne als

Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Wien den 1. Oct. 1854. Dr. Fr. Hebbel.

Nr. 182. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Sie haben mir, verehrtester Herr, Ihre Übersetzung des Toldi von Arany vorgelegt und wünschen zu wissen, ob dieses

---

Nr. 181. Orig. wie Nr. 171. Das Schreiben Hells vom 28. Sept. 1854 lautet:

Euer Wohlgeboren vortreffliche Tragödie Judith ist am 9. Sept. zum ersten Male mit großem Beifall aufgeführt und am 12. bereits mit gleichem wiederholt worden. Ich habe nun gegenwärtig den willkommenen Auftrag von Sr. Excellenz erhalten, Ihnen für die Überlassung dieses ausgezeichneten Werkes den besten Dank abzustatten, und um freundliche Annahme des angefügten, nur nach den hiesigen Verhältnissen zu beurtheilenden Honorars [10 Friedrichdor], sowie um Unterzeichnung und Remission der beiliegenden Quittung zu ersuchen.

Genehmigen Sie die Versicherung ausgezeichneter Hochachtung.

Nr. 182. Gedruckt in: Toldi. Poetische Erzählung in zwölf Gesängen. Aus dem Ungarischen des Johann Arany, im Versmaass des Originals übersetzt von Moritz Kolbenheyer. Mit einem Brief von Friedrich Hebbel. Pesth, Verlag von Gustav Heckenast 1855 S. V f. Wieder abgedruckt durch L. Loeffler Euphorion 5 S. 724 Ich gebe den Originaldruck wieder.

Digitized by Google

Ungarische Gedicht nach meiner Ansicht die Einbürgerung in der deutschen Literatur verdiene[1].

Ich glaube, Ihre Frage unbedingt bejahen zu dürfen, denn wenn das Gedicht auch in Bezug auf die Erfindung kaum originell und tiefsinnig genannt werden kann, so ist es in der Ausführung doch höchst eigenthümlich, und macht den Leser rascher und lebendiger mit den Magyarischen Grund- und Ur-Zuständen vertraut, als manches Geschichtsbuch.

Dies autochthonische Element, wie ich es nennen mögte, scheint mir aber so gut bei der Poesie, wie bei'm Wein, den Ausschlag geben zu müssen, wo es sich um die Verpflanzung handelt. Was der eigene Boden in reichlichem Maaße erzeugt, soll aus der Fremde nur dann eingeführt werden, wenn es dort neue Verbindungen eingegangen ist, die seine Natur verändern oder noch tiefer erschließen, und durch diese einen neuen Reiz hervorruft. Das ist hier nun entschieden der Fall, und darum wird man Ihre Arbeit in Deutschland gewiß mit Liebe begrüßen. Sie empfiehlt sich durch Energie des Ausdrucks und Wohllaut des Verses von selbst.

Indem ich Ihnen also für das mir bewiesene Vertrauen danke, bin ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

Wien, im November 1854. Friedrich Hebbel.

Nr. 183. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Allerdings, verehrtester Herr und Freund, hätte ich Ihnen längst antworten und Ihnen meinen Dank für Ihre bereitwillige Vermittelung in meiner Eisenbahn-Angelegenheit aussprechen sollen. Verzeihen Sie, daß es erst jetzt geschieht, aber bei mir

[1] Aranys Toldi war übrigens schon 1851 durch Kertbeny ins Deutsche übersetzt worden: „Erzählende Dichtungen von J. Arany. Erster Band: Toldi. Leipzig, Fr. L. Herbig.

Digitized by Google

heißt nach der Feder greifen faſt ſo viel, wie bei Anderen, den Degen ziehen, und ich bin vielleicht der Menſch, der im ganzen Deutſchland am wenigſten ſchreibt. Was nun Ihren Toldi betrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich mein Wort halte, und zu rechter Zeit, aber es hat ja noch keine Eile, wie Ihnen die Leipziger Buchdruckerei beweiſ't, und wie ich, mit dem Gang dieſer Dinge vertraut, vorher wußte. Ein Buch wird raſch gedruckt, wenn alle acht Tage ein Bogen kommt, denn eine große Officin hat immer viel auf einmal vor, und das giebt immer ſechs bis acht Wochen. Ich konnte daher ruhig zögern und mußte es mir um ſo eher erlauben, als ich, ſeit drei Jahren zum erſten Mal, wieder ein größeres Werk abſchloß[1], was ſtets in einem gewiſſen Traumzuſtand bei mir geſchieht, der ſo wenig, wie ein wirklicher Traum, eine Unterbrechung verträgt. Seyn Sie aber ganz ruhig, ich bin auf die Stunde da.

Für die Berichtigung in Herodes und Mariamne danke ich Ihnen ſehr; mein ſonſt treues Gedächtniß hat mir da einen Streich geſpielt[2]. Die Agnes Bernauer, nach welcher Sie Sich erkundigen, iſt vor anderthalb Monaten bei Tendler et Scheffer in Wien erſchienen. Ueber alles Andere ſpäter; einſtweilen zürnen Sie nicht

Ihrem wahrhaft ergebenen und herzlichſt grüßenden
Wien d. 7. Dec. 1854. Fr. Hebbel.

N. S. Daß ich den Druckbogen nicht bloß am Tage des Empfanges, ſondern noch in derſelben Stunde, wo ich ihn erhielt, auf die Poſt beförderte, brauche ich wohl nicht hinzu zu fügen.

---

[1] Gyges.

[2] Bezieht ſich wohl auf den V. 955, wo Hebbel von „Rahabs Nagel" ſtatt vom Nagel Jaels ſpricht.

Digitized by Google

Nr. 184. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 22. Dec. 54.

Allerdings war es lange, daß ich Nichts mehr von Ihnen vernahm, fast ein volles Jahr, wenn ich mich nicht irre. Ich hatte von Marienbad aus, woselbst ich diesen Sommer, meiner leidenden Frau wegen volle 6 Wochen verbrachte, den Freiherrn F. v. Uechtritz, den Verfasser mehrerer Dramen so wie des höchst bedeutenden Romanes Gustav Holm, der Tyrol bereisen wollte, an Sie empfohlen, er ist aber nicht hingekommen. Sie hätten einen der gebildetsten Männer Deutschlands in ihm kennen gelernt. Suchen Sie Sich wenigstens durch die Lectüre seines Werkes zu entschädigen, das, wenn es auch nicht eine rein künstlerische Production ist, doch die größte Verbreitung verdient und sich zu Gutzkows gleichfalls sehr merkwürdigen Rittern vom Geist ungefähr so verhält wie der Stundenzeiger zum Minutenweiser.

Ihr Brief traf zu einer Zeit bei mir ein, wo ich gerade im Begriff war meine neue Tragödie abzuschließen, ich hätte aber ohnehin für Ihre Hymnen Nichts thun können, denn ich lebe in Bezug auf Zeitungen und Journale mitten in Wien gewiß noch isolirter wie Sie in Innsbruck und unterhalte mit absolut gar keiner Redaction eine bleibende Verbindung. Jetzt hat Ernst v. Schwarzer die Donau gegründet, die sich nach den mir zugesandten Nummer sehr anständig ausnimmt und die eine große, wie es scheint, sehr mannigfaltige Beilage bringt. Vielleicht wäre dieser Ort Ihnen recht und wenn Sie wollen, werde ich den Abdruck zu vermitteln suchen indirect nämlich, denn mit jenem Manne stehe ich nicht in persönlichem Verkehr, nur müßten Sie es mir zu wissen thun. — Mich haben Ihre Hymnen innig und warm angesprochen, sie sind voll und markig und es weht darin der Hauch ächter Begeisterung. Doch zweifle ich, ob diese

Nr. 184 gedr. Euphorion 7, S. 101f. vgl. Tgb. II S. 417.

Digitized by Google

Form sich jemals in Deutschland einbürgern wird und habe mich ihrer, wie aller verwandten, in eigener Praxis bis aufs Distichon strenge enthalten, obgleich ich die Stimmungen, in denen der Reim eine Fessel scheint, recht gut kenne. Es ist bis jetzt wenigstens immer mißlungen, von Klopstock und Voß an bis auf Platen herab. Nichts von allem, was versucht wurde, lebt im Volk und ich kann den Grund davon durchaus nicht in den Talenten finden. Nach meiner Meinung ist unsere Sprache bildungsfähig genug, die antiken Maße nach zu schaffen, wenn es sich um die Uebertragung eines Gehalts handelt, der von ihnen untrennbar ist, aber nicht, sie aus sich selbst mit innerer Nothwendigkeit hervor zu treiben, wie ein Spiegel das Bild, das er treu und klar auffängt, ja auch nicht rückwärts in den Gegenstand selbst verwandeln kann. Sie kommt wol nicht weiter wie z. B. die lateinische, wenn sie reimt; es geht, aber beweis't auch Nichts weiter, als daß es geht. Doch ist dieß nur eine individuelle Ansicht, die Sie vielleicht anregt die Frage noch einmal zu prüfen.

Die Agnes Bernauer wird wohl noch lange vor dem Theater stehen bleiben müssen, und mein neues Stück, das bis jetzt mit Ausnahme meiner Frau Niemand auch nur dem Titel nach kennt, halte ich einstweilen selbst zurück, obgleich ich schwerlich eines schon so rund dargestellt habe. Uebrigens habe ich es nicht mit dem Publicum zu thun, sondern nur mit Personen, die sich zwischen mich und das Publicum drängen. Kennen Sie das Buch des Barons Eötvös „Ueber den Einfluß der herrschenden Ideen auf den Staat?" Lesen Sie es! Mir hat der Fürst Schwarzenberg, der sich Ihrer freundlichst erinnert, es gebracht und es gehört zum Gediegensten, was in der politischen Literatur seit lange hervortrat. Die Widerlegung mögte ich sehen!

Das beste zum neuen Jahr!

Ihr Hebbel.

Digitized by Google

Nr. 185. An Heinrich Laube in Wien.

Anbei, Verehrteſter, ſende ich Ihnen das Stück[1], das Sie zu ſehen verlangten; es zählt nur 1900 Verſe, und ich glaube nicht, daß ſich unter dieſen ein anſtößiger oder bedenklicher befindet. Für den Fall des Nichtgebrauches bitte ich Sie um Discretion, namentlich in Bezug auf das Sujet.

Beurtheilen Sie es nachſichtig als einen erſten Verſuch in neuer Sphäre!

Ihr hochachtungsvoll ergebenſter

d. 8. Jan. 55. Fr. Hebbel.

Nr. 186. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 4ten März 1855.

Ich weiß wirklich nicht, mein verehrteſter Herr und Freund, wie ich Ihnen Ihre überreiche Gabe danken ſoll. Schuldig waren Sie mir abſolut Nichts und wenn Sie mir trotzdem ein Zeichen der Erkenntlichkeit geben wollten, ſo wäre ein Exemplar Ihres Toldi mehr als hinreichend geweſen. Ich ſchämte mich faſt, als ich Ihnen ſtatt einer Abhandlung, wie ich ſie allerdings beabſichtigt hatte, den kleinen Empfehlungsbrief überſandte, aber es iſt eine Eigenheit meiner Natur, mich nur dann hervor zu wagen, wenn ich ganz feſten Boden unter den Füßen fühle, und die Ungariſche Literatur war mir doch zu fremd, um in's Detail eingehen zu können, ohne von Anderen, zunächſt von Ihnen ſelbſt, zu borgen. Mangel an gutem Willen hielt mich alſo zwar nicht ab, meinen urſprünglichen Vorſatz auszuführen, wenn es ſich aber um feurige Kohlen handelt, ſo haben Sie ſie auf meinem Haupt geſammelt, und nicht umgekehrt.

Sie wünſchen zu wiſſen, was Sie allenfalls von Ihrem Verleger für Ihre Ueberſetzung fodern dürften. Leider habe

Nr. 185. Wie Nr. 94 a. a. O. Nr. 159.

[1] Gyges und ſein Ring, der 1976 Verſe umfaſst.

Digitized by Google

ich hiefür gar keinen Maßstab, aber ich würde seiner Discretion die Honorar-Bestimmung überlassen. Eine Auflage von 500 Exemplaren wäre wohl für das nächste Bedürfniß hinreichend; über 750 muß in keinem Fall hinausgegangen werden. Von meinen ersten Sachen, Judith, Maria Magdalena u. s. w. sind leider 2500 gedruckt worden; deshalb sind sie, obgleich stark gekauft, noch immer nicht abgesetzt. Von Herrn Emanuel Geibel werden jedesmal nur 300 Ex. gedruckt und diese noch wieder in zwei Auflagen getheilt; daher die scheinbar große Verbreitung.

Daß Sie mir den zweiten Theil des Toldi widmen wollen, kann mir nur zur Ehre gereichen und für das mir mitgetheilte schöne Gedicht danke ich Ihnen bestens[1]. Ich hoffe auch für Ihr Werk durch meine Freunde etwas thun zu können, sogar in Wien. Das Büchlein präsentirt sich so allerliebst und ist so reizend ausgestattet, daß ich fast selbst einmal mit Herrn Heckenast ein kleines Geschäft machen mögte. Meine Novellen, zu deren Sammlung ich mehrfach aufgefodert worden bin, würden ein passendes Object abgeben; kurz und knapp im Styl der alten Italiäner gehalten, alle im hohen Grade dramatisch spannend, würden sie auf der einen Seite nur ein kleines Bändchen bilden und auf der andern wahrscheinlich ein großes Publicum finden, da man sie mit Recht zu meinen eigenthümlichsten Productionen rechnet. Schlagen Sie es Ihrem Freunde einmal vor; seit Herr J. J. Weber meinen eigenen Mit-Esser Otto Ludwig, der alle meine Stücke nach einander ausbeutet, zu drucken angefangen hat, sehe ich nicht ein, wie wir noch zusammen gehen sollen[2].

Hat Herr Heckenast das Eötvössche Buch „über den Einfluß der herrschenden Ideen auf Staat und Gesellschaft" ungarisch

[1] Toldis Abend. Poetische Erzählung in sechs Gesängen. Aus d. Ung. des Joh. Arany, im Versmaß des Originals übersetzt von Moritz Kolbenheyer. Pesth, Verl. von Gustav Heckenast 1856 erschien mit einem Einleitungsgedicht: „An Friedrich Hebbel."

[2] Hebbels Bändchen erschien dann wirklich bei Heckenast.

Digitized by Google

gebracht? Ich gratulire dazu; es ist das bedeutendste politische Werk der Neuzeit und nicht genug zu empfehlen. Der Fürst Schwarzenberg brachte es mir, und obgleich ich sonst nichts Politisches lese, so habe ich mich doch wochenlang damit beschäftigt. Uebergehen Sie es ja nicht, wenn Sie es noch nicht kennen.

Sie einmal in Oedenburg zu überraschen, gebe ich durchaus nicht auf; einstweilen werde ich an meinem Geburtstage, dem 18ten, in Ihrem eigenen Wein auf Ihre Gesundheit trinken, in der Hoffnung jedoch, daß Sie lange vorher völlig hergestellt seyn mögen.

Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen und mit den freundlichsten Grüßen von meiner Frau

der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 187. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Wien dem 10. März 1855.

Sie haben mir, mein Verehrtester, Ihre Dramen, und darauf auch Ihre Novellen zugesandt [1] und ich bin Ihnen bis jetzt den Dank für Ihre Aufmerksamkeit schuldig geblieben. Seyen Sie deshalb nicht ungehalten auf mich; ich war inzwischen thätig für Sie, und zögerte nur darum, Ihnen zu schreiben, weil ich Ihnen in Bezug auf Ihren Wunsch, nach Wien zu kommen[2], eine angenehme Mittheilung machen zu können hoffte. Leider habe ich mich hierin getäuscht; es ist unglaublich, wie wie viele Aspiranten sich heran drängen, sobald ein einigermaßen gesicherter Platz bei einem hiesigen Journal offen wird, und noch unglaublicher, welch ein Gewicht unsere Redacteure bei der

Nr. 187. Orig. wie Nr. 8 gedr. Euphorion 6 S. 335 f. Den Adressaten vermuthe ich wohl richtig.

[1] Dramatische Werke 1852. — Novellen und Erzählungen 1855, zwei Bände.

[2] Vgl. den Brief Nr. 172 vom 19. April 1854 an Schloenbach.

Digitized by Google

Wiederbesetzung auf Localkenntniß legen. Der Dr. Landsteiner, Herausgeber der Morgenpost, ein sehr gebildeter Mann, bei dem ich mich für Sie verwendete, sprach die Meinung gegen mich aus, daß auch für den tüchtigsten Literaten ein längerer Aufenthalt in Wien nothwendig sey, um sich brauchbar zu machen, und da es sich bei unseren Deutschen Tribunalen allerdings öfterer darum handelt, das gegenseitige Verhältniß unserer Creditoren zu einander zu bestimmen, als das der Sonne zu Mond und Sternen zu ermessen, so mag er Recht haben. Entnehmen Sie denn aus meinen Bemühungen wenigstens meinen guten Willen.

Mein Urtheil über Ihre Dramen kennen Sie; Ihre Novellen haben schönes Detail in der Ausführung, aber sie sind schwach in der Erfindung, und die Erfindung, die neue, unerhörte Begebenheit, welche dem Character plötzlich eine eben so neue und unerhörte Seite entlockt, ist und bleibt in der Novelle die Hauptsache. Ich mögte glauben, daß Ihr Talent sich weit eher für das Drama, als für die Novelle eignet; nur müssen Sie Sich, ich komme noch einmal darauf zurück, vor Regionen hüten, in denen der Athem stockt und das Blut gefriert. Greifen Sie in die moderne Welt hinein und lassen Sie Sich nicht einreden, daß unsere Zeit unpoetischer sey, wie irgend eine andere; es läßt sich mit Stoffen, ihr entnommen, nur schwerer täuschen, wie mit antiken und mittelalterlichen, weil die Vergleichung näher liegt und die Nullität leichter aufgedeckt wird. Vor Allem aber hüten Sie Sich vor der mit dem beständigen Wechseln der Formen verbundenen Zersplitterung.

Von mir ist jetzt die Agnes Bernauer erschienen; Michel Angelo wird bald folgen. Ich habe das Vergnügen, daß wenigstens meine bisherigen Gegner mit Achtung und Anstand über dies beste meiner Stücke reden.

Wenn Sie den Herrn J. J. Weber sehen, so grüßen Sie ihn freundlichst von mir; ich schätze ihn sehr hoch.

Ihr herzlich ergebener Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Nr. 188. An Alexander Jung in Königsberg.

Ihre beiden Briefe, geehrteſter Herr, ſind zur rechten Zeit bei mir eingetroffen, ſowohl der frühere, nach Marienbad adreſſirte, als der letzte; was mit der Poſt für mich abgeſandt wird, verfehlt mich nie. Auch die zweite Hälfte Ihres Buches über Goethes Wanderjahre[1] habe ich erhalten, und zwar durch den Herrn Bibliothecar Wolf, was ich bemerke, weil es beweiſ't, daß auch an ihn alle Ihre Sendungen regelmäßig gelangt ſind. Wenn ich nicht dazu kam, mich über Ihre Abhandlung zu äußern, ſo brauche ich mich zur Entſchuldigung nur auf Ihren eigenen Brief zu beziehen; Sie leben in Königsberg, ſtatt in Wien, wo die Wogen ohne Zweifel unvergleichlich viel höher gehen und den Menſchen gewaltſamer mit ſich fortreißen, und fanden dennoch in zwei Jahren nicht die Zeit, meine Agnes Bernauer auch nur einzuziehen, geſchweige zu leſen.

Ich finde das ſehr begreiflich, aber auch Sie werden es natürlich finden, daß ein Mann, der in der großen Kaiſerſtadt noch obendrein eine Art von Mittelpunct bildet, gegen Sie im Rückſtand bleibt; glauben Sie mir, es kann Ihnen nicht drückender ſeyn, in meiner Schuld zu ſtehen, um mich ſo auszudrücken, als es mir iſt, Ihren Wünſchen nicht genügt zu haben. Ich bin Ihnen jedoch, obgleich meine Friſt die bei weitem kleinere war, ſchon um etwas voraus, ich habe Ihr Werk geleſen nnd es, weil kritiſche Arbeiten mir ſelbſt abſeits liegen, unter warmer Empfehlung einem meiner Freunde, dem Herrn Emil Kuh, zur Beurtheilung übergeben. Dieſer ſagte mir ſogar, wenn ich nicht irre, vor längerer Zeit, er habe ſich perſönlich mit Ihnen in Verbindung geſetzt; jedenfalls iſt er unter allen meinen hieſigen Bekannten am beſten geeignet, ſich Ihres Buchs öffentlich anzunehmen. Ich ſelbſt habe nicht ermangelt, und werde auch ferner nicht ermangeln, mich mündlich darüber auszuſprechen; dieß nützt

[1] vgl. oben II S. 16.

Digitized by Google

auch, und bei dem Mißcredit, in den das gedruckte Wort gerathen ist, fast mehr, wie eine Kritik. Ueberhaupt mögen Sie überzeugt seyn, daß ich Alles, was ich für Sie zu thun vermag, mit Freuden von selbst thun werde; Ihnen Verleger zu verschaffen, bin ich jedoch nicht im Stande. Was nun die zweite Hälfte Ihrer Abhandlung betrifft, so kann ich ihr zwar weit weniger beistimmen, wie der ersten, weil Goethes Wanderjahre in meinen Augen wohl ein höchst respectables Testament sind, aber keineswegs ein Kunstwerk. Um das zu erweisen, würde ich kaum nöthig finden, in die Tiefen des Schöpfungsprocesses hinabzusteigen, sondern nur ganz einfach an die vom Verfasser selbst in den Annalen mitgetheilte Genesis erinnern, die uns zeigt, daß der Roman ungefähr entstand, wie Justinians Institutionen, bei denen bekanntlich nicht der oft citirte rothe Faden, sondern der Bindfaden die Hauptrolle spielte. Doch das hindert mich nicht, auch hier das Eigenthümliche und Bedeutungsschwere Ihres Details anzuerkennen.

Von mir ist die Agnes Bernauer kürzlich erschienen, weshalb es einer Rücksendung des Königsberger Exemplars, um deren gütige Vermittlung ich Sie vor zwei Jahren ersuchte, nicht mehr bedarf. Der Michel Angelo wird zu Ostern folgen, und zum Herbst nächsten Jahres eine ganz neue Tragödie, die mich eben seit meinem Marienbader Aufenthalt ausschließlich beschäftigt hat. Vielleicht fühlen Sie Sich angeregt, irgend eines dieser Werke zu besprechen; ist das der Fall, so sagen Sie es mir, und ich werde Ihnen Exemplare zugehen lassen. Doch bitte ich Sie ausdrücklich, Sich durch irgend eine Rücksicht auf mich nicht bestimmt zu fühlen, Ihre Zeit und Ihre Kräfte einer Ihrer größeren Arbeiten zu entziehen. Wo man ungerecht angegriffen wird, wie ich in Königsberg, da sieht man sich gern vertheidigt; das ist menschlich und natürlich. Aber nimmer kann ich wünschen, daß ein Künstler — und die productive Thätigkeit scheint nach Ihren letzten Briefen, obgleich ich nichts Der-

Digitized by Google

artiges von Ihnen kenne, die kritische in Ihnen bei weitem zu überwiegen — sich meinetwegen in einen Soldaten verwandle!

Ihr Hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 21. März 1855. Fr. Hebbel.

Nr. 189. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 26. März 1855.

Der vollständige Toldi, mein verehrtester Freund, ist nebst Ihrem Briefe richtig und rechtzeitig eingetroffen; der unvollständige ist zurückgelegt und harrt Ihrer weiteren Verfügung. Das Gedicht hat auch meiner Frau sehr gefallen, und darauf dürfen Sie Werth legen, denn sie ist ein wahrer Barometer für Poesie und das Unechte setzt sich nie bei ihr durch. An Empfehlungen werde ich es nicht mangeln lassen; sowohl brieflich als mündlich werde ich für die Verbreitung sorgen, und habe es zum Theil schon gethan. Oeffentlich kann ich über ein und dasselbe Buch nicht zwei Mal reden; das Vorwort schließt die Kritik aus, ohnehin stehe ich mit keinem einzigen Journal in Verbindung, weil, unter uns gesagt, die Gesellschaft gar zu schlecht ist. Doch werden meine Freunde sich schon rühren; an Prof. Eitelberger, als Redacteur der Wiener Literaturzeitung, und an Saphir schickt Herr Heckenast wohl Exemplare? Auch Herrn Dr. Emil Kuh (durch die Buchhandlung Tendler & Comp.) bitte ich zu bedenken; für alle drei kann ich stehen. Sonst brauchen Sie kein Wiener Blatt zu berücksichtigen.

Ihr herrlicher Burgunder, dem Sie sehr unrecht thun, wenn Sie ihn unter den französischen stellen, hat am 18ten März Wunder gethan; auch des gütigen Gebers ist bestens gedacht worden. Noch einmal den aufrichtigsten Dank!

Für Ihre freundliche Vermittlung bei Heckenast bin ich Ihnen ebenfalls sehr verbunden, meine hiesigen Verleger

Digitized by Google

(Tendler & Comp.) bringen von mir zu Ostern den Michel Angelo und zum Herbst eine ganz neue Tragödie, weshalb ich die Novellen lieber anderswo erscheinen lasse, um die Interessen nicht zu kreuzen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 190. An Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien.

Wien 28. März 1855.

Unter Bezugnahme auf unser mündliches Übereinkommen erlaube ich mir, Ihnen mein Drama: „Michel Angelo" und meine Tragödie: „Gyges und sein Ring" unter den nachstehenden, unserer Vereinbarung über das Trauerspiel „Agnes Bernauer" entnommenen Bedingungen zum Verlag anzutragen.

1) Sie drucken beide Werke in angemessener Ausstattung in einer Auflage von 1000 Exemplaren.

2) Michel Angelo erscheint zu Ostern, Gyges und sein Ring zum Herbst d. J., so daß der Druck des Letzteren etwa im August beginnt.

3) Sie zahlen mir für Michel Angelo ein Honorar von 150 fl. C. M. und für Gyges von 450 fl. C. M.

4) Für eine etwaige neue Auflage behalten sich Autor und Verleger neue Bedingungen vor.

Mit der Bitte um gef. Beantwortung der hier specialisirten Puncte zeichne ich mich unter Beischließung des Mspts. von Michel Angelo

hochachtungsvoll als Ihr ergebenster

Dr. Fr. Hebbel.

---

[1] *Nach Hebbels Copie in seinen Acten.*

Digitized by Google

Nr. 191. An Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien.

Ew. Wohlgeboren

erlaube ich mir in Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift nachträglich zu bemerken, daß mein Vermittler, Herr Emil Kuh, beauftragt war, mir sowohl bei meiner Agnes Bernauer, wie bei dem jetzt in Rede stehenden Michel Angelo und dem Gyges, das Recht der Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe meiner Schriften, falls eine solche früher oder später zu Stande kommen sollte, vorzubehalten; jedoch selbstverständlich gegen Sicherstellung Ihres Einzel-Verkaufes bis zum Absatz des letzten Exemplars. Ich halte es zwar für ziemlich unnöthig, diesen Punct noch schriftlich zu fixiren, da wir uns wohl jederzeit ohne Weiteres verständigen würden, will es aber um „Lebens oder Sterbens" Willen doch thun, um Mißverständnisse zwischen unseren allenfallsigen Erben zu begegnen, erlasse Ihnen indeß „die Paar Zeilen" um die der Teufel am angeführten Ort im Faust bittet, da Sie ja übereinstimmen, wenn Sie nicht protestiren.

Hochachtungsvoll Ihr ganz ergebener

Wien eodem dato. Fr. Hebbel.

Nr. 192. An G. Heckenast in Pest.

Wien 1. April 1855.

— Dagegen bitte ich Sie, Sich in Bezug auf die etwaige Gesammtausgabe über eine Frist mit mir zu verständigen, wie es Herr J. J. Weber u. s. w. auch gethan haben; setzen wir fünf Jahre und fügen wir hinzu, daß Ihnen auch dann noch, falls wider alle Wahrscheinlichkeit noch einige Ex. von den 1000 Abdrücken vorhanden seyn sollten, der Einzel-Verkauf gesichert werden muß[1].

Nr. 191 wie Nr. 190.

Nr. 192. Fragment in Hebbels Abschrift. Der Brief betrifft den Verlag der Novellen und Erzählungen.

[1] *Hebbel fügt hinzu:* „Alles Uebrige von mir selbst vorgeschlagen, also auch acceptirt; noch eine Nov. in Aussicht gestellt, aber nicht mit Bestimmtheit versprochen."

Digitized by Google

Nr. 193. An G. Heckenast in Pest.

Geehrteſter Herr!

Obgleich ich ungern von dem bisher feſtgeſtellten Princip abweiche — — — — — ſo erkläre ich Ihnen doch mit Vergnügen, daß Ihnen im Fall einer noch bei meinen Lebzeiten zu Stande kommenden Geſammtausgabe meiner Schriften die dann von den 1000 Ex., welche jetzt gedruckt werden, etwa noch vorräthigen zu $^2/_5$ des Ladenpreiſes angerechnet werden müſſen. —

Wien d. 20. Ap. 1855.

Nr. 194. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Mein lieber Schloenbach!

Es ſollte mir aufrichtig leid ſeyn, wenn wirklich, wie Sie meinen, ein „anderer Kerl“ in Ihnen ſteckte, als ich bisher gedacht habe; ich glaube es aber nicht, und darum antworte ich Ihnen!

Worin hätte ich Sie gründlich mißverſtanden? Sie erſuchten mich, Ihnen für Ihre vermiſchten Schriften einen Verleger in Wien zu verſchaffen, und ich that, was ich konnte. Sie meldeten mir, daß Sie mich in Ihren Vorleſungen für Deutſchlands größten dramatiſchen Dichter erklärt hätten, und ich dankte Ihnen dafür, ſchränkte Ihren Ausſpruch aber ſo weit ein, als meine Achtung vor zwei gleich berechtigten Vorgängern es mir zur Pflicht machte. Sie beſchwerten ſich über mein Stillſchweigen hinſichtlich Ihrer Weltſeele [1], und ich zeigte Ihnen an, daß Ihr

---

Nr. 193. Fragment in Hebbels Abschrift.

Nr. 194 wie Nr. 172 a. a. O. S. 722ff. Adresse: „Herrn Arnold Schloenbach, Wohlg: bekannten Schriftſteller, in Leipzig Inſelſtraße Nr. 6.“

[1] Weltſeele. Dramen 1854.

Digitized by Google

Buch, gleich vielen anderen mir auf dem Buchhändlerwege zugesandten Büchern, nicht in meine Hände gelangt sey. Haben Sie Ihren Brief vergessen, oder glauben Sie, daß ich mich des meinigen nicht mehr erinnere?

Das Alles ist einfach und natürlich und daß ich eine eben so einfache und natürliche Aufnahme bei Ihnen erwartete, bewies der Umstand, daß ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bat. Wie kommen Sie nun dazu, mir so wunderliche Dinge zu schreiben, meine Ausdrücke in spöttischem Sinn zu wiederholen und sogar eine Adresse, die sich unter Schriftstellern schon so von selbst versteht, wie unter Beamten das Hochwohlgeboren, zu commentiren? Sie können mich doch unmöglich für den geringen Erfolg meiner Bemühungen verantwortlich machen wollen, und sich noch weniger dadurch verletzt fühlen, daß ich Kleist und Grillparzer nicht zu nah zu treten wünsche. Was bleibt aber sonst?

Lesen Sie meinen Brief noch einmal, dann werden Sie finden, daß ihn ein Mann schrieb, der niemals Hoffnungen erregt, die er nicht zu erfüllen vermag und kein Lob acceptirt, das ihm nicht gebührt. Ein solcher Mann verdient Achtung, er kann aber auch eine momentane Übereilung vergeben und vergessen, und ist nach, wie vor,

Ihr aufrichtig theilnehmender

Wien den 6. May 1855. Fr. Hebbel.

Nr. 195. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Wien den 22sten Juny 1855.

Vor drei Tagen, verehrtester Herr, erhielt ich endlich auch das zweite oder vielmehr das erste Exemplar Ihrer Weltseele, nebst einem vom 1sten Nov. v. J. datirten Brief; das Paquet

---

Nr. 195 wie Nr. 172 a. a. O. S. 723f.

Digitized by Google

war also volle acht Monate unterwegs, wie Sie des Näheren aus dem beiliegenden Couvert von Ihrer Hand ersehen wollen. Nun fragen Sie Sich noch einmal, wie ich Ihnen im Decbr. hätte danken sollen und erinnern Sie Sich dieses Vorgangs, der zu den ganz gewöhnlichen gehört, wenn Ihnen irgend Jemand in einem ähnlichen Fall einmal wieder die Antwort schuldig bleibt.

Sie sind jetzt überzeugt, daß ich nicht gegen die Höflichkeit gefehlt habe; eben so wenig, ich muß hierauf zurück kommen und dies Mal sehr ernst, habe ich Sie mißverstanden. Wer mit mir verkehren will, der muß wenigstens meinen Versicherungen Glauben schenken, wenn es ihm dann auch aus ungenügender Kenntniß meines Characters, mit dem sich frivole oder aristocratische Launen oder motivlose Grillen absolut nicht vertragen, einmal begegnen sollte, mich zu mißdeuten. Wie wäre es wohl denkbar, daß sich ein Mann mit einer Adresse ein Terzianer-Späßchen erlaubte, das kein ordentlicher Student mehr repetirt? Wie mit dieser, sieht es aber mit allen den Voraussetzungen und Annahmen aus, durch die Sie Ihre Übereilung zu rechtfertigen suchen. Ist es denn so schwer, sie einzugestehen, und fühlen Sie den Widerspruch nicht, der darin liegt, mich auf der einen Seite Ihrer Achtung zu versichern und doch auf der anderen in meinem eigenen Eingeweide besser Bescheid wissen zu wollen, als ich selbst. Sie befinden Sich in einer gedrückten Lage, und das macht argwöhnisch und mißtrauisch; warum sollten und wollten Sie es nicht auch einmal gegen mich gewesen seyn!

Aus Ihrer Weltseele und Ihren „Tausend Jahren Thüringischer Geschichte" habe ich mit vieler Freude ersehen, daß Sie Sich den beiden reinsten Quellen echter Menschenbildung zugewendet haben. So ist es recht; Natur und Geschichte! Aber wie kommt Ihnen der Gedanke, daß Ihre Widmung an Gervinus[1]

[1] „Tausend Jahre Thüringischer Geschichte" 1855 waren Gervinus gewidmet, wie schon Loeffler bemerkt.

Digitized by Google

mich stören könne? Ich habe mich zunächst persönlich nicht über ihn zu beklagen, denn ich bin vielleicht der einzige dramatische Dichter der Gegenwart, den er gelten läßt. Im Allgemeinen aber stimme ich mit seiner Betrachtung der modernen Literatur vollkommen überein, und kann den Rath, den er Ihnen gegeben zu haben scheint, nur wiederholen. Nein, wer Gervinus ehrt, der findet mich immer an seiner Seite, ich bin sogar weit entfernt, Julian Schmidt und seiner Kritik die Existenz-Berechtigung ganz abzusprechen, wenn ich mich auch im Einzelnen gegen Manches verwahren muß. Es ist eine Zeit, wo das größte Talent zu viel wagt, wenn es sich für seine Existenz nicht nach einer bürgerlichen Basis umsieht und dennoch vermehren sich die Poeten, wie die Schmeißfliegen; da thut der strengste Maaßstab noth. Übrigens hatte ich diese Ansichten lange, bevor Gervinus schrieb, und kann es beweisen.

Meine neue Tragödie erscheint erst im Herbst; einstweilen sind Agnes Bernauer und Michel Angelo da, aus denen, wie ich mir schmeichle, einige Bildung zu schöpfen ist, und die ich Ihnen empfehle, wenn Sie wissen wollen, was ich vom Individuum verlange. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich im Herbst nach Leipzig komme; einstweilen rechnen Sie auf meine treue Theilnahme und auf meine aufrichtige Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, wo ich kann. Behalten Sie Wien im Auge; ich sähe Sie gerne hier, und wären Sie erst einmal da, so werde ich wohl auch ein Plätzchen für Sie finden. Ihren Aufsatz in Wigands Jahrbüchern habe ich nicht gesehen; mir kommt gar wenig zu Gesicht. Können Sie mir ihn nicht schicken? Vom Gyges erhalten Sie ein Exemplar. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Digitized by Google.

Nr. 196. An Christine Hebbel.

Meine theuerste Christine!

Es ist halb 9 Uhr, eben geht die Marie auf den Markt und ich setze mich hin, um Dir den Verlauf des gestrigen Tags zu melden. Wie ich Dich verließ, traf ich in einem Hohlweg einen todtkranken Menschen, er lag an der Erde und stöhnte jämmerlich, ich hielt ihn Anfangs für betrunken und gab ihm gute Lehren, ich überzeugte mich aber bald, daß ich einen Leidenden vor mir habe, rief Leute herbei und versah ihn mit etwas Geld. Dann ging ich nach Schönbrunn hinüber, verlief mich aber so, daß ich erst an der Hetzendorfer Seite in die Stadt hinein kam, was in der brennenden Sonnenhitze nicht eben angenehm war, worauf Schatten und Kühle aber freilich nur um so besser schmeckten. Ich schlief Anfangs ein wenig auf einer Bank, darauf trank ich in der Grotte zwei Glas eiskaltes Wasser, was mich sehr erfrischte, und nun sah ich dem Invaliden zu, der einige der wild ab und zu fliegenden Vögel so an sich gelockt hat, daß sie ihm aus der Hand fressen. Um 7 Uhr war ich wieder zu Hause, um halb 8 kam Kuh, mit dem ich wieder fort ging, worauf wir höchst frugal ohne Bier und Wein mit einander soupirten, weil ich noch immer nicht ganz wohl bin. Heute morgen habe ich Dein Bild gleich eingesiegelt und an Carl einen kleinen Brief geschrieben, den die Marie eben jetzt besorgt. So wie sie wieder da ist, werde ich gleich ausgehen, denn ich habe mehr zu thun, als ich selbst dachte. Hier hast Du meinen Lebenslauf, Du wirst jetzt gewiß in einem schönen Garten sitzen und Titele wird lustig herum springen. Seyd alle Beide innig gegrüßt und geküßt, vergeßt nicht, auch mir ein Paar Zeilen zu schreiben und empfehlt mich allerbestens der Frau von Moosbregger.

Euer

Wien d. 3. July 55. Fr. H.

Digitized by Google

Nr. 197. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Gmunden d. 9ten Aug: 1855.

Sehr spät, verehrtester Herr und Freund, komme ich dazu, Ihren lieben Brief vom 19. Juny zu beantworten. Aber dies Mal kann ich mich entschuldigen, nicht bloß mit der Beschaffenheit meiner Natur, die leider sehr oft nicht der kleinsten nach außen gerichteten Thätigkeit fähig ist, sondern auch mit dem Umstande, daß ich Ihrer freundlichen Einladung für einen oder zwei Tage Folge leisten zu können glaubte und Ihnen doch gleich das Nähere mitzutheilen wünschte. Meine Hoffnung hat mich zwar getäuscht, denn meiner Frau wurden zur Herstellung ihrer Gesundheit die Soolenbäder in Gmunden verordnet, die sie sogar, wenn sie irgend eine Verlängerung ihres Urlaubs erhalten kann, bis Ende August fortbrauchen soll, aber das erfuhr ich erst, als wir unsʼre Reise antraten, und mußte mirʼs daher bis jetzt aufsparen, Ihnen zu schreiben.

Um nun zunächst zu dem geschäftlichen Theil Ihres Briefes überzugehen, so seyen Sie fest überzeugt, daß ich jede Gelegenheit, die sich mir darbietet, mit Eifer ergreifen werde, für Sie und Ihre Wünsche hinsichtlich der Wiener Conferenzen zu wirken. Ich zweifle nur, und wollte auch, als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, bloß diesen Zweifel ausdrücken, daß mir eine solche Gelegenheit kommt. Sie glauben nicht, wie wenig der Staat auf Männer Rücksicht nimmt, die nicht unmittelbar in seinen Mechanismus eingeflochten sind!

Ebenso seyen Sie versichert, daß von mir und meinen Freunden für Ihren Toldi geschah, was wir vermogten. Aber wer, wie ich, über die Journalisten denkt und spricht, dem erweisen sie keine Gefälligkeiten. Nichtsdestoweniger wird es sich schon zeigen, daß unsʼre stillen Bemühungen nicht ganz erfolglos seyn werden. Die jetzigen Bücher-Kritiken werden vom ganzen gebildeten Publicum nicht höher geschätzt, wie die Schuh-Wichs

Digitized by Google

oder Apollo-Kerzen-Anzeigen an den Straßen-Ecken. Auf dem unscheinbaren Privatwege, durch Briefe, wird viel mehr gewirkt.

Wenn ich Ihnen über den zweiten Theil des Toldi nicht ausführlicher schrieb, so schließen Sie mit Unrecht daraus, daß er mich nicht angesprochen habe. Ich äußere mich nie anders, wenn ich mit einem Freunde über die Basis einverstanden bin, und das war hier ja der Fall; dieser Laconismus liegt in meiner Natur. Darum freue ich mich nicht weniger aufrichtig auf das Werk und wünsche es bald gedruckt zu sehen.

Die beiden Ex. nach Leipzig sind längst besorgt, ebenso ist Ihr Zettel an Gerold gleich abgegeben. Doch kann Letzterer Ihnen schwerlich über den Buchhändler-Erfolg etwas Stichhaltiges melden, das ist vor Ablauf eines Jahres selbst annährend nicht möglich.

Ihr geneigtes Urtheil über meinen Michel Angelo freut mich sehr. Die Novellen sind noch immer nicht da, obgleich ich bereits vor acht Wochen den letzten Bogen corrigirte. Leider konnte ich nichts Neues hinzufügen; ich hatte eine sehr gute Idee, aber der Sommer überraschte mich und dann fehlt mir stets die Stimmung[1].

Seit 3 Wochen bin ich jetzt mit meiner ganzen Familie in Gmunden, und es gefällt mir hier so wohl, daß ich mich gestern hier angekauft habe, natürlich im bescheidensten Styl, um circa 3000 Gulden C. M. Ich nenne jetzt ein hübsches Haus, nebst einem großen Garten mein und man gratulirt mir überall zu dem Handel, den übrigens der Hofrath Nordberg, der sich auch hier befindet, für mich abgeschlossen hat. Es ist für künftige Zeiten.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens und ich wünsche Ihnen für Carlsbad die glücklichste Badecur!

Ihr

Fr. Hebbel.

[1] Es war der Stoff von „Mutter und Kind".

Digitized by Google

Nr. 198. An Bogumil Dawison in Dresden.

Mein lieber Dawiſon!

Ei, wie hitzig, wie raſch fertig mit einem Mann, den Sie ſo oft unaufgefordert Ihrer Verehrung verſicherten, wie gänzlich uneingedenk jenes Briefs, den Sie mir nach der Aufführung der Judith ſchrieben und in dem Sie meinen Werken mit begeiſtertem Munde eine neue Bühnen-Aera prophezeiten. Wenn ich nun auch begänne: Hochgeehrter Herr Hofſchauſpieler u. ſ. w., wenn ich unterſuchte, wer von uns Beiden der friſchen Luft am meiſten bedürfte, wenn ich nun gar durch alle Deutſche Journale bewieſe, daß nicht bloß ſämmtliche Blasbälge, ſondern der ganze Aeolusſchlauch mich damit verſorgt: wie dann? Aber das fällt mir nicht ein, ich war ſchon vor zwanzig Jahren glücklich genug, in einen ſolchen Ton niemals einzuſtimmen, und hätte jetzt, da ich Ihre Uebereilung ſchon entſchuldigte, als ich ſie las, nicht einmal die entfernteſte Verſuchung dazu. Denn, um es ſchnell zu ſagen, Ihr Urtheil hat mich nicht verletzt, wie Sie ſeltſamer Weiſe voraus ſetzen, und wie ſollte es auch? Sie finden mein Stück theatraliſch bedenklich, aber es hat Sie erſchüttert und ergriffen und Sie halten es nach manchen Seiten hin für mein Beſtes; das wäre ja für Voltaire genug geweſen, wie ſollte es mich nicht befriedigen, mich, von dem doch wohl bekannt genug iſt, daß ich auf die Bühnen, von den Tantièmen abgeſehen, auf die ich allerdings als Familienvater nicht mit Geringſchätzung herabſchauen darf, kein übertriebenes Gewicht lege? Meine Antwort beſchäftigte ſich bloß mit dem Publicum, da Sie Sich bloß auf das Publicum beriefen, und über dieſes, das Mühlſteine verſchluckt und an Sandkörnern erſtickt, durfte ich mich doch wohl ein wenig luſtig machen, ohne Ihnen zu nahe zu treten? Ich ſchrieb in der heiterſten Stimmung von der Welt und ich dachte,

---

Nr. 198 nach Hebbels eigenhändiger Abschrift.

Digitized by Google

Sie würden eben so lesen; verändern können wir unseren Götzen nicht, aber wir dürfen doch wohl über ihn lachen! Sie sehen jetzt, wie wenig Ursache Sie hatten, den Holofernes gegen seinen eignen Vater heraus zu beißen, Sie sehen aber auch, wie aimabel ich bin und wie ungern ich darauf Verzicht leiste, noch einmal eine Wurst mit Ihnen zu kaufen. Nehmen Sie sich ein Beispiel daran! Wollen Sie aber wissen, ob mein Abscheu vor lithographirten Intendantur-Schreiben alt oder neu ist, so fragen Sie nur beim Hofrath Winckler an, wie viele Stücke ich in Dresden eingereicht habe; dann werden Sie's begreifen, warum ich mich gegen Ihre gütige Zumittlung eines solchen Kunstwerks, dessen artistischen Werth ich übrigens nicht verkenne, angelegentlichst wehrte. Und wollen Sie wissen, ob ich der freien Luft den Zugang zu mir offen halte, so fragen Sie Gutzkow, wie rasch ich bei der Hand war, ihm für seine glänzende Einführung meiner Judith, den Dank abzustatten; er wird Ihnen sagen, daß es erst geschah, als er seine Ritter vom Geist geschrieben hatte, und da sich von ihm, dem an der Spitze Stehenden, doch wohl auf die Geringeren schließen läßt, so wird das Sie überzeugen, daß Sie Ihren letzten Brief nicht unpassender adressiren konnten, als an mich. Freilich bleiben die Enthusiasten noch übrig, aber darüber, ob ich die hinreichend mit kaltem Wasser bespritze, kann Sie Ihr Biograph Schloenbach belehren, um die Herren Palleske u. s. w., die Ihnen vielleicht nicht erreichbar sind, nicht zu citiren. Sollten Sie jedoch in Zweifel seyn, ob vernachläßigte Redacteure, ignorirte Recensenten und abgekühlte Enthusiasten genügend für frische und freie Luft sorgen, so versuchen Sie es nur einmal selbst; Sie sollen Sich wundern wie rasch die Herren dann an Ihrem Richard[1], den ich übrigens nie zu verehren aufhören werde, Flecken und Auswüchse entdecken. Nein, mein theurer Dawison, das haftet nicht bei dem Dith-

[1] Richard III; nur diese Rolle hatte Hebbel, von Dawison gesehen.

Digitized by Google

marsischen Dichter; sein Renommé, so klein es auch seyn mag, beruht auf sicheren Stützen, denn an jeder hat er selbst gerüttelt. Eben darum soll's mich aber auch nicht abhalten, Ihnen eine neue Rolle mitzutheilen, sobald ich eine habe und damit basta. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und verkennen Sie mich nicht wieder.

Wien d. 28. Sept: 55. Ihr Fr. H.

Nr. 199. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 9. Oct: 1855.

Es ist unverzeihlich von mir, verehrtester Herr und Freund, daß ich Ihnen für das allerliebste Gedicht, womit Sie mich in Gmunden erfreuten, noch nicht einmal gedankt habe. Aber ich habe nun schon den traurigen Trost, daß Sie mich kennen, und hoffe daher, daß Sie nicht zu streng mit mir in's Gericht gehen werden. Freilich hatte ich dies Mal auch noch einen reellen Grund zum Zögern; ich wollte Ihnen zum Dank gern meine Novellen senden und das Buch ist bis zur Stunde nicht ausgegeben, obgleich längst fertig. Jetzt endlich kann ich Ihnen ein Exemplar schicken, wenn auch kein in Gold gebundenes, wie Sie von Ihrem Toldi, der übrigens, nebenbei bemerkt, ganz in der Stille und ununterstützt vom Journal-Geträtsch, immer mehr Freunde findet, ein's auf meinen bescheidenen Tisch legten. Denn ich erhielt nur 7 Exemplare im Ganzen, und darunter befand sich nur ein einziges Pracht-Exemplar, was meine Frau gleich in Besitz nahm. Ich weiß nicht, ob Heckenast dieß immer so verhält; sonst mögte ich reclamiren, da man in der Regel 10 Exemplare empfängt. Nun, auf den Einband kommt es nicht an; möge Ihnen nur Einiges vom Inhalt zusagen. Mir thut es unendlich leid, daß ich nicht, wie ich hoffte, eine neue Novelle hinzufügen konnte, zu der ich schon seit Jahren eine ganz vortreffliche Idee hatte. Für das Buch, als Markt-Artikel, ist es gleichgültig, aber nicht für mich, da diese Idee nun wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich für immer unausgeführt bleibt. Ich war ſchon in der beſten Stimmung von der Welt, allein da kam mit dem franzöſiſchen Miniſter ein alter Freund aus Paris herüber[1], den ich ſeit zehn Jahren nicht mehr geſehen hatte. Der zog mich in ganz andere Kreiſe hinein und darüber kam der Sommer, der mich im Gegenſatz zur Natur immer unproductiv macht. — Ihr Gedicht hat mich und meine Frau ſehr ergötzt; möge der Wunſch, mit dem Sie es ſchließen, in Erfüllung geh'n. In einer Londner Zeitung las ich kürzlich: „meine Güter am Gmund'ner See, ſammt dem Schlößlein ſeyen reizend gelegen." Die Güter beſtehen in 380 Quadratruthen und das Schlößlein iſt ein Bauerhaus; das war doch einmal ein höflicher Englishman, nicht wahr?

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich unbekannterweiſe Ihrer Frau Gemahlin und erfreuen Sie mich gelegentlich mit einem Lebenszeichen.

Wie immer Ihr
Fr. Hebbel.

Nr. 200. An Wilh. Joseph Grailich in Wien.

Geehrteſter Herr!

Wenn ich Ihnen erſt jetzt für Ihren Brief und Ihre Sendung meinen Dank ausſpreche, ſo entſchuldigen Sie es mit dem Umſtand, daß ich Ihre Adreſſe nicht wußte, weil Sie dieſe beizufügen vergeſſen hatten. Sie haben mir eine wahre Freude gemacht, denn ſo wenig Werth ich auf die Beiſtimmung und den Enthuſiasmus junger Künſtler legen darf, da dieſe ja im Voraus durch das gemeinſchaftliche Element zu meinen Gunſten beſtochen ſind, ſo ermunternd und belohnend iſt es für mich, wenn aus einer der meinigen entgegen geſetzten

[1] Felix Bamberg.

Nr. 200. Nach dem Druck in der Allgemeinen Zeitung 1893 Nr. 128, Beilage vom 9. Mai.

Digitized by Google

oder doch nur sehr entfernt mit ihr verwandten Sphäre ein Wort herüberdringt, welches mir eine mehr als flüchtige Wirkung meiner Bestrebungen verbürgt. Sie trauen mir zu, daß ich die mir von Ihnen zu Theil gewordene Anerkennung auf das mir gebührende bescheidene Maaß zurückzuführen weiß, aber Ihre Begeisterung gilt gewiß vorzugsweise dem sittlichen Ernst, der meinen Arbeiten zu Grunde liegt, und in so weit glaube ich sie acceptiren zu dürfen.

Ihren naturwissenschaftlichen Leistungen vermag ich bei der Kürze des menschlichen Lebens und der Beschränktheit der menschlichen Kraft leider nicht im Detail zu folgen. Doch hat sich mein Freund Brücke sehr vortheilhaft gegen mich über dieselben ausgesprochen und die allgemeine Seite, die der Darstellung, welche ich allenfalls beurtheilen kann, finde ich vortrefflich.

Machen Sie mir nun das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft und gestatten Sie mir, um Ihnen einen Fehlgang zu ersparen, Ihnen die Zeit zu nennen, wo Sie mich ganz sicher oder fast sicher treffen: Morgens von 8 bis 10 und Abends um 8; des Morgens immer und des Abends gewöhnlich. Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Wien den 15. Nov. 1855. Dr. Fr. Hebbel.

Nr. 201. An Dr. Julian Schmidt in Leipzig.

Geehrtester Herr!

Die Verlagshandlung sendet Ihnen mein neues Stück, betitelt: Gyges und sein Ring. Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen meinen Dank für Ihre Beurtheilungen meines Michel Angelo und meiner Agnes Bernauer auszudrücken. Genehmigen

---

Nr. 201. Zuerst Euphorion 6, S. 337 f. Nach Hebbels eigner Abschrift.

Digitized by Google

Sie zugleich die aufrichtige Hochachtung, womit mich Ihre Geschichte der Romantik erfüllt hat, die ich leider erst lange nach ihrem Erscheinen kennen lernte. Auch mit dem Gesichtspunct, von dem aus Sie die moderne Literatur beurtheilen, stimme ich im Allgemeinen vollkommen überein, und that es schon, wie ich beweisen könnte, in meinem zwanzigsten Jahre, wenn ich gleich im Einzelnen zuweilen von Ihnen abweichen muß. Es war mir Bedürfniß, Ihnen dieß auszusprechen; daß ich längst in diesem Sinne sprach und schrieb, können Sie allenfalls auch in Leipzig erfahren, und von meinen Anhängern am ersten. Nehmen Sie es auf, wie ich es biete. Ihnen gebe ich zu bedenken, ob Sie mir die Gerechtigkeit nicht schuldig sind, mich neben wenigen Anderen als Ausnahme zu bezeichnen, wenn Sie das literairische Cliquenwesen unserer Zeit berühren. Es existirt kein einziges Blatt in oder außer Oesterreich, das sich meiner annähme oder mich auch nur schonte, und unser Burgtheater wirft mir im ganzen Jahr nur Einmal das Almosen einer Vorstellung hin und zwar durch die Wiederholung meiner Judith, womit mir am wenigsten gedient ist. Etwas weiter müßte ich es doch wohl gebracht haben, wenn ich den beliebten Weg der Bauchrednerei jemals betreten und nicht von jeher den mir von selbst zufallenden Pfennig dem gestohlenen Thaler vorgezogen häte.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Wien d. 23. Nov. 1855. Dr. Fr. H.

Nr. 202. An Arnold Schloenbach in Mannheim.

Zürnen Sie mir nicht, mein Verehrtester, daß ich Ihnen meinen Gyges erst jetzt schicke, ich wollte Ihnen zugleich schreiben und dadurch wurde ich abgehalten, denn eine Arbeit nahm mich so ganz in Anspruch, daß selbst der kleinste Brief eine Un-

Nr. 202. Orig. aus der Gräfl. Paarschen Sammlung im Goethe- und Schiller-Archiv. Zuerst Euphorion 6, S. 336 f.

Digitized by Google

möglichkeit für mich war[1]. Ich gehöre nämlich zu den Naturen, bei denen jede Lebensäußerung auf der vollständigsten Concentration beruht, und das geht leider so weit, daß es Anderen, wenn sie mich nicht sehr genau kennen, unbegreiflich seyn, also als Grille und Laune erscheinen muß. Das muß ich mir denn gefallen lassen; es ist aber einmal so.

Hier erhalten Sie nun Ihr Exemplar. Ich hatte nicht vergessen, daß es Ihnen versprochen war, und ich sende es Ihnen nicht, weil Sie einen Artikel für eine Revue zu liefern haben, sondern weil Sie mir lieb und werth sind. Daß es nicht unaufgefordert geschah, werden Sie begreiflich finden; bei der in Ihren Lebens-Verhältnissen eingetretenen Veränderung[2], zu der ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünsche, wenn ich auch nichts Näheres darüber weiß, mußte ich besorgen, daß mein Paquet Sie so wenig in Mannheim, als in Leipzig treffen würde. Meinen letzten großen Brief ließen Sie unbeantwortet[3]; Sie werden Sich schon noch mit seinem Inhalt aussöhnen, wenn Sie es nicht schon seyn sollten, und müssen Sich schon jetzt zu einer ernsten Vergleichung zwischen mir, der ich schon manches junge Talent durch gewissenhaften Rath und ernstliche Warnung von mir entfernte, und Anderen, welche jede Feder an sich zu fesseln suchen, weil sie nur ihr eigenes Interesse im Auge haben, aufgefordert fühlen. Wie gegen Sie, verfahre ich gegen Jedermann, der sich mir nähert, und wenn der Schöpfer der Clique[4] trotzdem, wie man mir sagt, die Lauterkeit meiner Freunde verdächtigt und mir seine eignen Künste Schuld gegeben hat, so beweis't das nur, wie viel in unseren Tagen möglich ist.

---

[1] Hebbel dichtete damals sein idyllisches Epos „Mutter und Kind".

[2] Schlönbach heirathete 1855 die Schauspielerin Auguste Gerlach in Mannheim, eine Tochter der Sophie Schröder, und gründete die „Süddeutschen Blätter für Kunst und Wissenschaft".

[3] Den Brief Nr. 195 vom 22. Juni 1558.

[4] Gutzkow.

Digitized by Google

Seyen Sie mir freundlichſt gegrüßt und theilen Sie mir mit, wie Sie Ihr Haus beſtellt haben. Ihr

Wien d. 10ten März 1856. Fr. Hebbel.

Nr. 203. An Arnold Schloenbach in Mannheim.

Lieber Schlönbach!

Ihr ausführlicher Brief hat mir viele Freude gemacht. Es iſt mir, nun ich Ihre perſönlichen Verhältniſſe ſo genau kenne, als ob ich Ihnen zum zweiten Mal in's Geſicht geſehen hätte. Der Hintergrund gehört nun einmal zum Bilde und der Menſch iſt ein viel zu bedingtes Weſen, als daß er in der Luft ſtehen dürfte. Glauben Sie jedoch ja nicht, ich muß es wiederholen, als ob ich erſt jetzt zu einer richtigen Anſchauung Ihrer Natur gekommen wäre; das iſt durchaus nicht der Fall. Es lebt Enthuſiasmus in Ihnen und dieſer kann ſich verirren, ſchließt aber das Unlautere, um mich Ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen, von ſelbſt aus.

Daß mein großer Brief an Sie wirklich nicht in Ihre Hände gekommen iſt, muß ich ſehr bedauern. Er hätte Ihnen bewieſen, daß ich von „ariſtocratiſch-frivolen Launen" weit entfernt bin, und an meinen jüngeren Freunden, die mir ihr Vertrauen ſchenken, den redlichen Antheil nehme, daß ich ſie aber ſo wahr und aufrichtig behandle, wie der Arzt die Patienten und mehr Gewicht darauf lege, meine Pflicht gegen ſie zu erfüllen, als mir, wie Viele es machen, auf Koſten ihrer Zukunft ihre Anhänglichkeit zu erhalten und mir mein literairiſches Gefolge zu ſichern. Doch ſpricht aus Ihrem Brief ſchon der Sinn, den ich in Ihnen zu erwecken wünſchte und ſo iſt der Verluſt weniger zu beklagen. Sie haben recht gethan, Sich zu verheirathen, Sie thun noch mehr recht, Sich nach einem feſten

Nr. 203. Orig. wie Nr. 44.

Digitized by Google

Punct in der bürgerlichen Welt umzusehen! Das größte Talent wagt zu viel, wenn es sich bloß auf die Literatur stützt; es verrechnet sich entweder, oder es zerstört sich selbst. Und der Maaßstab, mit dem Gervinus und, in Aufnahme seines Grund-Gedankens, Julian Schmidt die Talente messen, ist für unsere Zeit so gewiß der richtige, als der Maaßstab, dessen Lessing sich bediente und dem die Brawe's und Cronegk's schon genügten, es für die seinige war. Sie hegen diese Ueberzeugungen schon Selbst, lassen Sie sie recht Wurzel fassen und glauben Sie mir, daß es nicht übel gewesen wäre, wenn selbst ein so viel seitiger und wenigstens in die Breite reich begabter Mensch, wie Gutzkow, sie sich zu eigen gemacht hätte.

Ueber meinen Gyges kann ich Ihnen nur sagen: halten Sie Sich an das Bild selbst und vergegenwärtigen Sie Sich die Welt, der es angehört. Daß das Weib selbst für die Griechen eine Sache war, wissen Sie aus dem Homer; Helena ging von Hand zu Hand und man schlägt sich um sie, nicht um sie zu züchtigen, sondern um sie, wie einen entflogenen Vogel, wieder zu bekommen. Daß diese Sache sich aber doch selbst unter den barbarischen Lydiern zuweilen in eine Person verwandelte, zeigt die Fabel des Herodot, die mir als Stoff diente. Dieß einfach aufgenommen, wie es geboten wird, und die Tragödie ergiebt sich ohne weitere Zuthat, die beiden Situationen aber, in denen sie gipfelt, sind doch gewiß ebenso unausweichbar nothwendig, als erschütternd. Oder ist es nicht im höchsten Grade tragisch, daß zwei Männer, die sich lieben und ehren, sich auf Tod und Leben bekämpfen müssen, wenn nicht untergehen soll, was sie noch mehr, als sich selbst, zu ehren und zu lieben haben? Und muß das Weib, nachdem es diese beiden Männer des ihnen selbst unbewußten inneren Adels entbunden hat, nicht ihrerseits in einem noch höheren aufleuchten und die Versöhnung in den Hades hinunter tragen? Dies Alles liegt handgreiflich im Stück und nach etwas Anderem soll man nicht suchen. Es ist mir,

Digitized by Google

wie man mir die naiv hingeschriebene Vorrede zur Maria Magdalena auch verdreht haben mag, nie in den Sinn gekommen, über das dramatische Bild hinaus noch etwas Apartes geben zu wollen. Aber wenn man über ein solches Bild, sobald es fertig ist, reden soll, so kann man es doch nur in die Elemente auflösen, aus denen es besteht, wie Baum und Blume auch, oder man muß sich darauf beschränken es mit einer Unterschrift zu versehen.

Sie mögten einen Macchiavell von mir? Er ist längst da. Was Berechtigung im Macchiavell hat, lebt in meinem Herzog Ernst.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und seyen Sie herzlichst gegrüßt! Ihr

Wien d. 3. Juni 1856. Fr. Hebbel.

Nr. 204. An Kirchspielschreiber Dethlefs in Wesselburen.

Wien d. 29. Juny 1856.

Entschuldigen Sie, sehr geehrter Herr, daß ich erst jetzt dazu komme, Ihnen für Ihre freundliche Zuschrift vom 20sten März zu danken. Aber sie traf gerade in der heißesten Zeit bei mir ein, denn leider kann ich nur im Winter arbeiten und dann muß ich mit den Stunden geizen. Später hätte ich zwar Muße gehabt, aber Geschäfte der widerwärtigsten Art belegten sie wieder mit Beschlag und ich mußte meine Correspondenz abermals auf die Seite schieben. Ich erhielt nämlich, durch Campe in Hamburg, die Nachricht, daß in Amerika, in New-York, eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften veranstaltet werde. Das mußte mich zu dem Versuch auffodern, ob ich nicht durch eine in Deutschland zu veranstaltende Gesammt-Ausgabe einem solchen, mich und meinen Verleger gleich sehr beeinträchtigenden Unternehmen entgegen treten könne und damit war eine genaue Durchsicht

Nr. 204. Orig. im Besitze von Hugo Schlömer in Hamburg.

Digitized by Google

aller meiner Papiere verbunden. Leider war die ganze Mühe fruchtlos, denn einige Contracte, deren Tragweite ich nicht kannte, als ich sie unvorsichtig unterzeichnete, hindern mich noch auf Jahre und so muß ich Bruder Jonathan walten lassen, wie Heine auch mußte. Da es sich hiebei aber um ein beträchtliches Capital handelt, so ist das Factum nicht angenehm, obgleich man auf der anderen Seite freilich auch daraus entnimmt, daß man nicht umsonst schreibt, denn bis jetzt wurden nur Schiller und Goethe jenseits des Oceans nachgedruckt.

Ich danke Ihnen bestens für die Notiz über Claus Dau; der alte Herr hatte mir wirklich noch nicht geantwortet. Sein Tod, obgleich er mich nicht überraschen konnte, hat mich dennoch aufrichtig betrübt. Also ist die ganze Familie dahin! Höchst interessant war es mir, zu erfahren, daß Emilie[1] Ihre Frau gewesen ist; sie hat mir, ohne daß sie selbst es ahnte, in meiner Jugend unendlich viel gegolten und wird in meiner Biographie mehr, als Ein Capitel, einnehmen. Aber — verzeihen Sie die Frage, die Ihnen nur meine lebhafte Theilnahme beweisen kann — aus welchem Geschlecht sind Sie Selbst? Die Dethlefs sind über ganz Dithmarschen verstreut, und ich mögte gern das Nähere wissen. Ueberhaupt interessirt mich das Kleinste von meinen Landsleuten und mein alter Freund Paul Timm hätte sich gar nicht wundern sollen, daß er bei mir im besten Andenken steht; ich habe seine Schmiede nicht vergessen. Wohl weiß ich, daß ich in ganz Deutschland als schroff und unzugänglich verschrieen bin; das rührt aber nur von den Tausenden von Scribenten her, die mir aus allen Ecken und Winkeln ihre Bücher zuschickten und das Lob, auf das sie speculirten, nicht erhielten. Es ist ja bequemer, den Richter einen harten Mann zu nennen, als sich selbst einen armen Sünder. Wie wenig ich es verdiene, möge ein Gedicht zeigen, das der alte Holtey neulich auf mich drucken

[1] Emilie Voß, die Hebbel in Wesselburen still geliebt hatte.

Digitized by Google

ließ, und das ich beischließe[2]. Allerdings habe ich Diesen oder Jenen wohl auch wirklich von oben herab behandelt, aber die hatten es früher mit meiner Mutter und meinem Bruder eben so gemacht. Wie ich meine Landsleute sonst aufnehme, möge der Doctor Eggers aus Reinsbüttel sagen, wenn er zurück kehrt.

Nun noch eine Bitte. Mögten Sie, was sich im Nachlaß des alten Voß etwa noch an Briefen von mir findet, zusammen legen und für mich aufbewahren? Ich weiß sehr wohl, daß diese jugendlichen Schreibereien werthlos seyn müssen, aber dergleichen Reste der Vergangenheit befruchten die Einbildungskraft eben so, wie trockene Kleeblätter oder längst vergessene Haarlocken. Darum würde ich sie mir gelegentlich vielleicht einmal erbitten.

Ich reise in drei Tagen nach Gmunden in Ober-Oesterreich, wo ich mich im vorigen Jahr angekauft habe. Mein Haus liegt wunderschön am See, ich kann aber leider nur sechs Wochen dort bleiben. Von einer solchen Gegend hat man bei uns in Holstein keine Vorstellung; ich war im vorigen Jahr mit einer der ärgsten Bergkatzen, einem Ungrischen Magnaten, dem Grafen Schmiedegg (der jährlich nur 150,000 fl. auszugeben hat) oben in den Alpen und sah, freilich unter unsäglicher Mühe, eine neue Welt. Wir zählten über hundert Gemsen!

Recht freuen würde es mich, wenn ich bei meiner Rückkunft einen Brief voll Dithmarsischer Neuigkeiten von Ihnen vorfände; hier in Wien erfahre ich, was ich will, aus Copenhagen, aber Nichts aus Holstein. Was macht M. P. Hansen, was H. H. P. Schäfer, was C. W. Plähn? Sie sehen, ich weiß alle Vornamen!

Mit herzlichem Gruß Ihr

Fr. Hebbel.

---

[2] Das Gedicht hat Lemmermayer in der Deutschen Revue XXII S. 329 f. wieder abdrucken lassen.

Digitized by Google

Nr. 205. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Orth, bei Gmunden, d. 28. July 1856.

Zu Ihrer Reise, verehrter Herr und Freund, wünsche ich Ihnen alles Glück; mögen Kirche und Schule, vor Allem aber Sie Selbst dabei wachsen und gedeihen. Das Wetter ist bei uns in Gmunden, wie bei Ihnen in Oedenburg, unerträglich; Sie sitzen aber weich und warm in Ihrem Nest, während ich mit meiner Familie aller Behaglichkeit entbehre, und nach und nach so weit herunter komme, daß ich, nur um die Zeit auszufüllen, sogar anfange, den Alexander Dumas zu lesen. Mit dem Herbst können wir uns auch nicht trösten, wie Sie, denn mit dem 15ten August sind wir wieder in Wien, und können höchstens noch nach Schönbrunn fahren oder den Leopoldsberg besteigen. Hoffentlich wird dann aber nach gewohnter Weise die productive Stimmung wieder in mir erwachen und die entschädigt mich für Alles. Sollte mein Kandaules, der nicht Hauptfigur seyn soll noch will, Ihnen nicht besser zusagen, wenn Sie ihn in seiner Beziehung zum Ganzen, etwa als Unruhe in der Uhr, betrachten? Wenn das aber auch nicht der Fall wäre, so werde ich mir meinen Burgunder doch schon noch einmal in Person auf Ihrem Zimmer abholen, darauf verlassen Sie Sich; ich hatte Ihnen halb und halb noch diesen Sommer einen Überfall zugedacht.

Was nun Ihren Wunsch betrifft, so pflege ich meine Freunde immer nur mit Grüßen auszustatten, und diese sind, da ich sparsam damit umgehe, stets genügend befunden worden. Gern würde ich Ihnen, da ein Circular-Brief bis jetzt nur in der Kaufmannswelt gebräuchlich ist, Karten mitgeben, aber in unserem Bergnest braucht man noch keine und also habe ich keine bei mir; es ist aber auch überflüssig. Grüßen Sie mir (allenfalls kann dieser Brief das Circular ersetzen) in Berlin Peter Cornelius, unseren großen Maler, auch Kaulbach, ferner

Digitized by Google

Theodor Mundt und seine Gemahlin, so wie H. Th. Rötscher und den Hofrath Teichmann, bei der Theater-Intendanz; in Dresden Karl Gutzkow und Julius Hammer; in Düsseldorf Friedrich von Uechtritz und Clara Schumann; in Leipzig den Buchhändler J. J. Weber und Hermann Marggraf; in Halle Robert Prutz; in Hamburg den Buchhändler Julius Campe und in Paris den Doctor Felix Bamberg (Rue de la Fontaine Molière Nr. 14, der Ihnen nützlicher seyn wird, als alle Franzosen zusammen genommen.) Nehmen Sie auch einige Exemplare des Toldi mit, falls Sie nicht zu verschwenderisch damit umgegangen sind. Noch habe ich München vergessen; bringen Sie dort dem alten Thiersch, dem Hofrath Vogel und Frau, Franz Dingelstedt und Geibel Grüße von mir; vor Allem aller meinem Universitäts-freund, dem Assessor Franz Gartner, Residenzstraße Nr. 10. Und damit seyen Sie unter den besten Empfehlungen meiner Frau Gott dem Herrn empfohlen.

Wie immer Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 206. An Wilh. Jos. Grailich in Wien.

Orth den 8. August 1856.

Verehrter Herr!

Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir nicht nur den Mommsen und mit ihm eine anregende Beschäftigung für die hier so häufigen Regentage schicken, sondern mir auch noch einen inhaltreichen Brief schreiben mogten. Lassen Sie Sich zunächst zu der erlangten Muße Glück wünschen; Sie werden darin wieder aufathmen, denn wenn der Mensch auch mehr vom Feuerstein als vom Stern hat, so kann des Klopfens und

Nr. 206 wie Nr. 200.

Digitized by Google

Schlagens doch zu viel werden. Könnten Sie die Ihnen gegönnten Ruhetage nur auch in einer so herrlichen Gegend verleben, wie ich; Glaser brachte eine ganze Woche bei uns zu und er schied nicht allzu gerne, obgleich er in die Schweiz ging. Das macht sich vielleicht ein andres Mal.

Ihr Wort über die Genoveva hat manchen Gedanken in mir geweckt. Die Jugendarbeiten eines Dichters werden von der Welt zuweilen zu hoch und von ihm selbst eben so oft zu niedrig angeschlagen. Ich konnte meine ersten Stücke Jahre lang nicht mehr lesen und noch jetzt gehört ein Act der Reflexion dazu, wenn ich gerecht gegen sie seyn soll. Nichts destoweniger ist auf die zweite Stufe, welche die erste verdrängte, längst eine vermittelnde dritte gefolgt. Die Genoveva wie die Judith wurden mir durch das Theater, das sich ihrer bemächtigte, ich mögte sagen, wieder aufgedrungen und bei der Gelegenheit kam es mir dann allerdings vor, als ob eine gewisse Fülle des Totaleindrucks das Ungenügende, oft Bizarre und wohl gar Lächerliche der Einzelheiten überwöge. Der Stumme in der Judith wird wohl immer seinen Rang in der Deutschen Literatur behaupten und etwas Erschütternderes als das Verhältniß zwischen Golo und Siegfried, wie es sich zuletzt entwickelt, dürfte es nicht geben; ich selbst fühlte mich der Wirkung trotz meiner skeptischen Stimmung und trotz meiner großen Abneigung, in selbstgeschmiedeten Fesseln zu gehen, kaum gewachsen und war darüber verwundert. Es überrascht mich darum auch nicht allzu sehr, wenn es Anderen nicht besser geht.

Der Trauerfall im Herrmannsthal'schen Hause, den Sie mir mittheilten, hat mich tief bewegt, obgleich ich nur den Vater kenne; dies so früh hingeschiedene Mädchen muß ich vor einer Reihe von Jahren als aufschießendes Kind gesehen haben. Daß meine Heilige Ihnen in einer so ernsten Situation vor die Seele trat, dürfte beweisen, daß sie wirklich eine Palme trägt und daß es mir gelungen ist, sie mit dem Edelsten zu umkleiden, was ich

Digitized by Google

im Herzen trug, denn Schatten und Schemen bestehen solche Proben nicht. Was Sie mir von der Mutter schreiben, kann ich vollkommen begreifen; auch ich kenne die Religion von ihrer schönsten Seite und werde sie nicht, falls sie mit anderen Erscheinungen, die ihr gleich sind und sie vertreten können, von dem gemeinschaftlichen Urgrund wieder aufgesogen werden sollte, mit Behagen, sondern mit Wehmuth verschwinden sehen. Was Sie mir vom Vater sagen, ist auch meiner Natur fremd und unverständlich! Leben Sie wohl, am 16. sind wir wieder in Wien.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 207. An Christine Hebbel.

Gratz d. 12ten Sept: 1856.

Meine theuerste Christine!

Es ist halb sechs Uhr und ich sitze in einem wildfremden Hause schon vor einem uralten Schreibtisch, um Dir ein Lebenszeichen schicken zu können, während der Hofrath[1] im benachbarten Zimmer noch ruhig schläft und das ganze Haus im tiefsten Frieden ruht. Aber, wirst Du ausrufen, wie kommst Du nach Graz? Das ging so zu. Schon auf der Eisenbahn, in der Nacht auf den Donnerstag, bemerkte ich an dem unaufhörlichen Zuströmen der Menschen, daß sich die ganze Steyermark in ungewöhnlicher Aufregung befinden müsse; an Schlaf war gar nicht zu denken, der Wagen füllte sich bis zum Ersticken und Erdrücktwerden und auf meine Frage erfuhr ich endlich, daß der Kaiser den nächsten Tag in Graz seinen feierlichen Einzug halten werde. Wie ich nun in Spielfeld ankam, erwartete mich Nordberg bereits mit seinen vier Pferden, machte mir aber den Vorschlag, nach Graz mit ihm zurückzukehren und des Abends

[1] Hofrath Nordberg.

Digitized by Google

die Illumination anzusehen, was ich natürlich nicht ablehnen konnte. So trafen wir denn Nachmittags um 2 Uhr wieder in Graz ein und blieben hier, nur mit der größten Mühe für Pferde und Wagen ein Unterkommen findend und selbst zu einem alten Herrn eingeladen, der uns die Hälfte seiner Wohnung abtrat. Heute Morgen um 7 Uhr geht es nun fort nach Bertholdstein[2], die Entfernung ist aber viel größer, als ich es mir dachte, und wir werden erst um 5 Uhr an Ort und Stelle seyn. Der Samstag wird nun verstreichen unter der Besichtigung des Schlosses und seiner Umgebungen, so daß an eine Abreise nicht zu denken ist; will ich aber Gleichenberg und so manches Andere, was mir so bald nicht wieder in den Weg kommen wird, nicht liegen lassen, so kann ich auch Sonntag noch nicht fort. Mir selbst sind, wie Du weißt, alle Merkwürdigkeiten der Welt gleichgültig, und so wenig die Riegersburg, wie der alte Römerkirchhof, über den ein Wald hinwachs't, würde mich fesseln, aber am Montag geht Nordberg mit nach Wien, wie kann ich ihm da den einen Tag verweigern? Ihr werdet mich also erst Montag-Abend wieder in Eurer Mitte sehen, d. h. körperlich, denn mit dem Geist und dem Herzen bin ich immer unter Euch. Während ich schrieb, ist Alles munter geworden, der alte Herr kramt am Schreibtisch herum, der Hofrath packt allerlei Alterthümlichkeiten für sein Bertholdstein zusammen, der Hausmeister trägt das Frühstück an, an Sammlung und Weiterschreiben ist daher nicht zu denken. Lebe denn wohl, Du theures Herz, küsse Titi und sag' ihr, daß der Hofrath schon ein Paquet Grazer Zwieback für Euch gekauft hat, und seyd alle Beide bis Montag Gott befohlen!

Euer treuer

Vater.

---

[2] Den Ausflug dahin hat Hebbel in einem besonderen Aufsatze geschildert.

Digitized by Google

Nr. 208. An Wilh. Joseph Grailich in Wien.

Geehrter Herr!

Ein unerwarteter Vorfall, der mir soeben begegnete, veranlaßt mich, Ihnen die mir gütigst übersandte Aufnahmskarte als Theilnehmer der 32. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu remittiren. Ich hatte gegen 10 Uhr in den k. k. Redoutensäälen auf der linken Seite der Galerien, von dem Herrn Dr. A. Schmidl dahin geführt, auf der Hinterbank Platz genommen, unmittelbar vor mir auf der Vorderbank saß ein anderer Herr. Als einige Damen erschienen, wurde ich auf brüske Weise mit dem Ausdruck: „ich kann hier heute keinen Herrn sitzen lassen!“ von dem Chargirten zum Aufstehen aufgefodert, und als ich höflich darauf aufmersam machte, daß doch Einer vor mir säße, erhielt ich zur Antwort, der sey älter, als ich. Natürlich entfernte ich mich auf der Stelle, jedoch nicht, ohne mich vorher zu überzeugen, daß die Hinterbänke fast überall von Herren besessen waren und daß auch auf den Vorderbänken sich mancher befand, z. B. rechts gleich auf der ersten Bank einer meiner persönlichen Bekannten, ein Dr. Fegel.

Indem ich zugleich die Karte meiner Frau beilege, da sie die Sääle nicht ohne Begleitung betreten kann, hoffe ich nicht erst bemerken zu dürfen, daß ich bei Platzmangel der ersten besten Dame, aus eigener Bewegung, unbeirrt durch mein weniger gefälliges Vorbild, mit Vergnügen gewichen seyn würde und daß ich Ihnen für Ihre gütige Mühewaltung, dieses Vorfalles halber, nicht minder dankbar bin.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

Wien d. 19. Sept. 1856. Fr. Hebbel.

Nr. 208. wie Nr. 200.

Digitized by Google

Nr. 209. An Christine Hebbel.

Leipzig d. 22sten April 1857.

Meine theuerste Christine!

Es ist acht Uhr Morgens und bevor ich die Geschäfte des Tags beginne, muß ich Dir einige Zeilen schreiben, wenn es auch nicht viel werden kann, da ich nur noch zu melden habe, daß ich angekommen bin. Um sieben Uhr traf ich ein und fühlte mich trotz der in einer Tour zurückgelegten fast vier und zwanzig Stunden und trotz der Ungemüthlichkeiten der dritten Classe noch so frisch und kräftig, daß es meinetwegen noch immer hätte fort gehen können. Leider aber gerieth ich hier in Leipzig in den wildesten Strudel der Messe hinein, denn statt zu Ende zu gehen, wie ich glaubte, hat sie erst recht angefangen, und so fand ich denn nicht allein in der Stadt Hamburg, bei der ich nach alter Gewohnheit anklopfte, kein Unterkommen, sondern mußte Gott danken, daß ich im Hôtel de Prusse nur noch das letzte und schlechteste aller Zimmer erwischte und endlich aus der Droschke heraus kam. Da sitz' ich nun und jeder Winkel des kleinen Hundelochs, welches auf den Hof hinaus geht, ruft mir entgegen: Hier bist Du nicht zu Hause! Der Waschtisch ist so niedrig, wie Titis Fuß-Schemel, so daß mir das Blut in den Kopf schießt, wenn ich mich der ersten Menschen-Pflicht, wie Joachim Heinrich Campe das Reinigungs-Geschäft nannte, befleißige und zwischen dem dicken Federbett und der Commode, die erst hinein geschafft werden mußte, weil sich gar nichts Verschließbares vorfand, sind es kaum zwei Schritt. Nichtsdestoweniger habe ich die Nacht vortrefflich geschlafen und auch den Abend ganz vergnügt, obgleich auf meine eigene Gesellschaft beschränkt, hingebracht. Ich wurde nämlich auf dem Bahnhof von dem Kutscher mit einem Studenten in einen und denselben Wagen gepackt und da ich jeden Menschen gern nach dem frage, was er am besten weiß, weil ich so am meisten von ihm lerne

Digitized by Google

und ihn selbst zugleich in den angenehmsten Humor versetze, so erkundigte ich mich bei dem Musensohn während des Quartiersuchens nach der vorzüglichsten Bier-Quelle, die er mir bereitwilligst nicht bloß nannte, sondern im Vorüberfahren sogar zeigte. Diese merkte ich mir und gleich bei'm Eintritt überzeugte ich mich, daß sie die Empfehlung verdient habe, denn das Local war, wie die Typhonius-Höhle, von Dämpfen aller Art, wie sie aus Cigarren und Pfeifen jeder Sorte hervor steigen, bis zum Ersticken erfüllt, worin die Kellner, wie Gnomen mit den schäumenden Krügen klappernd und rufend hin und her rannten, und das ist ein unfehlbares Kennzeichen. Da blieb ich denn, mich an dem bunten lärmenden Treiben ergötzend und mein bescheidenes Theil langsam mit genießend, bis zehn Uhr sitzen. Von der Reise selbst wüßte ich Nichts zu berichten, als daß ich im Sächsischen von Jedermann für einen der Handlung Beflissenen gehalten wurde und mit aller Gewalt über die Oesterreichischen Rohstoffe Auskunft geben sollte. Besonders wißbegierig zeigte sich ein Ostpreuße, der mir, wahrscheinlich, um mir zu beweisen, daß er es nicht umsonst verlange, mit den ausführlichsten und rückhaltslosesten Mittheilungen über die Kartoffeln voran ging. Ein alter Herr aus der Ober-Lausitz, der einen in Messing gegossenen Regenschirm bei sich führte, glaubte gar, ich gehörte zu einer Gesellschaft Juden aus den Donau-Fürstenthümern, die sich in einem Coupé vor uns befanden und als ich dieß nicht bloß verneinte, sondern auch hinzu fügte, ich sey gar kein Kaufmann, fragte er, halb erstaunt und halb mißtrauisch, mit hinauf gezogenen Nasen-Flügeln mich prüfend, ob ich wohl im Ernst rede: Warum reisen Sie dann zur Messe? Diese Art Leute können es gar nicht begreifen, daß man ein Schaaf mit anderen Augen, als mit denen des Schlachters oder des Wollkrämers betrachten kann, und der Abstand zwischen dem idealen Menschen und dem in diesem Sinne realen ist vielleicht nicht kleiner, wie der zwischen ihnen und

Digitized by Google

dem Thier; die ordinairsten Interessen setzen sie in Bewegung und in den ordinairsten Genüssen ruhen sie sich von ihren noblen Anstrengungen aus.

Es ist halb zehn und ich muß schließen. Laß Dich und Dein Kind umarmen, schreibt mir zwei Zeilen nach Hamburg, grüße die Freunde, besonders Brücke und Glaser, theile ihnen meine soliden Abentheuer mit, wenn sie sie hören mögen und gehe jeden schönen Tag auf's Land. Hier wechselt Regen mit Sonnenschein, doch scheint diesen Augenblick die Sonne!

Dein

altes Nux.

Nr. 210. An Christine Hebbel.

Berlin d. 23sten April 1857.

Meine theuerste Christine!

Aus der Überschrift wirst Du mit Verwunderung ersehen, daß ich mich in Berlin befinde. Das habe ich meinem Eisenbahn-Buch zu danken, denn als ich mich gestern Nachmittag, der Vorschrift des Herrn Heinzel gemäß, auf dem Bahnhof einfand, um nach Magdeburg zu fahren, ging kein Zug und mir blieb nur die Wahl, in's Hôtel zurück zu kehren oder den Weg über Berlin zu nehmen. Zu dem Ersteren konnte ich mich nicht entschließen, denn ich hatte in meinem Hundeloch und meinem Bett mit dem Vier-Hundert-Pfünder von wulstiger Feder-Decke genug gelitten, und also that ich das Letztere. Jetzt sitze ich im Rheinischen Hof in der Friedrichstraße und habe schräg gegenüber die Wohnung vor mir, die uns vor Jahren bei der Majorin Czarnowski ein Obdach darbot; ich werde heute bleiben und morgen früh um halb acht nach Hamburg gehen. Bis dato habe ich noch keinen vergnügten Augenblick gehabt, den ausgenommen, wo ich den humoristischen Brief an Dich schrieb. Leipzig ist immer ein langweiliges, zur Zeit der Messe aber ein wahrhaft

Digitized by Google

entsetzliches Nest und es kommt mir vor, als ob ich jetzt nicht mehr über den Ocean zu segeln brauche, um mich zu überzeugen, wie es in Amerika aussieht, wo man im Omnibus zu Mittag ißt und wahrscheinlich beim Einpacken der Waaren sein Vater-unser betet. Gott verzeih es den Leuten, die diesem habgierigen, erwerbsüchtigen Gesindel, das sich um Mein und Dein herum schlägt, wie die Hunde um den Knochen, in Romanen, Dramen und Literatur-Geschichten einzureden sucht, es sey poetisch; das fehlt nur noch, daß sie, anstatt zum Vitzliputzli oder Moloch mit einem Gemisch von Schaam und Schauder hinauf zu blicken, in den Spiegel schauen und sich selbst anbeten! Zu dem widerwärtigen Treiben der Menschen gesellte sich nun noch die Ungunst des Wetters, um mir die Pleiße-Stadt unerträglich zu machen; es regnete und schneite den ganzen Tag. Es war mir daher gewiß nicht zu verdenken, daß ich davon eilte, sobald ich mit Weber fertig war, was freilich nicht so leicht und auch nicht so bedingungslos ging, wie ich gehofft hatte, was aber zuletzt doch ging, während es, wie mir der Instinct schon sagte, schriftlich gar nicht gegangen wäre, oder doch nur mit den größten Opfern. Ich muß ihm hundert Thaler von den empfangenen hundert und fünfzig zurückzahlen, mache aber trotzdem immer noch ein gutes Geschäft, da mir von dem Cottaschen Honorar 450 fl. bleiben, während ich sonst gar Nichts gehabt hätte. Nun gebe nur der Himmel, daß sich in Hamburg für Carl etwas Geeignetes findet![1] Ich mögte doch nicht gern lange verweilen, obgleich ich dazu bereit bin, da ich die Reise ja nicht der Unterhaltung wegen unternommen habe. Auch hier droht der Regen, wenn der kalte scharfe Wind, der die Straßen fegt und mit den Schildern klappert, die zusammen geballten Wolken nicht wieder auseinander bläs't; Kuhs Pelz leistet mir im Zimmer, wie auf der Straße, die vortrefflichsten Dienste und ich werde ihn den ganzen Tag nicht

[1] Er wollte ihn in einem dortigen Geschäft unterbringen.

Digitized by Google

ablegen, obgleich ich, da er stark haart, am Abend, wenn ich ihn endlich abziehe, einem Seehund nicht ganz unähnlich sehe. Mein Husten hat nicht zu- aber auch nicht abgenommen, denn der Norden unterscheidet sich doch stärker vom Süden, als die Erinnerung es mir zeigte, und ich wäre ohne den Pelz und ohne Deinen lieben, weichen, warmen Shawl verloren; mögt Ihr dafür recht oft in Schönbrunn unter Blüthen-Bäumen wandeln und meiner als eines Odysseus gedenken, der sich nach seinem Ithaka heimsehnt! Ich habe meinen Cichorien-Café im Leibe und will jetzt einige Besuche machen; also mit den innigsten Grüßen und Küssen an Dich und das kleine gewiß sehr artige Titele

Euer alter Nux.

Nr. 211. An Christine Hebbel.

Hamburg, Sonntag d. 26sten April 1857.

Meine theuerste Christine!

Die beiden Briefe aus Leipzig und Berlin wirst Du erhalten haben. Gestern Nachmittag traf ich in Hamburg ein, aber in einem solchen Zustande, daß ich den Abend mit mir selbst allein bleiben und mich vor jeder Gelegenheit zum Sprechen hüten mußte, wenn ich heute nicht ganz stimm- und tonlos aufstehen wollte. Das Wetter ist furchtbar rauh, ein Wind, der unmittelbar vom Nordpol herüber zu kommen scheint, fegt die Straßen, die Knospen der Bäume, kaum geöffnet, frieren ab und in Kiel ist, wie ich höre, starker Schnee gefallen. Dabei ist mein Husten natürlich bedeutend gestiegen, doch hat mir die nächtliche Ruhe wohl gethan, so daß ich mich körperlich besser befinde, nur will die Reise-Laune sich durchaus nicht einstellen. In Berlin machte ich einige Besuche, traf aber die meisten Menschen nicht zu Hause und hatte an den anderen keine Freude; bei Humboldt muß man sich einen Tag vorher melden, ich war aber zu sehr verstimmt, um diesen noch zuzugeben, und reis'te also ab, ohne ihn zu sehen, obgleich ich mir nicht verhehle, daß ich

Digitized by Google

das schwerlich nachholen kann. Unterwegs war ich mit mehreren Preußischen und Mecklenburgischen Handwerker- und Bauern-Familien in einem Wagen zusammen, die nach Amerika auswanderten; Männer, Weiber, Kinder, ja Säuglinge. Sie hatten das Ihrige mit Schaden verkauft, weil die Steuerlast zu groß gewesen war, und zogen nun, weniger voll Hoffnung und Zuversicht, das Bessere zu erjagen, als in stiller Verzweiflung und mit der Ueberzeugung, daß es ihnen nirgends schlimmer ergehen könne, als im eigenen Vaterlande, wie willenlose und ergebene Opfer der traurigen allgemeinen Verhältnisse dahin. Für mich eine unsäglich schmerzliche Begegnung, und die erste in meinem ganzen Leben; ein Krähennest in einem noch laublosen Baum, das der Sturm schüttelte, während die Thiere, zum Auffliegen bereit, sich ängstlich duckten, schien mir ein bedeutungsvolles Sinnbild dieser unglücklichen Existenzen, als wir daran vorbei kamen. Heute morgen war ich nun schon um acht in der Spaldingerstraße, und zwar zuerst bei Elisen's alten Eltern. Der Vater hat sich für seine siebzig Jahre erstaunlich erhalten; es ist noch immer das alte, treuherzige, fast kindliche Gesicht, wenn auch die Zähne auszufallen anfangen. Die Mutter dagegen ist ihres rechten Arms nicht mehr mächtig und hat schon etwas Blödes; ihr: „Setzen Sie Sich auf diesen Sopha, Herr Doctor, Sie saßen so oft darauf" hatte etwas Erschütterndes für mich. Dann ging ich zu Grums herum, traf die Frau bei ihrer häuslichen Arbeit und steckte ihr gleich nach dem Gruß in Deinem Namen den Ring an den Finger . . . . Die Leute sind sehr brav und erzählten mir von dem Neyschen Todten-Räuber-Ehepaar die unerhörtesten Dinge, die freilich alle unmöglich gewesen wären, wenn die arme Verstorbene nicht vermöge eines unwiderstehlichen Triebes ihrer Natur bis an ihr Ende Versteckens gespielt hätte. Ich halte es jetzt für wahrscheinlich, daß die Manuscripte der Judith u. s. w., die sie für verbrannt ausgab, alle noch existiren, und zwar in den Händen der Madem

Digitized by Google

Ney, doch werde ich mich schwerlich weiter darum kümmern. Carl begleitete mich zur Stadt, als ich zurückging; ich schickte Campe durch ihn das Gedicht, damit er es heute lesen kann. Dann begab ich mich zu Herzfelds Bruder mit meinen Briefen und erstaunte über die Tochter unseres Freundes, den ich herzlichst zu grüßen bitte; wenn man ein Kind sieht, das so groß geworden ist, hat man ein Gefühl, als müßte man selbst um eben so viel kleiner geworden seyn. Das Mädchen ist allerliebst heran gewachsen, auch traf ich alle Uebrigen im besten Wohlseyn an . . . Mein Aufenthalt wird wohl nicht lange dauern, doch hoffe ich, inzwischen einen Brief von Dir zu erhalten, da ich leider keinen vorgefunden habe. Zwei Zeilen genügen; warum sie mir versagen, wenn meine Ruhe davon abhängt? Wäre noch keiner abgeschickt, wenn dieses Blatt eintrifft, so warte, bis ich wieder schreibe; doch kann ich mir das kaum denken.

Liebt Euch unter einander uud zeigt mir durch die That, daß Ihr mich nicht vergaßt! Ich umarme und küsse Euch!

Euer altes Nux.

Nr. 212. An Christine Hebbel.

Cölln d. 1sten May 1857.

Meine theuerste Christine!

In dieser Minute bin ich in Cölln angekommen und ohne mich umzuziehen, setze ich mich nieder, Dir zu schreiben, dies Mal, wie Du siehst, mit grüner Dinte[1]. Es ist der erste May, aber winterkalt, so daß ich kaum die Feder halten kann, denn ich bin die ganze Nacht durch gefahren. In Hamburg . . . kam ich nicht mehr dazu, Dir Nachricht von mir zu geben, theils, weil sich in den letzten Tagen meines Aufenthaltes alles Mögliche durch-

[1] *Sie ist ganz schwarz geworden.*

Digitized by Google

einander drängte, theils aber auch, weil meine Stimmung sich durchaus nicht veränderte. Das ist auch jetzt noch nicht der Fall, mag es nun physische oder moralische Ursachen haben, Du wirst es mir gewiß nicht übel nehmen, weil es Dir beweis't, daß ich nur an Eurer Seite glücklich bin und nicht zu viel von mir verlangen. Grumms Brief hast Du gelesen und bist also über Carls Position unterrichtet, er selbst ist ein sehr guter Junge und bis jetzt an Leib und Seele unverdorben, auch sein Principal, ein langer, hagerer, dürrer Engländer mit Bewegungen einer Glieder-Puppe, hat mir zugesagt. Mit Campe wurde ich bald fertig, er stellte sich natürlich, als ob ihm nicht gar zu viel an der Sache läge, als ich ihm aber bemerkte, daß ich ihn gern durch einen anderen . späteren Artikel entschädigen würde, falls er nicht rechte Lust hätte, griff er hastig zu. In seinem Laden lernte ich in Herrmann Schiff einen verkommenen Literaten aus Sam-Johnsons Zeitalter kennen[2]; er wollte mir die Hand nicht geben, weil er kein freier Mann sey, sondern zu den Leuten gehöre, die auf dem Stadthaus ihre Consorten suchten, es war eine ganz phantastische Scene. Holstein habe ich wieder aufgeben müssen, weil es mit den Communications-Wegen zwischen den kleineren Örtern zu schlecht steht, als daß es in einem Tage zu bewerkstelligen gewesen wäre ... Auf dem Altonaer Postamt traf ich in einem der Beamten einen Dithmarsischen Jugendfreund wieder, bei dem ich mit Carl ... einen Tag verbrachte; er ist verheirathet, hat drei allerliebste Kinder und läßt sich Dir herzlich empfehlen. Er heißt Hedde[3], hat Dich als Fräul. Enghaus gesehen ... Auch meinen alten Jugendlehrer Dethlefsen suchte ich auf, fand aber nur noch seine Wittwe, er selbst ist schon vor einem Jahre gestorben. Gestern, Donnerstag-Morgen, verließ ich Hamburg und kam Nachmittags

---

[2] Hermann Schiff, der Vetter Heinrich Heines, 1801—1867, ein abentheuerlicher Schriftsteller.

[3] Briefe Hebbels an Hedde eröffnen den Bw. I.

Digitized by Google

4 Uhr in Braunschweig an. Da ich vernahm, daß ich Abends um 8 noch weiter könne, so ließ ich meine Sachen auf dem Bahnhof und ging zu dem Buchhändler Westermann, dem ich jedoch den Gesang aus dem Gedicht[4] nicht gab; es scheint mir nach reiflicher Überlegung trotz des lockenden Geldpuncts besser, kein Fragment daraus mitzutheilen. Dann suchte ich das Hoppenworthsche Haus auf[5]; Kinder spielten vor der Thür und erinnerten mich an meinen kleinen Pinscher, ich erstieg die Treppe und begab mich darauf zu dem alten Gelb-Gießer[6], den ich nicht ohne Mühe und Zeitverlust fand. Die alten Leute waren sehr erfreut, mich zu sehen, sie weinten vor Rührung und besonders der siebzigjährige Mann mit seinen treuen Augen machte einen außerordentlich guten Eindruck auf mich. Nun ließen sie mich aber, da die Zeit mir ohnehin so knapp zugemessen war, nicht wieder fort, so daß ich den Maler-Onkel[7] nicht mehr begrüßen konnte. Der Sohn, ein derber, stämmiger Gesell, ein Mensch für Zwei nach Knochen und Gliedern, begleitete mich auf die Bahn zurück, darüber bekam ich aber Nichts zu essen, da ich bei ihnen natürlich Nichts annehmen wollte und nun mir Nichts geben lassen mogte, so daß ich von gestern Morgen bis spät in die Nacht von einem einzigen Rundstück gezehrt habe. Um 10 Uhr kam ich in Deutz an, Düsseldorf vorbei, um halb 11 war ich in Cölln im Gasthof und jetzt muß ich schließen, denn ich friere durch und durch und habe noch immer Husten. Dein liebes Briefchen hat mich unendlich erfreut; wäre nur ein zweites gefolgt! Schreib mir jetzt gleich nach Weimar (Dr. F. H. poste restante) aber augenblicklich, ich bitte nur um zwei Worte! Es ist gern möglich, daß ich hier morgen schon wieder fort gehe und rasch dort bin.

---

[4] Mutter und Kind, dessen Verlag Campe übernahm.

[5] Christines Geburtshaus.

[6] Lindner, ein Bruder von Christines Mutter.

[7] Ein andrer Bruder Lindner, Maler, aber mit gelähmten Armen!

Digitized by Google

Nimm Dich ja bei dem Umziehen in Acht und macht Euch, so oft Ihr könnt, einen guten Tag, dadurch erfreut Ihr am meisten

Euer altes Nux.[8]

Nr. 213. An Christine Hebbel.

Weimar d. 6ten May 1857.

Meine theuerste Christine!

Es ist sieben Uhr früh, ich sitze im Erbprinzen und habe eben einen vortrefflichen Café getrunken, auch sieht die Sonne, die sich gestern verkroch, mir hell und freundlich über die Schultern und vergoldet das Blatt. Um sechs Uhr Nachmittags kam ich gestern bei Regen und Schmutz hier an, nachdem ich Frankfurt um sieben verlassen hatte und schickte gleich auf die Post. Der Lohnbediente, denn leider giebt es auch hier ein solches gieriges Ungethüm, brachte mir Dein liebes Briefchen und mir hüpfte das Herz vor Freude, als ich den lieben treuen kleinen Pinscher erblickte, womit es gesiegelt war. Du malst es Dir nicht lebhaft genug aus, was es heißt, so lange ohne alle Nachricht von Euch zu seyn, sonst hättest Du den Wunsch, den ich bei der Abreise aussprach, erfüllt und nach Cölln und Frankfurt ein Paar Zeilen geschickt; ein bloßes Couvert mit Deinem Namen hätte ja genügt. Dann wäre ich gewiß auch, was Du mir jetzt noch einmal so dringend anräthst, nach Stuttgart gegangen, aber ich hielt es nicht länger aus und nun ist es zu spät. Das soll kein Vorwurf seyn, es soll mich selbst rechtfertigen, übrigens läßt es sich im nächsten Jahre nachholen, denn ein einzelner Mann, der sich einzuschränken versteht, reis't unglaublich billig, ich habe noch kaum hundert Gulden ausgegeben, freilich aber auch die äußerste Sparsamkeit aufgeboten und mir bis auf das noth-

[8] Darnach folgt der Brief vom 2.—3. Mai 1857, den Hebbel auf dem Rheindampfer schrieb, Bw. II S. 589 f.

Digitized by Google

wendigste Essen und Trinken Alles versagt. Aus Mainz hast Du den Bleifeder-Brief empfangen, ich blieb dort bis elf Uhr Vormittags und genoß im Besehen der Stadt und ihrer Denkmäler einige genußreiche Stunden. Ich trat aus meinem Hotel wie mitten in den Frühling hinein und erquickte mich an dem hellen Grün der Linden, dem dunkeln der Kastanien, die den Eisenbahnhof umgeben. Dann ging ich über die breite Rheinbrücke und sah den stolzen Fluß nach Holland hinunter und nach Deutschland hinauf brausen und fluthen, von der Sonne beglänzt und von einer Menge von Schiffen, welche die bewegliche Brücke jeden Augenblick zerrissen, so daß man stehen bleiben mußte und nicht weiter konnte, bepflügt und durchfurcht. Einen mächtigen Eindruck im Innern der Stadt macht der alte Dom mit seinen unzählichen Denkmälern von Bischöfen und Erzbischöfen, die streng und stolz von den düstren Wänden auf den Vorüberwandelnden herabschauen und ihn zu fragen scheinen: kannst Du das wenigstens gegen den Erb-Feind vertheidigen, was wir geschaffen haben? Auch eine Gemahlin Karls des Großen liegt in diesem Dom begraben und sieht den Beschauer mit fast verloschenem Gesicht und gefalteten Leichenhänden, an der Seite jedoch das Kaiserliche Schwert, von der Mauer an[1]. — — — — —

Der Brief des kleinen Titele hat mich tief gerührt; dazu gehört viel, daß sie sich Bauxel unterschreibt, da sie das Wort nicht leiden kann. Also auf baldiges, baldigstes Wiedersehen! Umarmt und küßt Euch und denkt, daß ich dasselbe in Gedanken thu!

Euer altes

Nux.

---

[1] *Das Übrige steht im Bw. II S. 590 f. bis auf die hübschen Schlußworte.*

Digitized by Google

Nr. 214. An Professor Karl Werner in Iglau.

Orth bei Gmunden d. 16. July 1857.

Lieber Werner!

Vierzehn Tage bin ich bereits hier, zwanzig Bäder im See und in der Traun sind genommen und noch habe ich nicht einen einzigen Brief geschrieben, ja ich hätte nicht einmal die Feder eingetaucht, wenn nicht ein Paar Epigramme aufzuzeichnen gewesen wären. So sehr ist man in Oberösterreich dem Fluch oder Segen des dolce far niente verfallen, und es bedarf eines wirklichen Entschlusses, sich dem müßigen Gedankenspiel, wie es die Fülle der immer wechselnden, aber immer lieblichen und anmuthigen Eindrücke im Menschen erregt, zu entreißen. Dies Mal will ich Ihnen gegenüber zum Herkules werden, denn Ihnen bin ich doppelt verschuldet.

Es hat mir recht leid gethan, daß Ihr Herr Schwager[1], der so freundlich gewesen ist, mir Ihren letzten Brief zu überbringen, mich nicht zu Hause getroffen hat. Ich hoffe, daß er mir das Vergnügen seines Besuchs noch einmal machen wird; ich bin aber nur sehr früh mit Sicherheit zu treffen. Ihr Brief athmet eine so reine und ruhige Stimmung, daß er Nichts zu wünschen übrig läßt. Was mich selbst betrifft, so ertrage ich das sommerliche Nichtsthun, wozu ich nun einmal von der Natur verdammt bin, dies Mal mit größerer Gelassenheit, wie sonst. Das rührt wohl daher, weil ich den vorigen Winter wirklich sehr viel gearbeitet habe. Eine Tragödie, ein Epos und die vollständig überarbeitete Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, das wäre für Manchen meiner Brüder in Apollo zwar wenig, für mich aber ist es ein Maximum, was ich gewiß nicht überbieten, schwerlich wieder erreichen werde. Ich füttere daher mit Gemüthsruhe junge Ziegen, die in meinem Obstgärtchen herumspringen und unterrichte junge Elstern im Sprechen, als ob ich

[1] Dr. Vinzenz Jos. Heller, jetzt Hof- und Gerichtsadvocat in Wien-Hietzing.

Digitized by Google

die Schlacht bei Austerlitz gewonnen hätte oder Napoleon IV. geworden wäre. Was Debrois unter den Früchten meiner Reise versteht, von denen er Ihnen, wie Sie sagen, geschrieben hat, weiß ich nicht. Ich mußte nach Hamburg, um meinen Sohn in einem Geschäft unterzubringen und bin dann noch eine Zeit lang im heil. römischen Reich herum gepilgert, um den Beschwerden eines Umzugs in meinem Hause auszuweichen. Andere Zwecke hatte ich nicht, wenn ich von kleinen Neben-Geschäften absehe, die ich nun zwar gelegentlich mit abthat, wegen deren ich mich aber wahrlich keinen Hahnenschritt von der Stelle bewegt hätte. Mein Epos „Mutter und Kind", sieben Gesänge in Hexametern, erscheint zu Weihnacht in Hamburg; die Gesammt-Ausgabe der Gedichte zum Herbst bei Cotta. Sie ist bereits in wunderschöner Ausstattung, in meinen Händen, wird aber nicht vor October ausgegeben. Auf dies Buch mache ich sie [!] aufmerksam und erlaube mir, es Ihrem Wohlwollen zu empfehlen. Als Gymnasial-Lehrer können Sie für die Verbreitung Manches thun und hieran liegt mir aus besonderen Gründen sehr viel. Es enthält so viel Bildungsstoff, daß Sie es Ihren jungen Leuten mit Ruhe in die Hand geben dürfen und wenn Sie zwanzig bis dreizig Exemplare unterbrächten, und mir es gelegentlich melden mögten, würde es mich freuen. Meine Frau und mein Töchterlein grüßen Sie und Ihre liebe Familie herzlich; ebenso ich.

Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 215. An Th. Hedde in Hamburg-Altona.

Wien 17. December 1857.

Lieber alter Jugendfreund!

Glaube nicht, daß unsere unerwartete Wiederbegegnung im Frühling ohne bleibende Nachwirkung bei mir geblieben ist. Sie

Nr. 215. Zuerst Gegenwart 1889 Bd. XXXVI S 154 f.

Digitized by Google

hat mich außerordentlich gefreut und wenn Du nicht längst schon ein Lebenszeichen von mir erhieltest, so lag der Grund darin, weil ich Dir zugleich meine Gedichte senden wollte, und weil die ersten Exemplare, die nach Wien kamen, so rasch ausgingen, daß ich selbst keins bekommen konnte. Hier sind sie nun!

Als ich Hamburg verließ, kam ich noch weit herum. Zunächst ging ich nach Cölln, der einzige Ort, wo ich keine Geschäfte hatte, um den mir noch unbekannten Dom zu sehen; von Cölln nach Frankfurt, von Frankfurt nach Weimar, von Weimar nach Stuttgart und von Stuttgart über Ulm, Regensburg und Augsburg auf der Donau zurück. Das war so ziemlich das ganze heilige römische Reich, aber ich mußte die an sich interessante Reise so rasch zurücklegen, daß ich auf den Zwischenstationen, wie z. B. in Heidelberg, Düsseldorf u. s. w. nicht einmal meine besten Freunde begrüßen konnte. So wurde ich ihrer denn wenig froh; dagegen durfte ich mit den übrigen Ergebnissen zufrieden seyn, und das war denn freilich die Hauptsache

Einen Theil des Sommers bringe ich mit meiner Familie gewöhnlich in Gmunden am Traun-See zu. Die Gegend ist die schönste in der ganzen österreichischen Monarchie, wenn ich die italienischen Provinzen ausnehme, und ich habe mir dort ein Haus gekauft, weil ich später mein Jahr zwischen Oberösterreich und Venedig oder Rom zu theilen gedenke. Dies Mal wurde ich doch aber sehr empfindlich an die Unsicherheit alles Irdischen erinnert. Ich bade dort täglich im Fluß und bin ein leidenschaftlicher Schwimmer. Wie ich unter einer Brücke durchschwimme, springt mir vom Geländer, wenigstens fünf Klafter hoch, ein Mensch auf den Rücken und schlägt mir mit seinen Zähnen ein Loch in den Kopf. Ich hätte auf der Stelle todt seyn können und eigentlich sollen; er auch. Die Physiologie erklärt es für ein Wunder, daß ich so durch gekommen bin. Der Mensch war toll und erst kürzlich aus dem Irrenhause entlassen. Dafür bin ich aber, und erkenne es mit Dank, einem anderen

Digitized by Google

Unglück entgangen. Ich ließ mich überreden, den Umbau meines Hauses zu unternehmen und dazu 2500 fl. zu bestimmen. Einer meiner Freunde, der Schloßhauptmann des Kaisers ist und Alles unter sich hat, was in ganz Wien vom Kaiser gebaut wird, wollte die Sache leiten. Schon hatte ich die Contracte unterzeichnet, als die Handwerker zurücktraten und Erhöhung der Preise verlangten. Anfangs war ich höchst verdrießlich, jetzt, bei dieser furchtbaren Geldkrisis, danke ich Gott. Zwar bin ich bereits glücklicher Besitzer von Kalk, Sand, Steinen und anderen nützlichen Utensilien, die für meine Rechnung angefahren wurden. Aber wenn ich das Alles auch in den See werfen lassen und den Fahrlohn obendrein bezahlen müßte, so kann ich mir doch noch gratuliren.

Du siehst, ich unterhalte Dich, als ob Du noch in Neunkirchen säßest, ich in Wesselburen. Mach' es ebenso und erzähl' mir von Weib und Kind, denn daß Du mir rasch antwortest, setze ich voraus. Das ist meine Art mit Jedermann, der mit mir auf der Schulbank saß, vorausgesetzt, daß er selbst sich in meiner Abwesenheit nicht schlecht gegen die Meinigen benahm. An solchen Leuten fehlt es aber nicht und denen gegenüber tritt dann allerdings gerechterweise das jetzige Verhältniß ein, bei dem selbst der Dithmarsische Landvogt bedeutend zu kurz käme. Wenn Dir daher Jemand sagt, ich hätte ihn nicht kennen wollen, so verlaß Dich darauf, daß es eine Zeit gegeben hat, wo er meine Mutter oder meinen Bruder nicht kannte.

Ich lege Dir auch die Gedichte von Emil Kuh bei; ein bedeutendes Talent, dem eine glänzende Zukunft bevorsteht. Er hat einmal mit Herrn Joh. Jac. Mohr eine Berührung gehabt, als er, buchhändlerisch um eine Characteristik Fr. H.'s ersucht, ihn um einige Notizen bat. Herr Mohr hat sich miserabel benommen und kann sich auf die Zahlung freuen. Mit den besten Grüßen an die Deinigen und Groth

Dein

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Nr. 216. An Freiherrn von Cotta in Stuttgart.

Hochgeborener Hochzuverehrender Herr Baron!

In diesem Augenblick habe ich die Ehre, Ihre gewogentliche Zuschrift vom 11. d. M. zu empfangen. Sie rächen Sich bitter an mir: Sie citiren mir den letzten Kaiser von Deutschland und den letzten Kaiser von Rußland, und nennen mich einen großen Dichter! Da ich das letztere nicht bin, so kann Göthes Beispiel Nichts für mich beweisen, und Nicolaus gar — der Czar ist weit und der Himmel ist hoch. Genehmigen Sie aber, wenn ich so vornehme Trostgründe auch nicht zu acceptiren vermag, nichts destoweniger meinen herzlichen Dank für das Wohlwollen, das aus Ihrem Briefe spricht, und erlauben Sie mir, zunächst und sogleich einen Irrthum zu berichtigen, der mich tief beschämt hat. Nicht im Entferntesten ist es mir in den Sinn gekommen, von der J. G. Cottaschen Buchhandlung zu erwarten, daß sie den Wiener Blättern Exemplare meiner Gedichtsammlung zusenden solle. Hochverehrter Herr Baron, die J. G. Cottasche Buchhandlung hat sich in jeder Beziehung mit einer Munificenz gegen mich benommen, daß ich der unverschämteste aller deutschen Scribenten seyn müßte, wenn ich noch nicht zufrieden wäre. Die Ausstattung meines Buchs ist so glänzend, daß sie das allgemeinste Aufsehen erregt, und 40 Frei-Exemplare ist eine so große Zahl, daß ich jedem meiner Freunde mein Werk zwei Mal schenken könnte, und doch noch übrig behielte. Lesen Sie, ich beschwöre Sie, die betreffende Stelle meines Briefs noch einmal und Sie werden gewiß finden, daß ich, wie flüchtig und unglücklich ich mich auch ausgedrückt haben mag, nur dem doch immer möglichen Schluß der Buchhandlung aus dem Stillschweigen unserer Feuilleton-Schreiber auf die Theilnahmlosigkeit des Publicums begegnen wollte. Läge mir im Mindesten an diesen Leuten, so könnte ich sie selbst mit Ex. versehen und würde mich keins-

Nr. 216. wie Nr. 8, aber fälschlich als an Baron Buschmann gerichtet.

Digitized by Google

wegs entblößen, aber ich habe es nie gethan und meine früheren Verleger eben so wenig. Also bitte ich Sie um des Himmels willen, Ihre Ordre, falls Sie dieselbe vor Eintreffen dieser Zeilen schon erlassen haben sollten, ja zurückzunehmen; sie würde mich dem hiesigen Literaten-Corps gegenüber, mit dem in keinerlei Berührung zu kommen, ich immer ängstlich bemüht war, in eine ganz falsche Stellung bringen.

Mit der Augsb. Allg. Zeitung dagegen steht es anders. Wenn die Redaction nicht weiß, wie ich jetzt von Ew. Hochgeboren erfahre, daß ich Verf: des Artikels über Genz bin[1], so kann ich allerdings nicht mehr von einem Fußtritt reden, aber die Ohrfeige bleibt und diese kann ich nicht für eine zufällige halten. Was könnte ich meinem großen Brief hinzufügen, ohne zu ermüden? Nur das Eine Factum, daß Herr Professor Grailich, ein ständiger Berichterstatter, im vorigen Winter neben anderen Notizen zwei Mal auch die eingeschickt hat, ich hätte ein Epos geschrieben und daß dieß ihm regelmäßig gestrichen worden ist, während alles Uebrige gedruckt wurde. Er theilte mir das mit und verlangte von mir den Schlüssel; ich selbst erwähne es nur, weil es auf's Schlagendste beweis't, daß es sich hier nicht um Zufälligkeiten und Versehen handelt, sondern daß ich es mit einer Consequenz zu thun habe, welche die Appellation an Ew. Hochgeboren höhere Instanz rechtfertigt. Nun aber auch nie wieder ein Wort über diesen Punct.

Was die Zeitung selbst betrifft, so kann sie Niemand höher stellen, wie ich; das glauben Sie mir, mein hochverehrter Herr Baron. Es würde mir zur Ehre und zum Vergnügen gereichen, ihr meine besten Aufsätze zuzuwenden, aber ich kann mich ja doch nicht aufdrängen und mir noch weniger herausnehmen, Sie bei Ihrem unermeßlichen Geschäftskreise mit meinen Beiträgen

[1] Gemeint ist der Aufsatz „Friedrich Gentz" in der Allgemeinen Zeitung 1857.

Digitized by Google

wiederholt zu behelligen. Das ging einmal, aber ich könnte noch viel weniger bescheiden seyn, als ich zu seyn hoffe, und würde es mir doch nicht wieder erlauben! Im Morgenblatt dagegen, dessen Redaction mir schon vor zwanzig Jahren geneigt war, werde ich mit Freuden an Gedichten u. s. w. niederlegen, was mir geeignet scheint und natürlich auch das Honorar seiner Zeit mit Dank entgegen nehmen. Das Gegentheil wäre ja lächerlich von mir, wenn ich auch in dem jetzt erledigten Fall nicht anders handeln konnte. Ich bin nur darum unabhängiger, wie Andere, weil ich genügsamer und bedürfnißloser bin; wie sollte ein Irus, wie ich, zu spröde seyn, von einem Krösus, wie die J. G. Cottasche Buchhandlung für sein bischen Arbeit den Lohn zu empfangen?

Mit der angelegentlichen Bitte, daß Ew. Hochgeboren mir Ihre unschätzbare Gewogenheit erhalten und zu jeder Zeit über meine geringen Dienste befehlen mögen, bin ich in vollkommenster Hochachtung Ihr gehorsamer Diener

Wien d. 16. Jan. 1858 Dr. Fr. Hebbel.

Nr. 217. An Th. Hedde in Hamburg-Altona.

Wien den 6. May 1858.

Dein Brief, lieber Hedde, hat mich so herzinniglich gefreut, daß ich mich schämen müßte, Dir jetzt erst meinen Dank dafür abzustatten, wenn ich es Anderen nicht ebenso gemacht hätte. Aber Du bist keineswegs der Einzige, der sich über mich zu beklagen hat. Gustav von Puttlitz, mir seit meinem Aufenthalt in Marienbad einer meiner liebsten Freunde, holte sich die Antwort auf einen Brief vom 5. Januar vor vierzehn Tagen persönlich ab; er trat plötzlich, in Familienangelegenheiten von Brüssel kommend, wo sein Onkel Gesandter ist, eines Sonntags Morgens in unsre Thür und schalt mich nicht einmal aus. Uechtritz in

---

Nr. 217 wie 215 a. a. o. S. 155.

Digitized by Google

Düsseldorf antwortete ich erst gestern auf einen Brief vom 9. Januar, der noch obendrein zu den schönsten gehörte, die ich in meinem ganzen Leben empfing, und damit ist das Register nur eröffnet, nicht erschöpft, da ich der literairischen Correspondenz, die natürlich ganz anders anschwillt, wie die freundschaftliche, gar nicht erwähne. Dein Brief trägt zu meiner Beruhigung doch nur das Datum des 17. Januar und ist also verhältnißmäßig jung.

Du wirst denken: das ist eine wunderliche Manier, aus der Menge der Sünden ihre Strafloſigkeit im einzelnen Fall ableiten zu wollen! So tief bin ich jedoch noch nicht gesunken, daß ich dieß beabsichtigte. Ich will Dir nur zeigen, daß auch ein Lasterhafter noch ein Princip beobachten und auch ein böser Zahler noch die Gerechtigkeit respectiren kann, indem er doch wenigstens nicht unterläßt, den ersten Gläubiger vor dem letzten zu befriedigen. Darin bin ich noch immer der Aristides von Wesselburen, der dem Handwerksburschen, wenn er vor dem Hofbesitzer in's Zimmer, oder vielmehr in den Käfig trat (denn die kaiserl. königl. Löwen in Schönbrunn sind viel geräumiger logirt, wie damals ich) gewiß früher sein „Wanderbuch" visirte, als diesem seinen „Saat-Schein" ausfertigte. Doch Spaß bei Seite, ich bin an und für sich ein äußerst saumseliger Correspondent und habe überdies im verflossenen Winter ungewöhnlich viel zu thun gehabt. Von den dichterischen Arbeiten ganz abgesehen, die unendlich viel mehr Studien verlangen, als man denkt, habe ich auch einige Abhandlungen für die Wiener Zeitung geliefert, die nicht aus dem Ärmel zu schütteln waren, und sogar einen Operntext geschrieben [1], für den ich freilich ein Honorar von hundert Friedrichsdor erhielt, zu dem ich mich aber doch schwerlich entschlossen haben würde, wenn ich gewußt hätte, welche Mühe solch ein Zwitterproduct, das zwei Herren

[1] „Der Steinwurf oder Opfer um Opfer."

Digitized by Google

zugleich dienen soll, kostet, ohne später durch den inneren Werth für den vergossenen Schweiß hinreichend zu entschädigen.

Dein Brief versetzte mich in jene Zeit zurück, wo man sich so oft schreibt, weil man sich so gar Nichts zu sagen hat, während man jetzt im Grunde nur darum schweigt, weil man zu viel sagen mögte. Erinnerst Du Dich noch der Depeschen, die wir uns durch Reimer Söven zuschickten, so oft er sich aus einem Secretair in einen Kutscher verwandelte und die wir, da das Petschir-Lack fehlte, anstatt des Siegels, in dorso mit einem Tintenklecks versahen? Ich denke es mir als eine reizende Beschäftigung meiner spätesten Tage, diese idyllischen früheren und frühesten einmal in meiner Jugendgeschichte zu schildern und habe schon einzelne Fragmente zu Papier gebracht, um mich selbst wieder hinein zu versetzen. Denn es ist unglaublich, wie leicht der Mensch vergißt und wie schwer es ihm wird, sich Zustände wieder zu vergegenwärtigen, von denen er wohl weiß, daß sie einst bedingend für ihn gewesen sind und die ihm trotzdem so fremdartig und ungehörig vorkommen, wie das Märchen vom Pfannkuchenhaus. Das schwebte dem alten Goethe vor, als er seiner Biographie den Vexirtitel Dichtung und Wahrheit gab, den er übrigens, so tief er den Punct, auf den Alles ankommt, auch bezeichnet, aus Rücksicht auf's Philisterium nicht hätte wählen sollen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Knallbonbon mit der Devise aus meinen Gedichten hat mich ungemein ergötzt. Was will ich mehr, wenn sogar Zuckerbäcker meine Verse colportiren? Neulich Abends erlebte ich auch in meinem Hause einen köstlichen Spaß literairischer Art. Mir wurde gemeldet, es sei ein „Schwarzer" vor der Thür, und als ich befahl, ihn einzulassen, hatte keiner meiner Domestiken so viel Courage, ihm zu öffnen, und ich mußte es selbst thun. Es war ein „gebildeter Neger", eine allerdings etwas selten vorkommende Species, der übrigens fertig Deutsch

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

und Französisch sprach und mir auf der Durchreise als Fremder sein Compliment machen wollte. Er kam von Berlin und ich unterhielt mich besser mit ihm, wie mit manchem Doctor der Philosophie und anderen neugierigen Gästen, die sich in Schwärmen einstellen.

Du wirst Dich vielleicht gewundert haben, daß das epische Gedicht (es wird den Titel: Mutter und Kind erhalten), das ich im Frühling bei mir führte, nicht zu Weihnachten erschienen ist. Dieß hat darin seinen Grund, daß es in Dresden von dem Tiedge-Comité mit dem seit ein Paar Jahren ausgesetzten Preise gekrönt, die Entscheidung aber erst zu Neujahr publicirt wurde. Es kommt nun diese Weihnacht und ich mache namentlich meine Landsleute, die eine Hauptrolle darin spielen, darauf aufmerksam.

Meine Familie freut sich schon sehr auf Gmunden, wohin sie am 1. Juli, dies Mal in sehr zahlreicher Begleitung, wieder auf sechs Wochen abzieht, um schöne Luft und heilsame Bäder zu genießen und nebenbei im Schatten „eigener" Bäume von den Strapazen des Schwimmens und Bergsteigens auszuruhen. Ich kann nicht gleich mitgehen, sondern muß erst, wie im vorigen Jahre, wieder eine Reise machen und fast die nämliche. Daran dachte ich vor vier Wochen noch nicht, aber ich bin von der Großherzoglichen Weimarischen Intendanz freundlichst eingeladen worden, zum 24. Juni, dem Geburtstag des Großherzogs, nach Weimar zu kommen, um der ersten Aufführung meiner „Genoveva" auf dem dortigen Hoftheater beizuwohnen, das läßt sich natürlich nicht ablehnen, und einmal in Weimar, geh' ich auch weiter. So zieh' ich denn abermals im heiligen römischen Reich herum.

Und nun lebe für dies Mal wohl, alter Jugendfreund, und sorge Deinerseits mit dafür, daß der jetzt neu angeknüpfte Faden nicht wieder reiße. „Die frühe sich verloren hatten, Begegnen sich im Abendschatten und gehen Hand in Hand zur

Digitized by Google

Ruh" ist ein sehr schönes Wort eines sehr schlechten Dichters (Gotter's). Also laß von Zeit zu Zeit von Dir hören! Mit den besten Grüßen, auch von Frau und Kind, an Dich und die Deinigen

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 218. An Christine Hebbel.

Dresden d. 20sten Juny 1858.

Mein theures Herz!

Es ist sieben Uhr und ich habe meinen dünnen sächsischen Café eben hinunter gespült. Ohne Zweifel sitzt Ihr jetzt bei Eurem guten selbst gemachten und vermißt zum ersten Mal, des Sängers wegen, das Bauxel-Mädchen-Lied. Nun, er wird sich bald wieder einstellen.

Der Abend, an dem ich Euch verließ war wunderschön, namentlich der Sonnen-Untergang, und die Nacht, die auf ihn folgte, kühl und mild. Ich hätte es nicht besser treffen können, auch hielt der Conducteur redlich Wort, ich behielt meinen Waggon ganz allein und hatte ein Bett oder richtiger eine Pritsche, wie kein Kaiserlicher Soldat, der sich auf Wache befindet, eine bessere hat. Mit dem Schlafen war es freilich nicht weit her, aber ich war doch ungestört und konnte träumen und phantasiren, so viel ich wollte., Da zählte ich mir denn in einer fast religiösen Stimmung all mein Glück auf, ich begann bei meinen gesunden Gliedern und endigte bei Euch und fühlte mich tief ergriffen und gerührt. Nach und nach fiel ich denn auch in einen unruhigen Schlummer, den das Pfeifen der Locomotive oder das Reißen irgend eines noch spät auf einer Zwischen-Station hinzugekommenen Passagiers an meiner Waggon-Thür alle Augenblick unterbrach. Dabei bewies meine Uhr mir einmal wieder recht gründlich, daß sie ein Mittelding von

Digitized by Google

Mechanismus und Individuum sey, indem sie zwar regelmäßig fortging, aber höchst verkehrt zeigte, so daß ich wie Matrosen und Bauern auf die Natur achten mußte, wenn ich nicht die Zeiten mit einander verwechseln und des Morgens zu Mittag essen wollte. Als ich in der Frühe erwachte, es mogte gegen 4 seyn, war der ganze Himmel umzogen und es fing stark an zu regnen, so daß ich mich entschloß, von Prag, anstatt mich dort einige Stunden aufzuhalten, auf der Stelle weiter zu gehen. Es dauerte aber nicht lange, die Wolken, statt sich zum dichten Knäuel zusammen zu rollen, gingen wieder in Streifen aus einander und ich zog bei vollem Sonnenschein in der alten Hauptstadt Böhmens ein. Der zweite Dresdner Zug ging jedoch nicht, wie Freund Glaser meinte, um halb zwei, sondern schon um halb zwölf, ich konnte daher, so sehr ich mich auch beeilte, nur den Hradschin besteigen, an dem ich mich denn auch wieder außerordentlich erfreute, mußte aber auf das Bad in der Moldau Verzicht leisten, denn ich triefte von Schweiß, als ich wieder herunter kam. Ich ließ mich an der Sct. Georgs-Seite über den Fluß setzen, wo dicht neben der Bade-Anstalt alle fünf Minuten eine immer von Menschen gefüllte große Jolle abfährt; ein hübscher braun gefleckter Hund, der sich mit unter den Passagieren befand, machte mir mehr Vergnügen, als seiner Gebieterin, einer alten jüdischen Dame, indem er, von ihr umsonst durch Drohungen zurückgehalten, von mir beneidet, mit einem großen Satz in die kühlen Wellen hinein sprang und trotz seines Maulkorbs lustig hinter dem Fahrzeug herschwamm. Um zwölf verließ ich Prag und traf erst um sechs in Bodenbach, um neun in Dresden ein, weil die Locomotive nicht bloß Leute, sondern auch Güter zu schleppen hatte. Ein junger Mann, der Handlung beflissen, wie es schien, der in Leipzig mit den Seinigen seinen Geburtstag feiern, dann aber gleich nach Moskau abreisen und zwei Pelze durchschmuggeln, d. h. sie als zu seiner Garderobe gehörig angeben und später verkaufen wollte, schloß sich mir an.

Digitized by Google

Er war Lichtfreund, denn er konnte es nicht verschmerzen, daß auf der Prager Brücke die Zehe des heil. Johann von Nepomuck vor seinen eigenen erleuchteten Augen geküßt worden war; National-Oeconom, denn er berechnete bis auf Heller und Pfenning den Schaden, welcher der Welt daraus erwachst, daß die sechs und dreizig Centner Silber, welche zum Grabmahl des nämlichen Heiligen verwendet worden sind, dem Verkehr entzogen wurden; Patriot, denn er war über eine in Prag auf dem Sommer-Theater aufgeführte Posse empört, weil ein Sächsischer Schulmeister darin eine lächerliche Rolle spielt. Aber trotz so vieler empfehlender Eigenschaften wurde mir das zierliche Männlein mit der kurzen Stirn und den von Selbstgefühl angeschwollenen Lippen doch auf die Länge unliebsam, weil es zu viel fragte und ich wegen meiner Zungenblatter, die ich gestern noch stark fühlte, nicht reden mogte. Es war mir daher ganz recht, daß ihm, vor seiner eigenen Nase, ein Taschentuch gestohlen wurde, was ihn so verstimmte, daß er in Schweigen und Melancholie versank.

Jetzt ist es Zeit, auf die Gallerie zu gehen! Lebe wohl theures Herz, küsse Titele, schreibt mir ja, grüßt die Freunde, und badet Euch an jedem heißen Tage! Um 6 Uhr fahre ich nach Leipzig ab. Euer altes

Nux.

(Hôtel de France)

Nr. 219. An Christine Hebbel!

Weimar den 22sten Juny 1858.

Meine theuerste Christine!

Hier sitz' ich wieder zu Weimar im Erbprinzen, dies Mal eine Treppe höher, wie voriges Jahr, dafür aber auch an-

---

Nr. 219. Eine Stelle dieses Briefes schon bei Bamberg Bw. II S. 593 f.

Digitized by Google

genehmer. Ich kam gestern Nachmittag um fünf Uhr schon an, den ganzen Sonntag blieb ich nämlich, statt des Abends schon abzureisen, in Dresden, dafür hielt ich mich aber in Leipzig nur vier Stunden auf. In Dresden habe ich keinen Menschen gesehen, obgleich Gutzkow und Julius Hammer aufgesucht; Beide hatten in den letzten Tagen ihr Quartier verändert und ich konnte, wenn ich die mir ohnehin spärlich zugemessene Zeit nicht ganz mit Laufen verlieren wollte, nicht eine zweite Jagd auf sie anstellen. Die schöne Stadt, die in lauter Grün eingewickelt ist, wie die Weihnachtsdörfer der Kinder, hat mir wieder ausnehmend wohl gethan und ich habe sie dies Mal genossen wie ein Panorama, was man doch eigentlich nur kann, wenn man einsam herum geht. Gleich, nachdem ich den Brief an Dich auf die Post gegeben hatte, nahm ich ein Bad in der Elbe, ein kaltes kann ich kaum sagen, denn das Wasser war wärmer, wie die Luft, die noch ein wenig scharf blies und in die Haut schnitt. Dann ging ich auf die Terrasse und um zwölf Uhr auf die Gallerie, die des Sonntags wegen nicht früher geöffnet wurde. Was ich zuerst aufsuchte, weißt Du und was ich zuerst that, als ich der himmlischen Madonna wieder in's Auge blickte, weißt Du auch: ich grüßte sie von der reinsten Seele, die auf der Erde wandelt, von Dir! Es ist ein unglaubliches Bild; wirklich brennende Luft, wie es in meinem Gedicht[1] heißt, das mir, als ich die Sammlung für Cotta zusammenstellte, zu sublim erschien, das sich aber, nun ich dem wunderbaren Object wieder gegenüber stand, als vollberechtigt legitimirt hat. Der Eindruck war dies Mal so überwältigend, daß mir die Thränen in's Auge traten, eine Wirkung übrigens, vor der sich ein Maler in Acht nehmen sollte, da ein Mensch, der weint, nicht mehr sieht[2]. Mit der Musik geht es mir längst so, weshalb ich sie fliehe; es wäre

[1] „Auf die Sixtinische Madonna".

[2] vgl. das Epigramm „Einmal wieder vor Raphael's Madonna".

Digitized by Google

schlimm, wenn nach und nach alle Künste eine solche Gewalt über mich erlangten, denn woher einen Ersatz für sie nehmen, wenn man ihnen ausweichen müßte? Ich blieb bis zum Schluß des Museums, aß dann ein schlechtes Beefsteak, das mit einem gekochten Schwamm die größte Aehnlichkeit hatte, suchte Gutzkow und Hammer auf, ohne sie zu finden und brachte den Abend auf der Terasse zu. Des Morgens um halb sieben fuhr ich nach Leipzig ab, wo ich um halb elf eintraf und bis ein Uhr blieb; dann ging's weiter nach Weimar. Hier eilte ich gleich in den Reisekleidern zu Dingelstedt, der sich aber nicht zu Hause, sondern im Theater befand. Ich ging dahin und merkte, als ich durch die Coulissen kukte, auf den ersten Blick an einem Grabscheid, das rüstig gehandhabt wurde, so wie an den Geberden des alten Genast, daß ich den fünften Act meiner Genoveva vor mir hatte. Stillschweigen gebietend, als man auf den ungebetenen Gast aufmerksam wurde und ihn ins Lampenlicht hinein schieben wollte, schlüpfte ich in die an der Seite befindliche vergitterte Intendantenloge hinein, um eine Weile zuzusehen und dann irgend einen Spaß zu machen. Kaum aber hatte ich mich gesetzt, als einer der Schauspieler die Bemerkung machte, das bis Hundert zählen scheine ihm unpassend; da fuhr mein alter Freund, dessen hohes blond-braunes, noch reichlich mit Haaren bedecktes Haupt aus dem heiligen Dunkel in Rembrandtartiger Beleuchtung hervor ragte, energisch mit den Worten: „Nichts da, das ist gerade sehr schön!" dazwischen und ich klatschte in die Hände und rief: „ich danke!" Das weitere kannst Du Dir denken; Titi sage, daß ein kleines liebes Mädchen von zehn Jahren den Schmerzenreich spielt und ihn artig spricht. Nach der Probe gingen wir ein Stündchen im Park spazieren, darauf führte mich Dingelstedt in einen Klubb ein, wo ich Liszt traf. Dieser war mittlerweile schon im Erbprinzen gewesen, weil er gehört hatte, daß ich da sey, und kam mir äußerst herzlich entgegen; heute esse ich bei ihm und eben jetzt — es ist halb

Digitized by Google

elf — will ich ihm und seiner Fürstin[3] meinen Besuch machen. Hier mein Reisebericht; mögest Du Dir mit dem kleinen Pinscher auch etwas zu Gute gethan haben! Unendlich sehne ich mich nach ein Paar Zeilen von Dir; morgen werden sie hoffentlich eintreffen!

Ich grüße und küsse Euch!

Euer altes Nux.

An Kuh und Glaser das Beste; Debrois zur Gemüths-Ergötzung die Nachricht, daß man in Dresden am Sonntag wegen Andrangs zum Tannhäuser das Bajonett gebrauchen mußte[4].

---

[3] Fürstin Wittgenstein.

[4] *Der folgende Brief vom 23. Juni 1858 im Bw. II S. 594 f. ohne die Eingangsworte*: „Mein theuerstes Herz! Einen Brief aus Dresden wirst Du empfangen haben, ein zweiter von hier ist gestern abgegangen, den dritten fang' ich an, denn die ersten Morgenstunden gehören Dir." *und ohne den Schluss*: „Nach dem Theater stellte sich mir in meinem Gasthof an der Wirthstafel ein vierschrötiger Mann mit derbem rothen Gesicht als Bibliothekar Kräuter vor, der dann bis Mitternacht bei mir sitzen blieb und mir viel von Goethe erzählte, um den er schon als Kind herum gelaufen war und der ihn immer „kleiner Käfer" genannt hatte. Davon morgen, wenn „des Donnerers Wolken nicht zu schwer auf Ilion herabhängen", denn morgen werde ich hingerichtet oder gekrönt, den Theaterzettel habe ich schon, während ich an Dich schrieb, revidirt. Es ist zehn Uhr, nun will ich auf der Post nachsehen, ob Du Deinen treuen Correspondenten auch belohnt hast; dann muß ich Besuche machen.

Lebe wohl, mein theuerstes Weib, küsse den kleinen Pinscher, geht fleißig in's Bad und über Land, nicht auf Deine, sodern auf meine Rechnung. Wie freue ich mich auf's Wiedersehen!

Euer alter Nux.

Digitized by Google

Nr. 220. An Christine Hebbel.

Weimar d. 24sten Juny 1858.

Meine theuerste Christine!

Um sechs Uhr durch Militairmusik geweckt, die an meinem Fenster vorbei auf's Schloß zog, bin ich jetzt schon anderthalb Stunden in den Kleidern, und will Dir nun meinen gestrigen Tag erzählen. Vor Allem Dank für Deine lieben, lieben Zeilen, die ich richtig vorfand, als ich auf die Post ging und die mich sehr glücklich machten! Den Appetit habe ich Dir aber nicht weggenommen; auch ich habe keinen; so wohl ich mich auch befinde.

Weißt Du, an welchen Ort unter den Tausenden, die ich kenne, Weimar mich am lebhaftesten erinnert? An Wesselburen! Du wirst Dich wundern, aber es ist so! Alles unglaublich eng und klein! Dabei erfahre ich denn, was ich freilich schon wußte und was der Bestätigung kaum noch bedurfte, daß ich es auf die Länge nimmer und nimmer in einem solchen Circus aushielte. Immer dieselben Schecken und dieselben Reiter; Sonntags die rothe Schabracke und Montags die graue. Die Zunge rein überflüssig; Einer weiß, was der Andere denkt, bevor er den Mund noch aufthut. Nein, lieber Hiänen [!] zähmen, als Lämmer streicheln! In Weimar muß man entweder Goethe oder — sein Schreiber seyn! Von dem Alten wollte ich Dir noch berichten, aber es geht besser mündlich. Nur so viel in meinem eigenen Interesse (Du weißt, wie ich dieß meine und wirst lachen): noch in hohem Alter erklärte er seine Meinung zuweilen mit einer solchen Stentorstimme, daß die Fenster klirrten und die Leute auf der Straße still standen! Auch verhinderten ihn Faust und Iphigenie eben so wenig, wie der große Ruhm und die weißen Haare, Possen zu treiben und z. B. ein Rudel Knaben, die Räuber spielten und deren Hauptmann durch einen Zufall eingesperrt worden war, so lange über ihren Mangel an Muth und

Digitized by Google

Treue herunter zu hunzen, bis sie auf seine eigenen Kosten ein Fenster einschlugen und den Führer befreiten. Leidenschaft und Kindlichkeit! hieß es ehemals. Jetzt lautet die Parole: Raffinement und Diplomatie! Die Zukunft wird entscheiden, was am besten war.

Gestern Morgen machte ich Besuche, unter Anderem auch bei der Frau von Goethe. Sie ist schneeweiß geworden, sieht aber im Übrigen gut aus. Wir freuten uns gegenseitig über's Wiedersehen, und sie läßt Dich auf's Wärmste grüßen. Dann ging ich bis zum Essen in den Park, der schön ist und den (Gerechtigkeit über Alles!) Wesselburen allerdings nicht hat, und fing ein Paar Epigramme ein, zu denen die Dresdner Gallerie mich angeregt hatte. Eins auf Goliath und David ist nicht übel. Nachmittags um fünf begab ich mich, theils weil Dingelstedt es dringend wünschte, theils aber auch, und größtentheils sogar aus Langeweile, ins Theater, um der Hauptprobe beizuwohnen. Liszt kam mit seinen Damen auch in die Intendanten-Loge, in der ich saß, und da diese frische Rosen mitbrachten, so wurde die angenehme Luft, die Du aus Erfahrung kennst, erträglich. Ein wunderliches Gefühl für mich, wenn ich in die Vergangenheit zurück blickte und mich des Moments erinnerte, wo ich auf dem Hamburger Stadtdeich zum ersten Mal für dies Stück die Feder eintauchte. Gezwungen, es ganz anzusehen, hat mir doch mehr darin gefallen, als ich dachte. Wie es mit den Schauspielern gehen wird, muß der heutige Abend lehren; Dingelstedt hat sich unendliche Mühe gegeben, gestern z. B. volle neun Stunden probirt. Die Daun, die sich Dir sehr empfehlen läßt, etwas hart und scharf, aber voll Eifer; Golo vielleicht besser als Wagner u. s. w.; Siegfried ein Zaunpfahl, Klaus: Genast. — Während ich schrieb, hatte ich drei Besuche. Zuerst Bibliothecar Kräuter, der mir ein schönes Autograph von Goethe brachte, ein ganzes Gedicht; dann ein Privat-Docent Widmann, aus Jena, der mich herüber holen wollte; zuletzt Dingelstedt, der Dich

Digitized by Google

freundlichst grüßt. Mittlerweile ist es Mittag geworden, also nur noch ein Kuß für Euch Beide, Du siehst aus der Menge der Briefe, wie ich an Euch denke. Hülsens läppische Zuschrift hat mich wahrscheinlich um den Brief des allerkleinsten Pinschers gebracht, ich bitte mir ihn aber jetzt aus. An La Roche und Gabillons das Schönste! Diesen Brief theile Niemand mit, wohl aber den vorhergehenden!

Euer altes

Nux.

Nr. 221. An Christine Hebbel.

Weimar d. 26sten Juny 1858.

Meine theuerste Christine.

Gestern war es mir absolut unmöglich, Dir zu schreiben; von sieben Uhr Morgens bis ein Uhr Nachts war ich in fremden Händen. Der Dr. Widmann [1]) aus Jena, den ich schon erwähnte, wohnte mit mir in demselben Gasthof und trank seinen Café bei mir; dann mußte ich eine Menge Hof-Visiten machen und den Abend hatte die Altenburg mit Beschlag belegt.

Der Telegraph hat Dich schon von dem Ausfall des Stücks in Kenntniß gesetzt; es ist das erste Mal, daß er sich unsertwegen bemüht, möge es nie in einer wichtigen Angelegenheit geschehen! Die Weimaraner haben Genoveva mit verwunderten Augen angesehen, sie aber nichts destoweniger acceptirt und sowohl mich, wie die Darsteller öfter gerufen; das wilde, seltsame Drama, mit seinem echten Feuer und seinen spitzigen dialectischen Auswüchsen, hatte die Wirkung, die ich für die beste halte:

[1]) Adolf Widmann (1818—1878), Verfasser von „Dramatischen Werken" 1858 (Nausikaa, Kaiser und Kanzler, Don Juan de Maranna, Sarah Haßfurter). Julius Grosse „Ursachen und Wirkungen" S. 359 bezeichnet ihn — fälschlich — als Vf. des berüchtigten Romans „Eritis sicut deus."

Digitized by Google

Spannung, die den Odem fast beklemmte, und Aufmerksamkeit, die das Theater mit dem Markt verwechselte und drein schaute, als ob man noch etwas retten könne, wenn man zur rechten Zeit Beistand leistete! Was will ich mehr von den Gespenstern, die ich auf dem Hamburger Stadtdeich herauf beschwur! Für den kleinen Kübel voll Blut, den sie hier neben dem vielen Schweiß zu trinken bekamen, thaten sie wahrlich genug, denn freilich mußte ich meinen kleinen Pinscher vergessen, wenn ich mich mit der guten Daun einigermaßen befreunden sollte und Golo wollte Alles mit Stampfen und Schlägen vor die Stirn zwingen. Nach der Vorstellung waren wir im russischen Hof zusammen, wo Mr. Horrocks, ein hier lebender Engländer, der mir sehr wohl gefällt, trefflichen Champagner-Punsch machte. An meiner Seite placirte sich ein Dr. Oscar Schade, der mir zum großen Ergötzen von Liszt und Dingelstedt eine Vorlesung über Metrik hielt, dessen etwas kühles Herz ich aber ganz gewann, als ich ihm, was er selbst nicht erwartet zu haben schien, ein williges und geneigtes Ohr lieh. Ich that es übrigens gern, obgleich Ort und Zeit nicht zum besten gewählt waren, denn er versteht etwas von der Sache und ich sehe nicht ein, warum man nicht auch bei einem Glase Punsch etwas lernen soll, wenn die Gelegenheit sich bietet. Um zwei Uhr zu Bett; um sieben wieder munter [2].

Das Blatt ist zu Ende. Nun nur noch Eine Bitte, Du theures, theures Herz! Laß mich am 30sten noch ein Paar Zeilen auf der Post von Dir finden! Sobald ich hier fertig bin, eil' ich auf geradestem Wege, ohne erst nach Stuttgart zu gehen, zu Euch! Denn hier ist doch Alles nur Zerstreuung und Betäubung und das wahre Leben ist bei Dir! Demetrius ist hoch willkommen! Mit Gruß und Kuß

Euer altes Nux.

---

[2] *Die hier folgende Stelle steht bei Bamberg Bw. II, S. 595 f. mit dem bösen Fehler Z. 18 v. u. „Penal-Frist" statt „Pönal-Frist".*

Digitized by Google

Schon geschlossen, öffne ich den Brief wieder, um ein Schreiben beizulegen, das ich eben empfange. Da ich mich bei der Großfürstin nicht gemeldet hatte, so ist es ein Curiosum. Es ist halb 10, ich muß mich also rasch umkleiden.

Nr. 222. An Christine Hebbel.

Weimar d. 27. Juny 1858.

Grausamer kl. Pinscher!

So wollte ich dies Mal meinen Brief anfangen, weil ich vorgestern und gestern umsonst nach einem Lebenszeichen schmachtete. Aber:

Großmüthigster aller kl. Pinscher!

fange ich ihn wirklich an, denn als ich heut morgen gleich nach sieben Uhr auf der Post nachfragte, wurde ich mit Briefen überschüttet und las sie gleich vis à vis in der Allee unter einer Akazie. Dann eilte ich auf der Stelle zu Dingelstedt, den ich Brunnen trinkend und lustwandelnd in seinem von Rosen strotzenden Garten traf und überbrachte ihm Euren Dank, wozu ich mich der Adresse des allerkleinsten Pinschers bediente. Herzlichst läßt er Euch grüßen.

Jetzt wird es mir bald zu bunt. Der gestrige Tag verstrich mir, wie ein lebendig gewordenes Märchen der Schehezerade; er bestand nämlich aus lauter Einschiebseln. Kaum hatte die eine Scene zu spielen angefangen, so drängte sich die zweite dazwischen und so ging es fort. Bis halb neun Uhr an Dich geschrieben, dann der Brief des Hofmarschalls, den ich Dir schickte[1], während des Ankleidens ein halb Dutzend Besuche, Dichter, Schauspieler, Gelehrte aus Jena. Nun Empfang bei der Großfürstin, sie ist sehr taub, was der Hofmarschall mir vorher sagte, und man muß aus-

[1] mit der Einladung zur Großfürstin.

Digitized by Google

nehmend laut reden. Wunderliches Gefühl, daß die Schwester des Kaisers Nicolaus sich bei mir entschuldigte, der Aufführung meiner Genoveva nicht beigewohnt zu haben! Sie ist 72 Jahre alt und ihr wird wohl der eitelste Geck nicht zumuthen, an einem heißen Sommer-Abend in's Theater zu gehen! Das Gespräch dauerte ziemlich lange, sie machte mich unter Anderem darauf aufmerksam, daß in allen Dichterzimmern (es ist eine ganze Reihe) nur Deutsche Arbeit anzutreffen sey! Ihr Hof-Marschall begleitete mich dann, trotz meines Deprecirens, bis an die Thür meines Gasthofs. Da ich mich gar nicht gemeldet hatte, so war das viel. Nachmittags mit der Fürstin Wittgenstein nach Ettersburg, wo Goethe seine eigene Iphigenie tragirt und den Orest darin gespielt hat. Zusammentreffen mit dem Grafen Beust, dem Hofmarschall des regierenden Großherzogs, und seiner Frau, die ihr Töchterchen führte, das ich, weil der kleine dreijährige Eigensinn darauf bestand, an der anderen Hand fassen und so die Mama begleiten mußte. Dieß ist für Titi. Abends großes Souper, von Liszt und Dingelstedt zu meinen Ehren veranstaltet, bei welchem mich Joseph Rank für den Generalissimus der Poesie erklärte. Nachdem die Reden, Gedichte und Toaste vorüber waren, wurde es ganz lustig; erst um zwei gingen wir aus einander. Heute Morgen ein halb acht auf die Post, dann, was Du schon weißt, zu Dingelstedt. Zurückgekommen, werde ich von Frau von Goethe auf drei Uhr zu Tisch gebeten; ich acceptire. Kaum ist der Diener aus der Thür, so erhalte ich von der Großfürstin eine Einladung zum Diner auf dieselbe Stunde im Belvedère. Das läßt sich natürlich nicht ablehnen, ich also persönlich zur Goethe, dann zurück, um fort zu schreiben! Mehr kann es aber auch nicht werden, es ist halb elf und ich muß schließen. Morgen geh' ich nach Jena, da erwarte Nichts, es ist absolut unmöglich, die Feder auch nur anzusetzen. Daß ich's nicht vergesse: beim gestrigen Souper machte ich auch die Bekanntschaft Bardolphs, des treuen Dieners von Falstaff. Er heißt

Digitized by Google

jetzt Rost[1] und ist Volksdichter, trägt aber noch die alte Livre [!] und kann Nase und heiseres Organ nicht verläugnen! Wie wenig Werth ich auf alle diese Dinge lege, brauche ich nicht zu sagen; dennoch ist es in Wien nicht nöthig, damit hinter dem Berge zu halten, denn dort imponirt's und das ist sehr nützlich, damit Einem nicht alle Tage auf die Hühner-Augen getreten werde!

Aus diesen ausführlichen Berichten siehst Du am besten, daß Ihr mir immer vor der Seele schwebt. Kuh einen freundlichen Gruß, Dir den innigsten Dank, Euch Beiden Kuß und Umarmung.

Die zehn Thaler schenke ich Dir, die aus Berlin kamen.

Euer altes

Nux.

Noch Einen Brief erwarte ich von Dir, dann nichts mehr.

Nr. 223. An Christine Hebbel.

Weimar d. 29ten Juny 1858.

Theure Christine!

Von Jena zurück, nehme ich den Faden in früher Morgenstunde wieder auf. Sonntag um 3 Uhr hatte ich also die Ehre, bei der Großfürstin in Belvedère zu speisen. In dem schönen viersitzigen Wagen meines Wirths fuhr ich in weißer Cravatte hinaus; das kostete, damit Du auch siehst, daß das Strahlende auch hier seinen Schatten hat, einen Thaler. Ganz Weimar war auf den Füßen und links und rechts wurde ich angestaunt; das kleine Nux sagte aber zu sich selbst: „Sey nicht zu stolz, denn Du kehrst zu Fuß zurück!" und blickte gnädig. Über das Ceremoniel hatte ich mich genau unterrichten lassen, es ging daher Alles so ziemlich, wie am Schnürchen und die Lakaien haben sich dies Mal gewiß nicht über mich amüsirt. Als die

[1] Wohl Alexander Rost aus Weimar (1816—1875)?

Digitized by Google

Großfürstin erschien, sprach sie zuerst mit Jedermann ein Paar Worte, dann sah sie mit uns von einem Fenster aus einem Volksfest zu, das zu Johannis jährlich wieder kehrt. Gärtner und Jäger tanzten auf dem Plan in wunderlichen Costümen, Einer stellte, dick ausgestopft, den Bacchus vor, ein zweiter kam herauf und überreichte ihr einen Strauß. Die Scene erinnerte mich stark an eine im Wilhelm Meister; Menschen oben, unten drollige Käuze, die sich für Menschen hielten. Bei Tisch wurde ich neben die Oberhofmeisterin, Gräfin Fritsch, gesetzt, eine große Auszeichnung, wie ich später hörte, eine alte Frau mit scharfen Augen, die mich an die Wittenbach erinnerte und mit der ich mich sehr gut unterhielt, ohne das Essen darüber zu versäumen. Beim Café wandte die Großfürstin sich abermals zu mir und sprach gewiß eine volle Viertelstunde mit mir. Das war ohne Zweifel Absicht, denn bei allen Übrigen ging sie mit wenigen Worten vorbei; ich weiß auch das Warum. Die Situation war seltsam und wurde für mich bald phantastisch; von Allem, was ich erwiederte, verstand sie keine Sylbe, obgleich der ganze Kreis mich hörte, sie mußte daher, wenn ein Thema erschöpft war, immer gleich wieder ein neues auf's Tapet bringen und das kostete ihr ersichtlich und begreiflich Mühe und war Arbeit. Ich dachte fortwährend: Das ist die Tochter Kaiser Pauls, der ermordet wurde, indeß man ihr, als kleines Mädchen im Nebenzimmer laut Klavier spielte, damit sie das Todesächzen des erwürgten Vaters nicht höre; das ist die Schwester des gewaltigen Nicolaus, der ein so plötzliches Ende fand, wie ein Schieferdecker; das ist dieselbe Maria Paulowna, an die Schiller vor mehr als einem halben Jahrhundert die „Huldigung der Künste" richtete! Trotz des modern-frivolen Bodens, auf dem die Scene vor sich ging, war mir zu Muth, als träumte ich vom Shakespeare; übrigens ist sie trotz ihrer 72 Jahre eine imponirende Erscheinung, die dem Bruder alle Ehre macht und Hoheit mit Milde und Sanftmuth vereinigt. Sie ent-

Digitized by Google

schuldigte sich noch einmal wegen ihres Ausbleibens bei der Genoveva und bat sich das Buch von mir zum Lesen aus. Abends „Saalnixe“ im Theater, dann früh zu Bett; am nächsten Morgen nach wohl verschlafener Nacht neu gestärkt um acht in den Wagen und auf den Weg nach Jena. Alles frisch und duftig, Rosen, weiß und roth, aus jedem Garten herüberhangend, eine Allee von Fruchtbäumen und ich ganz allein, bis auf ein paar Studenten im Coupé, die zuweilen, weil sie mich offenbar kannten, neugierig durch's Glasfenster schielten: kein Wunder, daß ich mich erregt fühlte, und daß sogar die Verse strömten[1]! Einmal kam der Wagen einem Kirschenbaum zu nah: er riß einen Zweig ab, an dem eine Kirsche saß und dieser fiel mir, ohne daß ich darnach griff oder es auch nur merkte, auf den Schooß; liebliches Ereigniß, ich bringe ihn mit! Später stieg ein kleiner Buckel ein, den ich schwerlich herabsetze, wenn ich ihn für einen Schuster halte; er war mir, der Störung wegen, schon an und für sich zuwider und wurde es noch mehr durch eine scheußliche Cigarre, die er schmauchte; ich strafte ihn aber auch, denn der winzige blinde Passagier konnte den Wagenschlag nicht wieder zukriegen und ich stand ihm, seine wehmüthigen Blicke mit höchst kalten und gleichgültigen erwiedernd, nicht bei, sondern ließ ihn die Thür so lange mit der Hand halten, bis ihm vor Angst und Anstrengung die Cigarre ausgegangen war. In Jena hatte ich nur vier Stunden, da ich Abends wieder zurück mußte, denn die Fahrt selbst, in einem Omnibus aus der guten alten Zeit nimmt zwei Drittel des Tags weg. Dies Station-Machen, Umspannen, Füttern der Pferde u. s. w. kommt Einem jetzt schon märchenhaft vor. Ich besuchte deshalb Niemand, als Kuno Vischer [sic], mit dem ich zusammen aß; er ist ein noch junger Mann mit einem höchst sonderbaren Gesicht, in dem die, wie von einem ungeschickten Bäckergesellen seitwärts gedrehte,

[1] Es entstand das Gedicht: „An die Princessin M. W.“

Digitized by Google

warzenhaft auslaufende Nase und das blank-blonde Haar um den Preis mit einander ringen. Aber er hat viel Geist und eine schöne Energie des Ausdrucks; wir werden ihn im August in Wien sehen. Mit Vergnügen hörte ich aus seinem Munde, daß er mich noch jetzt, wie vor zehn Jahren, für den einzigen Dichter Deutschlands seit Schiller und Goethe erklärt, der aus eigenen Mitteln lebt und daß auch Gervinus meine Arbeiten aufrichtig respectirt. „Sie sollten — sagte Vischer sehr gut — nach Gervinus innerster Meinung eigentlich auch nicht existiren, denn Schiller und Goethe sind schon überflüssig, aber Ihnen vergiebt er Ihre Existenz noch am ersten!" Da sind wieder vier Seiten; bist Du zufrieden? Nun adressire ich nach Gmunden, laß also nachfragen. Von Dir erwarte ich nur noch Einen Brief; denn heute kommt der Großherzog und bald eile ich fort. Thu' dem kleinen Sidsal in meinem Namen irgend etwas zu Gute, und sey, nebst dem allerkl. Pinscher herzlichst gegrüßt und geküßt!

Grüße verstehen sich von selbst.

Euer altes Nux.

Nr. 224. An Christine Hebbel.

Weimar d. 1sten July 1858.

Meine allertheuerste Christine!

Jetzt schwimmst Du, so Gott will, auf der Donau, und der kleinste Pinscher ist stolz auf seine erste Prüfung! Wenn Du in Gmunden angekommen bist, so muß Titi sich gleich nach einem Schilfrohr umsehen und darauf blasen lernen, damit sie ihre Babafen mit einem „Heil Dir im Siegeskranz!" begrüßen kann. Sidsal muß mit Gebell einstimmen, wofür er ein Beefsteak zur Belohnung erhalten soll, und Du — Nun, Du weißt schon, was Du zu thun hast! Hier ist Manches vorgefallen, was Dir Freude machen wird[1].

[1] *Das Weitere mit einzelnen Auslassungen bei Bamberg Bw. II S. 596 f.*

Digitized by Google

Nr. 225. An Christine Hebbel.

Weimar d. 3. July 1858.

Ihr Theuerſten!

Doch noch ein Brief aus Weimar, obgleich nur ein kleiner ... Geſtern war ich in Ettersburg zur Großherzoglichen Tafel gezogen, und da ich bei der Großfürſtin meine Studien gemacht hatte, ſo ging die Sache vortrefflich; überhaupt falle ich, wie Ihr wißt, nur über den Stuhl, nie über den Mann, der darauf ſitzt. Ich fuhr mit Lißt, Dingelſtedt und dem Hofmarſchall, der uns abholte, hinaus und wurde dem Fürſtlichen Paar gerade gegenüber placirt, auch unmittelbar nach ihnen bedient, was ich mir ruhig gefallen ließ, und um ſo ruhiger, als ich den erſten Grad der Hofbildung, die Lakaien gar nicht mehr zu ſehen oder ſie nur für Tapeten-Figuren zu halten, glücklich erreicht habe. Es war (große Auszeichnung!) ein Familien-Diner, die kleinen Prinzen und Princeſſinnen waren auch da und ſie führten ſich, was Titi ſich merken mag, ſehr artig auf; nur beim Café wurden ſie etwas munter. Nach Tiſch gab's vertrauliche Converſation, die Großherzogin, eine Holländiſche Princeſſin mit heiterem, vergnügten Geſicht, unterhielt ſich lange mit mir und brauchte manche ſchalkhafte Wendung. Unter Anderem ſagte ſie, auf Wien und Wiener Verhältniſſe übergehend, ſie habe gehört, die elegante und die geiſtreiche Geſellſchaft ſey dort ſchroff geſchieden; ich antwortete, wir würden in Wien allerdings nicht verwöhnt. Als wir beurlaubt wurden, reichte der Großherzog mir die Hand mit den Worten: ich ſage Ihnen noch nicht Adjeu, ich muß Sie noch einmal in Weimar ſehen! Dieß der Grund, warum ich nicht, wie ich beabſichtigte, heute, Sonnabend, ſchon fortgehe, ſondern, da er erſt Morgen, Sonntag, wieder herein kommt, bis Montag früh verweile. Am Montag geht's aber ſicher fort, über Leipzig, Hof und Nürnberg nach Regensburg und von Regensburg nach Linz; den 8ten oder 9ten bin ich alſo ganz

Digitized by Google

gewiß bei Euch. Von der Fürstin Wittgenstein bringe ich in wohl gepackter Schachtel etwas mit, was Titi's Wohlgefallen in hohem Grade erregen wird: eine sehr schöne Nips-Figur. Die Princessin hat mir das erste rothe Band in den Frack geknöpft und Lißt (ein durch und durch nobler Mensch, der mir sehr werth geworden ist!) hat mir mit einem Falkenorden in verjüngter Gestalt (der Großherzogliche ist zum Tragen etwas groß) ein Geschenk gemacht, das mich drücken würde, wenn ich nicht wüßte, wie ich mich revanchiren kann. Ueberhaupt hat er, wie die Familie, bei der er wohnt, mich mit Aufmerksamkeiten überschüttet; ich sollte auch bei ihnen wohnen, lehnte es dies Mal jedoch ab. Sehr stark ist davon die Rede, daß mein kleiner Pinscher hier einmal die Judith spielen soll; Dem wird's auch gefallen! Und nun, Ihr Theuersten, das innigste Lebewohl; gleich wird Lißt kommen, um mich zum Hof-Maler Preller zu führen, der mich zeichnen soll! Hoffentlich sitzt Ihr jetzt schon warm in Eurem kleinen Nest und kukt, so Gott will, bei Sonnenschein und nicht bei Regen, nach dem „Babafen" aus. Viel Schönes an Gabillons; Empfehlungen an die Hofräthin Nordberg; in Bezug auf die Engelhofer nicht außer Acht zu lassen, was ich sagte! Mit großer Sehnsucht nach Euch (ein Gefühl, wie die erste Regung des Erwachens aus einem phantastischen Traum!) Euer altes Nux.

Nr. 226. An Christine Hebbel.

Krakau d. 12ten Sept: 1858 (Sonntag Nachmittag).

Mein theures Herz!

Eben komme ich mit Kuh von den Särgen der Jagellonen in der Domkirche zurück, wir haben dann rasch gegessen und setzten uns nun an einen gemeinschaftlichen Tisch, um einige Zeilen nach Wien zu schreiben. Mehr kann es aber auch nicht

Digitized by Google

werden, denn wir haben noch viel zu sehen und um sieben Uhr ist es dunkel. Unsere Reise war sehr lustig, trotz des heftigen Schnupfens, an dem wir Beide litten, das Wetter begünstigte uns ausnehmend, die Gesellschaft war angenehm und wir trafen um halb neun Uhr ein, ohne übermüdet zu seyn. Seit sieben Uhr sind wir nun heute schon herum gestreift und haben die mannigfaltigsten Eindrücke in greller Buntheit in uns aufgenommen, das Hotel hat sich anständig aufgeführt, mögen wir dieß nun dem reichlich angewandten Insecten-Pulver oder seiner angestammten Reinlichkeit zu verdanken haben und auch in der Kirche hat sich uns nichts Verdächtiges angeschlossen. Morgen geht's nun nach Wielitzka [!], damit ich das berühmte Salzbergwerk, das ich schon in meinem siebenten Jahre in der Wesselburner Elementarschule beschrieb, doch in meinem fünf und vierzigsten endlich auch kennen lerne; Dienstag machen wir wahrscheinlich einen Ausflug über die Russische Grenze, um den Kosaken guten Tag zu sagen, und Mittwoch, allerspätestens aber Donnerstag, sind wir wieder da. Bis dahin also das herzlichste Lebewohl und die innigsten Küsse an den kleinen und allerkleinsten Pinscher von

Eurem alten Nux.

Nr. 227. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Ihren Brief empfing ich im Bett, das ich vier Tage hüten mußte; eine Reise nach Krakau, die ich in Sachen des Demetrius unternahm, hat üble Folgen gehabt.

Briefe gehen allerdings verloren; ich erhielt z. B. im Jan. d. J. das drei Bogen starke Schreiben des Dr. Hammer in Dresden nicht, in dem er mir als Protocollführer der Tiedge-

Nr. 227. Orig. wie Nr. 8.

Digitized by Google

stiftung die Krönung von Mutter und Kind anzeigte. Vier Wochen wartete ich auf seine Meldung, vier Wochen er auf meinen Dank und als ich zuletzt ungeduldig anfragte, mußte er das große Protocoll noch einmal copiren. Das ist ein Fall von vielen, die mir und meinen Freunden, z. B. Professor Brücke, begegnet sind, und die uns veranlassen, das Porto fast zu verdoppeln, nämlich zu recommandiren; Marotten sind dabei wahrlich nicht im Spiel, sondern bitt're Erfahrungen.

Ich bin durchaus nicht zu vornehm dazu, der Krönung des Gedichts auf dem Titel zu erwähnen; ich wollte, als Ihr bei meinem Gmundner Hausmeister liegen gebliebener Brief endlich bei mir einging, das Mspt. um keinen Tag länger zurück halten und behielt mir vor, den Titel nachzusenden. Hier ist er nun, nebst der Dedication an den Großherzog von Sachsen-Weimar; diese wird auch nicht schaden und ich bin sie ihm schuldig, denn er hat mich mit Wohlwollen überhäuft und fährt fort, es zu thun. Ein Paar Anmerkungen sind auch nöthig; wer kennt Bauers Garten u. s. w.? Ich werde sie aufsetzen und direct nach Cassel schicken; sie werden höchstens $1^1/_2$ Seiten geben.

Die Notiz für die Buchhändlerzeitung liegt bei; da Thatsachen und Zahlen am schlagendsten beweisen, so habe ich mich bloß an die Thatsachen gehalten; zu denen, die das Gedicht enthusiastisch loben, gehört auch Gutzkow. Für Ihre Bemerkung hinsichtlich Glückstadt's bin ich Ihnen sehr verbunden; ich habe gleich Gebrauch davon gemacht. Die Revisionen gehen auf der Stelle nach Cassel zurück; ich verlasse Wien von jetzt an keinen Tag mehr, denn vier Acte Demetrius erfordern Zeit, da ich neben der Ausarbeitung einen Haufen russischer Bücher durchstudiren muß, über den ich kaum weg springen kann. Ein Act ist fertig, von Schiller benutze ich keinen Vers, nur den Grundgedanken, er selbst müßte seinen Plan modificiren, wenn er jetzt lebte, und statt eines Feuerwerks ein historisches Bild des

Digitized by Google

ungeheuren Slaven=Reichs geben wollte, worauf es bei mir allerdings abgesehen ist.

Daß für Mutter und Kind alle Segel beigesetzt werden, finde ich so nöthig, wie Sie und werde mich auch meinerseits rühren; das Gedicht hat alle Erfordernisse der Popularität. Zunächst als Hamburgensie betrachtet, kann diese Verherrlichung der Stadt gewiß in keine günstigere Zeit fallen; nur müßte es aus diesem Gesichtspunct von einem geistreichen Manne beleuchtet werden. Wären Wurm oder Schleiden[1] nicht dazu zu gewinnen? Für Holstein wäre eine Besprechung in der Reform wünschenswerth; Dr. Kuh in Wien oder Professor Werner in Iglau werden eine liefern, wenn Sie sie unterbringen wollen. Für Deutschland denkt Prof: Kolatschek, den Sie ja kennen und der Sie grüßen läßt, Prof: Kuno Fischer in Jena aufzukriegen; Fischer wird die Anzeige gewiß gern für das neue Journal schreiben, denn er gehört zu meinen wärmsten Anhängern und hat mir diesen Sommer persönlich im eigenen und in Gervinus Namen Dinge gesagt, die ich vor den Ohren meiner Collegen nicht wiederholen dürfte, ohne größere Gefahr zu laufen, wie Joseph nach der Traum=Erzählung bei seinen Brüdern.

Die 226 Rth. P. Cour: habe ich richtig empfangen und lege die Quittung bei; der Preußische Thaler steht hier seit lange zu 89 kr., statt zu 93 kr., doch das macht Nichts. Der Esel, mein abgebrannter Verwandter in Holstein, ist nicht gekommen, sondern hat die 100 fl. Reisegeld einfach verzehrt; er fürchtet sich! Ich hätte ihm in Gmunden, wo ich mit den Behörden sehr gut stehe, leicht eine Stelle verschafft und Haus, Garten, Ziege u. s. w. fand er in der besten Luft und der schönsten Gegend vor, Mobiliar, Wäsche u. s. w. ebenfalls. Jetzt ist er in Rendsburg in einen Keller hinein gekrochen; so steht ein Mensch sich selbst im Licht! Ein Theil Ihres Geldes war ihm gleichfalls zu=

[1] Karl Heinrich Schleiden (1809—1890), Schriftsteller und seit 1842 Leiter einer höheren Bürgerschule in Hamburg.

Digitized by Google

gedacht, da ich ihn nicht nackt und bloß in's Nest hinein setzen konnte und der Buchhändler Schworella wollte sein Führer seyn. Wird es ihm wohl jemals wieder so gut geboten? Von mir wenigstens nicht, denn ich habe mich grimmig geärgert.

Daß Franz[2] am Delirium tremens gestorben sey, schrieben Sie mir nicht; er war jünger, als ich, es ist fürchterlich. Die Frau mißfiel mir, wie Ihnen; der arme Kerl!

Die Bedingungen haben Sie seit dem 25. April d. J. in Händen, ich legte sie auf einem besonderen Blatte bei, es sind dieselben, die Herr von Cotta mir vorlegte. Der Punct wegen der Ausstattung fällt jetzt weg; das richten Sie ein, wie Sie wollen, für Buchbinder-Kunststücke ist die Zeit zu kurz. Das Uebrige bleibt, wie es fixirt wurde: 500 fl. C. M. für jede Auflage von 1000 (das erste Mal 1020) Exemplare; das erste Mal 30 Frei-Exemplare, später die gewöhnlichen 10, und das Recht der Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe meiner Schriften, so weit es nicht durch die Gesetze verbürgt ist, vorbehalten. Der Vorschlag des Herrn Majors von Serre[3] ist eine Sache für sich, an deren Realität ich aber allerdings glaube; ich theilte sie Ihnen nur mit, um Ihnen den Beweis zu geben, daß Ihre Auflage ganz sicher in Jahres-Frist verkauft seyn wird, da der Major natürlich Ihren letzten Krebs bezahlt haben muß, bevor von etwas Anderem die Rede seyn kann, und ich bitte Sie auch jetzt noch, diese Mittheilung als eine durchaus vertrauliche zu betrachten. Er kommt, um sich persönlich mit mir zu besprechen, im Herbst oder Winter nach Wien; ich bin entschlossen, da es sich um einen Act der Pietät handelt, auf alle Bedingungen einzugehen, denen sich die übrigen mitbetheiligten Schriftsteller unterwerfen. Wenn Sie Ihrerseits ebenfalls, was in Ihrem Brief zu liegen scheint, bereit sind, die Bedingungen

---

[2] Apotheker in Helgoland.

[3] Der bekannte Veranlasser der Schiller-Lotterie 1859—1860.

Digitized by Google

zu acceptiren, denen Ihre Collegen sich fügen, so versteht es sich von selbst, daß das Schiller-Comité die nöthigen Abdrücke des Gedichts von Ihnen bezieht, denn das Gegentheil wäre eine unmotivirte Willkür, die ich nicht gestatten würde. Nach meiner Meinung gewinnen wir alle Beide, Sie und ich, durch die Verbreitung von 10,000 Ex. im Publicum, und wenn wir realiter auch keinen Pfenning einnehmen; auf 10,000 folgen schneller 10,000, als auf 500 andere 500. Sie werden darin denken, wie ich.

Lassen Sie mich bald wissen, ob Sie einen Aufsatz für die Reform brauchen können, und gestatten Sie, daß ich mir die Aushängebogen doppelt kommen lasse; einmal für Kolatschek.

Nächsten Sommer seh' ich Sie, ich will baden in Kiel und bringe den Director unsʼrer Sternwarte, Prof: Littrow, mit.

Freundschaftlichst Ihr

Wien d. 27. Oct. 1858. Fr. Hebbel.

N. S. Natürlich erscheint das Gedicht für sich, ohne Ballast.

Nr. 228. An Kais. Rath Schweitzer.

Verehrtester Herr und Freund!

Als Sie im vorigen December die Aufmerksamkeit hatten, die meinem Gedichte „Mutter und Kind" zu Theil gewordene Auszeichnung in Ihrer Zeitung[1] zur öffentlichen Kunde zu bringen, erbat ich mir von Ihnen die Erlaubniß, Ihnen nach erfolgtem Druck ein Exemplar desselben übersenden zu dürfen Gestatten Sie mir, daß ich von dieser Erlaubniß jetzt Gebrauch mache; es wäre schon früher geschehen, wenn ich die mir bestimmten Exemplare zur rechten Zeit erhalten hätte, aber erst

Nr. 228. Orig. im Besitz Sr. Excellenz FZM. Albin Reichsfreiherrn von Teufenbach in Villa Vicentina.

[1] Wiener Zeitung, deren Redacteur Schweitzer damals war.

Digitized by Google

gestern konnte ich mich meiner Schuld gegen des Großherzogs von Sachsen-Weimar K. H. entledigen. Legen Sie Ihrer Frau Gemahlin das Büchlein auf den Tisch; es wird Ihr als einer „Mutter vieler Kinder" vielleicht eine angenehme Stunde machen. Freundschaftlichst und Hochachtungsvoll Ihr

Wien d. 16. December 1858. Fr. Hebbel.

Nr. 229. An Heinrich Laube in Wien.

Euer Hochwohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, hiebei ein Trauerspiel: Siegfrieds Tod zur geneigten Berücksichtigung für das k. k. Hofburgtheater zu übersenden. Ich folge hierin ebenso sehr dem Rath und der Aufforderung meiner Gönner und Freunde, als eigenem Antriebe. Denn wenn ich auch gar wohl zu wissen glaube, was dramatisch ist, so muß ich doch nach den seit einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen im Zweifel seyn, ob ich mich zu der modernen Bühne in einem leidlichen Verhältniß befinde, und habe mein Stück deshalb seit dem 12. Februar 1857 zurück gehalten. Meine Gönner und Freunde sind aber der Meinung, daß dies Stück ebenso theatralisch als dramatisch sey, und da sich Dichter, die sich selbst großer Bühnenwirkungen erfreuen, ihnen anschließen, so ist mein Zweifel ihren Ueberzeugungen wenigstens momentan gewichen.

Indem ich daher nur noch bemerke, daß ich die Nothwendigkeit, Einiges, z. B. in den Reden des Hagen, weg zu streichen und Anderes zu ändern, sobald es sich um eine Darstellung auf der hiesigen Hofbühne handelt, gar wohl erkenne, ersuche ich Sie, die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung genehmigen zu wollen, mit der ich bin

Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebener

Fr. Hebbel.

Wien 31. Decbr. 1858. Doctor der Philosophie.

Nr. 229 wie Nr. 95. a. a. O. Nr. 159.

Digitized by Google

Nr. 230. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Ihr Brief mit den fünf rothen Sternen war mir eine sehr unerwartete Überraschung, denn Sie hatten ja noch volle fünf Wochen Zeit. Aber das Geld hat den Vorzug vor dem Menschen, daß es immer zur rechten Stunde kommt und ich danke Ihnen herzlich. Alle Papiere, auch die soliden, stehen hier jetzt ausnehmend niedrig, so daß ich die Summe im Verein mit einigen anderen hundert Gulden sehr gut anlegen kann. Quittung schließe ich bei.

Ihre Characteristik Napoleons des Dritten ist vortrefflich. Ich habe sie gestern Abend als „eine Stimme aus dem Norden" in einer Gesellschaft vor gelesen, natürlich ohne Ihren Namen zu nennen, und sie fand die allgemeinste Billigung. Sie können freilich mit reden, denn Sie sind gegen Napoleon I. Selbst mit zu Felde gezogen und ich erinnere mich noch immer mit vielem Vergnügen an Ihre Mantel-Geschichte, die Sie mir einmal erzählten. Übrigens glaube auch ich, daß Deutschland dies Mal zusammen halten wird; die Pariser Brochüren erregen überall die größte Indignation und Schamloseres kann es wohl auch nicht geben, als eine Politik, die auf der einen Seite die Herzogthümer Schleswig-Holstein von Deutschland los reißen will, weil Verträge über dem Volkswillen stehen und auf der anderen Seite das Lombardisch-Venetianische Königreich von Österreich, weil der Volkswille über den Verträgen steht. In Bezug auf Italien cursirt hier ein köstlicher Witz, den ich Ihnen doch mittheilen will. Ein hiesiger Fiaker fährt einen General zur Eisenbahn und fragt den gesprächigen alten Herrn, wohin es denn gehe. Die Excellenz erwiedert: Zur Armee, nach Mailand. Der Fiaker frägt weiter, was denn die Armee in Mailand solle und die Excellenz versetzt: „Die Gutgesinnten gegen die Aufrührer beschützen." Da antwortet der Fiaker: „Das hätte der

Nr. 230 Orig. wie Nr. 8.

Digitized by Google

Kaiser billiger haben können, ich hätte ihm alle Gutgesinnten heraus geholt und doch nicht zwei Mal zu fahren gebraucht." Der Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen, denn so steht's, obgleich die Italiänischen Provinzen sich wahrlich nicht zu beklagen haben. Aber es ist eben ein ganz capriciöses Volk; der Romane haßt den Germanen und dieser muß ihn in Eisen legen, statt ihn mit Blumenketten zu binden.

Daß Groth[1] sich glücklich verheirathen wird, freut mich; da kann er die Dänische Fessel wieder abwerfen. Den Orden weiß ich weniger zu schätzen, als die Braut und der Verdacht, der den Fuchs traf, als er die Trauben sauer fand, kann nicht auf mich fallen, da ich ja selbst versehen bin. Uebrigens ist ein rothes Band nicht zu verachten, wenn man mit Thürstehern zu thun hat; die öffnen schneller, sobald sie es erblicken und in einem solchen Falle würde ich das meinige auch einknöpfen.

Volkhausen[2] und Strodtmann bitte ich einstweilen, in meinem Namen herzlich zu danken; im Sommer hoffe ich, es persönlich thun zu können, denn nach Holstein gehe ich auf jeden Fall. Nun kommen Meyer und Herz[3] daran; ich habe die Wiener Zeitung bereits avisirt und meine Augen sind wieder gut.

In alter Freundschaft Ihr

Wien d. 17. Febr: 1859. Fr. Hebbel.

Nr. 231. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie haben glühende Kohlen auf mein Haupt gehäuft, denn nicht Sie waren in meiner Schuld, sondern ich in der Ihrigen,

[1] Klaus Groth.

[2] D. Ph. K. Frdr. Volkhausen, Privatlehrer in Hamburg.

[3] Er meint die Werke von J. Meyer „Dithmarscher Gedichte", die Hebbel in der Wiener Zeitung vom 8. April 1859, und Wilhelm Hertz, „Gedichte", die er in der (Leipziger) Illustrirten Zeitung vom 20. August 1859 (Nr. 842 S. 125) anzeigte.

Digitized by Google

wie ich gar wohl weiß, da das Gewissen die einzige Uhr auf der Welt ist, die immer recht geht. Nun weiß ich wirklich nicht, wofür ich Ihnen am meisten danken soll, ob für Ihren lieben Brief und Ihr schönes Gedicht oder für Ihre wirklich weihevolle Seminar-Weihe und den köstlichen Wein. Ihr Gedicht wurde mir am Morgen meines Geburtstages von meinem Töchterlein mit kindlichem Pathos vordeclamirt und ein Paar Flaschen Ihres Weins am Abend von einigen Freunden, nicht ohne nach Pflicht und Gebühr des Gebers zu gedenken, in heiterem Kreise ausgetrunken; Ihr Brief und Ihre Schrift dagegen waren für mich und meine Frau allein. Erlauben Sie mir, Ihnen mit einem Exemplar meines neuen Gedichts ein kleines Gegen-Geschenk zu machen[1].

Wie sehr beklage ich Sie, daß Ihnen der letzte Winter zu den vielen Lasten, die das Leben an sich schon mit sich bringt, noch so viel Schweres und Bitt'res auferlegt hat. Aber der Mensch muß ja zufrieden seyn, wenn er nur nicht erliegt und Sie stehen fest und ungebeugten Muthes da. Möge sich auch Ihre verehrte Frau Gemahlin, der ich mich unbekannterweise bestens zu empfehlen bitte, bald völlig wieder erholen; zum Glück ist der Frühling vor der Thür, und halb nnd halb schon über der Schwelle, und der ist doch der eigentliche Wunderthäter.

Zu dem Gelingen Ihres großen Werks wünsche ich Ihnen von Herzen Glück; ich hätte der Einweihung wohl beiwohnen mögen. Was Sie in Jena über den Demetrius hörten, ist nur zur Hälfte wahr. Zwischen dem Großherzog von Sachsen-Weimar und mir ist über diesen Gegenstand kein Wort geredet worden, wohl aber zwischen mir und seinem Intendanten. Der Demetrius ist mein ältester dramatischer Gedanke, mit dem ich mich schon in meinem siebzehnten Jahre trug und den mit Ernst endlich einmal aufzunehmen, das Schillersche Jubiläum einen

[1] „Mutter und Kind".

Digitized by Google

natürlichen Anlaß darbot. Ich bin aber nur bis in die Mitte des dritten Acts gekommen; der nächste Herbst muß das Uebrige bringen.

Meine Frau ist eigentlich aus der tragischen Sphäre, für die sie geboren ist, wie Wenige, fast ganz heraus gedrängt. Wenn aber der Oedenburger Director ein Stück auf seinem Repertoire hat, das ihr zu einer angemessenen Mitwirkung Gelegenheit giebt, so wird sie ihr Scherflein natürlich mit Vergnügen beisteuern.

Professor Grailich wohnt: Landstraße, Hauptstraße Nr. 286. Wenn Sie mir etwas an ihn aufzutragen haben, so werde ich es augenblicklich ausrichten. Daß Ihr Herr Sohn mir und meiner Frau sehr willkommen seyn wird, brauche ich Ihnen gewiß nicht erst zu sagen.

Entschuldigen Sie das Abgerissene dieser Zeilen mit meiner starken Grippe; das Ex. von „Mutter und Kind" erfolgt hiebei unter Kreuzband und trifft hoffentlich richtig bei Ihnen ein.

Mit freundschaftlicher Hochachtung Ihr

Wien d. 24. März 59. Fr. Hebbel.

Nr. 232. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Den Artikel über Johann Meyers Plattdeutsche Gedichte in der Wiener Zeitung, den ich vor vierzehn Tagen an Sie absandte, werden Sie empfangen haben. Mein Urtheil über Wilhelm Hertz liegt bereits in Leipzig und wird in der Illustrirten erscheinen; ich habe eine ganze Reihe von Lyrikern vorgenommen und mit den Eigenschaften, die ich ihm, im Gegensatz zu den übrigen, zuspreche, kann er zufrieden seyn, wie ich denke, wenn ich mich auch aus Rücksicht auf das Organ bestreben mußte, in wenig Worten viel zu sagen. Bemerken muß ich noch, um

Nr. 232. Orig. wie Nr. 81.

Digitized by Google

nicht für den Koch gehalten zu werden, der in der Illustrirten seine „breiten Bettelsuppen“ feil bietet, daß ich meinerseits dort selten die Stimme erhebe und daß ich meine Anonymität nicht meiner Feinde, sondern meiner Freunde wegen wahre, da diese sonst Dienste von mir fordern würden, die ich in lit. Dingen nun einmal ohne Ueberzeugung nicht zu leisten vermag. Auch Sie bitte ich um Discretion. Ueber beide Dichter wird sich der Dr. Kuh nun auch noch in der Oesterreichschen Zeitung aussprechen und ich werde nicht ermangeln, Ihnen die Nummer zu senden.

Das Urtheil der Illustrirten über Mutter und Kind wird Ihnen wohl auch zu Gesicht gekommen seyn. Es war ausführlich und nützlich, wenn es auch den Kern nicht traf und viel alten Kohl wieder aufwärmte. Aus Holstein ging mir ebenfalls eine Dank-Adresse zu, nämlich die beifolgende Nummer des Itzehoer Wochenblatts, in Heide unter Brief-Couvert freundschaftlichst für mich aufgegeben, muthmaßlich von dem Darbringer der Ovation selbst. Es ist doch erfreulich, wenn man im Widerspruch mit dem alten Bibel-Vers im Vaterlande zu Ehren kommt. Aber im Ernst, können Sie mit dem kühnsten Aufschwung Ihrer Phantasie das Maaß einer Bornirtheit erschöpfen, die in der Dithmarsischen Parthie des Gedichts und namentlich in dem angezogenen Vers eine Verunglimpfung erblickt? Mir steht der Verstand still, aber solche Erfahrungen muß man beherzigen, wenn man sich die ungeheure Kluft deutlich machen will, die den Schriftsteller meistens vom Publicum trennt, wenn er kein Phraseur ist.

Sie schickten mir noch drei gebundene Ex. von Mutter und Kind; herzlichen Dank! Was lange währt, wird nicht immer gut; dies Mal trifft das aber nicht zu, denn die Vignette ist außerordentlich geschmackvoll. Was würden Sie gesagt haben, wenn ich Sie vor drei bis vier Wochen mit Politischen Gedichten überrascht hätte? Ich hatte die größte Lust, Napolon einige

Digitized by Google

Artigkeiten zu sagen, aber ich hätte, um das Recht dazu zu erlangen, auch den Deutschen Fürsten mein Compliment machen müssen, und um das zu können, müßte ich anderswo leben. Ihre Prophezeiung ist übrigens bereits vollständig in Erfüllung gegangen; das erste kleine Treffen ist geliefert und, wie ich höre, der junge Latour, Sohn des Kriegsministers von 1848, dabei gefallen. Wann wird's enden und welche Episoden wird's geben? Einstweilen geht in Weimar die Schiller-Apotheose in die Brüche und die Wiener Börse liegt in Zuckungen.

Freundschaftlichst Ihr

Wien den 29. Ap. 1859. Fr. Hebbel.

Nr. 233. An Christine Hebbel.

Leipzig d. 3ten Sept: 1859.

Mein theures Herz!

Es ist halb sieben Uhr und regnet, wenn auch noch nicht stark, ich habe mir einen guten Sächsischen Kaffee bestellt und sage Dir nun guten Morgen. Cajetan Cerri's Sonette haben sich nicht allein als vortreffliche Emballage der Briefbogen erwiesen, wie der Augenschein Dir zeigen wird, sondern sie dienen mir jetzt bei'm Schreiben auch als weiche Unterlage; sey der Dichter für diese materielle Seite seiner Leistung nach Würden und Gebühr gepriesen! Meine Reise ging bis jetzt ganz leidlich von Statten, wenn ich auch wegen Überfüllung der Bahn mit Militair kein Schlaf-Coupé bekam. Vor Allem zeigte sich das Rebhuhn, das Du mir eingepackt hattest, äußerst wohlthätig; fett, weich und frisch, wie es war, entwickelte es die besten Eigenschaften seines Geschlechts und verdient wohl, daß ich seiner in Ehren gedenke. Auch die Traube, die Kuh mir auf dem Bahnhof kaufte, erwarb sich große Verdienste um mich; sie ersetzte mir den Wein und das Bier, die

Digitized by Google

auf der ganzen Route nicht ein einziges Mal in fragwürdiger Gestalt, um mit Hamlet zu reden, vor mir erschienen. Die Nacht verstrich mir, wie sie zu verstreichen pflegt, wenn die Augen immer bereit sind, zuzufallen, durch einen äußeren Grund aber daran verhindert werden, sey es nun, wie es Dir neulich begegnete, durch einen unruhigen kleinen Titele, der sich in seinem Bett herum wirft, weil er lebhaft träumt, sey es durch das Pfeifen einer engbrüstigen Locomotive und das Stoßen eines Wagens, der neuer Federn bedarf. Die erste Morgenstunde war schön, das goldene Licht träufelte nur so von der Himmelswölbung herab und bestrahlte hier einen von blauen, rothen oder gelben Früchten strotzenden Obstbaum, an denen Böhmen so reich ist, dort ein frierendes, in seine zerrissene Schürze eingewickeltes kleines Mädchen, das seine widerspenstigen Gänse zu Felde trieb. Bald jedoch verdunkelte sich Alles wieder, ich mußte mein Fenster schließen und meine Unterhaltung in der Beobachtung meiner Reisegesellschaft suchen. Diese bestand aus zwei Schwestern, welche die ganze Nacht gegessen hatten, um mich höflich auszudrücken, Brot, Trauben, Zuckerwerk, Alles durch einander, ohne dafür am nächsten Morgen büßen zu müssen, und dem Conducteur, der ihnen mit viel Beeiferung und nicht ohne Glück den Hof machte und dessen witzige Wortspiele mich an die animirtesten Stunden meines edlen Dutzbruders Rudolph Hirsch erinnerten[1]. In Prag hatte ich kaum noch Zeit, ein kleines Frühstück zu mir zu nehmen, weil unser Zug, riesenschlangenmäßiglang, wie er war, sich verspätet hatte; dann ging es im Fluge über Bodenbach und das grüne Dresden, das aussieht, wie ein Haufen bunter Sterne, die ein Kind mit Laub bestreut hat, nach Leipzig fort, wo ich um sechs Uhr Abends bei hellem Sonnenschein eintraf. Eine französische Familie, die sich un-

[1] Rudolf Hirsch (1816—1872), seit 1852 Hofconcipist bei der Polizeihofstelle in Wien.

Digitized by Google

ausgesetzt mit Käse und Brot stopfte, in den Pausen, Vater, Mutter und Tochter, scheußliche Papier-Cigarren rauchte, überhaupt die gemeinsten Manieren an den Tag legte und trotzdem in allen Deutschen gehorsame Diener und Zungenzerbrecher fand, gereichte zu meiner erbaulichen Betrachtung. Auch schreckte mich einmal das Donnerwort: „Leipziger Messe" aus dem Halbschlummer; doch erfuhr ich auf meine ängstliche Erkundigung, daß sie erst in vierzehn Tagen angehe. Um 9 Uhr lag ich schon im Bett.

Hier hast Du meine kleinen Abentheuer; der Fuß spielt keine Rolle darin, es geht ihm leidlich gut, fast so gut, wie mir. Es ist acht Uhr, der Regen hat sich vermehrt, doch steht ein solcher Schleier Leipzig recht wohl und man trifft seine Freunde zu Hause.

Übernimm Dich nicht beim Umzug, grüße die Freunde und sey mit Deinem Titele herzlich umarmt und geküßt.

Euer altes

Nux.

Nr. 234. An Christine Hebbel.

Weimar d. 5ten Sept: 1859.

Mein theures Herz!

Jetzt sitze ich im Erbprinzen wieder an demselben Secretair, an dem ich Dir im vorigen Jahre die Briefe schrieb, und im Dinten-Geschirr liegt noch dasselbe Stück Lack, mit dem ich sie siegelte. Am Samstag-Abend um fünf Uhr traf ich ein und ging sogleich, nachdem ich mich in einen leidlichen Zustand versetzt hatte, auf die Altenburg. Ein scheuerndes Mädchen sagte mir, daß Liszt spatzieren gegangen und daß die Fürstin nach Berlin verreis't sey; sehr unmuthig entfernte ich mich wieder, ohne nach der Princessin auch nur zu fragen, da ich voraus setzte, daß sie die Mutter begleitete. Ich ging in den

Digitized by Google

Park, die Jenaer Straße hinauf, betrachtete mir Goethes kleines Haus am Stern, hinter dem das unsrige in Gmunden wenig zurück steht, suchte die übrigen Reliquien auf und kehrte erst bei Anbruch der Nacht in meinen Gasthof zurück. Ein Reisewagen hielt vor der Thür und die Kellner standen mit Lichtern am Schlag; als sie mich erkannten, meldeten sie mir, die Princessin Wittgenstein habe schon vor einer Stunde geschickt und lasse mich bitten, herauf zu kommen. Ich war Anfangs unschlüssig, ob ich so spät noch gehen solle, ging zuletzt aber doch und fand sie mit ihrer Gesellschafterin allein bei der Lampe, das blasse Gesicht nicht, wie im vorigen Jahr, von einer Wolke dunkler Locken umgeben, sondern das Haar zurück gestrichen. Das machte sie mir schon etwas fremd, denn der Mensch, der sich selbst täglich verändert, prätendirt, daß sich um ihn herum Nichts verändern soll; ich merkte aber auch bald, daß sie etwas auf dem Herzen hatte. So war es auch; als die Miß Anderson sich für einen Augenblick entfernte, theilte sie mir mit einer rührenden Verlegenheit mit, daß sie den größten Entschluß ihres Lebens gefaßt und ihre Hand vergeben habe. Die Scene war höchst eigenthümlich und ich werde sie sobald nicht vergessen; es sprach keine glückliche Braut, die Alles zu erlangen hofft, sondern ein gebrochenes, opferbereites Wesen, das viel zu verlieren fürchtet, und ich fühlte mich auf die seltsamste Weise an die Einkleidung der Nonne in Gmunden erinnert. So ist es auch; sie hat mir gestern, Sonntag, wo ich oben aß, in einem stundenlangen Gespräch unter vier Augen mit unbegränztem Vertrauen und nicht ohne bitt're Thränen die nackte Situation aus einander gesetzt, und wenn sie auch vielleicht zu viel wagt, so gereicht ihr Entschluß und ihr ganzes Benehmen ihrem Character doch im höchsten Grade zur Ehre. Ihr Verlobter ist der Fürst Hohenlohe, Adjutant des Kaisers von Oesterreich, sie kommt schon Anfang November nach Wien und ich bin überzeugt, sie wird Dein ganzes Herz gewinnen. „Bleiben Sie mir gut — sagte sie bei'm Abschied,

Digitized by Google

denn wahrscheinlich gehe ich noch heute fort, da ich die Wartburg sehen und einige Tage in Dresden bleiben mögte — und beurtheilen Sie Constantin mild!" Daß dies Alles unter uns bleibt, versteht sich von selbst; ich freue mich außerordentlich über ihren entschlossenen Schritt, so bedenklich er auch in mancher Beziehung ist, denn wie es war, durfte es nicht bleiben. Gestern Abend gelang es mir, Dingelstedt und Liszt wieder zusammen zu bringen; hätte ich geahnt, daß sie Beide hier seyen, wäre ich gar nicht gekommen, nun aber habe ich ein Werk vollbracht, wie Johanna von Orleans, als sie den Herzog von Burgund und den König Karl mit einander versöhnte. Heute fahren sie mit mir, wenn das Wetter nicht Einspruch thut, nach Eisenach auf die Wartburg; da denke ich sie noch enger mit einander zu verkitten. Die Dingelstedt läßt Dich herzlich grüßen. Schreibt mir nun nicht mehr; Eure Briefe, die unterwegs seyn müssen, werde ich wohl heute erhalten. Wie freue ich mich, in's Nest zurück zu kriechen; die Welt ist gar so weit!

Euer altes Nux.

Nr. 235. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Bis jetzt hat Herr Major von Serre kein Wort von sich hören lassen; wohl aber hat sich bereits ein Jude brieflich bei mir gemeldet, der sich zur Vertreibung der Loose anbot. Den Herrn von Serre haben Sie wahrscheinlich richtiger beurtheilt, wie ich; wenn man aber eine Zuschrift erhält, wie ich sie Ihnen vorlegte, und das von einem reichen Mann in Amt und Würden, so ist der Irrthum verzeihlich. Der Zweck solcher Leute ist natürlich nie ein anderer, als, die Zahl ihrer Orden und Titel zu vermehren, und darüber habe ich mich auch in diesem Fall nicht einen Augenblick getäuscht. Ich glaubte aber doch, es sey im Uebrigen solide gemeint; muthmaßlich hätte man aber

Nr. 235 wie Nr. 8 und so alle weiteren Briefe an Campe.

Digitized by Google

die Manuscripte gern umsonst von mir gehabt und wenn Sie Druck und Papier umsonst hätten hinzu fügen wollen, so wäre es mit Dank acceptirt worden. Was mich betrifft, so bin ich auch bereit, falls der Mann doch noch anklopft, auf jedes Honorar für Mutter und Kind Verzicht zu leisten; nur den Demetrius kann ich ihm nicht liefern, denn diesen hat die Nibelungen-Trilogie, in der ich seit zwei Monaten wieder stecke und die ich im Lauf des Winters abzuschließen hoffe, weit in den Hintergrund gedrängt. Ich habe seit der Genoveva einen solchen dramatischen Sturm nicht mehr in mir erlebt und bin ganz erstaunt darüber, was in dem alten Gedicht Alles liegt und wie rein menschlich trotz der blutigen Ungeheuerlichkeit des Stoffs sich Alles entwickelt wenn man den Maßstab nur nicht aus der Conditorei mit bringt. Denn ich halte mich ganz an das Nibelungen-Lied und ergänze es nur da, wo es Lücken hat.

Für Ihr gütiges Bücher-Geschenk danke ich bestens. Joh. Meyers plattdeutscher Hebel hat mir den Allemannischen Poeten erst genießbar gemacht; seine eigene Mundart versteh' ich nicht und Reinicks Uebertragung in's Hochdeutsche, die der Kupfer wegen in meinem eigenen Bücher-Kasten aufgestellt ist, ermangelt aller Kraft und alles Safts. „Hamlet in der Politik" ist ein vortreffliches Wort zu seiner Zeit und mir aus der Seele gesprochen. Dasselbe ungefähr, nur noch unendlich viel schärfer, schrieb ich im July an meinen alten Freund, den Landgerichtsrath Uechtritz in Düsseldorf[1], dessen Bruder dem Oberconsistorium in Berlin präsidirt. Vielleicht habe ich ihn dadurch verletzt, denn bis jetzt hat er mir statt der Antwort nur die bekannte Schrift über den Frieden von Villafranca zugeschickt. Mit „Napoleon III. u. s. w." stimme ich weniger überein; das ist mir zu kosmopolitisch. Lachen mußte ich, als ich „Auszüge aus den geheimen Memoiren des Fürsten Metternich" citirt sah; ich zweifle stark, ob der alte

[1] Bw. II. S. 265 ff.

Digitized by Google

Staatskanzler überhaupt Memoiren hinterlassen hat, denn er war bis an seinen Tod zu sehr Mann der Gegenwart, um an die Zukunft oder gar an die Vergangenheit viel zu denken. Stehlen aber ließ er sie sich gewiß nicht; auf gute Schlösser verstand er sich.

An unsere Oest. Geld-Verhältnisse mag ich mich jetzt, wo ich arbeite, gar nicht erinnern; ein Blick auf den Cours-Zettel und alle neun Musen laufen zum Teufel. Es ist doch für einen Menschen, wie ich, der höchstens noch acht bis zehn Jahre arbeiten kann (denn welcher Poet wäre nach dem 55sten Lebens-Jahre noch einen Schuß Pulver werth? Den alten Goethe hätte man nach den Wahlverwandtschaften hängen sollen!) eine verzweifelte Lage. Doch, was machen?

Ich wünsche, daß Ihnen Helgoland wohl bekommen seyn möge; für Ruppin brauche ich das nicht mehr zu wünschen. Mein Fuß führt sich wieder gut auf; doch nehme ich mich sehr in Acht und habe mich z. B. um den Schiller-Jux gar nicht bekümmert, bis auf ein kleines Fest in meinem Hause.

Freundschaftlichst Ihr

Wien den 17sten Nov: 1859. Fr. Hebbel.[2]

Nr. 236. An Director Schmitt in München.

Geehrter Herr!

Herr Julius Lang, Publicist aus Wien, hat mich in Ihrem Auftrage aufgefordert, Ihnen mein Trauerspiel „Siegfried's Tod", welches im bevorstehenden November in Weimar zur Darstellung gelangt, auch für Ihre Bühne einzusenden. Ich erlaube mir daher, Ihnen mein Hand-Exemplar durch die

[2] Einen Brief Hebbels vom 29. December 1859, „seine Beiträge für die Illustrirte Zeitung betreffend" an einen ungenannten Adressaten führt A. Cohn in seinem 194. Katalog Nr. 198 an.

Nr. 236 Orig. wie Nr. 8 ohne Adresse; doch konnte der Adressat nach dem Brief an Campe vom 15. Juli 1862 festgestellt werden.

Digitized by Google

fahrende Post zu übermitteln, und bitte nur, die etwas unordentliche Beschaffenheit des Manuskript's mit dem Umstand entschuldigen zu wollen, daß ich Ihrem Wunsche möglichst bald zu entsprechen wünschte, die Herstellung einer neuen Abschrift aber bei der Langsamkeit meines Schreibers viel Zeit erfordert haben würde. Ein Urtheil in eigener Sache darf ich mir nicht gestatten; wenn sich aber die vielen, mehr oder minder competenten Personen, die das Stück kennen, nicht insgesammt irren, so dürfte die theatralische Wirksamkeit desselben bei einigermaßen genügender Besetzung keinen all zu großen Zweifeln unterliegen. Die Kräfte, die Ihnen zur Verfügung stehen, sind nun, so weit ich sie zu beurtheilen vermag, der allerdings schon dem Stoffe nach großen Aufgabe so gewachsen, wie die irgend eines anderen Theaters; Herr Dahn, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, als Hagen=Tronje müßte vortrefflich seyn, Frau Dahn=Hausmann als Chriemhild, Frau Straßmann = Damböck als Brunhild, HE. Straßmann als Siegfried, HE. Richter als Gunther, Fräul. Denker als Frigga u. s. w. würden gewiß auch in hohem Grade genügen. Da nun überdieß die vorangehende Darstellung in Weimar, die auf den speciellen Wunsch des Großherzogs Statt findet, das Eis bräche, so dürfte so wenig für die Direction, wie für den Verfasser bei dem Wagniß all zu viel auf dem Spiele stehen; in Wien ist diese meine Arbeit, wie alle übrigen, bloß durch persönliche Verhältnisse, nicht durch innere Gründe, von der Bühne ausgeschlossen. Erwägen Ew. Wohlgeboren also, was zu erwägen ist, und haben Sie die Geneigtheit, mir Ihren Entschluß mitzutheilen; nur darum ersuche ich noch, mißlicher Erfahrung halber, die ich oft machen mußte, mein Mspt. in keine Literaten=Hände gelangen zu lassen.

Vielleicht erinnern Sie Sich meiner noch als eines persönlichen Bekannten? In diesem Fall mit freundlichem Gruß

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 29st. Sept: 1860. Dr. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Nr. 237. An den Pfarrer L. W. Luck in Wolfskehlen.

— Lassen Sie mich mit dem Allgemeinen beginnen. Sie mögten mich dem positiven Christenthum näher bringen, als Sie mich ihm gestellt glauben. Seyn Sie überzeugt, daß ich Ihr Motiv auf keine Weise verkenne. Aber ich habe über denselben Gegenstand vor Jahren mit meinem Freunde Friedrich von Uechtritz eifrig correspondirt, ohne daß es mehr als einen Waffenstillstand zu Folge gehabt hätte. Ich stehe durchaus in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion, wie Sie Selbst sehr richtig bemerken; das ist auch bei einem Dichter, und Sie erklären mich für einen solchen, nicht recht möglich, wenn er anders den Namen verdient und nicht zu der französischen Zwitter-Gattung gehört, denn Religion und Poesie haben einen gemeinschaftlichen Ursprung und einen gemeinschaftlichen Zweck, und alle Meinungs-Differenzen sind darauf zurück zu führen, ob man die Religion oder die Poesie für die Urquelle hält. Ich muß mich nun für die Poesie entscheiden, und kann so wenig in den religiösen Anthropomorphismen, wie in den philosophischen Doctrinen etwas von den großen poetischen Schöpfungen specifisch Verschiedenes erblicken; es sind für mich Alles Gedanken-Trauerspiele, in denen bald der Intellect, bald die Phantasie vorschlägt, bis Beide sich im reinen Kunstwerk durch dringen, und in gegenseitiger Sättigung zusammen wirken. Damit verschwindet denn für mich der christliche Gottmensch, wie der

---

Nr. 237. Dieser und die folgenden Briefe an Pfarrer Luck hat Hebbel in unyedruckten Theilen seines Tagebuches abgeschrieben. Emil Kuh benutzte sie für seinen Aufsatz „Ein religiöses Selbstbekenntniss Friedrich Hebbels“ in „Dioskuren“ 1872 I S. 9—12, hierauf nochmals, ohne diesen Aufsatz zu kennen, Fritz Lemmermayer für seine Mittheilung „Hebbels Anschauungen über Kunst und Religion. Nach theilweise ungedruckten Briefen“. Deutsche Revue XX. S. 219—228 (Maiheft.) Mein Abdruck erfolgt nach der Abschrift Hebbels, wenn nichts anderes bemerkt ist.

Digitized by Google

griechische und persische, oder vielmehr, sie treten in die symbolische Sphäre zurück, ohne daß die neuere Bibel-Kritik, die Straußsche z. B., mir diese erst hätte erschließen müssen, denn sie ist der Anfang aller Kunst und dürfte auch nur in verwandelter Gestalt ihr Ende seyn. Sollte Ihnen das zu profan klingen, so erwägen Sie, daß ich ja von der Religion nicht geringer, sondern von der Poesie, der Allumfasserin, nur höher denke; jedenfalls glaube ich nicht, daß es einen Dichter geben kann, dem die universellen Formen des Dramas und des Epos zu Gebote stehen und der zu der positiven Religion ein anderes Verhältniß hat. Calderon werden Sie mir nicht einwenden wollen; es fehlt ihm eben das Beste, wenn man ihn in Herz und Nieren prüft. Es ist nun freilich wahr, daß auch diejenigen Dichter, die uns hier allein beschäftigen dürfen, den religiösen Anschauungen und Empfindungen nicht selten einen Ausdruck verleihen, der den Gläubigsten nicht allein befriedigt, sondern ihm sogar in seinem eigensten Wesen ganz ungeahnte Tiefen öffnet. Das rührt aber nicht daher, weil der Poet in solchen Momenten gewissermaßen mit ihm zum Abendmahl geht, sondern weil ihm das Geheimniß des Lebens anvertraut ist, weil er, immer den rechten Mann voraus gesetzt, instinctiv jede Existenz in ihrer Wurzel und jedes Moment einer Existenz in seinen allgemeinen und besonderen Bedingungen ergreift, und davon sind die religiösen natürlich nicht ausgenommen. Er ist also darum eben so wenig Christ, weil er dem Christen seine Sehnsucht erkärt und verklärt, als er gerade verliebt zu seyn braucht, weil er den Liebenden über sein Herz belehrt; er ist einfach der Proteus, der den Honig aller Daseyns-Formen einsaugt (allerdings nur, um ihn wieder von sich zu geben) der aber in keiner für immer eingefangen wird. Wer diesen Standpunct fest hält, der würde sich nicht wundern, wenn der Hamlet und der standhafte Prinz Einen und den nämlichen Verfasser hätten; wer ihn aus den Augen läßt, der muß über die Widersprüche des

Digitized by Google

Poeten außer sich gerathen, und ihn in gut vulgairem Sinn für characterlos erklären. Es sind aber die Widersprüche der Welt, die trotz ihrer des bindenden und regelnden Mittelpuncts nicht entbehrt, wenn man ihn auch auf keine Formel zurück führen kann! — Hiebei muß ich es bewenden lassen; Sie werden wenigstens meinen guten Willen nicht verkennen, mich mit Ihnen zu verständigen. Ich gehe nie ohne Kampf und Widerstreben in diese Dinge ein, und kümmere mich für mich selbst eigentlich ganz und gar nicht um die Pole, zwischen denen meine Existenz sich dreht; die geistige Zeugung geht, wie die leibliche, am Besten im Dunkeln von Statten und auch der Dichter erfährt's erst von der Hebamme, ob seine Kinder männlichen oder weiblichen Geschlechts sind.

d. 16. Oct. 1860.

Nr 238. An Christine Hebbel.

Meine theuerste Christine!

Es ist sieben Uhr und obgleich ich noch den Café nicht im Leibe habe, setze ich mich hin, um Dir zu schreiben, da ich wahrscheinlich noch diesen Vormittag weiter gehen werde. Der klimatische Unterschied zwischen Wien und München ist doch größer, als man denkt, wenn man ihn lange an seinem eigenen Leibe nicht mehr geprüft hat; mir kam es wenigstens nicht sehr kalt vor, als ich abreis'te, und ich fuhr in den vollen Winter hinein, denn hier ist das Wasser schon über gefroren. Glasers Schwieger-Vater nahm sich meiner unterwegs freundlichst an, und eingehüllt, wie der Russe, der neben mir saß und mit einer wispernden Fistelstimme, die dann plötzlich wieder in den derbsten Baß abschnurrte, politische Seufzer und Stoßgebete ausstieß, verstrich die Nacht mir leidlich genug. Im Bairischen Hof um fünf Uhr Morgens angelangt, legte ich mich für einige Stunden

Digitized by Google

zu Bette und ſtand friſch und munter wieder auf. Der Tag war ſehr ſchön; die hellſte Sonne am blauſten Himmel, wie es den roth- und gelb-belaubten Herbſt ſo wunderbar kleidet[1].

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Lauf des Nachmittags überbrachte ich auch dem Bruder von Cornelius den mitgenommenen Brief; der Mann gefiel mir aber in ſeiner profeſſorenhaften Spitzigkeit ganz und gar nicht, im Anfang gratulirte er mir dazu, daß ich die „Meinigen" alle zu Hauſe fände, und unter den „Meinigen," verſtand er die Münchner Literaten, und wie das Geſpräch weiter ging, hatte ich ein Gefühl, als ob er Protocoll mit mir auf nähme. Freilich können nur die wenigſten Menſchen wirklich ſprechen; die übrigen wollen auf Schritt und Tritt etwas lernen, ihr Poſitives vermehren und dieſem Unglücklichen ſcheint die Schulbank geradezu am Hintern feſt gewachſen zu ſeyn. Abends um 11 Uhr, wie ich ſchon halb entkleidet war, kam noch Julius Lang; jetzt (eine Pauſe von einer Stunde liegt zwiſchen Anfang und Fortſetzung, in der Kaffee getrunken und Toilette gemacht wurde) war er wieder da und beredet mich, noch einen Tag hier zu bleiben. Ich thu's, um Kaulbach und einige andere Maler zu ſehen und gehe alſo erſt morgen nach Augsburg. In der Hoffnung, daß Ihr Euch auch Zerſtreuungen vergönnt,

Euer treues Nux.

München d. 3. November 1860.

---

[1] Die hier fehlende Stelle findet man bei Bamberg Bw. II S. 597.

Digitized by Google

Nr. 239. An Christine Hebbel.

Meine theuerste Christine!

Ich bin noch in München, reise aber diesen Morgen nach Augsburg und nutze die frühe Stunde, um Dir noch ein Paar Zeilen zu schreiben. Weißt Du, warum ich geblieben bin? Einzig und allein, um nicht viel früher, als Dein Brief, nach Stuttgart zu kommen. Was hätt' ich dort die vielen Tage machen sollen? In München, wo es so viel zu sehen giebt, geht's schon eher, obgleich die grimmige Kälte das Plaisir der Spaziergänge bedeutend verringert. Wundern wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß ich gestern und vorgestern sechs Stunden hinter einander im Theater war und täglich neun bis zehn Acte hinunter würgte. Um 4 Uhr ging ich in die Vorstadt Au und staunte in Fräulein Gené den höchsten Gipfel weiblicher Gemeinheit an; um halb 7 in's Königl. Schauspielhaus und genoß Minna von Barnhelm und den Freischütz. Daraus kannst Du schon entnehmen, daß man sich hier nicht um mich reißt; in der That habe ich, wenn ich der goldenen Zeit gedenke, wo die holdselige Königin mich zum Thee lud, alle Ursache, mit Maria Stuart auszurufen: „Die Krone ist von meinem Haupte gefallen, Nichts blieb mir von der alten Majestät!" Uebrigens sind die beiden Könige nicht hier, auch habe ich keine Besuche gemacht, und der Inspector Schmitt ist die Aufmerksamkeit selbst. Professor Cornelius hatte mich für den gestrigen Sonntag-Abend eingeladen, um mich mit seinen Freunden bekannt zu machen; ich zog aber Weber's Wolfsschlucht vor, denn ich wäre, wie vom Wirth in der Politik, von seinen Gästen vielleicht im Kegelschieben und Billardspielen examinirt worden und da wär' ich noch übler bestanden. Uebrigens sage dem Bruder ja Nichts davon, er hat es gut gemeint, auch kann ich mich täuschen, denn der erste Ein-

Nr. 239. Einige Stellen dieses Briefes schon bei Bamberg Bw. II S. 597 f.

Digitized by Google

druck ist eben so wenig immer der richtige, als der erste Gedanke immer der beste ist, aber der flüchtig vorüber eilende Reisende muß sich schon an ihn halten. So bin ich denn fast nur herum gelaufen, und in der Regel ganz allein, und überall begegnen mir die „Schatten längst vergangener Zeiten". Hier entstand dies Gedicht; dort jenes, ich treffe fast keinen Stein, der mir nicht etwas zu sagen hätte. Dazwischen dann das Neue, das für das menschliche Gefühl, welches am Alten hängt, etwas Unverschämtes hat; Kirchen, wo einst Spiel- und Trockenplätze waren, Straßen, wo Bäume standen! Und die Menschen! In den Arcaden, wo einst Schelling mit dem pfiffig-stumpfen Silenkopf herum stolzirte, wo Görres, in einen schmierigen Schaafspelz gehüllt, einherschlich und Franz Baader, zusammen geschnurrt, wie eine putzige Figur aus Gummi-Elasticum, seinen Meditationen über Jacob Böhme nachhing, lauter neue Aspiranten der Unsterblichkeit! Statt der Mystiker und Philosophen zur Abwechselung einmal Chemiker und Geschichtschreiber, und eben so siegestrunken, ebenso zukunftsgewiß, wie diese; ich glaube, der einzige Mensch, der auf Erden noch an sich zweifelt, bin ich. Ich muß beständig an den Ballsaal denken; der Tanz hört nicht auf, aber die Lichter brennen nieder und werden umgetauscht. Mein Freund Gartner hatte ehemals Elfenbein Zähne; jetzt sind sie ausgefallen. Sein Bruder, jünger, wie ich, und noch vor acht Jahren Landrichter, ist stockblind; das eine Auge ist ihm bei einer verunglückten Operation ausgelaufen; das andere will er an eine zweite nicht wagen, obgleich es ihm so auch Nichts hilft. Versetze Dich einmal in den Seelen-Zustand dieses Mannes; wer ihm eine Zeitung vorlies't, schenkt ihm ein Almosen. Und wie man auseinander wächs't! Ich fragte Gartner, der sehr musicalisch ist und einst auch Sinn für Poesie hatte, wie ich meinen Abend wohl in Augsburg hinbringen könne. Er meinte, es seyen höchst merkwürdige Spinn-Maschinen dort! Ganz so, als ob er mir ein interessantes ebräisches Buch zur Nachtlectüre

Digitized by Google

empfohlen hätte! doch genug davon. An Geibel schrieb ich gestern Mittag ein Paar gemessene Zeilen, in welchen ich ihm meinen Schritt anzeigte, um dem Journal-Geschwätz zuvor zu kommen; in Folge dessen ist er zwei Mal in meinem Gasthof gewesen, ohne mich zu treffen, und hat dann einen anständigen Brief geschickt, in dem er mich seiner Bewunderung versichert. Ich will nun auf einen Augenblick zu ihm gehen.

Lebt wohl und grüßt alle Freunde!

München d. 5ten Nov. 1860. Euer altes Nux.

Es ist drei viertel auf Neun.

Nr. 240. An Christine Hebbel.

Stuttgart d. 7. Nov: 1860.

Meine theuerste Christine!

Gestern Abend um neun Uhr langte ich in Stuttgart an, und sitze in einem wahren Mausloch, das überdieß riecht, habe aber einen höchst vortrefflichen Café getrunken, während das Gebräu, das der Bairische Hof in München mir in einer ungeheuren Kanne vorsetzte, mich immer im Zweifel ließ, ob ich es meinen Eingeweiden einverleiben oder mich darin baden solle. Meine größte Freude ist bisher gewesen, an Dich und die kleine Bauxeline zu schreiben, und nicht läugnen will ich Dir, daß ich in München lieber umgekehrt, als weiter gereis't wäre, aber die Eisenbahn ist einmal bezahlt, und das Vergnügen wird sich ja wohl noch irgendwo finden, wenn auch erst, bei quasi häuslicher Einrichtung, in Paris. Den letzten Morgen ging ich also noch auf ein halbes Stündchen zu Geibel. Er freute sich sehr, war aber etwas verlegen und machte mir allerhand wunderliche Bekenntnisse, die er „meiner Ehre" anvertraute und die allerdings in seinen Verhältnissen überraschend genug waren. Als Mensch

Nr. 240. Einzelne Stellen bei Bamberg Bw. II S. 598 f.

Digitized by Google

machte er, wie ich früher auch schon fand, einen viel besseren, ja männlicheren Eindruck, wie als Poet; im Allgemeinen aber bestätigt er in seiner innern, wie in seiner äußeren Erscheinung meinen alten Satz, daß es viel vortheilhafter ist, bei'm künstlerischen Turnier im Anfang zu wenig, als zu viel Lorbeeren davon zu tragen, denn die Zeit ist großmüthig im Nachzahlen, aber unerbittlich grausam im Zurückfordern. Um 11 Uhr fuhr ich nach Augsburg und traf im Waggon mit einem lebhaften, gesprächigen Mann zusammen, den man für den ewigen Juden hätte halten können, wenn er nicht zu jung dazu gewesen wäre, so genau wußte er von Allem, was namentlich Oesterreich betrifft, Bescheid, so intim war er mit allen wichtigen Persönlichkeiten, von Benedeck und Heß an bis zu Eynatten herunter, so oft hatte er, im Cabinett, wie auf Schlachtfeldern, als Augen- und Ohrenzeuge fungirt. Uebrigens hatte er Geist und Einsichten; auch hielt er mit seinem Namen nicht zurück, als wir in Augsburg aus einander gingen, er war Deutscher Professor in Italien und nannte sich Lehmann. Gleich nach dem Diner in der goldenen Traube ging ich zum Doctor Orges[1] von der Allgemeinen Zeitung, und brachte ihm Eitelbergers Buch. Er machte mir sogleich ein Gegen-Geschenk, indem er mir das neueste Heft der Revue germanique hervor suchte, in welchem sich ein zwar unbedeutender, aber wohl gemeinter Aufsatz über meine Gedichte befindet, jedenfalls ein neuer Anknüpfungs-Punct für Paris, vielleicht sogar ein günstiges Omen. Orges behielt mich bis Abends 9 Uhr bei sich, da er den „Nachtdienst" bei dem großen Journal versieht; er ist ein lebendiger, äußerst vielseitiger, von allen zwei und dreizig Winden im Leben umgetriebener Mensch, der oft an einen Bergquell, zuweilen auch an einen Brunnen mit zersprungenen Röhren, der das Wasser unnütz versintern läßt, erinnert. Von mir schätzt er die Maria Magdalena.

[1] Ueber Hermann Orges vgl Ed. Heyck „Die Allgemeine Zeitung 1798—1898". S. 158 ff.

Digitized by Google

Später kam noch ein neues Redactions-Mitglied, Dr. Braun,[2] hinzu, der auf der Stelle den halben „Liebeszauber" aus dem Kopfe citirte, als er mir vorgestellt war; an diesem Orte seltsam genug. Die Herren stehen mit Ihrem Redacteur en chef[3] auf dem Fuß, daß sie kein Wort mehr mit ihm reden; mir gleichgültig, denn ich hätte ihn doch nicht besucht, da meine Höflichkeit nach Allem, was vorgefallen ist, mit Kriecherei hätte verwechselt werden können. Am nächsten Morgen war ich schon um sieben Uhr auf der Eisenbahn, ja, ich saß schon im Waggon, als ich mich entschloß, noch einen halben Tag in Augsburg zu bleiben und erst mit dem Nachmittags-Zug zu gehen. Die Frühsonne vergoldete die Thurmspitzen der alten Stadt gar zu schön; ich ließ mein Gepäck also allein reisen, stieg wieder aus und ging zu Fuß zurück. Es war die Schulstunde, fast aus jedem Hause krochen ein Paar kleine Mädchen oder Knaben mit blauen Nasen und Ränzchen auf dem Rücken heraus, hin und wieder stolzirten auch einige Tertianer, ihre Griechen und Lateiner unter'm Arm und bunte Mützen auf dem Kopf, an mir vorbei. Plötzlich stand ich vor dem alten Dom, einem Gebäude von riesigem Umfang, ein gebücktes Mütterchen mit einem ungeheuren hörnernen Rosenkranz quälte sich mühsam durch die Thorflügel herein und ich folgte ihr. Drinnen zog zuerst eine Gallerie von Brustbildern meine Aufmerksamkeit an; es waren lauter Erzbischöfe, eine Reihe, die sich durch drei Jahrhunderte hinwand, auch ein Erzherzog von Oesterreich darunter; der Glücklichste hatte acht und vierzig Jahre regiert, der Unglücklichste nur zwei. Dann stieß ich auf eine lange Todtenhalle, die sich im winterlichen Dämmerlicht gespenstig vor mir ausbreitete; ich hatte Gräber an den Seiten und Gräber unter den Füßen, ich trat bald auf

---

[2] Dr. Otto Braun, später lange Chefredacteur der Allgemeinen Zeitung, vgl. Heyck a. a. O. vor kurzem verstorben.

[3] Dr. Altenhöffer.

Digitized by Google

Mitra und Krummstab, in verwitterndes Gestein gehauen, bald auf Ritterhelm und Schwert, und die Zeit rauschte, wie hörbar, an mir vorbei. Eine uralte Inschrift traf mich besonders; sie lautete auf Deutsch: Steh, Wanderer, und lerne leben vom Todten! Daneben Rumpelkammern, voll Sand, Balken und Bohlen; auch ein rauchender Maurermann und ein pfeifender Knabe. In den Kreuzgängen des Doms fand ich drei wunderschöne Bilder, offenbar von altitaliänischen Meistern, die heilige Familie, so wie die Anbetung der heil. drei Könige und der Hirten, vor denen ich verweilte, bis der Frost in den Fußzehen mich davon trieb. Dann ließ ich mir im alten Rathshaus den goldenen Saal aufschließen und gedachte mit Wehmuth des alten Deutschen Reichs und seiner Herrlichkeit. Nun auf dem Wege um die Stadt langsam zur Eisenbahn zurück, und um halb drei nach Stuttgart fort! —

Hab Dank, tausend Dank für Deinen lieben, schönen Brief, den ich mir inzwischen geholt habe! Also geht es Dir mit Deinem Nuz, wie dem König von Preußen mit der Mühle, die ihn störte, wenn sie lärmte, und auch, wenn sie still stand? Das ist eine bessere Kritik, als die von unserem Jonathan-Judas! . . . . .

Nr. 241. An Christine Hebbel.

Paris, Hôtel Violet, d. 9ten Nov. 1860.

Meine theuerste Christine!

Um halb sechs Uhr bin ich diesen Morgen in Paris angekommen, habe mich dann, nicht um noch zu schlafen, sondern um mich zu erwärmen, für ein Paar Stunden niedergelegt und setze mich jetzt nach eingenommenem vortrefflichen Café an's Fenster, um Dir beim hellen, aber auch kalten Licht der Wintersonne zu schreiben. In Stuttgart habe ich Nichts übereilt, so

Digitized by Google

rasch ich auch davon gegangen bin, ich habe nicht bloß Cotta, sondern auch das Theater aufgesucht und den Leuten die Gelegenheit geboten, mich fest zu halten, wenn ihnen irgend daran lag, sie ließen sich aber Nichts merken, und um Grunert als Werner Stauffacher im Tell zu bewundern, wie er nicht ungern gesehen hätte, konnte ich doch unmöglich zwei Tage opfern. Es ist ein eignes Ding mit diesen kleinen Residenzen; wenn man hinein fährt und die breiten Straßen, die stattlichen Häuser erblickt, glaubt man Wunder was erwarten zu dürfen; klopft man dann aber an, so ist Nichts zu Hause, die Museen stehen leer, in den Archiven werden die Jahrgänge alter Zeitungen aufbewahrt und die Straßen sind für die Unsichtbaren angelegt. Die Schwaben sind nun noch obendrein alle von oben bis unten zugeknöpft, die Gesichter sind entweder finster und feindselig oder obstinat und herausfordernd, die Zungen scheinen eingefroren und die ganze Race den Übergang von den Stammelnden zu den Stummen darzustellen. Die hervorragenden Häupter, die Köpfe von Stuttgart und Würtemberg gleichen alle eingemauerten Mönchen, die durch das für den letzten Stein noch offen gelassene Loch verdrießlich und lebensüberdrüssig hindurch schielen; Uhland ist nun gar der feurige Tropfen Weins, den man in alten Rathshaus-Kellern zuweilen in einem Fasse Eis gefunden haben soll, aber der schöne berauschende Tropfe ist längst herausgelaufen und aufgesogen und nur das Eis, vielleicht gar nur die Tonne ist übrig. Mörike selbst, dem ich guten Tag sagte, rieth mir ab, seinetwegen nach Tübingen zu gehen; dieser ist auch eingeschlafen, theils, weil in seinem Talent der Keim zu einer fruchtbaren Fort-Entwicklung ohnehin nicht liegt, theils weil er sich in den elendsten, mitleidwürdigsten Verhältnissen herum quält, er kann aber noch wieder geweckt werden und ist dann, wie sich's auch diesmal zeigte, frisch und lebendig. Nach dem innigen „Gott lohn's", das er mir zurief, hat mein Besuch ihm wohl gethan, obgleich er mir erklärte, daß meine Unterhaltung

Digitized by Google

ihn, wie ein Bergsturz überkäme und daß er sich einem so „ganzen Menschen", wie ich, eben so wenig gewachsen fühle, wie einer Darstellung des Leare, die ihn immer krank mache. Das bleibe dahin gestellt; für die Tasse Kaffé, die ich bei ihm trank, wurde er mir aber, ohne es zu wissen, wirklich Dank schuldig, denn sie war dünn zum Erbrechen, ich hätte sie aber nicht um die Welt stehen lassen mögen, sondern schlürfte sie bis zum letzten Tropfen hinein. Rechnest Du nun die strenge Kälte und das Schnee-Gestöber hinzu, so findest Du es gewiß natürlich, daß ich mit dem nächsten Zug weiter ging: in der guten Jahreszeit mag die Umgegend Manches bieten, was jetzt für mich nicht vorhanden war. Characteristisch war es mir für Stuttgart, wie für München, daß die Leute sich in den Cafés schon um zwei Uhr zum Kartenspiel niedersetzten, mir ein wirklich fürchterlicher Anblick, der so recht schlagend beweis't, wie hohl und dürftig die menschliche Natur im Allgemeinen ist. Die Meisten würden nie aufhören, das Steckenpferd, das ihnen neben den ersten Hosen zu Weihnacht geschenkt wird, mit Selbstzufriedenheit zu tummeln, wenn ihnen nur der Vater nicht wegstürbe, der für den Unterhalt sorgt, denn wenn Küche und Keller gefüllt sind, steigen sie wieder auf und juchheien fort, bis der Tod ihnen in die Zügel greift. Ich glaube, ich lerne das Geschlecht, wozu ich doch selbst gehöre, erst jetzt einigermaßen kennen, was denn freilich ein wenig spät ist. Straßburg habe ich mir für die Rückreise aufgespart, das Wetter war dies Mal gar zu schlecht, auch hoffe ich, von Paris aus irgend eine Empfehlung dahin mit nehmen zu können. Als ich bei Kehl in naßkalter Dämmerungsstunde über die Rheinbrücke fuhr, gedachte ich lebhaft des schwülen Sommer-Nachmittags, an dem ich sie, ein volles Viertel-Jahrhundert früher, als Student überschritt, damals zu Fuß und das grüne Ränzchen auf dem Rücken, jetzt in einen Omnibus gepackt und mit einem schweren Koffer beladen. Es ist überhaupt seltsam, wie bei mir jetzt frühere Zustände immer in die

Digitized by Google

ſpäteren hinein ſpielen; auch hier in Paris ſpür' ich's ſchon obgleich ich mein Zimmer noch nicht verlaſſen habe. Warum nur der Traum, der doch Alles durch einander wirft, dem jungen Menſchen den alten nicht eben ſo gegenüber ſtellt, wie die Erinnerung dem alten den jungen. Was wär' es für ein Bild geweſen, wenn ich mich, als ich noch das Ränzchen trug, ſo geſehen hätte, wie ich jetzt in dem geborgten Reitermantel in der Wagen-Ecke ſaß! Übrigens mußte ich in Straßburg 14 Fr. nachzahlen, wenn ich direct nach Paris befördert werden wollte. Die franzöſiſchen Wagen, die eine zweite Claſſe haben, treffen erſt um drei Stunden nach den deutſchen ein und die zweite Claſſe iſt der Art, daß ſelbſt der Bauer in ſeiner Blouſe ſich ihrer nicht bedient. Alle Reiſende, darunter drei Wiener, zahlten und ich folgte ihrem Beiſpiel, da ich zwar nicht die Unbequemlichkeit, aber die Gefahr, mich zu erkälten, ſcheute. Das ſollte Einem aber billig doch vorher mitgetheilt werden!

Es iſt halb zwölf Uhr, ich ſchließe, kleide mich an und gehe auf die Poſt. Der Tag wird ſchön und auf den Dächern erblicke ich keinen Schnee, durch ganz Baden, bis über Straßburg hinaus, begleitete er mich! Lebe wohl und gedenke

Deines alten

Nux!

Dein Bild ſteht vor mir!

Nr. 242. An Christine Hebbel.

Paris, Sonntag d. 11ten Nov: 1860.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern und vorgeſtern war ich vergebens auf der Poſt, obgleich ich nach unſerer Abrede ein Blatt von Dir zu finden hoffte. Sie iſt dicht bei mir, d. h. nicht viel weiter, wie von Euch nach Hietzing, dennoch brauchte ich zu dem Gang das erſte

Digitized by Google

Mal ungefähr zwei Stunden. Da ist es denn nicht angenehm, ganz unbelohnt wieder abziehen zu müssen. Beide Tage habe ich auf die Stadt verwendet und noch keinen Menschen aufgesucht. Aufrichtig gesagt, ich fürchte mich davor, es ist mir in München und in Stuttgart gar zu schlecht bekommen. Ohnehin habe ich bereits die Erfahrung gemacht, daß ich keinen Franzosen verstehe; mein Ohr ist zu langsam, oder ihre Zunge zu schnell. Halte Titi ja zum Fleiß an; was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Von den Deutschen erwarte ich Nichts, doch will ich heute einen oder den anderen meiner Briefe anzubringen suchen. Gestern lag ich schon um neun Uhr im Bett; das ist für Paris doch gewiß sehr viel. Aber die Kälte ist gar zu groß, und wenn ich eine Stunde im Kaffeehause gesessen bin und Zeitungen gelesen habe, halte ich es nicht länger aus. Das konnten wir nicht voraussehen, denn als ich vor sechszehn Jahren hier war, wurden zu Weihnacht auf den Boulevards noch die Veilchen ausgeboten. Aber es kommt keine Behaglichkeit dabei auf, und wenn ich mir auch des Morgens trotz der Hotel-Preise einige Scheite Holz in den Kamin legen lassen wollte, so würde ich des Abends doch ein kaltes Loch antreffen. Vielleicht ändert's sich noch. Der Kaiser ist nicht hier, sondern in Saint Cloud. Seinen Louvre habe ich gestern angestaunt; es macht einen eigenen Eindruck, wenn man in goldnen Buchstaben liest: „Angefangen von Franz, dem Ersten, und geendigt von Napoleon, dem Dritten!" Die Napoleoniden machen es, wie die Pharaonen; sie treiben die Völker zu Paaren, aber sie stellen auch etwas hin. Das dürfte das eigentliche Geheimniß des Regierens seyn. Memphis mit seinem Labyrinth von Obelisken weist allen Jahrtausenden die Zähne; wer denkt der Myriaden von Sclaven, welche die Steine zusammen getragen und vor Hitze und Durst den Geist auf gegeben haben? Nicht einmal ihr eigener Enkel! Die große Gemälde-Gallerie im Louvre hat mich wieder förmlich überwältigt; ein wahrer Platzregen, jeder Tropfen ein Gesicht.

Digitized by Google

Die meisten Bilder waren alte Bekannte, doch ist auch viel Neues hinzugekommen und namentlich ist die ganze Einrichtung umgestaltet.

Ich sitze noch im Hôtel und werde auch wahrscheinlich darin bleiben, denn man trifft sehr wenig Miethwohnungen und wenn man irgendwo ein Zimmer findet, so ist es entweder rasend theuer oder ein Hundestall. Da will ich's denn einstweilen, bis ich sehe, ob sich überhaupt etwas macht, abwarten, wo ich bin. Ich fürchte, es wird sich gar Nichts machen, und ich muß immer an Philipp Hackert denken, für den der König von Neapel ein Schiff in die Luft sprengen ließ, damit er seine Studien für ein Bild vervollständige. Die Kosten dieser Reise sind für mich mehr, wie für den König von Neapel die des Schiffs und ich zweifle, ob mein Bild, vom Werth oder Unwerth noch ganz abgesehen, auch nur fertig wird. Doch Ein Resultat kann in keinem Fall ausbleiben, ich werde mich überzeugen, daß ich in Nichts mehr auf der Welt rechnen darf, und es ist auch etwas werth, über alle Illusionen hinaus zu seyn.

Die Finger sind mir blau, und ich muß fort, um mich warm zu laufen, denn draußen scheint die Sonne und nur im Zimmer ist es unerträglich. Ich zweifle, ob ich dies Blatt fliegen lassen soll, aber Du wirst doch lieber einen verdrießlichen Brief, als gar keinen, von mir haben wollen, auch wird Dich meine Hypochondrie nicht stark anfechten, denn Du wirst denken: er kann ja zurück kommen, sobald es ihm nicht länger gefällt! und so denk' ich auch. Sey nur selbst nicht so sparsam mit Antworten; ein Paar Zeilen genügen ja, mich in die fröhlichste Stimmung zu versetzen, warum denn damit zurück halten? In keinem Fall schicke mir etwas nach, und immer schreibe bis auf Weiteres poste restante.

In alter treuer Liebe Dein

Nux.

Digitized by Google

Nr. 243. An Christine Hebbel.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern Nachmittag erhielt ich endlich Deine lieben Zeilen, nachdem ich vier Mal vergeblich nachgefragt hatte, und nun ſetze ich mich mit beruhigtem Herzen nieder, Dir zu ſchreiben, bevor ich mich in den Pariſer Nebel hinein ſtürze, denn die ſtrenge Kälte mit dem grellen ſchneidenden Sonnenſchein iſt gewichen, dafür hat ſich aber das traurige Mittelding zwiſchen Regen und Schnee eingeſtellt, das die Welt verfinſtert und die Menſchen melancholiſch macht. Ich danke Dir für Deinen Brief; Du glaubſt nicht, mit welcher Freude man es in der weiten Ferne lieſ't, daß Alles „beim Alten" ſtehe und wie nothwendig es iſt, dieß zu wiſſen, wenn man ſich irgend einem Genuß hingeben, ja irgend einen Eindruck in ſich aufnehmen ſoll. Unterlaſſe es daher ja nicht, mir von zwei zu zwei Tagen ein kleines Lebens-zeichen zu ſchicken; es macht ja Nichts, wenn auch nach meiner Abreiſe von hier noch eins eintreffen ſollte, mir kommen aber gleich die ſchlimmſten Gedanken, wenn ich Nichts von Euch höre. Lange bleiben werde ich auf keinen Fall; es wäre ganz unnütz und geradezu thörigt, vielleicht nehme ich den Rückweg jedoch über Frankfurt und Weimar, aber auch dann müßte es wunderlich zugehen, wenn ich nicht bis Ende dieſes Monats bei Euch ſeyn ſollte[1]. Wie immer Euer altes Nux.

Paris d. 14. Nov. 1860.

Nr. 244. An Pfarrer L. W. Luck in Wolfskehlen.

Wien d. 21ſten Jan. 1861.

Verehrter Herr und Freund!

Auf Ihrem Standpunct ſind Sie des perſönlichen Gottes und des unſterblichen Menſchen gewiß; auf dem meinigen iſt

[1] *Das Folgende steht bei Bamberg Bw. II S. 599 f.*

Nr. 244. Nach der Abschrift im Tgb, durch die Hebbel die Eintragungen des Jahres 1861 eröffnet und nach einer fremden Abschrift.

Digitized by Google

Alles Geheimniß und jeder Versuch, das Welträthsel zu lösen, ein Gedanken-Trauerspiel, nicht, wie Sie mich corrigiren, bloßes Drama und noch weniger Hymnus. Auf welcher Seite sich die größere Demuth findet, lasse ich dahin gestellt, obgleich Stolz und Eigensucht bei dem, der weiß, daß er gar Nichts weiß, unmögliche Eigenschaften seyn dürften; daß es keine Verständigung giebt, wenn nicht der Mangel an Übereinstimmung wohlfeiler Weise auf gewissenlosen Leichtsinn oder grobe Unwissenheit zurück geführt wird, leuchtet ein. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß ich, ohne das Geistreiche und Eigenthümliche Ihres Ideen-Ganges zu verkennen oder zu unterschätzen, auf das Materielle der Frage nicht weiter eingehen kann; ich weiß die Bibel, zu deren Lesung Sie mich ermahnen, von Jugend auf halb auswendig, und mir ist auch schwerlich irgend eine der bedeutenderen protestantischen oder katholischen Kirchen-Geschichten entgangen, aber Ihre religiösen Thatsachen sind und bleiben mir Anthropomorphismen. Dagegen muß ich mir erlauben, unser persönliches Verhältniß in dieser Angelegenheit, das mir durch Ihren letzten Brief ein wenig verschoben scheint, wieder zurecht zu rücken. Sie sagen nämlich im Eingang, Sie hofften, daß ich „Ihrer ehrlichen Überzeugung und Ihrem Wahrheit liebenden Denken eben so wohl Berechtigung zugestehen würde, wie meinem eigenen" und kommen am Schlusse darauf zurück. Es handelt sich ja aber nicht um Ihre Denkfreiheit, sondern um die meinige; ich habe Sie nicht darüber zur Verantwortung gezogen, daß Sie glauben, was ich nicht glaube, sondern Sie mich darüber, daß ich nicht glaube, was Sie glauben. Ich habe mich einfach vertheidigt und schon das hätte ich, ohne Ihnen irgendwie zu nahe zu treten, ablehnen können, denn jeder Bekehrungsversuch ist ein Griff in Herz und Eingeweide hinein, und ich brauche mir das Kitzeln mit einem Secir-Messer nicht darum gleich gefallen zu lassen, weil derjenige, der es ansetzt, es in guter Meinung thut. Ich habe mich weiter in meiner Vertheidigung auch des leisesten

Digitized by Google

Gegen-Angriffes enthalten, und, obgleich ich den Dichter sprechen ließ, da Sie diesen angeredet hatten, mir keineswegs ein künstlerisches Privilegium zu erschleichen gesucht, sondern mir bloß das allgemeine Menschenrecht, auf dem das ganze Princip der Reformation beruht, reservirt. Nichts desto weniger verfahren Sie, als ob es sich geradezu umgekehrt verhielte. Ich habe Sie nicht auf die Philosophen, Kritiker und Naturforscher verwiesen, die mein „hieroglyphisches Bekenntniß", wie Sie meinen Brief nennen, allenfalls commentiren könnten; wenn ich mir auch die Seele nicht aus ihnen zusammen las. Sie ersparen mir, als ob bei meiner Confirmation etwas versehen worden wäre, nicht einmal das „kurzgefaßte Religionsbuch". Meine Versicherung, daß ich in keinem feindlichen Verhältniß zur Religion stehe, die obendrein nur an Ihre eigene Bemerkung gleichen Inhalts angeknüpft wurde, begleiten Sie mit der Glosse: „sie wird sich dafür zu bedanken haben". Mein Geständniß, daß ich nicht ohne Kampf und Widerstreben auf die Grund-Probleme eingehe, erklären Sie für „bequem und indifferent". Ich gebe Ihrem kalten Blut (Sie reden Selbst von Ihrer Hitze und Ihrem Eifer) die Würdigung solcher Glossen und Abfertigungen anheim. Meinem Freunde Friedrich von Uechtritz stellen Sie einen „ganzen Menschen" gegenüber, als ob Sie wüßten, daß er selbst keiner wäre, und als ob ich diesen ganzen Menschen seiner Confession halber gleich aufs Christenthum zurückführen und einräumen müßte, daß er nur durch dieß zu Stande kommen könne. Aus Goethe wird unter Ihrer Feder „Herr von Goethe" und aus seinem Abendseufzer, der Nichts ausdrücken will, als das Christen, Juden, Heiden und Türken gemeinsame Gefühl, was auf den erschöpften und erschöpfenden Tag zu folgen pflegt, ein Verzweiflungsruf nach Bethlehem und Golgatha hinüber. Bei mir entdecken Sie „Widerwärtigkeit" gegen das positive Christenthum, die doch darum nicht gleich vorhanden zu seyn braucht, weil ich nichts Ausschließliches darin finden, sondern es nur als ein

Digitized by Google

Symbol neben andern Symbolen betrachten und ehren kann. Es kommen sogar Ausdrücke, wie „titanenhaft-aristocratischer Stolz", weil ich sage, daß der Dicher auch dem Gläubigsten Befriedigung zu gewähren, ja Ungeahntes zu bieten vermag, ohne in solchen Momenten gewissermaßen mit ihm zum Abendmahl zu gehen, wobei Sie augenscheinlich die bildliche Wendung, die eben so gut dem Judenthum oder dem Muhamedanismus hätte entlehnt werden können, in einen factischen Protest gegen einen Act der christlichen Kirche verwandeln. Doch, es sey hiermit genug; ich will den Spieß nicht umkehren, ich will gern annehmen, daß Sie in Ihren religiösen Überzeugungen unerschüttert geblieben sind, obgleich Sie Sich mit dem Gegensatz so vertraut gemacht haben, als ob Ihnen Alles daran gelegen gewesen wäre, sie los zu werden. Erweisen Sie mir dieselbe Gerechtigkeit; auch ich habe mir die Arbeit nicht erspart. Übrigens verstehen sich Demuth und Bescheidenheit, so wie unbedingte Unterordnung und Unterwürfigkeit unter das große Ganze überall von selbst, wo man etwas Tüchtiges will; das Gegentheil ergiebt sich nur da, wo man sich im Leeren herumtreibt, und wird dann eben so wenig durch das christliche Princip, wie durch ein anderes, erstickt, denn es ist völlig gleichgültig, ob der hohle Mensch sich bläht, weil er „weiß, was noth thut" oder ob er als „Lichtfreund" oder „Pantheist von der neuesten Façon" mit einem grünen Band von Paulus oder einem rothen von Feuerbach herum stolzirt[2].

Hiermit wird nun dieser Gegenstand unter uns erledigt seyn; ich kann nicht wieder darauf zurück kommen, wie ich denn nicht einmal das Aesthetisiren liebe, sondern mich begnüge, im einzelnen Fall zu ermitteln, was schön ist, ohne viel zu fragen, worin das Schöne selbst besteht. Lassen Sie den Baum, wie die Wurzel ihn hervorgetrieben hat, und halten Sie Sich an die Früchte, wenn Ihnen eben keine bessern zur Hand sind. Ich

[2] *Das Folgende fehlt im Tgb.*

Digitized by Google

habe jetzt meine Nibelungen-Trilogie, die mich fünf Jahre lang beschäftigte, wenn auch nicht allein, abgeschlossen. Diese wird Ihnen gewiß zusagen, denn sie schildert den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Sie wird noch diesen Monat in Weimar, freilich mit höchst unzulänglichen Kräften, dargestellt, dürfte aber so bald noch nicht im Druck erscheinen, da ich eine ruhigere Zeit abwarten will. Daß Sie über die Ihnen gesandten beiden Stücke nach Belieben verfügen können, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu bemerken.

Ich war im Herbst in Paris, ließ mich aber Napoleon nicht vorstellen, obgleich ich Gelegenheit dazu gehabt hätte, da ich in den Tuillerien von meinem alten Bekannten, dem Herzog Tascher de la Pagerie auf das Freundlichste aufgenommen wurde. Zu Weihnacht schickte mir der König von Bayern den Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst, der nur bei Einstimmigkeit des Capitels ertheilt werden kann.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

P. S. Einer näheren Adresse, als meines Namens bedarf es nicht; ich erhalte jeden Brief.

Nr. 245. An Christine Hebbel.

Weimar, Altenburg d. 2ten Febr: 1861.

Meine theuerste Christine!

Im buchstäblichsten Sinne bin ich vorgestern und gestern nicht zu Athem gekommen. Aber die Hauptsache weißt Du; wäre ich nicht persönlich eingetroffen, so hätte der Großherzog selbst mir den Erfolg telegraphiren lassen, jetzt hat Dingelstedt die Electricität für Dich in Bewegung gesetzt und Du bist ruhig.

Meine Reise ging trotz der dritten Classe, an der ich mit unerschütterlicher Treue fest halte, gut von Statten, jedoch traf ich

Digitized by Google

Mittwoch-Abends erſt nach elf Uhr in Weimar ein und ſtieg natürlich in einem Gaſthof ab, wo ich ein wüſtes, kaltes, ofenloſes Zimmer erhielt, das zwar keine Commode oder auch nur einen Nachttiſch aufzuzeigen hatte, wohl aber ein Portrait von Goethe, das mich mit einem gewiſſem Hohn aus dem gegenüber hängenden Spiegel angrinſ'te. Meine Reiſe-Geſellſchaft bei der Abfahrt von Wien beſtand vorzugsweiſe aus Soldaten und Slovaken-Weibern, die Kinder aus dem Findelhauſe mit ſich ſchleppten; ein homme d'esprit, der ſich ſpäter als vacirender Kellner zu erkennen gab, zog eins dieſer Weiber, das er trotz bündigſter Proteſtation für eine Croatin erklärte, beſtändig auf und erzählte zuletzt zu ihrer beſonderen Erbauung eine Legende, wie die Croaten entſtanden ſeyen, die Titi ſehr intereſſiren wird. Gott der Herr geht gleich nach der Schöpfung mit dem Apoſtel Petrus ſpatzieren und freut ſich, daß er endlich mit Allem fertig iſt. Petrus hört ſein Selbſtlob eine Weile ruhig an, dann bemerkt er beſcheiden, es ſey zwar viel vorhanden, nicht bloß Menſchen, ſondern auch Ochſen, Kühe und Schweine, aber es mangle doch noch immer in der neuen Welt an Croaten. Sie ſind gerade auf einem Acker, auf dem viele Kuhfladen umher liegen und Gott der Herr ruft dieſen zu: „So ſteht auf, Ihr verfluchten Croaten!" und die Kuhfladen erheben ſich und ergänzen das Menſchengeſchlecht. Den Morgen nach meiner Ankunft ging ich gleich zu Dingelſtedt, der mich in die letzte Probe mit nahm; meine Anweſenheit war wenigſtens dazu gut, daß noch einige Lettfaßſche Schreibfehler ausgemerzt wurden. Der Erfolg der Aufführung war unzweifelhaft; eine Aufmerkſamkeit und Todtenſtille, als ob nicht von der Vergangenheit, ſondern von der Zukunft die Rede wäre, und eine ſo feſt zuſammen gehaltene Stimmung, daß nicht einmal die Zwerge mit ihren ſcheußlichen Buckeln und langen Naſen das leiſeſte Gelächter hervor riefen. Der Großherzog ließ mich nach dem Schluß in ſeine Loge hinauf beſcheiden und dankte mir herzlich, ebenſo die

Digitized by Google

Großherzogin. Gestern war ich zur Tafel gezogen und das Gespräch drehte sich abermals fast ausschließlich um mein Stück; der Großherzog machte die gewiß sehr schöne Bemerkung, daß es in Bezug auf die Deutsche Nationalität die Vision der Brunhild von der kristallnen Erdkugel zur Wahrheit mache, indem alle Gold- und Silber-Adern sichtbar würden, er brachte sogar meine Gesundheit aus und erkundigte sich auch auf die liebenswürdigste Weise nach Dir. Es läßt sich nicht Alles schreiben, um so mehr werde ich zu erzählen haben. Den Abend wohnte ich der Schubert-Feier bei, die mit einem großen Ball schloß; auch dort, vor dem ganzen Publicum, sprach der Großherzog mir noch einmal seine Anerkennung aus, immer mit den Worten, es sey ihm ein inneres Bedürfniß. Daß sich, nach solchem Vorgang, alle Übrigen anschlossen, brauche ich nicht zu sagen; der alte russische Gesandte, Baron von Maltiz, selbst Dichter, sprach von Shakespeare, auch die Damen-Welt blieb nicht zurück, am meisten Freude bereitete mir aber ein Toast des Oberbibliothecars, Hofraths Preller, weil ich ihn als einen sehr caustischen Kopf kenne, der so wenig Phrasen machen kann, wie ich. Glaube aber ja nicht, daß ich Euch über all diese Herrlichkeiten auch nur einen Augenblick vergesse, ich sehne mich nach dem Moment, wo ich die bunte Jacke wieder ausziehn und in den Hausrock schlüpfen darf, doch werde ich schwerlich vor der zweiten Vorstellung, auf Mittwoch angesetzt, loskommen. Das Staunen des Großherzogs, daß meine Nibelungen nicht in Wien gegeben würden, ist gar nicht zu beschreiben; sag's doch La Roche. Ein Franzose sagte sehr gut, durch das ganze Stück gehe ein Wild-Geruch, wie im Hochwald; es sind mehrere hier und Einer schreibt einen Artikel darüber für Paris. Für Titi leg' ich nächstens ein Blatt bei; einmal schreibt mir, aber gleich, und hütet Lampi, Herzi, Schatzi[1]. Ich sehe sein Rosenblatt-Züngel.

In Nibelungen-Liebe und Treue Euer

Nux.

[1] Das Eichkätzchen.

Digitized by Google

Nr. 246. An Christine Hebbel.

Altenburg, Weimar d. 3. Febr: 61.

Meine theuerſte Chriſtine!

Ich bin mit einem fürchterlichen Schnupfen aufgeſtanden, habe jedoch, wie ich gleich zu Deiner Beruhigung hinzufüge, keinen ſchweren Kopf, ſondern ſehe heiter und friſch von meinem Berg aus wohl geheiztem Zimmer in die weite Thüringiſche Landſchaft hinein. Du wirſt denken, ein Schnupfen, der ohne Begleitung von Migraine und Hypochondrie auftritt, verdient nicht, daß man ihn erwähnt, wenn man einen Brief nach Wien ſchreibt. Das wäre auch ganz richtig, wenn er nicht einen höchſt beſonderen Urſprung hätte. Woher hab' ich ihn wohl? Von der Jagd im Odenwald? Du lachſt ſelbſt. Von einer luſtigen Nacht? Ich kam freilich vorgeſtern erſt um drei Uhr vom Ball, aber nur, weil ich meines Überrocks nicht früher habhaft werden und Liſzt nicht früher entſchlüpfen konnte, doch nüchtern, wie ein Fiſch, und abgekühlt, wie er. Woher denn wohl? Von der Vorleſung des dritten Theils der Nibelungen, die ich geſtern Abend vor dem ganzen Weimarer Hof und der Elite der Stadt in den Apartements der Großherzogin gehalten habe. Jetzt wird Dir der Eſel einfallen, der immer das Eis probiren muß, wenn es ihm wohl geht. Nein, liebes Herz, ich drängte mich nicht dazu, ich konnte nicht ausweichen und es lief ſehr gut ab. Ich beſchränkte mich natürlich auf den erſten und letzten Act, die ich durch einen mündlichen Commentar und eine Verbindungsſcene zuſammenknüpfte; die Herrſchaften proteſtirten freilich gegen jede Abkürzung und die Großherzogin meinte, ſie ſeyen ſonſt immer allopathiſch behandelt worden; ich erwiederte aber, ich wünſchte, lieber als Homöopath in ihrem Andenken zu bleiben und ich that wohl daran, denn mit dem Ganzen wäre ich vor Mitternacht nicht fertig geweſen. Ich erreichte eine außerordentliche Wirkung und hatte nie einen aufmerkſameren, erregteren

Digitized by Google

Zuhörer, wie den Großherzog, der mir rechts zur Seite saß. Nachher wurde soupirt, in kleinen Gruppen, an runden Tischchen (von Silber und Gold, kleine Titi!) und ich der Großherzogin vis à vis gesetzt; sie war sehr heiter und trällerte einmal sogar ein französisches Liedchen. Nach aufgehobener Tafel dankte der Großherzog mir nochmals auf das Herzlichste und verabschiedete die Gesellschaft; da ich mit Liszt und dem Hofrath Schöll, der sich mir vorstellte, noch etwas verweilte, trat er wieder heraus und sagte zu mir vor beiden Herren mit bewegter Stimme: ich halte Ihre Nibelungen für das Höchste, was seit Schiller und Goethe in Deutschland gemacht ist, ich bin als Deutscher Fürst stolz darauf, daß solch ein Werk zu meiner Zeit entstehen konnte und freue mich von ganzem Herzen, daß ich es zuerst hören durfte! Ich erwiederte: Königl. Hoheit, ich bin hier bloß der Dolmetsch eines Höheren, aber er versetzte: Sie verdolmetschen Sich Selbst, und Hofrath Schöll, sonst mein Gegner, wie mir Cornelius einmal sagte, fügte hinzu: wenigstens giebt es keinen zweiten Dolmetsch, wie Sie, in der Welt! Da hast Du den Anfang meiner Nibelungen-Fahrt; sie wird zwar nicht immer so leicht von Statten gehen, aber es ist doch für alle Fälle ein günstiges Omen. Auf heute Mittag halb 1 Uhr bin ich zur Großherzogin beschieden; eben kommt Liszt, also Lebewohl und küsse Bauxi, so wie Herzi, Lampi, Schatzi!

Euer altes Nux.

Nr. 247. An Christine Hebbel.

Weimar d. 6ten Febr: 1861.

Meine theuerste Christine!

So muß ich mich denn wirklich an Deinem Geburtstag[1] durch dies elende Blatt Papier vertreten lassen! Und ich kann

[1] Christine ist am 9. Februar 1817 geboren.

Digitized by Google

es nicht einmal beseelen, wie es mir doch sonst wohl gelingt, denn ich treibe mich in einem Wirbel herum, der keine Stimmung in mir aufkommen läßt. In der einen Stunde muß ich dieß thun, in der andern das, und nicht einer einzigen bin ich sicher. Meinen Gedanken geht es aber, wie den Metallen, von denen es heißt, daß sie zu wachsen aufhören, wenn sie berührt werden. Da kann ich denn nur sagen: Stehe am 9ten fröhlich auf und mit jedem Tag, den das neue Jahr Dir bringt, fröhlicher! Zum 13ten bin ich sicher da, lade die Gesellschaft also ruhig zusammen.

Versteh' mich nicht so, als ob ich mich viel in Zerstreuungen verliere! Im Gegentheil, es ist reine Arbeit. Du weißt, in welchem Zustand ich den dritten Theil der Nibelungen mitgenommen habe. Nun, den muß ich für's hiesige Theater fast zur Hälfte abschreiben. Gestern saß ich von 3 bis 9 Uhr dabei; heute wird's eben so lange dauern. Dabei die Unterbrechungen, die Besuche, die zu empfangen und — zu machen sind, denn kleine Städte sind prätentiös. Genug, es ist ein Wirbel.

Beim Großherzog und der Großherzogin war ich Sonntag volle zwei Stunden; wohl eine mit ihr allein unter vier Augen, weil er ging, Audienzen zu geben. Da sagte sie mir ein schönes und gewichtiges Wort. Ich sprach von unseren Oesterreichischen Zuständen, den allgemeinen und unseren persönlichen; sie fragte, warum ich in Wien bleibe. Ich erwiederte, es sey in meinen Jahren schwer, sich noch in einen neuen Boden zu verpflanzen, auch fände sich nicht so leicht etwas; sie versetzte: unsere Verhältnisse sind freilich klein, aber wir können doch zuweilen auch helfen. Ich sagte, der Schiffbrüchige sey für jeden Balken dankbar, und sie entgegnete: Versprechen Sie mir, dies Wort nicht zu vergessen! worauf ich mir die Erlaubniß erbat, mich darauf dereinst beziehen zu dürfen.

Am Montag mußte ich ihnen die noch fehlenden Acte von Kriemhilds Rache lesen, wobei nur der junge Goethe mit zu-

Digitized by Google

gegen war; dann speis'te ich mit dem Großherzog, wir waren nur vier Personen. Er erwartet vom letzten Theil eine noch größere Bühnen-Wirkung, wie vom ersten, hat mich dringend eingeladen, wieder herüber zu kommen und betreibt die Sache Selbst.

Und nun einen Kuß in Gedanken, wie ich ihn Dir in Deinem schönen Traum auf dem Berge gab, denn eben erhalte ich Deinen lieben, lieben Brief! Übermorgen geh' ich fort, werde mich aber in Leipzig und Dresden aufhalten, da vielleicht etwas zu machen ist. Von Herzi, Lampi, Schatzi fand ich im Hemd noch eine Nuß. Euer altes Nux.

Nr. 248. An Cosima v. Bülow, geb. Liszt, in Weimar.

Gnädige Frau!

Lassen Sie mich, Ihnen vis à vis, wiederholen, was ich gestern Abend die Ehre hatte, Ihrem Herrn Gemahl bei seiner Durchreise mündlich zu sagen: Ihr liebenswürdiger Brief über die erste Abtheilung meiner Nibelungen-Trilogie läßt sich nur dadurch beantworten, daß ich Ihnen auch die zweite schicke. Sie müssen das natürlich ein wenig zudringlich finden und werden wahrscheinlich an ein nicht ganz unbekanntes deutsches Sprichwort vom Finger und der Hand erinnert werden. Aber Sie werden dennoch einräumen, daß ich hiebei eben so viel wage, wie Sie, denn indem ich Ihnen eine neue Last aufbürde, gebe ich Ihnen auch Ihre Freiheit zurück, und da eine Tragödie absolut Nichts bedeutet, wenn der Schluß nicht wenigstens das Doppelte von dem leistet, was der Anfang verspricht, so laufe ich, gleich meinem Helden, Gefahr, mein Gut dadurch zu verlieren, daß ich es zu verdoppeln suche. Sey dem nun, wie ihm wolle und mögen Sie mich durch Ihre mir unschätzbare Zustimmung

Nr. 248. Orig. wie Nr. 24. Cosima, die spätere Frau Richard Wagners.

Digitized by Google

(zu Kriemhild's Rache) noch einmal so stolz oder durch Zurücknahme dieser köstlichsten Perle meines kleinen Nibelungen-Horts noch einmal so demüthig machen, wie ich bin: immer werde ich in größter Hochachtung verharren als

Ihr gehorsamster Diener

Weimar, Altenburg d. 8. Febr. 61. Fr. Hebbel.

P. S.

Da ich nur dieß eine Mspt. besitze, so würde ich um gütige Remittirung nach Wien (Tuchlauben 561) bitten, wohin ich morgen wieder abreise.

Nr. 249. An Christine Hebbel.

Weimar d. 9. Febr. 61.

Meine theuerste Christine!

Der Großherzog von Sachsen-Weimar schickt Dir zu Deinem heutigen Geburtstage seinen wärmsten Gruß; er sagte mir diese Nacht um 2 Uhr Lebewohl, auf dem Hofball nämlich.

Wenn Dir gestern Abend ein Chapeau begegnet wäre, einen Klapphut unterm Arm, einen Degen an der Seite, ganz à la Marinelli, der um 8 Uhr auf's Schloß ging, so hättest Du ihn wahrscheinlich für einen Fremden gehalten, es war aber das kleine Nux.

Ich reise in einer Stunde, Montag Abend oder Dienstag in der Frühe bin ich bei Euch!

In höchster Eile Dein

Fr.

Digitized by Google

Nr. 250. An J. Ch. Freiherrn von Zedlitz.

Hiebei, mein verehrteſter Herr Baron, remittire ich Ihnen Ihr Luſtſpiel. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die vergnügte Stunde, die mir die Lectüre desſelben verſchafft hat. Der Grundgedanke, daß des fürſtlichen Einzugs und des einmal feſtgeſtellten Feſtprogramms wegen eine Heirath extemporirt werden muß, iſt ſo entſchieden komiſch und ſo ergiebig an launigen und vertrackten Situationen, daß nach meiner Meinung auch auf ein halb oder ganz franzöſiſches Publicum die Wirkung nicht ausbleiben kann. Nur müßte das Weggeſtrichene, die Fälle ausgenommen, wo eine völlige Umarbeitung eingetreten iſt, faſt überall wieder hergeſtellt werden, denn man kann durch das Drama, wie durch die Welt, als Courier rennen und als Spaziergänger ſchlendern, es handelt ſich aber für den Dichter eben darum, die rechte Mitte zu treffen und zwar kein Gras zu pflücken, aber auch keine Blume ſtehen zu laſſen. Beſonders der Humor, der nicht von der leichten Speiſe des Witzes lebt, ſondern ſeine Nahrung aus den unergründlichen Tiefen der Characteriſtik zu ſchöpfen ſucht, kann des üppigen Details nicht entbehren, und Ihre Scheere iſt viel zu grauſam geweſen, nicht bloß für den Leſer, ſondern auch für den Zuſchauer.

In aufrichtigſter Hochachtung Ihr gehorſamſter
Wien d. 20ſten Febr. 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 251. An die Gesellschaft Hesperus in Wien.

Hochverehrte Herren!

Geſtatten Sie mir, daß ich Ihnen für das koſtbare Zeichen der Theilnahme, womit Sie mich an meinem Geburtstag erfreut haben, in wenigen einfachen Worten meinen Dank ausdrücke.

Nr. 250. Orig. wie Nr. 44. Von neuerer Hand ist als Adressat Dr. Wagner-Valdeck in Aussee Post angegeben.

Nr. 251. Nach einer Abschrift.

Digitized by Google

Ich bin sehr weit von dem Glauben entfernt, daß ich Ihre Auszeichnung verdiene, und ich brauche das gewiß nicht erst zu versichern. Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich schon die Ehre hatte, dem hochherzigen und erlauchten Fürsten, der meine Nibelungen-Trilogie Seines Schutzes würdigt, aus aufrichtigstem Herzen zu betheuern: ich bin bloß der Dolmetscher eines Höheren, und ich will nicht mehr seyn. Aber dieser Höhere, der Dichter unseres unsterblichen Nibelungen-Epos, um das uns alle Völker der Erde beneiden, hat ein Recht, gehört zu werden, und mir ist es vielleicht gelungen, seine Stimme in der engeren und knapperen Form des Drama's, wie in einem Sprachrohr, zu verdichten und zu verstärken. Darum werde ich Ihrem Wunsch, Ihnen mein Werk auf dem ungewöhnlichen Wege einer öffentlichen Vorlesung zugänglich zu machen, falls der gewöhnliche und natürliche mir verschlossen bleiben sollte, auch mit Freuden entsprechen, sobald mein Gesundheits-Zustand es mir erlaubt. Es handelt sich ja nicht um mich, sondern um das hohe Lied der Deutschen Nation, es handelt sich um den gewaltigsten aller Gesänge von Deutscher Kraft und Deutscher Treue, und wenn dieser in einem Moment, wo Welschthum und Franzosenthum uns mit Hohn zum Kampf auf Leben und Tod herausfordern, auf der ersten Deutschen Bühne noch immer nicht erschallen darf, so muß er sich an einem bescheidenen Ort Gehör zu verschaffen suchen. Unter allen Umständen kommt es ja mehr auf den Vogel an, als auf den Baum, der ihm einen Sitz leiht, und dieser Sprosser schlägt bereits sieben hundert Jahre!

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Wien den 24. März 1861. Friedrich Hebbel.

An

die hochverehrten Mitglieder der Gesellschaft

Hesperus.

Digitized by Google

Nr. 252. An Pfarrer L. W. Luck in Wolfskehlen.

Verzeihen Sie, verehrtester Freund, daß ich erst jetzt dazu komme, Ihnen zu antworten; eine Reise, Krankheits-Fälle in meiner Familie und persönliches Unwohlseyn hielten mich ab, und überdieß gehöre ich zu jener traurigen Art von Menschen, die zuweilen in einem Tage leisten, was Andere in einem Jahr, zuweilen aber auch umgekehrt in einem Jahre nicht so viel, wie Andere in einem Tag.

Gewiß können wir jetzt Frieden schließen, oder vielmehr auf den alten Friedens-Fuß zurück kehren. Mein Standpunct hat nichts Ausschließliches, ich ehre einen jeden und lasse es ganz dahin gestellt, wer den besseren hat; ich will nur nicht von dem rohen Zufall der Geburt, der dem Menschen seine Religion anweis't, und den er nicht corrigiren kann, ohne das allen Völkern gemeinsame und äußerst schwer in's Gewicht fallende Vorurtheil gegen Renegaten hervor zu rufen, sein zeitliches und ewiges Heil abhängig gemacht wissen. Die absolute Philosophie gebe ich Ihnen von Herzen Preis, wenn ich es auch an ihr schätzen muß, daß sie selbst in ihren ärgsten Verirrungen nur den intelligibeln Menschen angreift, nicht, wie die absolute Religion, den moralischen, denn, wenn Hegel Jemand das Begriffs-Vermögen abspricht, so liegt in dem angeschuldigten Mangel zugleich die Rechtfertigung, wenn demselben Individuum aber die Sünde gegen den heiligen Geist vorgeworfen wird, so giebt es keine Rettung mehr, denn der absichtlichen Verstockung muß die Verdammung folgen. Friedrich Schlegel erklärte seinem Freunde Tieck einmal, die himmlischen Gestirne würden dereinst zusammen rücken und in der Form des Kreuzes auf die Erde herabblitzen; ob er bei Tieck damit etwas ausrichtete, weiß ich nicht, aber für mich würde auch das, wenn es plötzlich geschähe, nichts weiter seyn, als eine zufällige Constellation der Himmelslichter, über die ich

Nr. 252. Theilweise Abschrift im Tgb.

Digitized by Google

mir bei der Astronomie Raths zu erholen hätte. Eben so wenig freilich kümmert es mich, wenn der Philosoph mir versichert, er habe den Ring Salamonis wieder aufgefunden und trage ihn am Finger; wie seine Diamanten auch funkeln und schwache Augen blenden mögen, ich weiß, daß kein Talisman darunter ist, weil keiner darunter seyn kann. Dabei verkenne ich durchaus nicht, daß mein Standpunct sein Gefährliches hat, denn wenn es auf der einen Seite fest steht, daß die Welt jeden großen Fortschritt nur durch Individuen machte, welche, seyen es nun Religionsstifter, Feldherren oder Künstler, das Gesetz aus sich selbst nahmen und mit den Zuständen und Anschauungen brachen, die sie vorfanden, so läßt es sich auf der anderen Seite nicht läugnen, daß das Princip scheußliche Karrikaturen erzeugt, die sich wohl gar, wie der blöde Sand, in ihrem Dünkel zu Weltrichtern aufwerfen. Aber genau besehen werden das immer Nachbeter seyn, die, sobald sie die Theorie in Praxis umzusetzen suchen, der bürgerlichen Gesellschaft verfallen, während, wenn man ein Absolutes für Millionen aufstellt, die schlimmsten Triebe der menschlichen Natur unter heiligem Deckmantel rasen und ungestraft von der einzelnen Ketzer-Verfolgung zur Bekehrung oder Vertilgung ganzer Völker durch Feuer und Schwert fortschreiten können, wie die Geschichte es uns schaudernd lehrt. Es steht daher ein Unendlich-Kleines dem Unendlich-Großen gegenüber und da ist die Entscheidung leicht. Doch, wozu mehr; wir sind im Grunde ja einig. Auch ich halte es für schwerer, das Vaterunser zu beten, als alle Schlachten Napoleons zu gewinnen, ja, ich bezweifle es stark, daß es auf Erden schon gebetet worden ist, aber freilich nur wegen seiner ethischen Voraussetzungen, die ich nicht ausschließlich vom Christenthum abhängig machen kann, wenn dieses ihnen auch in diesem Gebet für alle Zeiten eine unübertreffliche Fassung gegeben hat. Wenn ich sagte, dem Dichter sey das Geheimniß des Lebens anvertraut, so dachte ich allerdings nicht, wie Sie auch Selbst schon be-

Digitized by Google

merken, an's Wissen, sondern an's Können, nicht an's Erklären, sondern an's Hinstellen und Eins hängt im geistigen Gebiet so wenig, wie im physischen vom Anderen ab, hier aber macht Jedermann die Erfahrung, daß er frisches Blut in Circulation setzen kann, ohne den Blut-Umlauf zu kennen, wie Haller. Goethes Gedicht „Friede" entstand, um auch diese Kleinigkeit zu berichtigen 1789, also in seinem 40sten Jahre, wo er die größten seiner Thaten noch vor sich hatte, nicht hinter sich; es kann daher nicht gut etwas Anderes ausdrücken, als das, was ich ihm unterlegte.

Ihren Vergleich zwischen dem Sohne des Hauses und dem Ostindienfahrer lasse ich mir gern gefallen. Halten Sie es mit mir, wie mein Freund Wilhelm Gärtner, von dem ich Ihnen den letzten Brief beilege, um dessen gelegentliche Remittirung ich bitte. Es ist der katholische Geistliche, dessen ich gegen Sie erwähnte, Verfasser mehrerer höchst bedeutender theologischer Werke in Günthers Sinn und Geist, sowie einer meisterhaften Untersuchung über den Dichter des Nibelungen Epos, auch als dramatischer Schöpfer schwer in's Gewicht fallend.

Und so leben Sie, indem ich Ihnen für den Beranger herzliche danke und mich Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehle, so wohl, als es dem Menschen bei der Wiederkehr des schönen Osterfestes und des Frühlings zu wünschen und zu gönnen ist.

Ihr treu ergebener

Wien Osterabend 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 253. An Heinrich Laube in Wien.

Ew. Hochwohlgeboren

hatten die Güte, mich durch den Herrn Unterregisseur Förster vor einiger Zeit zur Einreichung meines Dramas Michel Angelo

---

Nr. 253 wie Nr. 95 a a. O. Nr. 159.

Digitized by Google

auffordern zu lassen, als dasselbe zur Darstellung auf dem Quai-Theater vorbereitet wurde. Ich mußte angemessen finden, damit so lange zu zögern, bis der Erfolg dieses auf den Wunsch der Hörer der Rechte unternommenen Versuchs constatirt sey; da er nun nach Allem, was ich vernehme, am gestrigen Tage nicht ungünstig ausgefallen ist, so ermangle ich nicht, Ihnen jetzt ein Exemplar meines Stückes zu übersenden.

Wien den 2. April 1861.

Hochachtungsvoll ergebenst
Fr. Hebbel
Doctor der Philosophie, Ritter des Königl. bayr. Maximilian-Ordens für Wissenschaft und Kunst, sowie des großh. sachs. weimar. Falken-Ordens I. Cl.

Nr. 254. An Baron von Schorn in Weimar.

Verehrtester Herr!

Auf meiner Rückreise sah ich in der Leipziger Illustrirten Zeitung an der Gasttafel zu Prag über unsre Weimarische Nibelungen-Aufführung einen Artikel, den ich nach den Initialen, die darunter standen, nur Ihnen zuschreiben kann. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank, zunächst für das Wohlwollen, womit Sie mich behandelt, dann aber auch und noch mehr für die Form, in der Sie Ihr Wohlwollen ausgedrückt haben. Nichts könnte mir erwünschter seyn, als wenn die Kritik, so weit sie es überhaupt der Mühe werth findet, sich mit meiner Arbeit zu beschäftigen, die von Ihnen aufgestellte Ansicht zu der ihrigen machen mögte, denn nur auf Ihrem Standpunct verliert ein Unternehmen, das im Widerspruch mit der Meinung höchst ge-

Nr. 254. Abschrift erhielt ich durch Herrn A. Bartels in Weimar.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wichtiger Aesthetiker begonnen und zu Ende gebracht wurde, den Character des Verwegenen und Tollkühnen, das ihm auf jedem anderen vorgeworfen werden müßte. Goethe hatte keine Ursache, von seinem Götz zu sagen, daß er nur verstanden habe, die Blumen eines großen Daseyns abzupflücken; ich aber habe wirklich nur die in dem alten Gedicht vollständig vorhandene, aber verworren umher gestreute große Tragödie mit vielleicht nicht ungeschickter Hand zusammen gerückt und faßlich gemacht. Davon war ich immer überzeugt und bin es seit der Darstellung nur noch mehr. Empfangen Sie noch einmal meinen besten Dank und seyen Sie herzlich, auch von meiner Frau, gegrüßt.

Hochachtungsvoll Ihr ganz ergebenster

Wien d. 4ten Juny 1861 Fr. Hebbel.

Nr. 255. An Pfarrer L. W. Luck in Wolfskehlen.

Gmunden in Oberösterreich d. 15ten Aug: 1861.

Verehrtester Freund!

Entschuldigen Sie die lange Verspätung meiner Antwort mit dem ganz wunderbaren Wetter der dießjährigen Ferien-Monate meiner Frau. Wir bringen diese in der Regel auf unserer kleinen Besitzung im Gebirge zu, und da es dort der Regentage nur zu viele giebt, so verspare ich mir für diese die Erledigung meiner Correspondenz. Dies Mal aber schritt die Zeit in blauem Taft an uns vorbei und da Gmunden sich von Jahr zu Jahr mehr hebt, wie der Mode-Ausdruck lautet, d. h. immer besuchter, immer theurer und bis auf die grandiose Natur immer unleidlicher wird, so kam ich zu Nichts. Ich bin damit zwar ganz wohl zufrieden, denn ich brachte die Zahl meiner Bäder, die ich als Sohn der Nordsee leidenschaftlich liebe, über fünfzig hinaus und die Sonnen-Untergänge sind hier von einer Schönheit, wie nicht überall in der Schweiz. Dazwischen gab

Nr. 255 Nach einer Abschrift.

Digitized by Google

es zur Abwechslung einige furchtbare Orcane, welche Kirchen und Häuser abdeckten und Bäume von der Dicke und dem Umfang eines Mannes abrasirten wie dünnes Schilf, mein eignes Haus und mein Gärtchen aber, gedeckt durch die Berge, wie sie es sind, fast ganz verschonten, obgleich ein dicht vor dem Fenster stehender alter Birnbaum an der Krone gezaus't wurde, daß das Erdreich, in dem er wurzelte, Risse bekam, die sich abwechselnd aufthaten und wieder schlossen. Auch an Ergötzlichkeiten aus der edlen Menschenwelt fehlte es nicht. So brachte mir z. B. ein alter Englischer Sprachmeister ein Gedicht, das er in seinen Mußestunden zu Ehren Cavour's angefertigt hatte, mit der naiven Bitte, es ins Deutsche zu übersetzen und war sehr verwundert, als ich ihn statt aller Antwort fragte, ob er seinerseits wohl, wenn es Nina Sahib in Indien gelungen wäre, die „blutige Tyrannei" der vereinigten drei Königreiche zu brechen und den „edlen" Hindus die verlorne Freiheit zurück zu erobern, einen von mir zur Feier des Helden verfaßten Hymnus ins Englische übertragen haben würde. — Ein Bekannter meines Hauses, ein Graf Schönfeld, geht in der Nacht daran vorbei und bemerkt einen Lichtschimmer, den er nicht auf die natürliche Ursache zurückzuführen weiß. Er redet am nächsten Tage darüber und der Lichtschimmer verwandelt sich noch vor Abend im zweiten und dritten Munde in ein leuchtendes Rind, das von Ecke zu Ecke gehüpft ist. — Den folgenden Tag weiß mein eigener Hausmeister bereits von einem ungeheuren schwarzen Hund zu erzählen, der ihm einmal die Haare zu Berge getrieben hat, und nun bewohne ich eigentlich eine Gespensterburg, denn die nächtlichen Abentheuer vermehren sich wie ein Schneeball, den die Knaben zum Kopf des Schnee-Mannes aufrollen, und meinem Töchterchen ist trotz ihrer dreizehn Jahre keineswegs ganz geheuer dabei. Mich interessirt jede Genesis und also auch die der Volks-Poesie. Zu einer ernsteren Betrachtung regte mich die kleine Stadt, die Ihnen historisch aus den Bauernkriegen in Erinnerung seyn

Digitized by Google

wird, dies Mal selbst an. Sie kommt, wie ich vorhin schon bemerkte, in Aufnahme, die elegante Welt, die ehemals bloß durch flog, um rasch nach Ischl zu gelangen, bleibt hängen, die Promenade verlängert sich mit jedem Jahr und ein Prunkgebäude ums andre steigt aus der Erde. In demselben Maaße aber vermehren sich Noth und Elend, die Speculanten floriren, aber der arme Mann, zu dem man in Oesterreich überall auch den Beamten mitrechnen muß, kann kaum noch leben, und die unsaubern Erwerbsquellen, die in den Winkeln großer Städte sprudeln, fangen auch hier an zu sickern. Ich habe den Kreislauf, von dem die abstracte National-Oeconomie faselt, wenn man sie daran erinnert, daß die Ausfuhr doch immer erst eintreten solle, wenn die natürlichen Bedürfnisse des Landes gedeckt seyen, immer für eine Illusion gehalten; hier sehe ich das nun einmal mit meinen eignen Augen. Unnatürliche Fettwucherung in einzelnen Gliedern und Erschöpfung des Körpers, das wird immer das nächste Resultat seyn, und wer bestimmt das letzte. Verzeihen Sie, daß dieß keine eigentliche Antwort auf Ihren Brief ist, aber wir sind ja im Reinen und ich wollte Ihnen doch noch vor meiner Abreise ein Lebenszeichen senden!

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Morgen geht's nach Wien zurück.

Nr. 256. An Grafen von Beust in Weimar.

Ew. Excellenz

darf ich nicht ermangeln, für die hochgeneigte Zuschrift vom 22sten d. M., welche ich so eben empfangen, sogleich meinen schuldigen Dank abzustatten. Es freut mich unendlich, daß

Nr. 256. Concept in Hebbels Acten.

Digitized by Google

Se. Königliche Hohheit, der Großherzog, geruht haben, mein Gedicht und die Zusendung desselben mit gewohnter Huld und Nachsicht aufzunehmen[1]; es freut mich nicht bloß meiner selbst wegen, sondern auch der Sache wegen. Man muß vielleicht in Oesterreich leben, um zu erfahren, in welchem Grade der Deutsche Name jetzt gehaßt wird, und wie nothwendig es ist, daß wir Alle die elenden häuslichen Zwistigkeiten, die Zänkereien um die hohlen politischen Formen u. dergl. ruhen lassen, um in der Stunde der Gefahr gegen die uns von allen Seiten drohende Racen=Verschwörung gerüstet zu seyn. Es ist unglaublich, was man hier jetzt zu hören und zu sehen bekommt; Ziska, Rakozky [sic] und Kosciusco gehen wie lebendig herum, da dürfen wir uns wohl auch einmal wieder an unſ're Heroen erinnern, und des gewichtigen Scepters gedenken, das sie Alle zu Paaren trieb. Was nun die gnädigste Frage anlangt, die Se. Königl. Hohheit an mich stellen zu lassen geruhen, so bin ich im Moment noch nicht im Stande, sie positiv zu beantworten, weil ich selbst noch keine positive Antwort habe. Ich bin in der ganzen Angelegenheit auf's Genaueste den Fingerzeigen gefolgt, welche Ew. Exellenz mir durch den Herrn Hofrath Marschall zukommen ließen. Herr Hofrath Marschall schrieb mir am 20sten Juny, daß es theils aus Rücksicht auf den Kaiserlichen Hof, und theils wegen einiger bereits abgeschlossener Gastspiele wünschenswerth erscheine, wenn meine Frau erst im März für Weimar disponible würde, und darnach habe ich, mit beiden Gründen vollkommen einverstanden, unseren Antrag gestellt. Wie meine Frau dem Kanzelei=Director des Oberstkämmerer=Amts, dem Herrn Hofrath Raymond, ihr Gesuch zuerst vortrug, bat er sie auf das Dringendste, sich wenigstens noch acht Tag zu besinnen, indem er den ganzen früheren Vorfall amtlich als einen völlig consequenzlosen der Uebereilung bezeichnete. Sie mußte aus Höflichkeit auf seine

[1] Das Gedicht an König Wilhelm von Preußen; vgl. Tgb. II S. 496 f.

Digitized by Google

Bitte eingehen; bevor die acht Tage aber verstrichen waren, erkrankte er und sie konnte ihn vor den Ferien, die vom 1sten July bis zum 16ten August reichen, überall nicht mehr sprechen, da sie billig Anstand nehmen mußte, in einer so delicaten Sache etwas zu brüskiren. Sie konnte den entscheidenden Schritt daher erst nach der Rückkehr von Gmunden thun, doch wird das Definitivum nun wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen, und ich brauche nicht erst hinzu zu fügen, daß ich keinen Augenblick säumen werde, es Ew. Exellenz mitzutheilen. Indem ich mich Sr. Königl. Hohheit unterthänigst zu Füßen lege, bitte ich Ew. Exellenz, Hoch=Ihrer Frau Gemahlin meinen Respect zu vermelden und zeichne mich mit der größten Hochachtung als

Ew. Exellenz ganz gehorsamster Diener

Friedrich Hebbel.

Wien d. 26sten Aug: 1861.

Nr. 257. An Christine Hebbel.

Dresden d. 11ten Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Wohl behalten und nicht all zu marode traf ich gestern Nachmittag um drei Uhr bei'm schönsten Wetter in der schönen Elbstadt wieder ein. Unterwegs und zwar zwischen Prag und Lobositz, demselben Lobositz, in welchem uns einst als einzige Stadt=Merkwürdigkeit der Baum gezeigt wurde, an dem sich ein Nachtwächter aufgehängt hatte, machte ich drei Gedichte. Eins davon, ein Lied, setze ich Dir her.

Ich legte mich unter den Lindenbaum u. s. w.[1]

Meine Reise ging ganz gut von Statten, obgleich der Wagen bis Lundenburg vollgepfropft war, wie eine holländische Heeringstonne. Wie wir über die große Donau fuhren, erblickte ich in den jenseitigen Wäldchen mehrere lustige Feuer, um die

[1] Hier steht das ganze Gedicht „Vorüber."

Digitized by Google

sich schattenhafte Gestalten herum bewegten. Offenbar wurde dabei gekocht; in der unmittelbaren Nähe einer Stadt, die vorzugsweise durch ihre Polizei berühmt ist, gewiß eine wunderliche Erscheinung. Meine Reise-Gefährten gaben mir durch ein äußerst lebhaft geführtes Gespräch stundenlang ein Räthsel auf, indem ich gar nicht herausbringen konnte, welcher Sprache sie sich bedienten und welcher Nationalität sie angehörten. Zuletzt zeigte sich's, daß ich Landsleute vor mir hatte, wirkliche, vollblutige Deutsche, aber Schweinehändler, die sich über die Modalitäten des Geschäfts unterhielten. Die Nacht verschlief ich zum Theil und die kleine Tasche leistete gute Dienste als Kopfkissen. Am frühen Morgen versetzte mich die Kartoffel-Ernte, die überall, wie in Dithmarschen, mit Sonnen-Aufgang zu beginnen scheint, in meine Jugend zurück, aber nicht in das erquicklichste Stadium derselben. Als ich die kauernden Knaben und Mädchen erblickte, die hinter dem Spaten herkriechen und die Knollen aufleſen, die er entblößt, empfand ich das Prickeln in den Fingerspitzen noch einmal, das mir diese Frühstunden einst so schrecklich machte, und war mit dem Rauch und Qualm meiner dritten Classe vollständig ausgesöhnt. Titi wird es interessiren, daß junge Schildkröten die Reise mit machten, kleine possirliche Dinger von Fingers Länge, die aus den Luftlöchern ihrer Brause-Pulver-Schachteln die Köpfchen zuweilen neugierig hervorstreckten. Ein Herr hatte sie aus Italien mitgebracht, und zwar für seine Ur-Enkel, denn er war ein Patriarch. Kurz vor Prag ergab sich noch eine halb ergötzliche, halb ärgerliche Scene. Ich machte meinen Scherz über den Kaffee, der uns zur Erquickung in der Prager Eisenbahn-Restauration erwarte, und ein junger Mann stimmte mit ein. Plötzlich erhob sich aus einem dunklen, von der Sonne nicht beschienenen Winkel heraus ein Individuum, erklärte seinen Abscheu gegen alles Preußische und alle Preußen, und meinte, die schimpften immer auf Oesterreich, bei'm Kaffee fingen sie an und bei'm Kaiser hörten sie auf. Es war offenbar einer von

Digitized by Google

den Lumpen, die mit den Ohren arbeiten, aber aus der Classe der Esel; ein spitziges, durchsichtiges Gesicht. Wir bestraften ihn dadurch, daß der junge Mann sich als geborener Prager zu erkennen gab und ich ganz einfach meinen Ueberrock so weit aufknöpfte, bis die Ordensbänder sichtbar wurden und dann sagte, es freue mich, endlich einmal einen echten Patrioten zu sehen, der zu Ehren des Vaterlandes wahrscheinlich Stiefelwichse für Kaffee tränke. Er antwortete noch, aber böhmisch. Dummes Zeug nicht wahr? Doch Ihr hört's gern!

Wenn Du diese Zeilen zeitig genug erhältst, um Dich darnach richten zu können, so schicke doch auch noch Deinen zweiten (Sonntags-) Brief poste restante nach Hamburg und erst den dritten nach Berlin.

Mit Gruß und Kuß
Euer altes Nux.

Nr. 258. An Christine Hebbel.

Magdeburg d. 12ten Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Es ist Abends 9 Uhr und seit 4 bin ich in Magdeburg. In den Straßen ist es noch sehr lebendig, es herrscht die Sonnabends-Fröhlichkeit, die einen ganz eigenthümlichen Character hat, aber ich habe mein Bier bereits getrunken und einen köstlichen Aal verzehrt, und bin nun auf mein Zimmer gegangen, um den heutigen Tag, so gut es geht, noch mit Dir zu theilen. Ueber die Nibelungen-Angelegenheit schrieb ich Dir aus Dresden Nichts, obgleich ich den Hofrath Pabst gleich besucht hatte. Ich hielt sie nach der Art, wie das diplomatische kleine Männchen sprach, für verloren, doch steht es nach den Aufklärungen, die Doctor Stern mir gab, anders und besser damit, wenn die Sache auch noch sehr kraus aussieht. Der Kronprinz von Sachsen hat den Intendanten, Baron Lüttichau kürzlich im Hof-

Digitized by Google

zirkel gefragt, er höre so viel von mir und sehe Nichts auf der Bühne; woher das rühre? Und dieß wird den Ausschlag geben; doch kommt das Stück auf keinen Fall vor dem ersten Januar. Der Tag, den ich in Dresden zubrachte, verstrich mir in Sterns Gesellschaft recht angenehm; von Kunstschätzen sah ich nur die Sixtina und den Moses von Michel Angelo. Dieser dürfte das bedeutendste Werk der Sculptur seit Phidias seyn und reicht weit über das Beste von Thorwaldsen und Canova hinaus. Eine Kraft, die sich in dem wellenförmig ergossenen Bart noch nicht erschöpfen kann, sondern der Hörner zur völligen Entleerung bedarf, und die doch nur der Träger eines noch unendlich viel größeren geistigen Vermögens ist! Stern sah sich unter die Nibelungen versetzt, und freilich muß man, wenn man Hagen und Kriemhild begreifen will, eher an den Moses, als an die Figuren, die der Conditor vor seine Schaufenster stellt, zurück denken! Nun noch allerlei Curiosa, doch vorher das Bekenntniß, daß ich keineswegs noch bei später Abendkerze an meinem Tisch sitze. Ich ermüdete bald und legte mich schlafen, stand aber um sechs, von der lange nicht mehr gehörten ehrlichen protestantischen Bet=Glocke und einem Schüler=Gesang unter meinen Fenstern geweckt, schon wieder auf und fahre bei'm schönsten Frühlicht, den niederträchtigsten Kaffee im Magen, lustig fort. Tieck und Theodor Hell, beide Theater=Directoren in Dresden, konnten sich nicht leiden, aber nicht Th. Hell zog den Kürzeren, sondern Tieck; unser Einem kommt das so komisch vor, als ob ein Stuhl über den Menschen, den er tragen sollte, gesiegt hätte, Tieck aber hat sich grimmig geärgert, und man soll nie vergessen, daß man das ganze Geschlecht der Mücken und Fliegen verachten und dennoch über ihre Stiche aus der Haut fahren kann[1]. Herr Dawison, dasselbe Individuum, das mich bei Gelegenheit der Judith für einen zweiten Shakespeare erklärte,

[1] Vgl. das Epigramm „Devise für Kunst und Leben."

Digitized by Google

intriguirt gegen die Nibelungen; er hat aber gute Gründe, denn er wird jedes Mal ausgelacht, wenn er mit einem Degen erscheint[2], so daß er ganz gewiß nächstens auch am Hamlet große Fehler entdecken wird, nur um ihn nicht wieder spielen zu dürfen. Er ist zuerst, in listiger Wahl der Rolle, im Faust als Mephisto wieder aufgetreten, weil er darin, als das vorher zu sehende Toben vorüber war, mit den Worten: „Wozu der Lärm? Was steht den Herrn zu Diensten?" beginnen konnte; er hatte aber vergessen, daß ein Vers folgt, der lautet: „Stoßt zu, Herr Doctor, ich parire" und der ihm den Hals brechen mußte, was denn auch geschah. Stern sollte das Feuilleton der Constitutionellen Zeitung übernehmen; Freund Gutzkow erklärte der politischen Redaction aber, er werde das als einen Act offener Feindseligkeit betrachten, denn Stern sey ein Anhänger von mir. So sind diese edeln Mitstrebenden, diese Künstler und Dichter! Aber Apoll wird auch eher auf einer Flöte blasen, die im Mist lag, als sich mit solchen Gesellen einlassen, und das ist die Strafe! — Bei'm herrlichsten Wetter fuhr ich von Dresden nach Magdeburg ab; so wie das Wasser knapper wird, tauchen die Windmühlen auf und das eigensinnige Element tritt in die Stelle des zuverlässigen. Ein junger Sächsischer Unter-Officier war mit im Wagen, ein halbes Kind, dem ich eher eine Serviette unter's Kinn gebunden, als ein so gefährliches Instrument, wie der Degen ist, umgehängt hätte. Napoleon mag zittern! Man hat in Sachsen einen „Distanzen-Messer" erfunden, durch den man die Entfernungen der feindlichen Truppenkörper auf's Zuverlässigste bestimmen kann; ein lächerliches Ding, wie eine Brille. Dagegen ist die ganze Armee ohne Gewehre, man hat sie sammt und sonders, nebst den Patronen, nach Amerika verkauft, allerdings nur, um bessere anzuschaffen, wozu jedoch Zeit gehört, und 17 000 rth. profitirt. Mich plagte der Teufel, den jungen Helden,

[2] Eine Folge der vielbesprochenen Affaire mit Dr. Heller.

Digitized by Google

als ich ihn Wasser trinken sah, vor dem Wasser, als einem der schädlichsten, wenn auch schleichenden Gifte zu warnen, und ihn zu überreden, als er mich erstaunt fragte, warum es denn so angepriesen würde, das geschähe, um die Revolutionen darnieder zu halten, denn was man machen solle, wenn die Leute, statt bloß nach Brot zu schreien, wie jetzt, auch nach Bier und Wein schreien würden? Ich reüssirte vollkommen durch einen halbstündigen Vortrag, aber das verläumdete Element rächte sich, es fing zu regnen an. In Leipzig hatte ich bei gezwungenem Aufenthalt gerade so viel Zeit, einen furchtbaren Druckfehler in meinem Gedicht zu corrigiren[3]; es kommt zur Krönung. Morgen bin ich in Hamburg. . . . Es ist acht Uhr; nun in den Dom der zu Tyllis [!] Ehren noch immer in die Wolken ragt!

Euer altes

Nux.

Es ist unglaublich, ich habe den Aal ganz gut verdaut, so groß er war.

Nr. 259. An Christine Hebbel.

Magdeburg d. 10ten Oct. 1861 Sonntag Mittags[1].

Theuerster kleiner Pinscher!

Jetzt habe ich Magdeburg und seinen Dom hinter mir und will die Eindrücke festhalten. Zunächst Etwas für Titi: Es giebt hier eine Vogel-Greif-Straße, die kleinen Mädchen gehen auf Stelzen in den Straßen, und die Kinder eines Thürmers spielen vor der Thür ihres Vaters, aber 300 Fuß hoch, auf

[3] „An Seine Majestät König Wilhelm I. von Preußen." Es erschien in der (Leipziger) Illustrirten Zeitung vom 19. October 1861 Nr. 955 S. 265.

Nr. 259. [1] Hebbel irrt sich im Datum, er wollte 13. schreiben, wie auch die folgenden Briefe lehren.

Digitized by Google

einem frei in der Luft schwebenden Balcon vor dem Thurm-Gemach. Mögtest Du mitspielen, junge Babafin? Ich nicht, mir schwindelte, als ich hinauf sah!

Der Tag ist sehr schön, gestern wurden die Gassen gefegt, heute bin ich darin herum spatziert. Die Stadt hat den Festungs-Character, der sich eng und knapp behilft, aber ich liebe das Gemisch von Licht und Finsterniß, die Abwechselung von Groß und Klein, die er mit sich bringt, es braucht ja nicht überall Platz für den Einzug des Königs zu seyn. Auf dem alten Markt stehen zwei Denkmäler, die zu einander passen, wie Tillys Stiefel zu einem modernen Fuß; in der Mitte Kaiser Otto, der Große, und etwas zur Seite, aber nicht weit von ihm, Herr Oberbürgermeister Francke, Harnisch und Frack dicht beisammen. Ich glaubte Anfangs, Nr. 2 sey Immermann und schon das hätte ich unpassend gefunden, da sein Verdienst das Erz-Gewicht einer Statue wohl nicht aufwiegt, aber am Ende sagte und dachte man schon lange vor Schiller: es soll der Sänger mit dem König gehen! Doch Kaiser und Bürgermeister sollen sich fliehen, schon deshalb weil Beide dasselbe Geschäft treiben, aber auf gar zu ungleicher Stufe und mit gar zu verschiedenen Mitteln, denn die Lyra mag sich neben dem Schwert ausnehmen, wie sie will, so ist sie doch jedenfalls aus einer anderen Familie, aber Zepter und Bürgermeisterstab sind verwandte. Der Dom ist imposant; das ist ein jeder und also Nichts damit gesagt, aber wer kann die Physiognomie eines großen Architectur-Werks zeichnen, zumal in einem flüchtigen Umriß? Ein seltsamer und doch phantastisch-poetischer Gedanke ist es, daß all die Thier- und Teufels-Larven, die überall an den alten Kirchen vorkommen, hier in Bewegung vorgestellt sind, als ob sie mit aufgerissenen Mäulern und drohend erhobenen Tatzen herunter springen wollten, sobald ein Feind sich nahe. Wundern wirst Du Dich, daß ich den ganzen Gottesdienst, von 9 bis 11 Uhr, mit durchgemacht habe, und zwar nicht bloß als Vorübung für

Digitized by Google

Wesselburen, wo ich mich vor etwa dreizig Jahren zum letzten Mal als wohl einexercirten Protestanten erwiesen haben mag. Allerdings fesselte mich zunächst die Jugend-Erinnerung, das Ablesen des Evangeliums vor dem Altar, die Knaben mit den flatternden blonden Haaren auf der Orgel, unter denen ich mich früher mit befand und oft als der Einzige, der kein Mittags-Essen zu erwarten hatte. Aber das hielt mich nicht fest, auch nicht die Furcht, durch's Weggehen die anderen Andächtigen zu stören, denn zwei Ordensbänder dürfen sich schon etwas heraus-nehmen, und nicht einmal das Bewußtseyn, mich an dem einzigen Orte der Welt zu befinden, wo ich trotz Wachtel und Roger mit singen dürfe, wenn ein Lied angestimmt würde. Nein, die Sache selbst interessirte mich, und der dramatische Dichter, dem es immer nur um das Wie und nie um das Was zu thun seyn soll, zeigte sich in seiner vollen Toleranz, denn der Prediger trug eine Welt-Anschauung vor, die der meinigen, bis auf die Grundwurzel, in der sie freilich mit der theologischen fast zusammen fällt, ganz und gar widerspricht und hatte dennoch meinen Beifall, weil es mit Leben, Geist und Consequenz ge-schah. Er heißt Weber, ich machte ihm mein Compliment und wir sagten uns Artigkeiten im Sanctuarium. Nachher betrachtete ich das Innere des Doms; Otto der Große, an dessen Zepter ich in meinem Gedicht erinnere[2], liegt im Chor unter einer schlichten Marmor-Platte begraben und Editha, seine Gemahlin, hinter dem Altar. Wie ich noch an den Gräbern stand, marschirten im Sturmschritt durch alle Thore Soldaten ein; ich glaubte, Tilly hielte Geister-Parade, es war aber die Preußische Garnison, die nach Tact und Commando sang, betete und dem HErrn diente. Ein sonderbarer Abstand gegen die bürgerliche Andacht; statt der Orgel sogar die Regiments-Musik, die sie mitgebracht hatten, jedoch ohne Tambour-Major. Unter den

[2] In dem Gedicht an König Wilhelm I. von Preußen V. 41 ff.

Digitized by Google

Frauen, sonst Nichts weniger als schön, bemerkte ich eine, die der Psyche des Phidias auf ein Haar glich, namentlich in Stirn und Kinn; ich hatte die Statue nicht von Neapel, aber von Dresden her noch wohl im Gedächtniß und bekam fast einen Gespenster-Schreck. Umgeben ist der Dom von einer Art Garten der eingegattert ist; das ist übrigens bei allen hiesigen Kirchen der Fall, und das frische Grün um die alten Mauern herum nimmt sich sehr gut aus. Weniger wollte mir ein mitten in der Stadt liegender Kirchhof gefallen, auf dem Zeug getrocknet wurde; die Denksteine kukten über die Mauer und die Hemden flatterten im Winde. Noch eine Geschichte von der Eisenbahn her. Ein junger Schmid packt den alten, seinen Vater, bei den Haaren, als diesem vor Schwachheit der Hammer entsinkt, prügelt ihn durch und schleift ihn auf den Mist. Der Alte läßt sich's still gefallen, plötzlich aber ruft er: „Halt an, mein Sohn, weiter habe ich meinen Vater auch nicht geschleift!"

Bin ich nicht ein Hündchen, welches gut apportirt? Daran seht Ihr am besten, daß ich immer bei Euch bin; ich habe darüber heut Mittag sogar mein Essen versäumt, denn ich kam erst um 2 in die Bairische Bier-Halle, und während des Nachmittags-Gottes-Dienstes darf nicht Naß noch Trocken verabreicht werden! Liebt Euch und mich. Dieß ist der dritte Brief!

Euer altes Nux.

Nr. 260. An Christine Hebbel.

Hamburg, Dienstag d. 15ten Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Dies Mal „nur wenig, aber herzlich!" So lautete die Devise der Tasse, aus der ich vor vielen Jahren auf dem Stadtdeich meinen Kaffee trank. Gestern Nachmittag um 4 Uhr traf ich in Hamburg ein, noch bei schönem Sonnenschein, aber auch bei allen Vorzeichen eines baldigen Wetter-Umschwungs, denen

Digitized by Google

sich am Abend noch ein prachtvolles, aber eben darum auch nur um so verdächtigeres Abendroth hinzu gesellte. Die Reise von Magdeburg bis hieher bot des Interessanten nicht viel dar, doch freute ich mich, im Mecklenburgschen die wohlgenährten, das fette Gras und den von Fruchtbarkeit strotzenden Boden durch den Glanz ihrer Haut wiederspiegelnden Schaaren der „breit gestirnten" Rinder und der schlanken Pferde fast auf jeder Wiese zu erblicken. Meine Reise-Gefährten waren Hamburger Kaufleute, also für den Ernst zu dumm und für den Spaß zu gescheidt, die in Magdeburg die mir ganz entgangenen Tanz-Sääle studirt und sich im Dom an der nämlichen preußischen Militair-Musik höchlichst ergötzt hatten, die mich vom Grabe Ottos des Großen so unfreundlich verscheuchte; übrigens erfuhr ich von ihnen, daß in Hamburg die Thorsperre wirklich abgeschafft sey, was sich auch in der That so verhält und beweis't, daß in Deutschland noch immer außerordentliche Dinge möglich sind. Auf Bachs Empfehlung stieg ich in der Stadt Petersburg ab, wo ich ein behagliches Zimmer mit der Aussicht auf die Binnen-Alster erhielt, von welchem aus mein erster Blick auf zwei Schwäne fiel, die mir stolz und feierlich entgegen schifften. Ich kleidete mich rasch um, und ging auf die Post, wo ich zu meiner größten Freude Eure lieben Briefe vorfand; Dank, innigsten Dank für's Worthalten! Vielleicht erhalte ich hier noch einen; N. 3 schicke aber jedenfalls nach Berlin und lasse von 2 zu 2 Tagen immer ein Paar Zeilen folgen, da wir bei der Ungewißheit meines Aufenthalts ja keine Regel in die Correspondenz bringen können. Dann aß ich, spazierte bei ziemlich kaltem Winde ein wenig herum, besuchte den Rötscherschen Bier-Convent und flüchtete darauf in's Theater zu Wollheim auf die Bühne. Seltsames Gefühl, den Boden zu betreten, wo Du so viel Schweiß und Blut vergossen hast und wo ich einst voll Verwunderung meine Judith einstudiren sah! Der edle Director stand in der ersten Coulisse, einen colossalen Schlüsselbund in der Hand, wie ein Kerkermeister

Digitized by Google

oder der heilige Petrus; seine Frau neben ihm. Er führte mich in's Parquett, wo ich Töpfer traf, der dort seinen Abend vergähnte und Dich grüßen läßt. Nun bin ich zu Ende und will ausgehen; über den Inhalt Deines Briefs wüßte ich Nichts zu sagen, als was Du schon weißt, folge in Allem La Roche, so weit er unterrichtet ist und Dir rathen kann. Du verstehst mich!

Euer altes

Nux. (9 Uhr.)

Nr. 261. An Christine Hebbel.

Hamburg d. 17ten Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Ich kann es Dir nicht genug danken, daß Du so schön Wort hältst! Auch gestern, gleich bei'm ersten Gang auf die Post, fand ich Deinen Brief. Den meinigen wirst Du heute bekommmen. . . . Campe ist zwar schneeweiß und etwas dick geworden, aber im Übrigen unverändert. Es ist ein Mann von unglaublicher Energie und unverwüstlicher Lebenskraft. Man muß aber mit ihm plaudern, viel und oft mit ihm plaudern, wenn man irgend etwas mit ihm abmachen will. Er steht abwechselnd an seinem Pult oder sitzt in der Fenster-Nische, reicht Briefe zum Lesen, erzählt tausend Geschichten, spielt mit dem Hund, horcht auf die Straßen-Musik, überwacht mit scharfem Blick das ganze ungeheure Geschäft und becomplimentirt jeden Eintretenden. Die Heinesche Gesammt-Ausgabe geht reißend ab, was ihn natürlich in eine gute Stimmung versetzt; gestern riß er den exellenten Witz, es wäre vielleicht wohl gethan gewesen, wenn er diese Werke abgetheilt hätte, wie gewisse Zufluchts-Oerter auf den Eisenbahnen, links pour les Messieurs und rechts pour les dames. Er hat wirklich viel Geist, wenn er

Nr. 260. Eine Stelle schon bei Kuh, Biographie II S. 695f.

Digitized by Google

auch keinen orthographischen Brief schreiben kann, und einen ganz außerordentlichen Geschäftsblick. . . . Die Nibelungen liegen schon auf seinem Tisch, aber man darf ihn nicht drängen, und es ist sehr möglich, daß ich in Hamburg länger hängen bleibe, als ich dachte und wollte. Übrigens ist das Wetter wunderschön und ich gebe allen meinen Lüsten reichlich Futter: Aal, Schellfisch, Rauchfleisch u. s. w. streiten sich um den besten Platz in meinem Magen und ein Glas Punsch, um elf Uhr im Pavillon nachgegossen, stiftet Frieden. Thut Euch auch etwas zu Gute! Ich reise dies Mal wirklich, wie man reisen muß, vor Berlin zitt're ich aber einigermaßen, denn die Preise sollen ungeheuer seyn.

Die alte Wittwe meines Lehrers Dethlessen in Altona habe ich auch schon aufgesucht; sie ist viel kleiner geworden, nämlich ganz zusammen gekrümmt, übrigens aber munter und vor Noth geschützt. Wenn ich meine Bekannten von ehedem sehe, habe ich oft ein Gefühl, als ob sie schon bis an's Knie in die Erde gesunken wären und mit den Armen zappelten, wie die kleinen Kinder im Wasser; die älteren mein' ich, die mir in den Jahren voraus sind. Gestern Abend traf ich im Pavillon den Doctor Eggers, dessen Du Dich wohl noch erinnerst; er ist jetzt Lehrer am Johanneum, und sagte mir, daß der Kirchspielvogt Mohr in Wesselburen nicht todt sey, sondern verrückt. Vorher war ich im Thalia-Theater gewesen, und hatte Raupachs Schule des Lebens angesehen; der Schauspieler Köckert hatte mir nämlich zu seinem Benefiz einen Sitz gebracht. Da sah ich denn auch die Wolter und fand, daß Frau Gabillon alle Ursache hat, zu zittern, da der tragische Krampf gegen Wahrheit und Natur nicht Stich hält. Heute geh' ich zu Elisen's Eltern, und zwar gleich; es ist halb 9 Uhr.

Liebste Herzen, schreibt mir immer nur noch einmal nach Hamburg, aber gleich nach Empfang dieser Zeilen; Dithmarschen nimmt mir jedenfalls zwei Tage weg, ich kann also bis zu

Digitized by Google

meiner Abreise von hier nach Berlin noch recht gut einen Brief von Euch bekommen, und das ist mir die höchste aller Reise-Freuden!

Wie Schade, daß man Thiere nicht grüßen lassen kann; sonst würde ich Dir viel für Herzi Lampi Schatzi und für Semmi auftragen.

Euer altes Nux.

Nr. 262. An Christine Hebbel.

Hamburg d. 19ten Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Nun habe ich Holstein bereits im Rücken; ich war gestern in Rendsburg und sah meinen Bruder, seit zwanzig Jahren zum ersten Mal! Weiter gehe ich nicht hinein und mache über den Ort, wo meine Wiege stand, jetzt für immer ein Kreuz; ich würde fast nur noch Gräber treffen, und allenfalls hie und da einen Maul-Affen. Daß ich aber wirklich nach Rendsburg gekommen bin, ist mir sehr lieb. Ich verließ mein Hotel gleich nach sechs Uhr und ging zu Fuß auf den Altonaer Bahnhof; die Hoffnung, daß ein Omnibus mich einholen würde, täuschte mich. Um halb acht Uhr fuhren wir ab und um elf trafen wir in der alten Gränz-Veste des Deutschen Reichs, jetzt von den Dänen geschleift, bei zweifelhaftem, aber sich dennoch gut erhaltenden Wetter ein. Unterwegs hörte ich von einem Schleswiger, einem höchst soliden und gebildeten Manne, haarsträubende Dinge über die dortige Wirthschaft; im Taubstummen-Institut, worin sich fast lauter Deutsche befinden, wird Dänisch unterrichtet, in der Irren-Anstalt Dänisch gesprochen und in den Deutschen Klein-Kinder-Schulen wird gepredigt, die Dannebrogs-

Nr. 262. Einiges aus diesem Briefe teilte schon Kuh a. a. O. S. 696 ff mit; hier ist es nach dem Original berichtigt.

Digitized by Google

Fahne sey unmittelbar vom Himmel herunter gefallen, und wer das nicht glaube, könne nicht selig werden. Rendsburg ist ein Städtchen von fünfzehntausend Einwohnern; durch die Geschwätzigkeit der Eyder recht angenehm belebt. Ich nahm mir zur Betrachtung des Orts natürlich nicht viel Zeit, sondern eilte nach der Straße, wo ich meinen Bruder zu finden glaubte. Er hatte aber nicht bloß seine Wohnung gewechselt, sondern auch die Stadt mit dem Lande vertauscht und eine zahnlückige alte Frau wies mich auf ein Dorf hinaus, das über eine Stunde entfernt war. Was sollte ich machen? Ich ließ mir den Weg beschreiben, so gut es ging, und begab mich auf den Marsch. Bald war ich in der tiefsten Einsamkeit, wie mein Haideknabe, kein Wanderer begegnete mir, links und rechts grasende Ochsen und Kühe ohne Hirten, weil sie durch Hecken und Wälle verhindert sind, ihre Weideplätze zu verlassen, den widerspenstigsten Sand unter meinen Füßen. Aber ich hatte mehr Glück wie gewöhnlich, ich fand das rechte Dorf, das diesseits eines kleinen Gehölzes liegt, und ein Pflüger bezeichnete mir das Haus. Als ich um die Ecke bog, erblickte ich einen ältlichen Mann, der vor seiner Thür Holz hackte; ein verwittertes Gesicht, jedoch noch von starkem Haarwuchs eingezäunt, sah verwundert zu mir auf, als ich näher trat, selbst noch zweifelnd, aber doch bald aus Falten und Runzeln die Jugendzüge hervorklaubend. Ich streckte die Hand aus und sagte: Johann! natürlich plattdeutsch, er ließ sein Beil fallen, schlug sich auf seine Kniee, fuhr sich durch das Haar, brach in ein convulsivisches Gelächter aus, genug, that Alles, was ich wohl in einem Moment freudig-schmerzlicher Überraschung zu thun pflege, und war gar nicht wieder ruhig zu machen. Den Kopf schüttelnd und die Hände reibend, führte er mich dann hinein; ich trat durch eine kleine Küche in eine Stube, die in Räumlichkeit und Meublement nicht schlechter, vielleicht, wie er selbst wenigstens meinte, etwas besser war, wie die ehemalige unserer Eltern. Seine Frau, eine Bäuerin, wie unsere Haus-

Digitized by Google

verwalterin in Gmunden, entschuldigte die Unordnung, in der ich Alles fände, aber erst morgen sey Sonnabend; sie war viel gelassener, und erbot sich, Kaffee zu machen, was ich nicht um die Welt abgelehnt hätte, obgleich ich wohl wußte, welch ein Cichorien-Absud mich erwarte. Der kleine Conrad war nicht zu Hause, er holte Brot; die Katze, die in solchen Familien nie fehlt, lag im Bett, Titi's hölzerner Kukuk stand auf dem Schrank, mein Bruder begann, darauf zu blasen. Der Kaffee erschien und war nicht ganz untrinkbar, frische Ziegenmilch dazu, von zwei Ziegen gewonnen, die ihm selbst gehören und die ich nachher in ihrem kleinen Stall besuchte, die Nachbarskinder liefen zusammen und kukten neugierig in's Fenster, die Erwachsenen traten in ihre Thüren. Endlich kam auch das Kind, ein hübscher blonder Knabe, der hell und klar aus seinen großen Augen schaut, er war scheu, wie ein Vogel, und kaum durch einen blanken Silber-Thaler zum Nähertreten zu bewegen, schlüpfte auch gleich wieder fort und kukte nun von außen mit hinein. Auch mein Bruder verschwand, als ich mich nach ihm umsah, traf ich ihn in der Küche, wie er sich rasirte, und die Haare schnitt; ich hatte ihn nämlich gebeten, mich nach Rendsburg zurück zu begleiten, und er meinte, er sey dazu denn doch zu struppig. In der Hast schnitt er sich mehr als drei Mal mit einem stumpfen Messer, und stopfte die Wunden wieder mit Löschpapier. Nach Verlauf von ungefähr anderthalb Stunden machten wir uns auf den Rückweg; er in dem alten Steyrer Rock, den ich ihm im Frühling schickte, einen zerdrückten Sommerhut auf den Kopf, nnd Stiefel an den Füßen, die kaum noch zusammen hielten. Bittre Armuth; ein kleiner Haufen Kartoffeln unter dem Ofen, und Ehestreit darüber, ob für das nächste Geld noch mehr Kartoffeln angeschafft werden sollten, oder Holz und Torf. Mein Bruder war für die Kartoffeln, seine Frau für die Feuerung; ich fürchte den Hunger — sagte er — und sie den Frost. Daß ich den Streit beilegte, kannst Du Dir denken.

Digitized by Google

Dabei, damit dem rührenden, ja, ehrlich gestanden, tief erschütternden Bilde zur Milderung und Dämpfung das Komische nicht fehle, unterwegs von seiner Seite die Versicherung, er habe die Frau vor der Verheirathung nie mit Augen gesehen, ein Tischler habe ihm zur Zeit des Kriegs vorgeschlagen, sich mit ihr zu verbinden, und da er dadurch als Militairpflichtiger gleich um fünf Jahr älter und des Dienstes quitt und ledig geworden sey, habe er geantwortet: meinetwegen!, übrigens sey er auch ganz gut mit ihr zufrieden. In Rendsburg mußte ich einen Augenblick bei einem seiner Freunde eintreten, ich schlug es Anfangs ab, weil ich den Grund nicht errieth, und er sagte Nichts weiter, dann fragte ich: „Säheſt Du's gern?" und er antwortete: „Ja, ja, der Mann erfährt doch, daß Du hier gewesen biſt, und er hilft mir zuweilen aus." In meinem Gasthof ließ ich (ich war selbſt noch nüchtern) etwas zu essen geben; bei einem Glase Bier lebte er ordentlich wieder auf und gab manchen seiner alten humoristischen Funken von sich, wie z. B. den: „Heut ist der Erntetag der Juden, denn die armen Leute ziehen aus." Sonst ist er schrecklich zusammen gebrochen und hat ein ganz krampfhaftes Wesen; es geht in Holstein, wie in Gmunden, Alles wird ausgeführt, die Stockjobber schwellen an und die Übrigen dörren zusammen, wie Regenwürmer im Sande. Fleisch kennt er nicht mehr; immer Kartoffeln und auch die stiehlt Einer dem Andern vom Felde. Das ist der Güter-Kreislauf der National-Oeconomie; ich hab's immer gewußt und gesagt. Dabei hat er den Ehrgeiz unseres Vaters, der seine Armuth auch ängstlich versteckte, wie der Geizhals seinen Schatz und der gern hungerte, wenn der Nachbar ihn nur für satt hielt. So sagte er bei'm Bier: „Nicht wahr, unſ're Stube ist recht nett? Hast Du bemerkt, daß Friedrich der Große an der Wand hängt? Ich habe auch den Einzug in Paris!" Als ich einpackte, bat er mich um eins der seidenen Taschentücher, das zerrissen war. Ich fragte: „Du willst es Deiner Alten wohl mitbringen?" Er erwiederte: „Das nun

Digitized by Google

wohl auch, ja, aber es ist mehr der Leute wegen! Ich werde sagen: das ist sein schlechtestes." Auch das Nicht-Kommen nach Gmunden ist durch die große Noth einfach gelöst[1]; gleich konnten sie nicht gehen, denn das Kind war wirklich verletzt, und nachher war kein Geld mehr da. Im Feuer haben sie viel verloren; sie hatten sich eine Ausstattung zusammen gedient und die ging darauf. Sie lassen Alle grüßen; de lüttje Kunrad de grote Tiene. Beim Abschied mußte ich durchaus seinen Handstock zum Andenken mitnehmen.

Von nun an, mein theuerstes Herz, richte Deine Briefe nach Berlin. Lange bleibe ich hier nicht mehr. Campe seh' ich heute, beißt er nicht von selbst in den Kuchen hinein, so stecke ich ihn still wieder in die Tasche.

Euer altes, sehr altes

Nux.

Nr. 263. An Christine Hebbel.

Hamburg, Sonntag d. 20. Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Es ist 1 Uhr Mittags und ich warte auf Carl, um mit ihm zu essen; auf 2 habe ich ihn bestellt. Die Hand fliegt mir, weil ich rasch gegangen bin; ich will Dir aber dennoch ein Paar Zeilen schreiben. Zuerst von Campe. Ich glaube nicht, daß ich ein Geschäft mit ihm machen werde und reise ab, sobald ich darüber Gewißheit erlangt habe, also muthmaßlich morgen. Es ist zwar kein Wort über den Gegenstand zwischen uns Beiden gewechselt worden, denn ich traf ihn heute morgen zur gewöhnlichen Plauderstunde bis über die Ohren in Geschäften vertieft und ließ mir also bloß einen Napoleon von ihm wechseln. Aber ich verstehe mich auf Gesichter und das seinige leuchtete nicht vor Freude über die ihm eröffnete Perspective, Pflege-

[1] vgl. S. 103f.

Digitized by Google

Vater der Nibelungen zu werden. Glücklicher Weise brauche ich mich nicht darum zu kümmern. Den gestrigen Nachmittag besuchte ich Strodtmann, der einmal sehr freundlich über Mutter und Kind geschrieben hat, und was traf ich bei ihm? Das erste Eichkätzchen, das ich seit dem Abschied vom Herzi-Lampi-Schatzi erblickt habe. Ich muß ihm höchst wunderlich vorgekommen seyn, denn ich stürzte gleich auf das Thierchen zu, und bat, es aus dem Käfig zu lassen, bevor ich ihn noch ordentlich begrüßt hatte. Es war auch recht zahm, ließ sich streicheln und küssen und spielte mit einer Katze oder vielmehr die Katze mit ihm, während sich als Dritte im Bunde eine Eule mit ihren grünlichen Räder-Augen hinzu gesellte. Strodtmann ist ein sehr solider Mensch, der in Schleswig-Holstein mit gefochten und schwere Wunden davon getragen hat; er hat ein Buch über Heine geschrieben und denkt auch eins über mich zu schreiben. Vor Allem schätzt er Herodes und Mariamne, die ich doch auch einmal wieder lesen will, weil ich mich des Inhalts nur noch äußerst schwach erinnere. Wir brachten den Abend im Pavillon mit einander zu; für den heutigen habe ich mir ein Rendez-vous mit dem Königsberger Publicisten Walesrode[1], mit dem Strodtmann mich bekannt machte, und mit Marr, der sich in dessen Gesellschaft befand, in Bartels Hotel gegeben, wo man das beste Bier trinken soll. Ueber Berlin höre ich schreckliche Dinge, was die Preise betrifft; ich werde mit einem Abendtrain abgehen, meine Sachen bei der Ankunft auf dem Bahnhof lassen, und mich umsehen, ob es irgendwo ein leeres Kämmerlein giebt. Uebrigens finde ich die

[1] Es ist darnach wahrscheinlich, daß ihm Hebbel die Anekdote erzählte, die er in seinem Lustspiel „Der Thurmbau zu Babel" (vgl. Bühne und Welt I S. 349—354) zu behandeln angefangen hatte. L. Walesrode benutzte sie dann zu seiner Humoreske „Der babylonische Thurmbau" (Lose Blätter, Berlin 1869 I S. 45 ff). Das Auffallende des Zusammentreffens im Titel ist dadurch erklärt, vgl. Bühne und Welt I S. 477.

Digitized by Google

„Stadt Petersburg“ auch nicht so billig, wie Freund Bach, obgleich in jeder anderen Beziehung gut und über gut. Mit dem Vetter von La Roche habe ich auch einen vergnügten Abend bei Austern und Ale zugebracht; er erzählte Schauergeschichten aus dem „tiefen Keller“, dem bekannten Schlupfwinkel aller Auswürflinge der reichen Hansestadt. Er ist einmal, von Polizei begleitet, mit einer Gesellschaft darin gewesen, und hat sich die Wirthschaft besehen; wie man den Bettlern, die aus ihren schmutzigen Betten die Hand hervorstrecken, etwas geben will, schreit der Wirth dazwischen, die Herrschaften mögten ihm einen Thaler zurücklassen, dann wolle er alle seine Gäste am nächsten Morgen mit einem guten Kaffee tractiren, die Gäste protestiren aber und sagen, den Kaffee würden sie nicht erhalten und wenn sie darauf beständen, würden sie durchgeprügelt werden! Menschliche Existenzen nach Aufhebung der Leibeigenschaft und Abschaffung der Sclaverei!!! Das Wetter ist einzig; ich hoffe, daß auch Ihr es Euch recht zu nutze macht, denn lange kann es ja nicht mehr dauern, wenn die Rosen nicht wieder zu blühen anfangen sollen. Ueber uns're Angelegenheit sage ich Nichts; Du weißt, an wen Du Dich zu wenden hast.

Ewig Euer altes Nux.

Nr. 264. An Christine Hebbel.

Berlin d. 24sten Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Gestern Nachmittag um 4 Uhr bin ich in Berlin eingetroffen. Man machte mir vor dem Wohnungs-Mangel bei dem ungeheuren Fremden-Zudrang so bange, daß ich in das erste beste Loch hinein kroch, welches der Koffer-Träger mir nachwies. Nach der Ueberschrift des Thorwegs befinde ich mich in einem Hôtel garni; wenn ich aber meine Kammer selbst

Digitized by Google

betrachte, so mögte ich glauben, daß mein industrieller Wirth ein Treppenhaus, eine Waschküche, ein Stiefelbehältnis oder was Du willst, bei Gelegenheit der Königs-Krönung in den Adelstand erhoben und für ein vermiethbares Zimmer erklärt hat. Ich kann Dir dies Mal daher auch nur wenig schreiben, denn mir fehlt jede Bequemlichkeit, sogar das Wasch-Wasser, an Morgen-Kaffee ist nicht zu denken, und ich muß fortgehen, um mich anderswo umzusehen.

Also in aller Eile das Beste. Die Nibelungen sind verkauft, Campe hat mir 400 rth. gegeben, denn ich habe sie bereits im Sack, das Recht zur Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe ist vorhanden und der Druck beginnt gleich nach Neujahr. Damit wirst Du zufrieden seyn; es sind, wie das Geld jetzt steht, 1000 fl Oest. und nur in Campes Händen wird ein Buch lebendig. Auch zur Gesammt-Ausgabe ist er geneigt, und verlangt raschen Entschluß, um gleich nach der Erledigung Heines und Börnes in's Geschirr gehen zu können. Wir machten die Sache den letzten Abend nach acht ab; dann blieb ich noch bis halb eins bei ihm, im Kreise seiner Familie, Strodtmann, der die Nibelungen gelesen hat und urtheilt, wie Alle, kam gleichfalls und er tractirte uns mit Rheinwein und Austern. Da ich nun aber um halb sechs wieder heraus mußte, war ich für die Berliner Illumination fast zu müde, dennoch schleppte ich mich, durch ein Flüggesches Beefsteak erkräftigt eine Weile durch die Straßen und erwies den Gas-Adlern, den feurigen Brunnen, den Raketen ausspeienden Luft-Ballons u. s. w. die schuldige Reverenz, ging jedoch, wie schlaftrunken, herum. Auf einmal rief Jemand: Hebbel! ich sah auf und Puttlitz stand vor mir, sein Söhnchen an der Hand; er sagte mir, er habe kurz zuvor wohl über eine Stunde mit dem Großherzog über uns gesprochen, der sich freue, uns zu sehen, auch erfuhr ich, daß die Nibelungen in Schwerin bereits ausgetheilt sind. Auch er hat das Stück gelesen und ist seines Lobes voll. Dann ging ich zu Hause.

Digitized by Google

Uebrigens, das darf ich um Gottes willen nicht vergessen, hat nicht bloß der König Wilhelm von Preußen Gnaden ausgetheilt, sondern auch ein anderer Souverain hat sich von der milden Seite gezeigt. Als ich nämlich bei Flügge auf mein Beefsteak wartete, schaute ich in die Kreuz-Zeitung hinein und fand folgendes Inserat:

„Der König ward von Gott und Volk gekrönt,
Und da sein Einzug jedes Herz versöhnt,
Muß ich mich zeigen, Fürst der Poesie,
Drum geb' ich meinen Feinden Amnestie."

Carl Hugo.

Was sagst Du? Solch ein Mensch geht frei herum! Wer ist dann noch für die Zwangs-Jacke reif?

Den herzlichsten Dank, Du lieber kleiner Pinscher, für Dein letztes Briefchen nach Hamburg. Titi bringe ich ein Märchen vom Storch mit, das mir der Dichter ausdrücklich für sie gegeben hat. Die vielen Ausstreichungen in diesen Zeilen setze auf Rechnung des nüchternen Magens. Es ist sieben Uhr früh. Euer altes Nux.

Nr. 265. An Christine Hebbel.

Berlin d. 24sten Oct. 1861[1].

Meine theuerste Christine!

Gestern bin ich Ursache gewesen, daß der russische Großfürst Nicolaus fünf Minuten, und darüber, warten mußte, und da sich das schwerlich in meinem ganzen Leben wiederholen wird, so will ich es als eine Merkwürdigkeit aufzeichnen. Die Sache verhält sich nämlich so. Ich begegnete Herrn von Beaulieu, der Dich grüßen läßt und übrigens ganz so urtheilt und spricht, wie der Hofrath Marschall, in der Frühe unter den Linden, und wir spazirten zusammen auf und ab, während die Noblesse

[1] muß heißen: den 25. October.

Digitized by Google

in den prachtvollsten Equipagen auf's Schloß zur Cour fuhr. Plötzlich kam der Großherzog von Sachsen-Weimar, der als Souverain natürlich keinen Antheil daran nahm, in seinem grauen Ueberrock daher, trat auf mich zu, so wie er mich erblickte, reichte mir die Hand und fragte mich, wie's stehe. Ich hatte eben vorher Deine Briefe von der Post geholt und antwortete, daß noch immer Nichts entschieden sey. Nach einigen Zwischen-Reden von seiner Seite, die ich dem Papier nicht anvertrauen mag, fuhr er auf, und wiederholte, was er, wie Du weißt, schon in Weimar sagte: „Der kürzeste und beste Weg wird seyn, daß ich mich an den Kaiser wende!" Ich erwiederte, das werde hoffentlich nicht nöthig seyn, und er verabschiedete mich mit den Worten: „ich werde es aber thun, wenn man Ihrer Frau nicht gerecht wird, und jedenfalls muß ich Sie noch sprechen, bevor Sie Berlin verlassen, geben Sie Beaulieu Ihre Adresse!" Als er fort war, fragte mich Beaulieu, ob ich den Begleiter des Großherzogs gekannt habe. Auf meine Antwort, daß er zu schnell bei Seite getreten sey, um von mir überhaupt nur bemerkt zu werden, sagte er lachend: es war der Großfürst Nicolaus. Später begegneten wir den Hoheiten noch einige Male, denn sie gingen in dem schönen Sonnenschein gleichfalls auf und ab, und ich überzeugte mich von der frappanten Aehnlichkeit des Sohns mit dem Vater. Nun muß ich mich des Vormittags länger zu Hause halten, als mir eigentlich lieb ist, aber es geht nicht anders. Der Großherzog meint es sehr ernst.

Was soll ich von der Pracht und Herrlichkeit der Krönung sagen! Sie übertrifft Alles, was ich je gesehen habe, schon deshalb, weil Berlin eine Bühne für ein solches Schauspiel darbietet, wie kaum eine andere Stadt. Es ist, wie eine Maskerade, auf der nur echte Stoffe und edle Steine erlaubt sind, und an der 500000 Menschen Antheil nehmen. Dennoch wird dergleichen von Jahr zu Jahr markloser und langweiliger für mich, und ein einziges Gespräch mit einem Mann von Geist regt

Digitized by Google

mich ganz anders an, wie tausend Feuerwerke. Wäre ich der König, so würde mich das ungeheure Meer von Lichtern und Flammen nur daran erinnern, wie schnell Alles vorbei seyn wird. Der Tod steht hinter ihm und vor ihm; den Meuchelmörder haben die Badischen Gensdarmen entwaffnet, aber wer entwaffnet seine 64 Jahre? Darum ist mir eigentlich nur das Komische, das bei solchen Gelegenheiten wuchert, wie das Unkraut am heißen Sommertag, im Gedächtniß geblieben. Herr Robert Heller meldete in den Hamb. Nachrichten aus Königsberg, Se. Majestät seyen bei der Krönung eben so klar, als leutselig in ihrer Erscheinung gewesen. Ein Berliner Goldschmid versicherte in einem Transparent, er lasse seine Perlen und Juwelen gern prüfen, aber seine Treue nicht; die muß also auf Treu und Glauben hingenommen werden. Als ich in einer Restauration unter den Linden zu Mittag aß, hieß es auf einmal, der Herzog von Magenta fahre vorbei. Die edlen Gäste hätten fast die Scheiben eingestoßen, so hastig rannten sie an die Fenster; als sie zu ihren kalt gewordenen Speisen zurück kehrten, erinnerte ich sie an die bekannte, etwas unanständige Anecdote von Friedrich dem Großen und einem Magistrats-Diener, den er hinter einem Fliehenden herlaufen sah. O, diese Deutschen! Morgen mehr, den allerherzlichsten Dank „den aufwartenden kleinen Pinschern!"

Euer altes Nux.

Nr. 266. An Christine Hebbel.

Berlin, Sonnabend den 26sten Oct: 1861.

Mein allertheuerster kleiner Pinscher!

Ich danke Dir von Herzen für Deinen wunderschönen Brief; ja wohl, so wollen wir's halten, immer herunter schauen, nie hinauf, und Nichts wünschen, als Gesundheit und Lebenskraft.

Digitized by Google

Aber habe ich Dir je die Geschichte meines ersten kleinen Pinschers erzählt, weißt Du, warum ich Dir gerade in den Stunden des Überfließens in innigster Liebe und Verehrung seinen Namen beilege? Denke Dir das zierlichste, zarteste aller Hündchen, das mitten im Winter, weil ich es in München nicht zurück lassen wollte, den weiten Weg von München nach Hamburg mit mir machen mußte, und zwar zu Fuß. Es würde das rührendste Idyll geben, wenn ich Dir den Kampf zwischen der angebornen Reinlichkeits-Liebe des Thierchens und seinem Abscheu vor dem Schmutz der Straßen, zwischen seinem in so rauher Zeit wahrlich doppelt gerechtfertigten Bequemlichkeits-Trieb und seiner Anhänglichkeit an seinen Herrn schildern wollte! Besonders ein Moment ist mir unvergeßlich[1]. Ich war zu Mittag eingekehrt, hatte selbst ein Glas Bier getrunken und dem kleinen Pinscher eine Suppe geben lassen, und brach wieder auf. Es hatte mittlerweile stark zu schneien angefangen, und das Thierchen wollte nicht fort, es schmeichelte, es trotzte, es verließ das Wirthshaus zwar am Ende, aber es rannte spornstreichs wieder dahin zurück und bellte mir nach. Als es jedoch sah, daß ich mich nicht daran kehrte, sondern weiter ging, schied es auch seinerseits von der warmen gastlichen Stelle und humpelte hinter mir her, aber höchst verdrießlich und für die Liebkosungen, mit denen ich es überhäufte, völlig unempfindlich. Wir kamen auf eine Chaussée, eine Menge Steine lag an der Seite und bildete einen fortlaufenden Damm, der das kaum Fuß hohe Hündchen vor dem Ungestüm des Wetters schützen konnte, auch trennte es sich von mir und setzte seine Reise hinter dem Damm fort. Aber jeden Augenblick kukte es mit seinem gelben Köpfchen ängstlich herüber, und spähte, ob ich auch noch da sey, und das rührte mich so tief, daß dieser kleine Pinscher von dem Moment an

[1] Dieser Scene gedenkt Hebbel auch im Tgb. I S. 312f Wilhelm Jensen hat sie für sein Gedicht „Erinnerung. (Auf der Straße nach Ingolstadt)" benutzt. „Vom Morgen zum Abend." Weimar 1897 S. 232f.

Digitized by Google

das Symbol der Treue für mich wurde und daß ich das Höchste und Herrlichste, so wunderlich es für den, der die Geschichte nicht kennt, auch klingen mag, mit seinem Namen nenne!

Also einen Genieſtreich hast Du ausgeführt? Nun, ich habe Nichts dagegen, denn ich war der Gerüche aus der Gasthaus-Küche unter meinen Zimmer-Fenstern, sowie der Zänkereien zwischen Oberkellner und Köchin herzlich müde, auch werde ich die dicke Tonne im Hof, die Hausmeisterin, keineswegs vermissen. Aber die Anstrengung muß ja eine fürchterliche gewesen seyn, da wir selbst das Holz schon im Keller hatten, und ich zittre vor den Folgen. Ein Paar practische Fragen: ist mein Tokayer nicht vergessen und werden mir keine Briefe verloren gehen? Das Letztere hängt davon ab, ob Ihr von dem Gesindel unten in Frieden geschieden seyd.

Jetzt wird mir trotz des schönen Wetters schon recht öde zu Muth. Der Großherzog hat Nichts weiter von sich hören lassen und der König von Preußen hat auf mein Gedicht sehr gut geantwortet, er hat in seiner Krönungsrede so wenig Deutschlands als der Verfassung gedacht. Unter solchen Umständen habe ich am Berliner Hof Nichts zu thun; es wäre im gegenwärtigen Trouble aber auch schwer, wo nicht unmöglich, an die Königin zu gelangen, selbst Puttlitz, ihr Kammerherr, hat keine Zeit. Uebrigens kräht nach dem Gedicht weder Hund noch Hahn; mir gleich, ich wollte meine Pflicht thun und das ist geschehen. Dem Baron Hülsen machte ich meinen Höflichkeits-Besuch, er fragte nach den Nibelungen und erklärte, er mögte sie noch einmal lesen; seit gestern morgen sind alle drei Theile in seinen Händen. Puttlitz räth auch von Weimar ab, Cosima von Bülow, die Dich herzlich grüßen läßt, sagte über Dingelstedt sehr gut, es ärgere ihn, daß es einen Punct gebe, wo die Concurrenz aufhöre, nämlich den moralischen Character. Sonntag-Abend bin ich dort, Montag will ich fort, adressire also Dein Nächstes nach Dresden. Euer altes Nux.

Digitized by Google

Nr. 267. An Christine Hebbel.

Berlin d. 28. Oct: 1861[1].

Meine theuerste Christine!

Obgleich ich Dir gar Nichts zu schreiben habe, kann ich es mir doch auch heute nicht versagen, die frühe Morgenstunde mit Dir zu verplaudern, denn das ist mir, wie Du längst weißt, der liebste Genuß auf der ganzen Reise. Die Tage sind, abgesehen von der frischen Kälte vor dem Aufgang und nach dem Untergang der Sonne, noch immer wunderschön, und der Kanarien-Vogel meiner Wirthsleute preis't schon seit einer Stunde mit lauter Stimme Gott den Herrn, wahrscheinlich, weil es Sonntag ist. Ich bin nämlich wider alles Erwarten in dem Hôtel garni geblieben, in welchen ich die erste Nacht so wunderlich zwischen Schemeln, Bänken, zerbrochenen Schränken, Actenbündeln, Küchen-Geräth u. s. w. verbrachte, und erhielt gleich, nachdem ich mit dem Brief an Dich fertig war, noch vor dem Kaffee, ein sehr schönes, mit Teppichen belegtes und mit Goldspiegeln versehenes großes Zimmer auf die Straße hinaus. Die letzten Tage sind mir auf eine wahrhaft nichtswürdige Weise durch Hin- und Her-Rennen auf dem ungeheuren Schachbrett, auf dem ich jetzt auch eine Figur vorstelle, und durch das Aufsuchen von allerlei Leuten, die entweder ausgezogen waren oder die ich nicht zu Hause fand, unter den Händen zerkrümelt, denn hier rechnet man schon, wie in Paris, nach Meilen. Die Abende habe ich, und zwar für mein gutes Geld, im Theater zugebracht, nicht der Stücke, sondern der Darsteller wegen. Vorgestern sah ich im Victoria-Theater, Ludwig den Eisernen von Alexander Rost, von jenem Weimarischen Volksdichter und Säufer, den ich Dir in Weimar auf der Straße als Genius loci vorstellte und der sich in einem Zustand befand, der ihm kaum das Stehen,

[1] Da Hebbel am Sonntag schreibt, muß es heißen: 27.

Digitized by Google

aber nicht das Reden gestattete. Gestern sah ich auf der Hofbühne die „Fabier“ von Gustav Freitag [!] und darin die Herren Hendrichs, Dessoir und Döring. Rost wandelt einen Weg, auf dem er an einen Punct gelangen muß, wo er vorschreibt, die Coulissen in Brand zu stecken, um einen letzten Effect zu erzielen, aber sein tolles Durcheinander von absurden Scenen langweilt nicht, sondern ergötzt, wäre es auch nur durch den psychologischen Rückschluß aus dem Product auf die Natur des Individuums. Freitag ist überall vernünftig, anständig, consequent, gründlich unterrichtet, aber das Alles leider so sehr, daß der „holde Eigensinn des Lebens“ nirgends auch nur Secundenlang zum Durchbruch kommt, daß seine Menschen so mathematisch abgezirkelt sind, als ob Moleschott und Büchner sie zum Beweis ihrer Stoffwechsel-Theorie in irgend einem Laboratorium aus dem vertrockneten Abfall der großen Schöpfungs-Woche ausgekocht hätten, und daß eine Billards-Kugel, die von dem Queu des Spielers hin und her tanzt, gegen Fabia, Icilius u. s. w. ein beseeltes Wesen scheint. Wenn Ludwig der Eiserne bei Rost plötzlich aus dem Sarge springt und seine ehemaligen Günstlinge vor den Pflug spannen läßt, giebt's doch noch offene Mäuler, die vor Verwunderung aufgerissen werden; wenn aber der große Consul bei Freitag eine seiner wohl memorirten Reden hält, geht's her, wie im Eisenbahn-Waggon, die Köpfe fallen links und rechts auf die Schultern. Eine junge Dame hielt sich zwei Acte hindurch auf den Beinen, indem sie dem Dichter durch Bonbons nachhalf, die sie fleißig verspeis'te, dann schlief sie ein. Ein junger Mann, der an meiner anderen Seite saß, meinte, wie wir in der Mitte des Stücks waren, wir hätten schon funfzig Aufzüge hinter uns, und auch mich ermüdeten diese wohl scandirten, aber gänzlich schwung- und phantasielosen Jamben, die sich nur hin und wieder in ein abgeschmacktes abstractes Bild verwickeln, so gräßlich, als ob ich Erbsen oder Regen-Tropfen zählen müßte. Dennoch ist der Bau des Stücks gut

Digitized by Google

und die Idee fruchtbar, aber was wird aus dem Samenkorn, wenn man's in eine Eisscholle steckt? Mit den Schauspielern würde ich das Nibelungen-Abentheuer übrigens ruhig wagen, und die Inscenirung war vortrefflich.

Morgen geh' ich fort, wenn nicht etwas Besonderes dazwischen kommt, und auch in Dresden halte ich mich nur zwei Tage auf, bald also seht Ihr

Euer altes Nux.

Nr. 268 An Christine Hebbel.

Berlin d. 29. Oct. 1861.

Meine theuerste Christine!

Lieber ein Paar Worte, als gar Nichts, nicht wahr? Also, die Nibelungen-Aufführung ist besiegelt und verbrieft und morgen in der Frühe geh' ich fort. Um Sonnen drehen sich Erden, um die Ursonne drehen sich die Himmel, singt Klopstock, und die Würmer verfolgen ihre kleinen Zwecke und erreichen sie, wenn sie nicht ein Elephanten-Fuß zerstampft, füge ich hinzu! Ebenso fest, wie die Nibelungen-Aufführung, ja noch fester, steht es aber für mich, daß wir Wien nicht mit Weimar vertauschen, wenigstens jetzt nicht. Ich sprach gestern den Großherzog und vorher die Großherzogin, die zufällig durch seine Zimmer kam, während ich auf ihn wartete, denn, wie ich zu ihm, war er, wie sein Kammerdiener sich ausdrückte, zur Königin befohlen. Sie äußerte sich, wie Marschall und Beaulieu, betheuerte mir auf's Heiligste, daß ihre Wünsche in Bezug auf Dich und mich dieselben geblieben seyen, nannte Dingelstedt aber geradezu „un caractère abominable" und warnte mich auf das Nachdrücklichste vor ihm. Der Großherzog hat, wie ich mich in einem selbständigen Gespräch überzeugte, keine Ahnung von der wirklichen Lage der Sache, er brennt auf unsere Uebersiedlung und

Digitized by Google

ist zu jeder Unterstützung bereit, aber gegen Natternbisse und Nadelstiche kann er Niemand schützen und die hätten wir zu erwarten. Doch, das Nähere mündlich; mein Entschluß ist gefaßt und auch Du bist wohl nicht im October ausgezogen, um im März wieder auszuziehen, aber Zähne und Krallen werde ich von jetzt an bei jeder Gelegenheit zeigen.

Den gestrigen Abend brachte ich mit dem Maler Schramm zu, den ich in einer Conditorei traf. Du erinnerst Dich seiner doch? Er ist ein personificirter Wasserfall; lieber Doctor, nur ein Wort, es war im Jahre 1799 — — und so fort, bis der Zuhörer in Ohnmacht fällt! Es gesellten sich Mehrere zu uns, unter Anderem ein junger Dichter aus München, der ein recht angenehmes Wesen hatte, aber aus Scheu und Verlegenheit stumm, wie ein Fisch war, so daß ich seine Anwesenheit ganz vergaß. Schramm erzählte, er habe einmal einen Menschen gerettet und ging in's Detail, wie Freund Fritsch in seinen Stücken, dann rühmte er sich eines gleichen Verdienstes um einen Hund, der bei'm Herunterspringen von einem Wagen ganz nah daran gewesen sey, sich unfreiwillig zu erhängen. Ich rief: dafür schüttle ich Ihnen die Hand und verzeihe Ihnen die Rettung des Kerls, auch stehe ich Ihnen gut dafür, daß der Hund Sie, selbst wenn er toll werden sollte, nicht beißen wird, während es sehr möglich ist, daß der Kerl, selbst wenn er Sie wieder erkennt, eines Preußischen Thalers wegen Sie erschlägt! Der Dichter machte große Augen und mir that der Übermuth gleich nachher leid, denn darnach wird man oft ein Menschenleben hindurch beurtheilt, da der Humor des Lebens fast nie auf Verständniß rechnen darf.

Es ist noch immer schön, aber kalt und ich bin äußerst erschöpft, so daß ich in Wien wahrscheinlich eine halbe Woche auf dem Sopha liegen bleiben werde. Dann deckt mein lieber kleiner Pinscher mich zu, nicht wahr? Übermorgen bin ich in Dresden! Euer altes Nux.

Digitized by Google

Nr. 269. An Christine Hebbel.

[Berlin d. 30. October 1861.[1]]

Meine theuerſte Chriſtine!

Zum erſten Mal beklage ich es, daß ich vereiſ't bin; wäre ich anweſend geweſen, ſo hätteſt Du ſicher über die definitive Erledigung Deiner Angelegenheit nur gelacht. Der Kern des Ganzen iſt: ſie wollen Dich nicht fortlaſſen und ſie bieten Dir ein Spielhonorar, damit Du mit Ehren bleiben kannſt. Wenn auch in Weimar Alles dächte, wie das Fürſten-Paar, und wenn die Intendanz die Arme nach uns ausbreitete, ſtatt aus lächerlicher Angſt vor meinem Einfluß bei Hofe das Kreuz vor uns zu ſchlagen, ſo würden wir uns noch beſinnen müſſen, ob wir auf eine Gage von 1400 rth. und eine Penſion von 500 rth. hin gehen können. Nach dem, was wir von Marſchall, Beaulieu und Puttlitz wiſſen, verſtand der Rückzug und das Ausharren in Wien ſich ja aber von ſelbſt, es handelte ſich bloß um die Brücke, und dieſe iſt jetzt geſchlagen. Zwar bin ich, Dank dem Judas Iſcharioth, der zehn Jahre lang an unſerem Tiſche ſaß, zuweilen Timon genug, um zu denken, Marſchall könne in freundſchaftlichem Eifer zu weit gegangen ſeyn, als er mir die ſchriftliche Penſions-Zuſicherung ausſtellte, und ſuche uns abzuſchrecken, um ſelbſt aus der Verlegenheit zu kommen. Aber das hält bei näherer Prüfung doch nicht Stich, und wenn auch: welchen Grund hätte Beaulieu, welchen hätte nun gar Puttlitz? Der Oberſtkämmerer hat alſo ganz ſo entſchieden, wie wir es wünſchen mußten und bei meiner Abreiſe auch wirklich wünſchten, ja er hat ſogar noch die Ausſetzung des Spielhonorars hinzu gefügt, was materiell leicht in die Waagſchaale fallen mag, moraliſch aber ſchwer. Abgefaßt iſt das Schreiben ohne allen Zweifel von dem edlen Artiſtiſchen Director, denn der verräth ſich in

---

Nr. 269. Das Datum fehlt, doch ist es nicht zweifelhaft.

Digitized by Google

jeder Zeile; da war natürlich keine andere Form zu erwarten. Wäre es unsere Absicht gewesen, noch einen Eroberungszug über die Deutschen Bühnen zu machen, so würden wir uns jetzt gekreuzt fühlen; wir wollten ja aber nur Sicherheit für den Rest der Zeit, die Du überhaupt noch am Theater zu bleiben denkst, und die haben wir, denn wie sie sich auch winden und schrauben, wenn sie die Entlassung unter solchen Umständen versagen, dann können sie sie nur noch im Fall der allererwiesensten Dienstuntauglichkeit geben! Jedenfalls kannst Du in der Sache Nichts mehr thun, nur ich kann Dich noch als meine Frau reclamiren, Du läßest es also ruhen, bis ich wieder da bin, was freilich nicht ausschließt, daß Du mit La Roche sprichst. Man wird ja wissen, daß ich verreis't bin; sonst mache es unter den Theaterleuten bekannt.

Ich bin überzeugt, Du denkst jetzt schon ganz so, wie ich; es geschieht daher nicht, um Dir noch einen zweiten Balsam auf die Wunde zu legen, wenn ich Dir die Mittheilung mache, daß auch Hülsen die Nibelungen, Theil 1 und 2, zur Darstellung angenommen hat. Ich war gestern Mittag zum zweiten Mal bei ihm und empfing seine bestimmte Erklärung; ich bin also auch nach Berlin nicht umsonst gekommen, das kann mich aber allerdings noch ein Paar Tage hier festhalten, so sehr ich auch schon nach Hause eile. Adressire aber Deine Briefe dennoch nach Dresden! Ich bin des Herumtreibens müde und sehne mich nach Euch. Euer altes Nux.

Nr. 270. An Christine Hebbel.

Leipzig d. 31. Oct: 1861.

Meine theuerste Christine!

Jetzt sitzt Dein Odysseus bereits in Leipzig, nun macht er nur noch Station in Dresden, und dann geht's in Einem Zug ohne Aufenthalt in Prag nach Wien zurück. . . . Wie mir die

Digitized by Google

letzte halbe Stunde in Berlin verstrich, würdest Du nicht errathen, und wenn Dir die Sphynx selbst soufflirte; ich muß es Dir aber erzählen, denn es ist gar zu komisch. Als ich des Morgens aus meinem Zimmer trat, wurde ich von meinen Wirthsleuten mit einer Devotion begrüßt, von der sie bis dahin, obgleich immer artig und zuvorkommend, weit entfernt gewesen waren. Ich erschrak, denn ich dachte, daß mir durch dies Übermaß von Süßigkeit eine bittre Rechnung mit hohen Krönungs-Ansätzen erträglich gemacht werden solle, ich ging also durchaus nicht ein auf den neuen Ton, sondern forderte mit finstern Stirnfalten, wie Wallenstein, meine Nota. Die Wirthin sagte, sie sey bereits aufgesetzt, was mich in meiner Furcht bestärkte, und brachte sie mir; ich fand sie aber für die wirbligte Festzeit ganz anständig und nun war ich mit meinem Witz zu Ende. Doch löst'e das Räthsel (ich fahre, wie Du an der Stahl-Feder merken wirst, nach einer Unterbrechung fort, und zwar in Dresden) sich bald auf ergötzliche Weise; die alte Frau schwatzte viel von großer Ehre, glücklichem Zufall u. s. w. durcheinander, und zuletzt erfuhr ich, daß sie erst seit dem gestrigen Abend wüßten, welch ein Hahn in ihren Korb geflogen sey, ein Freund ihres Mannes sey da gewesen, und habe sie damit bekannt gemacht, als sie ihm meine Karte gezeigt hätten. Mein Wirth war Schneider und sein Freund muthmaßlich auch, die Sache war also schon dadurch lustig genug, denn daß die Schneider bereits mit zu den Verbreitern meines Ruhms gehörten, hätte ich kaum zu hoffen gewagt, es wurde jedoch noch besser. Nachdem die Wirthin mit ihren Complimenten zu Ende war, kam sie nämlich mit einer Bitte; sie vertraute mir, ihr jüngerer Sohn, ein Bursche von vierzehn Jahren, den ich wohl dickköpfig und glotzäugig hatte herum laufen sehen, müsse einer Tante zu ihrem Geburtstag gratulieren und wolle doch gern auch einmal etwas Besonderes bringen, und da ich ja doch ein so großer Dichter sey, ohnehin die Bahn auch erst in einer halben Stunde gehe, so wäre es

Digitized by Google

sehr freundlich von mir, wenn ich ihm zu diesem Zweck ein Gedicht aufsetzen wollte. Natürlich ging ich sogleich darauf ein und so habe ich denn wirklich stehenden Fußes und in Erwartung meiner Droschke ein Gratulations-Meisterstück zu Stande gebracht.

Dies sey der letzte Spaß und auch der letzte Brief! Ich komme jetzt, sobald ich kann, Sonntag oder Montag, aber wie ein Dieb in der Nacht, da ich noch nicht weiß, wie die Züge gehen. So viel Zeit man verreis't, so viel Familienglück entgeht Einem! Deine lieben Zeilen haben mich in Dresden freundlich begrüßt; ich kam Abends um 6 bei strömendem Regen an, und holte sie mir sogleich von der Post. Nochmals Dank, daß Du eine so treue Correspondentin warst; Du glaubst gar nicht, wie sehr Du dadurch zu meiner Freude beigetragen hast. Dein Entschluß ist, wie Du nun schon wissen wirst, ganz der meine; in Weimar ist Alles wurmstichig, und in Wien wird man, nachdem man den bitt'ren Ernst gesehen und Dinge, wie mein Memorial an Herrn Laube, verschluckt hat, sich wohl hüten, uns wieder zu attakiren. So lebe denn wohl und erwarte Dein altes, graues, auf seiner Wallfahrt vollkommen verwittertes, ja bis auf das Herz, das sich, wie jener Tropfen Wein im tausendjährigen Faß, jung und glühend erhielt, versteinertes

Dresden d. 1. Nov: 1861. Nux.

Nr. 271. An Graf von Beust in Weimar.

Ew. Exellenz

muß ich zu meinem größten Bedauern die Anzeige machen, daß das K. K. Oberstkämmerer-Amt meiner Frau die Bitte um Entlassung aus dem Verbande des Hofburg-Theaters nach langer

---

Nr. 271. Nach dem vielfach corrigirten Entwurf in Hebbels Acten

Digitized by Google

Zurückhaltung der endgültigen Entscheidung jetzt auf das Bestimmteste definitiv abgeschlagen hat. Die Berufung auf frühere Vorgänge wurde auf eine für meine Frau allerdings nicht unschmeichelhafte Weise für durchaus unstatthaft erklärt; man habe unbrauchbar gewordene Mitglieder freilich ohne Anstand pensionirt und ihnen das Recht, wieder in ein neues Engagement zu treten, unweigerlich eingeräumt, man könne aber einer unentbehrlichen Künstlerin keineswegs die nämliche Vergünstigung bewilligen, setze ihr vielmehr, da man sie in Zukunft auch im Lustspiel bedeutend mehr, wie bisher, zu beschäftigen gedenke, ein Spielhonorar zu ihrer Gage von 5000 fl aus. Gegen diesen Bescheid kann meine Frau nach vollständig durchlaufenem Instanzen-Zuge Nichts mehr thun; mir selbst stände jedoch der Regreß an Se. Majestät, den Kaiser noch offen, und im äußersten Fall könnte ich von meinem Mannesrecht Gebrauch machen und sie unter Verzichtleistung auf alle bereits erlangten, sehr erheblichen Vortheile reclamiren. Ich war auch bei meiner Abreise von Weimar fest entschlossen, diese beiden Wege, einen nach dem anderen, einzuschlagen und lehnte in Uebereinstimmung damit eine mir vom Staats-Ministerium in Aussicht gestellte Professur der Literatur ab; wenn ich jetzt davon zurückgekommen bin, so werden Ew. Exellenz hierin keine Wankelmüthigkeit erblicken, sondern mein Motiv kennen und achten, oder ich müßte so unglücklich gewesen seyn, die Andeutungen, deren Ihro Königl. Hohheit, die Frau Großherzogin mich in Berlin würdigte, gänzlich mißzuverstehen. Ich ersuche Ew. Exellenz daher, dem gnädigsten Herrn meine tiefste Betrübniß darüber ausdrücken zu wollen, daß meine Uebersiedlung nach Weimar unter den eingetretenen Umständen eine Unmöglichkeit geworden ist, und hoffe, daß Se. Königl. Hohheit mir zu gestatten geruhen werden, mich trotzdem in treuester Anhänglichkeit als den Seinigen betrachten und mich als solchen von Zeit zu Zeit persönlich in Erinnerung bringen zu dürfen. Zugleich bitte ich Ew. Exellenz, mir Ihre

Digitized by Google

geneigten Gesinnungen hoch gewogentlichst zu erhalten und verharre in schuldigem Respect als

Dero gehorsamer Diener
Fr. Hebbel.

Wien d. 9. Nov. 1861.

Nr. 272. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 23sten Nov: 1861.

Verehrtester Freund!

Viel später, als ich dachte, bin ich nach Wien zurück gekommen und in eine viel größere Unordnung, als ich erwartete, bin ich hier hinein gerathen. Der Großherzog von Sachsen-Weimar war buchstäblich der erste Bekannte, dem ich am Morgen nach meiner Ankunft unter den Linden in Berlin begegnete, und dieser hielt mich dort viel länger fest, als ich beabsichtigt hatte. Er hätte mich sogar gern mit nach Weimar genommen, wovon ich mich freilich los machte, aber nun kostete Dresden mir auch noch Zeit und in Wien fand ich, als ich endlich zurück kam, eine ganz neue Wohnung vor. Meine Frau war nämlich Knall und Fall umgezogen und sie hatte sehr recht daran gethan, denn eine so gute Gelegenheit, uns zu verbessern, hätte sich so bald nicht wieder gefunden, indem wir für weniger Geld doppelt so viel Gelaß, reinere Luft, schönere Zimmer, wenigere Treppen u. s. w. bekommen haben. Aber nun denken Sie Sich den trouble! Vier Bücher-Schränke, zahllose Brief-Paquete und andere Papiere, aus ihrer Ruhe aufgestört, und ich der Hamlet, der diese aus „den Fugen gegangene" Welt wieder einrichten sollte. Damit entschuldigen Sie's, daß ich nicht früher von mir hören ließ.

In Berlin besuchte ich Herrn von Hülsen. Er ist ein Mann von Ehre und erklärte sich augenblicklich bereit, die Nibelungen zu geben, da er jetzt eine Darstellerin für die Brunhild habe; ich mußte ihm das in Ihren Händen gewesene

Digitized by Google

Mspt. gleich lassen. Es steht daher fest, daß Theil 1 dieses Stücks im Lauf des Winters auf drei Theatern, nämlich in Berlin, Dresden, und Schwerin zur Aufführung gelangen wird; fällt die Sache leidlich aus, so folgen wohl noch einige nach, denn nirgends spielt der Leit-Hammel eine solche Rolle, wie auf unserer Deutschen Bühne, wo immer der Eine auf den Anderen wartet, ob er nicht den Anfang macht. Bei den Ansprüchen, die das Stück an den Schauspieler stellt, ist der Erfolg freilich keineswegs verbürgt, aber in Weimar, wo Eßlair, Devrient und Schröder auch nicht beisammen waren, ging es vortrefflich und das giebt Hoffnung. Jedenfalls geht unserem Buch der nöthige Lärm voran, und Hettner in Dresden, sowie Marggraf in Leipzig haben sich mir unaufgefordert zu ausführlichen Recensionen erboten. Ich ersuche Sie aber um viele Frei-Exemplare, nicht für Freunde — die mögen ungelesen lassen, was sie nicht kaufen wollen — aber für Journale und Theater-Leute. Sie protestirten, als ich Ihnen das Nibelungen-Monstrum zu einem Kauf auf ewig antrug, aber jedenfalls machen Sie die Auflage so, daß es Ihnen auf 30 Exemplare nicht ankommt; ich werde sie so geschickt verwenden, daß es sich wieder auszahlt. Auch in Paris kann ich einige anbringen; St. René Taillandier hat schon gelegentlich die halbe Revue des deux Mondes mit mir angefüllt und die Revue germanique hört nicht auf, von mir zu übersetzen. Das Alles werde ich benutzen.

Ihr Roman[1] ist noch immer das Tags-Gespräch in Wien; selbst der Kaiser hat ihn gelesen und zwar auf der Reise. So erzählte mir der Bruder des Ministers Bach, der mich gestern besuchte. Uebrigens kenne ich jetzt auch den Verfasser und war sogar schon mit ihm in Gesellschaft; er steht nicht all zu hoch und hat für seine Verhältnisse sehr viel gewagt. Das Buch kenne ich noch nicht; eben so wenig habe ich Heine, bis auf's

[1] Leo Wolfram (Prantner): „Dissolving views".

Digitized by Google

flüchtige Durchfliegen, bis jetzt ansehen können, ich durfte mir die Zeit nicht nehmen. Nur die Sachen von Strodtmann habe ich zum Theil gelesen, und werde ihm allernächst darüber schreiben.

Ich selbst habe durch mein Gedicht an den König von Preußen, was den Norddeutschen Democraten wahrscheinlich noch lange nicht stark genug gewesen ist, die ganze Oestreichische Monarchie aufgerührt, und man wird es mir sehr wenig Dank wissen. Vierzehn Tage lang haben alle Czechische und Polnische Journale von Leitartikeln, Gegen-Gedichten, Adressen an mich (in einer wurde ich für einen Juden erklärt) gewimmelt und ich bin bei dieser Gelegenheit ganz gewiß jeder Böhmischen Köchin und jeder Polnischen Viehmagd bekannt geworden. Eine Sammlung aller dieser Actenstücke, mit einer humoristischen Erwiederung zusammen gedruckt, hätte sicher viel Absatz gefunden; da ich jetzt aber definitiv entschlossen bin, in Wien zu bleiben, so durfte ich nicht riskiren, sie zu veranstalten.

Den 1sten Theil der Nibelungen habe ich mir in Schwerin copiren lassen müssen; ich war ganz ohne Mscpt. Heute ist er angekommen, nun habe ich noch eine Kleinigkeit zu verändern, dann ist das ganze druckreif, und kann in die Schmiede gehen, sobald es soll. Daß wir uns einen Brief darüber schreiben, wie bei Mutter und Kind, ist überflüssig; das Recht der Aufnahme in eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften, wenn Gott der Herr eine solche zuläßt, habe ich und den Heißhunger der Deutschen nach Dramen kenne ich jetzt gründlich aus Erfahrung, nur die 30 Exemplare vergessen Sie nicht in unserem beiderseitigen Interesse, Sie können ja um so viel mehr drucken lassen.

Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin meinen herzlichsten Dank für den vergnügten Abschieds-Abend, empfehlen Sie mich Herrn Campe jun: und seyen Sie bestens gegrüßt von Ihrem

freundschaftlichst ergebenen

Friedrich Hebbel.

(Neu-Wien, Drei Mohren-Gasse No. 378.)

Digitized by Google

Nr. 273. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien] 28. November 1861.

. . . Ich habe wieder einmal gründlich erfahren, was der Deutsche zu erwarten hat, wenn er sich für seine Nation erhebt, und wie wenig der Pöbel, nenne er sich nun democratisch oder conservativ, eine That zu würdigen weiß. Durch mein Gedicht an den König von Preußen habe ich die beiden großen Häuser, die Deutschlands Geschicke in Händen tragen, verletzt und gegen mich aufgebracht. Die Habsburger halten es wahrlich für kein Compliment, wenn man es ihnen in's Gedächtniß ruft, daß sie dem Deutschen Volk die Todeswunde versetzt haben, und die Hohenzollern sind wenig erbaut davon, wenn man ihnen den einzigen Deutschen Fürsten als Muster vor die Augen stellt, der die Verfassung hielt. In Wien wird mir die Professur, die mir zugedacht war, jetzt gewiß nicht zu Theil, und in Berlin wird man mich noch gewisser nicht dafür entschädigen, und dennoch hat sich, wenigstens meines Wissens nicht, in ganz Deutschland Keiner für mich gerührt, als die Polacken und Czechen über mich herfielen, weil ich sie beiläufig für ihre maßlosen Schmähungen des Deutschen Namens gezüchtigt hatte, ja Deutsche Köter bissen wacker mit und wagten von Servilität zu reden, wo ich fast meine Existenz auf's Spiel setzte, und jedenfalls unendlich mehr wagte, als der Graf Platen in seinem viel gepriesenen Päan an Friedrich Wilhelm IV. Glauben Sie ja nicht, daß es mich persönlich irgend berührt hat; diese Blindheit für Kern und Wesen und dieser Enthusiasmus für den hohlen Schein flößen mir nur ernste Besorgniß für die Zukunft des Deutschen Volkes ein, und ich halte sie für gefährlicher, als Napoleon den Dritten und Nebukadnezar zusammen genommen. Ich könnte Ihnen in dieser Angelegenheit merk-

---

Nr. 273. Fragment, gedruckt in der Deutschen Revue 1877, Jahrgang II S. 199.

Digitized by Google

würdige Actenstücke mittheilen, und ich werde es thun, wenn Sie irgend einen Gebrauch davon zu machen wissen, natürlich nur im allgemeinen Interesse. . . .

Nr. 274. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Ihren Neffen, Herrn A. Holzhausen, habe ich gesprochen; seltsamer Weise war ich in derselben Stunde auf dem Wege zu ihm und wartete auf ihn in der Druckerei, wie er zu mir gegangen war, um mir Ihren Brief zu bringen. Den nächsten Tag trafen wir uns, und es hat mir selten ein Mann in so kurzer Zeit so gut gefallen; er ist noch in keinem Theater gewesen, hat die Burg, wozu ich ihm übrigens zuweilen die Thür öffnen kann, ohne daß es ihm und mir etwas kostet, noch mit keinem Blick gesehen, dafür aber Schulden bezahlt und sein Geschäft frei gemacht. Ein Wiener würde das keinem Erz-Engel zutrauen, obgleich er an Cherubim und Seraphim auf Befehl des Papstes glauben muß; es ist hier schon eine große Leistung, wenn im Karneval nur nicht das letzte Hemd versetzt wird, das Bett wandert gewiß in's Leihhaus, denn man kann sich im Nothfall ja auf die Diele legen und sich mit der Stubenthür zudecken.

Herr Holzhausen denkt den Druck der Nibelungen in etwa 14 Tagen zu beginnen, und dann rasch zu arbeiten, was mir ganz passend ist, denn viel früher hätte ich nicht einmal ein Mspt. Er wollte von mir über Format, Papier u. d. gl. Näheres vernehmen; ich habe mich aber in diese Dinge, wie Sie wissen, niemals gemischt, da Sie das ja viel besser verstehen, wie ich. Er wird also den nöthigen Weisungen von Ihnen entgegen sehen; auch darüber, ob das Ungeheuer zweibeinig oder einbeinig einher schreiten soll. In Hamburg, glaube ich, waren Sie für 2.

Digitized by Google

Es ist wirklich colossal lächerlich, daß man Ihnen den Roman jetzt noch verbietet, jetzt, wo so Viele die verbotene Speise schon gekostet haben. Aufrichtig, ich hätte gedacht, darüber wären wir hinaus. Vor vielen Jahren speiste ich einmal bei dem Baron Hügel, dem damaligen Unter-Gott der Staats-Kanzelei, und hatte einen großen Disput über Bücher-Verbote. Ihm war nicht beizukommen, aber die jetzige Verwaltung sollte sich doch noch erinnern, daß man die Gränzboten nicht mehr ansah, seit sie bei Gerold, vis à vis der Stephanskirche, am Fenster standen.

An die äußeren Schwierigkeiten der Gesammt-Ausgabe habe ich noch gar nicht gedacht; die inneren haben mir schon genug zu schaffen gemacht. Ich muß unendlich viel an den früheren Sachen thun; oft ist das Detail gut und das Ganze taugt Nichts, oft verhält es sich umgekehrt. Einiges, z. B. den Diamant, muß ich ganz umschmelzen; die Grund-Idee ist eine der besten, die ich je gehabt habe, aber die Ausführung schwankt auf eine mir jetzt unerträgliche Weise zwischen Satyre und naiver Komik, auch ist der märchenhafte Hintergrund bei weitem nicht tief genug. Ich kann Schiller jetzt vollkommen verstehen, wenn er bei Gelegenheit des Wallenstein ausrief: eine Pfuscherei, wie den Don Karlos, darf ich mir nicht zum zweiten Mal erlauben! Welch einen Gedanken hatte ich zum Moloch und wie Manches davon ist auch wirklich fertig; aber wo bleibt der Rest und wie ungern erklärte ich ihn für einen ewigen Torso. Doch auch in der Nothwendigkeit liegt ein Stimulus, oder plattdeutsch: die Peitsche macht hurtig! Bunt soll das Ganze schon werden, ich habe Manches zum Einstreuen.

Es ist wahr, in meinem Contract mit Tendler et Comp. steht Nichts über die Aufnahme der Stücke in die Gesammt-Ausgabe; es wäre aber auch gar kein Contract vorhanden, wenn die Herren mir keinen geschickt hätten, denn ich verfuhr bona fide, wie wir es zu thun pflegten. Doch, das wird sich nach-

Digitized by Google

träglich noch machen lassen und ich habe schon das Nöthige eingeleitet. Wären nur alle Hindernisse so leicht überstiegen!

Den Verfasser des Romans kenne ich, oder ein ehrenwerthe Mann hat mich belogen und — eine Katze hat gesponnen und geschnurrt, während eine andere gestreichelt wurde. Der Name fängt mit P. an.

In Weimar ist man mir jetzt böse, weil ich nicht komme, und scheint facta in Abrede zu stellen, für die ich Zeugen habe. Für alle Fälle habe ich mich deren schon versichert.

Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre werthe Familie Ihr freundschaftlichst ergebener

Wien d. 5ten Dec. 1861. Fr. Hebbel.

Nr. 275. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[December 1861?]

. . . . Lassen Sie mich noch mit Wenigem auf die Frage zurück kommen, die ich früher an Sie richtete[1]. Ich stellte sie schon damals nur aus allgemeinen und nicht aus persönlichen Gründen, und komme natürlich nur des Princips wegen auf sie zurück. Mein Gedicht an den König von Preußen hat die österreichische Monarchie einen ganzen Monat lang fieberhaft aufgeregt, und das wußte ich wohl vorher, denn man darf hier eher in der Stephanskirche von der Kanzel herab die rothe Republik predigen, als im verborgensten Winkel an die Deutsche Einheit mahnen. Der Grund ist einfach: die rothe Republik hält man für ein leeres Hirngespinnst und nebenbei für eine gute Leimruthe, um blinde Vögel zu fangen; die Deutsche Einheit aber fürchtet man, obgleich man bei jeder Gelegenheit über sie

Nr. 275. Fragment wie Nr. 273 a. a. O. S. 199 f; ohne Datum.

[1] Im Briefe vom 28. November 1861.

Digitized by Google

spottet, und denkt mit Grauen des Tags, wo sie sich, wenn auch einstweilen nur zur Hälfte, realisiren könnte. Ich bin der Einzige, der hier den Einheits-Gedanken vertritt; ich habe es 1851 gethan, als ich ministeriell aufgefordert wurde, bei Gelegenheit des auf den Kaiser versuchten Attentats, mich an dem Rettungs-Almanach zu betheiligen, und diesen durch meinen Beitrag in der Geburt erstickt; ich habe die Stimme jetzt abermals erhoben, als ein blöder Knabe, ungeschreckt durch die Kerker, die sein Vorgänger Sand füllte, den größten politischen Thorenstreich wiederholte, und Dinge gesagt, die mir die Böhmen und Polen noch eher verzeihen werden, als die Altösterreicher. Ist der Einheits-Gedanke nicht die Seele des Deutschen Liberalismus? Dann habe ich Nichts zu sagen; wer beschäftigt ist, die Welt mit einem Dach zu versehen, der muß den stumpfsinnigen Zimmermann ja bemitleiden, der bloß an's Haus denkt. Ist der Liberalismus aber auf dem Wege zwölfjähriger Erfahrung endlich auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß erst eine Nation vorhanden seyn muß, bevor man ihr eine Form aufdrücken kann, so sollte er den einzigen Vorposten, den er an dem wichtigsten Punct stehen hat, nicht so ganz im Stich lassen. Glaubt man denn, wenn ich „receptiv" wäre, wie Herr Julius Fröbel, gefügig, wie Herr Gustav Höfken, und neutral, wie Herr Heinrich Laube, daß ich hier nicht auch eine Rolle spielen könnte? Es hat an Werbern nicht gefehlt, und ich habe mehr als einen guten Freund zum Minister aufsteigen sehen, der für Gegendienste zu allen möglichen Diensten bereit gewesen wäre. Ich ließ mich aber so wenig durch die Reaction, als durch die Revolution und das Zwitterding von Beiden, das jetzt herrscht, zum Wackeln bringen, ich habe nicht bloß mich selbst, sondern auch, was unendlich viel mehr sagen will, meine Frau cujoniren lassen, während eine einzige Visite am rechten Ort den Regen in Sonnenschein verwandelt hätte, und zum Dank für das Alles dürfen Lotterbuben sogar meine Karten zum Gegenstand ihrer

Digitized by Google

Kritik machen[2], ohne daß die literairische Polizei sich einmischt. Ich habe mich nie um Orden bemüht, so wenig persönlich, als durch die Richtung meiner Schriften, sie sind mir von selbst zugefallen, und ich habe sie entgegen genommen und brauche sie, wie von Goethe und Humboldt an jeder vernünftige Mensch, nicht als Gradmesser des Verdienstes oder gar des moralischen Werthes, aber als Schlüssel zu Thüren, die sich sonst entweder gar nicht oder doch äußerst langsam öffnen würden. Wer darin Etwas findet, der muß consequenter Weise auf Reisen auch seinen Paß verläugnen und sich lieber mit Gensdarmen und Conducteuren abzanken, als ihn vorzeigen, weil das Stück Papier an sich Nichts bedeutet und mancher ehrliche Mann keinen bei sich führt. Uebrigens habe ich meine Orden erst, als ich nach Paris ging, auf meine Karten setzen lassen, und das, weil ich von dem Gewicht eines Deutschen Renommés jenseits des Rheins bescheidener denke, wie meine Collegen, obgleich die französische Presse sich viel gründlicher mit mir beschäftigt hat, wie mit den meisten von ihnen. Sie können mich nicht mißverstehen, diese Dinge sind abgethan, und es kann nicht entfernt in meinem Interesse liegen, daß ihrer wieder gedacht werde. Wohl aber muß ich wünschen, daß man in Norddeutschland meine Position kenne, und nur deshalb habe ich sie auseinander gesetzt . . . .

Nr. 276. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 28sten Dec. 1861.

Verehrtester Freund!

Obgleich Pötzelberger mir noch nicht geantwortet hat, will ich mich Ihnen doch noch vor Ablauf des alten Jahres in Erinnerung bringen. Pötzelberger ist sehr krank und befindet

[2] Hebbel meint die Angriffe, die in Zeitungen wegen seiner Visitenkarte mit dem Zusatz: „chevalier de plusieurs ordres“ gegen ihn gerichtet wurden.

Digitized by Google

sich in Meran; er hat sich, wie so Viele hier, durch übertriebenes Bergsteigen die Brust ruinirt. Wenn er statt dessen den Berg von Arbeiten in seinem eigenen Geschäft abgetragen hätte, würde er gesund geblieben seyn; an dem muß sich Fromme jetzt abrackern. Mit Fromme sprach ich übrigens zuerst über die Sache und er verwies mich an Pötzelberger.

Mit dem Verfasser der Dissolving haben Sie Sich inzwischen geeinigt, wie einer seiner Freunde mir gestern sagte. Um so besser; der Roman ist in manchem Betracht gut, aber der Autor hat doch den größten Theil seines Erfolgs Ihrer Politik und Ihrer Firma zu danken. Hier in die Welt gesetzt, z. B. durch Gerold, würde kein Hahn darnach gekräht haben; das sprach ich auch gegen seinen Freund aus und dieser stimmte mir bei. Denn es ist nicht das Talent allein, obgleich auch dieses sich sehr achtungswerth zeigt, namentlich in der spannenden Erfindung, sondern vor Allem das Beiwerk, welches dem Buch sein Interesse verleiht, und das mußte auf geschickte Weise in's rechte Licht gerückt werden. Uebrigens begreife ich das Verbot jetzt, da ich das Actenstück kenne, noch weniger, wie vorher; von einer skandalösen Ausbeutung der Hof-Verhältnisse ist ja so wenig die Rede, daß kaum der zehnte Mann etwas gemerkt hätte. Aber freilich weiß alle Welt, daß man getroffen ist, wenn man selbst schreit. Ich bin nun auf den zweiten Roman begierig, der schon in der Arbeit seyn soll; möglicherweise haben Sie einen Oesterreichschen Hof-Secretair zum Leihbibliotheken-König des nächsten Dezenniums umgeschaffen. So viel ist gewiß, ich will die Dissolving lieber zehn Mal lesen, als den Zauberer von Rom einmal; ich bin noch im dritten Bande, obgleich es mir an schlaflosen Nächten nicht fehlt. Trotz der satyrischen Geistesblitze, die bei Gutzkow nicht ausgehen, obgleich sie nicht selten an Colophonium erinnern: welch eine tödtende Langeweile, und welch eine Unfähigkeit, den Kern der Frage auch nur zu streifen! Der erste Band ist der beste, aber was hilft's, daß

Digitized by Google

man stark in die Hände klatscht und die Leute an's Fenster lockt, wenn nachher auf der Straße Nichts passirt?

Der erste Theil der Nibelungen ist seit acht bis zehn Tagen in Holzhausen's Händen; der Druck kann stündlich beginnen, denn nun änd're ich kein Komma mehr. Sehr schöne Druck-Proben habe ich schon gehabt; jetzt erwacht auch der Trieb sehr lebhaft in mir, das Bild endlich im Rahmen zu sehen.

Hier wimmelt's von neuen Zeitungen, die zu Neujahr das Tageslicht erblicken sollen. Schuselka kündigt eine Reform an und bettelt förmlich um Abonnenten; sie wird nach dem Urtheil seiner eigenen Freunde das erste Quartal nicht überleben, denn er ist in der öffentlichen Meinung schrecklich herunter. Kolatschek prangt an allen Straßen-Ecken mit dem Programm eines „Botschafters" und ist wahrscheinlich halb officiell; seine „Stimmen der Zeit" sind „Stimmen der Ewigkeit", auf die bekanntlich kein Mensch hört, ob der Botschafter offene Ohren findet, ist abzuwarten. Sie hatten sehr recht, mich vor dem Mann zu warnen; ihm traut auch Niemand mehr. Der Dr. Berger nennt ihn den einzigen Deutschen Schriftsteller, der sich seinen Namen durch Titelblätter gemacht hat und eigentlich hat er auch noch nichts Anderes geliefert, als die Titel: Deutsche Monats-schrift, Stimmen der Zeit und jetzt: Botschafter.

Mein Gedicht an den König von Preußen, (den ewigen, der nie stirbt) hat wunderliche Schicksale. Die stachlichten vier Verse, wegen deren mir die edlen Polacken und Czechen in der ersten Wuth gern den Garaus gemacht hätten, schleudern sie sich jetzt gegenseitig in's Gesicht, vor Allem aber brauchen die Ungarn sie als Waffe gegen ihre Slaven, und noch gestern Abend erhielt ich in einer Gesellschaft einen sehr warmen magyarischen Dank für dies „tiefe, welthistorische Wort". Den verdiente ich nicht, wohl aber hätten die Deutschen Democraten mir secundiren sollen, denn ich griff nicht an, ich gab bloß eine Antwort auf all den Schimpf, womit Dänen, Polen und Böhmen

Digitized by Google

den Deutschen Namen überhäufen und der sogar den alten Wachsmuth (siehe die Vorrede zu seiner Geschichte Deutscher Nationalität) in Feuer und Flammen setzt. Doch das Treiben dieser Herren ist noch grund- und bodenloser, wie das der Junker und Pfaffen, die sie bekämpfen, denn die wissen doch wenigstens ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. Darum werden sie auch Nichts erreichen, gar Nichts.

In Weimar ist man jetzt sehr gereizt gegen mich, weil ich nicht komme. Dennoch folgte ich nur dem ausdrücklichen Rath der Großherzogin, als ich abschrieb. Uebrigens war mir die Oberbibliothecar-Stelle wirklich zugedacht und die Weimarer Zeitung hat nur widerrufen, was von Weimar selbst ausgegangen war. Das wußte ich noch nicht, als ich Strodtmann's Anfrage beantwortete; jetzt habe ich die Belege in Händen.

Von Strodtmann höre ich Nichts; es wundert mich. Ich habe mir die Zeit gestohlen, seine Sachen gleich nach meiner Rückkunft zu lesen und ihm ein Urtheil darüber geschrieben, womit er zufrieden seyn kann, wenn er meinen Maaßstab kennt; auch legte ich ihm positive Fragen vor und bat um Auskunft.

Dr. Stern in Jena wird gewiß gern ein Urtheil über die Nibelungen liefern; ist Johann Meyer dankbar genug, es in's Itzehoer Wochenblatt aufzunehmen? Doch satis est! Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen auch im neuen Jahr und genehmigen Sie für Sich und Ihre liebe Familie die herzlichsten Glückswünsche!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 277. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien, Januar 1862?]

. . . Sie haben das Eichkätzchen verloren, das mich an das meinige erinnerte? Meines ist auch dahin und noch ein zweites,

Nr. 277 wie Nr. 273 a a. O. S. 196.

Digitized by Google

ganz junges, das nur ein Paar Monate neben ihm hin spielte. Das ist für mich und meine Familie wie ein Sterbefall gewesen, und noch jetzt kann ich diese Zeilen nicht ohne tiefe Rührung schreiben, denn in Bezug auf Thiere bin ich ganz Indier. Ich habe die lieblichen Geschöpfe ausstopfen lassen und die Reste, sorgfältig gesammelt, im Prater in der hohlen Wurzel eines vielhundertjährigen, vom Blitz gespaltenen Baumes begraben; die Larven stehen auf meinem Bücherschrank zu den Füßen Shakespeares und noch jetzt werden sie liebkos't, auch werden Sie in meinen „Nibelungen" in fünf neu hinzu gefügten Versen ihre Grabschrift finden[1]. Übrigens theile ich ganz das Gefühl Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie den kleinen Ersatzmann nicht lieben kann; auch mir ist das Thier Individuum, wie der Mensch, und so wenig wie ein Mensch durch den anderen ersetzt wird, eben so wenig ein Thier. Ich bezweifle sogar, ob ich je wieder ein Eichkätzchen ins Haus nehme, so sehr ich diese Hand voll Angst, die sich in kurzer Zeit in lauter Vertrauen umwandelt, auch täglich und stündlich vermisse, aber nach den Erfahrungen an dem meinigen, welches uns drei Mal nach Gmunden begleitet hat, glaube ich jetzt an den Löwen des Andronicus, an die Hirschkuh der Genoveva, ja an die Wölfin des Romulus und Remus. Doch der Rest ist Schweigen; ich danke nur Gott, daß ich meinen Liebling doch noch wieder sah, er starb zwei Tage nach meiner Ankunft[2]. . . .

---

[1] Die Verse 2959—2964 der „Nibelungen" (Kriemhilds Rache I, 4. Scene) fehlen in der Handschrift wirklich.

[2] Aus späteren Briefen citirt Strodtmann noch undatirte Stellen: „Uns fehlen die lieblichen Geschöpfe noch jeden Tag; meine Frau hat mir einen Hund geschenkt, aber es ist nicht das". Und ein halbes Jahr später: „Ihrer Frau Gemahlin ganz verstohlen die Nachricht, daß mir, während ich schrieb, doch wieder ein allerliebstes Eichkätzchen auf der Schulter saß"; vgl. Tgb. II S. 515.

Digitized by Google

Nr. 278. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 29sten Jan: 1862.

Verehrteſter Freund!

So eben habe ich den erſten Bogen von Kriemhild's Rache corrigirt, d. h. hie und da ein Komma mit einem Semicolon vertauſcht, und umgekehrt, denn von anderen Fehlern iſt kaum die Rede. Früher habe ich einmal in einer Wiener Druckerei vier Stunden, von acht Uhr Abends bis Mitternacht zugebracht, um einen Aufſatz von drei Spalten, der in einer Zeitung erſcheinen ſollte, vor gröblichen Sinn-Entſtellungen zu ſchützen; der erſte Abzug hatte nicht ſo viel weißen Raum an der Seite, daß ich die errata alle notiren konnte. Das iſt denn eine angenehme Abwechſelung; unſer Buch wird ſehr ſchön, was die Ausſtattung anlangt und ich will nur wünſchen, daß das Innere dem Aeußeren entſprechen möge, dann werden wir Beide wohl fahren. Ich hoffe und glaube es zwar, denn Manuscripte, die ich nicht für leidlich gut hielte, würde ich ſo wenig in Verkehr ſetzen, als falſche Banknoten, aber hier ſteht die Sache leider: alle Neun! oder: gar Nichts! und das iſt bös. So viel iſt gewiß, ich habe nie ſo viel Arbeit auf ein Werk verwendet, wie auf dieß; ich kann noch nicht fertig werden, es hängt an mir, wie ein Polyp, mit tauſend Armen feſt und ſo laſſe ich es wenigſtens an Fleiß und Schweiß nicht fehlen. Aufrichtig geſtanden: ich bin ängſtlicher, wie je in meinem Leben, und prüfe jeden Vers genauer, wie der Geldwechsler einen Ducaten. Dennoch wird mir von manchen Seiten Muth gemacht; von Freunden will ich nicht reden, aber Feinde und Gegner darf ich citiren und noch ganz kürzlich erhielt ich eine große und glänzende Kritik der Nibelungen, an die Weimarſche Aufführung anknüpfend, vom Hofrath, jetzigen Ober-Bibliothecar Schöll zugeſandt, der ehemals mein größter Antagoniſt war und mir jetzt mehr Ehre erweiſ't, als ich mit gutem Gewiſſen annehmen kann. So wollen wir

Digitized by Google

denn Regen und Sonnenschein mit geduckten Schultern erwarten; daß auch ich wünsche, beide Theile zugleich die Wanderschaft antreten zu sehen, brauche ich nicht erst zu bemerken. Und bei aller Bescheidenheit, die die Größe der Aufgabe mit sich bringt, wollen wir auf Geibels Marzipan und Richard Wagners Krüppelholz mit Lächeln herab schauen, so sehr die Partheien sich auch dafür rühren werden, denn diese Leute haben nicht einmal eine Ahnung vom Gegenstand und behandeln das Götterschwein Särimner, das in Walhalla die Asen satt macht, ohne dabei zu sterben, wie eine ganz gewöhnliche Sau.

Die Theater warten wahrscheinlich eins auf das andere; ob ich berechtigt bin, auf sie zu zählen, mögen Sie aus den beifolgenden drei Briefen entnehmen, um deren gelegentliche Remittirung ich bitte. Langsam geht's immer.

Die Pötzelbergersche Angelegenheit haben Fromme und ich unter uns geordnet, so gut es ging. Wunderlich müßte es kommen, wenn Einspruch erhoben würde; übrigens haben die Herren Gerold für die Reste aller dreier Artikel 188 fl. 33 kr. bezahlt, und so ist der ganze Verlag verschleudert. Freilich ist noch mancher andere Knoten zu lösen; mich hat leider ein Jurist irre geführt.

Der Verfasser der Dissolving ꝛc. hat mir persönlich nicht mißfallen, aber er hat eine sehr gespreizte Ehehälfte, die außerordentlich gut die Cassierin des Parnasses vorstellen könnte.

Dr. Goldhann aus Brünn wird Ihnen ein Drama antragen; er ist zwar mein Schüler, aber er hat viel Talent. Lassen Sie Sich es empfohlen seyn; auf Honorar wird er nicht bestehen.

Mit den freundschaftlichsten Grüßen von Haus zu Haus Ihr

Friedrich Hebbel.

Digitized by Google

Nr. 279. An Ludwig August Frankl in Wien.

Hiebei, verehrteſter Herr und Freund, überſende ich Ihnen mein Mſpt. Leider iſt es von meiner Hand geſchrieben, ſo daß ich wünſchen muß, Correctur zu leſen. Wenn ich dieſelbe zu 4 Uhr Nachmittags haben könnte, würde ſie mich zu Hauſe treffen und gleich beſorgt werden; ich werde aber auch gern zu jeder beliebigen Stunde in die Druckerei kommen. Aeußerſt angenehm wäre es mir, wenn ich durch Herrn von Löwer-Malz' Güte zehn Separat-Abdrücke erhalten könnte. Mit den herzlichſten Empfehlungen von uns Allen, auch von Tine, die ſchon 12 Tage die Schule verſäumt, an Sie und Ihre liebe Familie

Ihr aufrichtigſt ergebener

d. 26. Feb. 62. Fr. Hebbel.

Nr. 280. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrteſter Freund!

Beifolgend Prolog oder Epilog, in dem ich meine eigene Vortrefflichkeit aus einander ſetze. Er iſt mir ſchwer genug geworden, und ich fühlte mich bei der Abfaſſung faſt in unſeren Prater verſetzt, wo ein gewiſſer, ſehr bunt angezogener Mann die fünf Welttheile rühmt, und dann zum Eintritt einladet. Aber Sie haben Recht, es muß ſeyn und ich habe alſo in aller Kürze entwickelt, was ich wollte, worin ich mich von meinen Vorgängern unterſcheide, und wie es mir, dem Theater und meinen bisherigen Kritikern gegenüber geglückt iſt. Der Hofrath Schöll, Herausgeber der Goetheſchen Briefe an die Stein und Verfaſſer eines vortrefflichen Buchs über den Sophocles, war früher mein eifriger Gegner, aber die Nibelungen weiß er nicht hoch genug zu erheben. Ich habe Strodtmann ſeine Recenſion geſchickt und nenne in der Ankündigung ſeinen Namen, weil er gilt.

Nr. 279. Orig. im Besitze des Herrn Dr. Bruno R v. Frankl-Hochwart.

Digitized by Google

Sie haben kürzlich ein schönes Fest gefeiert; ich erfuhr es leider zu spät, sonst hätte ich gewiß nicht versäumt, mich mit meinen herzlichsten Glückwünschen einzustellen. Acceptiren Sie sie noch jetzt; 70 Jahre sind für die meisten Menschen viel, aber Sie sind aus dem Nibelungenstamm und machen Sich so wenig etwas daraus, wie unser alter Walmoden, der 95 zählt und gesund und frisch ist. Daß Ihr Sohn mit Ihnen zugleich den Geburtstag feiert, wußte ich nicht; das hat Ihre Frau Gemahlin ja ganz allerliebst abgepaßt. Meine Tochter ist ein Weihnachts=Geschenk.

Das Stück ist jetzt ganz ausgedruckt und nimmt sich schön aus; endlich bin ich zweibändiger Autor. Ihre Bemerkung, daß möglichste Billigkeit eine Empfehlung sey, ist gegründet, denn in Deutschland ist ein Concert=Billet nie zu theuer, sehr leicht aber ein Buch. Aber einen practischen Rath werden Sie in diesem Punct von mir wohl so wenig erwarten, wie ich von Ihnen, wenn es sich etwa um die Conception einer dramatischen Scene handelte. Wir sind Generäle auf verschiedenen Gebieten und was Sie recht finden, ist mir billig. Uebrigens sind wir der Aufführungen in Berlin und Schwerin ganz sicher, und nur in Dresden scheint es zu hapern, wahrscheinlich, weil ich Herrn Dawison das letzte Mal nicht besuchte. Das konnte ich nicht, ich verlange nicht, daß ein Schauspieler ein Held sey, aber als Ehrenmann, muß er sich unter allen Umständen zeigen und nach Marr's Veröffentlichungen ist er ein Lump, doppelter Aristocrat im Herausfodern und doppelter Jude im Zuhausebleiben. Aus Schwerin hat man sich schon wegen der Verspätung gegen mich entschuldigt und Herr von Hülsen hält immer Wort.

Mit Gerold werden wir seiner Zeit hoffentlich auch ohne Geld fertig; ich schrieb Ihnen das nur für den äußersten Fall. Goldhann habe ich bereits geschrieben; er wird sehr bald von sich hören lassen und ist ein anderer Mann, wie der Verfasser der Diss: Views, oder vielmehr die Frau desselben, die zu

Digitized by Google

regieren scheint. Das „Pariser Vorwärts“ scheint nicht nach Wien gekommen zu seyn, ich suchte an dem bewußten Ort umsonst, und hätte es Ihnen längst gemeldet, wenn ich glücklicher gewesen wäre.

Mit den besten Grüßen Ihr

Wien d. 29sten Febr: 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 281. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien] 3. März 1862.

[Heine sagte im Herbst 1843, als er meine „Judith“ und „Genovefa“ gelesen hatte, zu mir:] „Nun bin ich an allen meinen Feinden gerächt: sie schreiben Dramen, und Sie sind da, wie der Walfisch neben den Häringen.“ Er nannte auch die Leute, die er meinte, aber er schloß sein langes und geistreiches Gespräch über den Gegenstand (aus mehr als Einem Grunde merkwürdig) mit den Worten: „Ich sollte mich eigentlich über Sie ärgern, ich habe das Ende der Kunstperiode vorausgesagt, und Sie beginnen eine neue. Aber Sie sind genug gestraft; Lessing war einsam, Sie werden noch viel einsamer seyn.“ Dieser Worte, denen ich damals kein besonderes Gewicht beimaß, habe ich später oft, sehr oft gedenken müssen, und jetzt, mit den „Nibelungen“, stehe ich an dem Wendepunct, wo sich's entscheiden wird, ob sie für immer gelten sollen oder nicht. . . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Alle politischen Differenzen unter ehrlichen Leuten, um zum Schluß noch auf diesen Punct zurück zu kommen und eine Bemerkung zu machen, die mir wichtig scheint, sind auf den Grundbegriff zurück zu führen, den Jeder vom Menschen hat. Wer mit Herder das Geschlecht selbst für unendlich perfectibel hält,

---

Nr. 281 wie Nr. 273 a. a. O. S. 194f. 201f.

Digitized by Google

der wird von der freiesten Bewegung desselben Alles erwarten und also mit Leib und Seele dafür arbeiten. Wer aber umgekehrt glaubt, daß die Natur nur durch das Individuum wieder auf ihre Kosten kommt, wird so wenig die republikanische, als die monarchische Staatsform für absolut berechtigt und nothwendig erklären, sondern Alles von den Umständen abhängig machen. Dieß ist mein Fall, wie ich es schon vor zwanzig Jahren in einem Sonett aussprach[1], und Amerika, von seinem Bolivar noch ganz abgesehen, dürfte nächstens für meine Anschauung der Geschichtsbewegung ein bedeutendes Gewicht in die Waagschaale werfen. . . .

Nr. 282. An Adolph Schöll in Weimar.

Hochverehrter Herr und Freund!

Endlich kommt für mich der Moment, wo ich Ihnen eine schwere Schuld, die mich mit jedem Tage mehr drückte, in der Münze abtragen kann, die ich, wenn auch nicht für die beste, so doch für die convenablste halten muß. Sie haben, denn kein Anderer als Sie kann es seyn, wenn mir auch nach dem Begriff der Juristen die positive Gewißheit fehlt, meine Nibelungen-Trilogie in der Allg. Preuß. Zeitung[1] einer so gründlichen und tiefsinnigen Analyse gewürdigt, daß ich Ihnen nach meinem Gefühl nur mit dem Werke selbst, dem Sie so viel Liebe und Wohlwollen zugewendet hatten, nothdürftig zu danken vermogte. Gestatten Sie also, daß ich Ihnen eins der ersten Exemplare, die in meine Hände gelangt sind, überreiche und erhalten Sie

[1] Er meint wohl „Welt und Ich."

Nr. 282. Nach dem Druck in den Preussischen Jahrbüchern Bd. XLI S. 445.

[1] In der Allgemeinen Preußischen [Stern-] Zeitung vom 23. November 1861 erschien der Aufsatz, den die Augsburger Allgemeine Zeitung im Sommer zurückgewiesen hatte. Vgl. ebenda S. 406.

Digitized by Google

mir und meinen Arbeiten auch in Zukunft eine Theilnahme, die mir von dem Verfasser der Tetralogie des Attischen Theaters[2] unschätzbar ist.

In freundschaftlicher Verehrung Ihr wahrhaft ergebener

Wien den 21. März 1862. Friedrich Hebbel.

Nr. 283. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Mein Geburtstag ist jetzt auch abgethan; er fällt auf den 18ten März und meine Tochter hat mir des Morgens zum ersten Mal fehlerfrei ein nicht ganz leichtes Stück auf dem Clavier vorgespielt. Im Uebrigen ist Ihre Philosophie ganz die meine; ich ziehe alle die Dinge, die nicht vom menschlichen Willen abhängen, gar nicht mit in die Rechnung und bekümmere mich um den Tod so wenig, wie um den Teufel, nämlich durchaus nicht. Denn wenn man da einmal anfängt, so giebt's kein Aufhören mehr und es ist gar kein Grund vorhanden, die Erd-Revolution, die früher oder später auch einmal kommen und unserem Ameisen-Bau ein Ende machen wird, so wie den Kometen-Tanz und Ähnliches, mit zu berücksichtigen. Damit ist aber der ganze Mensch abgeschroben und Alles steht still.

Mit dem Prospect haben Sie es verhalten, wie ich mir dachte; mir ist er schwerer gefallen, wie das ganze Stück. Strodtmann habe ich am 3. d. M. ausführlich geschrieben, und wichtige Beilagen mit geschickt. Fragen Sie ihn doch, ob er Alles erhalten hat; er soll mir, wie ich ausdrücklich hinzu zu fügen bitte,

---

[2] Gründlicher Unterricht über die Tetralogie des attischen Theaters und die Kompositionsweise des Sophokles. Leipzig. Von Hebbel anonym besprochen in der (Leipziger) Illustrierten Zeitung am 26. November 1859 Nr. 856, S. 356.

Digitized by Google

darum nicht rascher antworten, denn ich weiß, wie beschäftigt er ist, ich wünsche nur beruhigt zu seyn. Ich habe nämlich in der letzten Zeit mit der Post wieder angenehme Erfahrungen gemacht. Ein Pfarrer aus Hessen-Cassel[1] schickte mir im November ein Manuscript mit Gedichten, die ich schön finden, mit einer Vorrede versehen und dann Ihnen empfehlen sollte. Das ging nun nicht, aber ich antwortete dem Manne Anfang Februar; vor ein Paar Tagen lief ein ungeduldiger Brief von ihm bei mir ein, woraus ich erfuhr, daß er den meinigen nicht empfangen habe. Dr. Goldhann aus Brünn, sechs Eisenbahn-Stunden von hier, hat mir geschrieben und ich habe keine Zeile bekommen; ähnlich ist es den Professoren Glaser und Unger ergangen und das hat mich ängstlich gemacht. Wo die Schuld zu suchen ist, weiß ich nicht; übrigens bereitet sich in Oesterreich die Crisis vor, denn die Minister-Verantwortlichkeit kommt endlich auf's Tapet, und Herr von Schmerling wird sie nicht wieder weg lächeln, so gut er die Kunst auch versteht. Wer die hiesigen Verhältnisse kennt und sich nicht von Sympathieen und Antipathieen bestimmen oder gar von hohlen Theorieen verblenden läßt, der wird ihm den bisherigen Zeit-Verlust nicht zu hoch anrechnen, denn seine Aufgabe ist „den Bedienten-Völkern" gegenüber eine verzweifelte. Aber endlich will man denn doch darüber in's Klare kommen, ob er auf dieser Seite allein gebunden ist oder ob er noch außerdem geheime Fesseln trägt, und ich fürchte sehr, er steckt, wie der Kriegsgott Homers, mitten darin, ohne es selbst zu wissen. Das wird sich in dem Moment zeigen, wo er feierlich zwei Herren anerkennen soll. Diese Leute würden tapfer kämpfen, wenn sie einen Felsen oder eine eherne Mauer vor sich hätten. Aber sie stoßen, wenn sie gewappnet ausziehen, auf einen weichen, gefälligen, nachgiebigen Nebel und das ist ihr Unglück.

[1] Wohl Pfarrer Luck, vgl. den Brief an ihn vom 3. April 1862, Tgb. II. S. 513.

Digitized by Google

Sie schreiten hinein und finden es grundlos unter sich, eh sie's denken! Denn darin, und nirgend's sonst, ist das Gefährliche der Hofluft zu suchen.

Der Preis für die Nibelungen ist bei der eleganten Ausstattung so civil, wie möglich; wir haben Beide das Unsrige gethan, nun mögen die Götter walten! Sie lassen das Buch noch nicht fliegen; aber geben Sie Holzhausen Auftrag wegen meiner Exemplare. Ich habe Manches vorbereitet, sogar meine Aushängebogen schon geopfert, die Federn sind gespitzt und die Leute im besten Feuer! — Sie können Sich darauf verlassen, daß eine weibliche Hand an den Dissolving's mit gearbeitet hat!

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr

Wien d. 22. März 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 284. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien den 26. März 1862.

Es wäre unverantwortlich, mein hochverehrter Freund, daß ich Ihnen erst jetzt für Ihren gütigen und inhaltreichen Brief meinen Dank abstatte, wenn ich die letzten vier Wochen hindurch im Besitz eines Kopfes gewesen wäre. Aber ich trug statt dessen eine Kanonenkugel auf dem Rumpf und ging auf gläsernen Beinen herum. Mein beständiger Umgang mit unsern hohen Häuptern der Medicin hat mich nun obendrein gegen die Wissenschaft, die den menschlichen Körper ausflicken will, so mißtrauisch gemacht, daß ich das Unleidlichste lieber ertrage, als mich auf zweifelhafte Experimente verlasse. Dennoch bin ich darin dies Mal zu weit gegangen, denn als ich die mir von Aerzten und Freunden dringend angerathene Paulinia endlich nahm, flog meine häßliche Migräne, wie eine aufgescheuchte Eule, in einundzwanzig Stunden davon und ließ keine Spur zurück, so daß jetzt wirklich gegen das Gelehrten-Uebel ein Specificum ent-

Nr. 284 wie Nr. 282 a. a O S. 446 f.

Digitized by Google

deckt scheint, was jedem Leidenden mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

Ich danke es Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie meinem dramatischen Ungeheuer Ihr Wohlwollen erhalten. Ihre Kritik hat mich auf lange Zeit gestärkt. Sie war ein Ereigniß für mich, wie ich mich dessen, obgleich es auf meinen Wegen an Lärm und Geschrei, an Lob und Tadel niemals fehlte, nur noch ein einziges Mal zu erfreuen hatte, als Friedrich Vischer meine kleine psychologische Vorstudie Maria Magdalena in den Tübinger Jahrbüchern einer gründlichen Analyse unterzog. Ich beklage nur, daß sie mir nicht gleich beim Erscheinen unter die Augen kam, was leider nicht geschah, weil das „Allgemeine Preußische" hier am wenigsten „Allgemein Deutsch" werden will, indem ich alsdann in den ersten beiden Stücken manchen Strich nach Anleitung Ihrer bewunderungswürdigen Reproduction noch schärfer gezogen und Ihnen so gleich durch die That bewiesen haben würde, daß ich mich der wahren Kritik ebenso unbedingt beuge, als ich das widerspruchsvolle und principienlose Geschwätz der falschen verachte. In „Krimhilds Rache", bei der Ihre Abhandlung mir bereits vorlag, ist es ohnehin geschehen, wie Sie wohl bemerkt haben werden. Allerdings trage ich mich trotz meiner 49 Jahre noch mit dem einen oder dem andern Gegenstande, und wie gern werde ich, wenn es mir noch beschieden seyn sollte, etwas fertig zu bringen, mich vor Ihren Spiegel stellen, um zu erfahren, wo mir die Hand ausgerutscht ist! Von Interjectionen und Ausrufungszeichen weiß ich dagegen keinen Gebrauch zu machen, wenn sie auch noch so gut gemeint sind. Was unsere deutschen „National-Bühnen" anlangt, so haben sich Berlin und Schwerin im vorigen Herbst unaufgefordert erboten, die Nibelungen aufzuführen und Abschriften von mir eingezogen; trotzdem ist der Winter verstrichen, ohne daß etwas geschehen wäre, und die Herren Intendanten sind sicher, daß ich sie nicht mit Fragen belästige, wenn das eigene Ehrgefühl sie nicht

Digitized by Google

treibt, Wort zu halten. Es gehört mit zu unserer deutschen Glorie, daß unsere Theater uns mehr kosten, wie Griechenland das seinige, und daß wir darin für die Kinder spielen lassen. Aber im Grunde steht es mit unsern prunkvollen wissenschaftlichen Akademieen nicht besser und in beiden Kreisen gilt das Schiller'sche Wort: Wirf Dein Werk schweigend in den unermeßlichen Abgrund der Zeit.

Ich gehe jetzt auf 3 oder 4 Wochen nach England, wo ich unsern Marshall zu treffen hoffe. Im Spätsommer hoffe ich, Sie persönlich begrüßen zu können, und bin in aufrichtigster Verehrung Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 285. An Julius Campe in Hamburg.

Verehrtester Freund!

Ihrem mir durch Herrn Holzhausen ausgedrückten Wunsche gemäß, habe ich Goldhann zur Veränderung der Anfangs-Scene veranlaßt. Es ist ganz richtig, ein solcher Zug, so impertinent-historisch er auch ist, darf wohl beiläufig mit durchschlüpfen, aber doch nicht gleich auf der Schwelle den Leser begrüßen. Der Verfasser hat es auch eingesehen, wie er denn überhaupt ein sehr bescheidener und liebenswürdiger Mensch ist, nur äußerst hypochondrisch, was wohl aus seiner Kränklichkeit entspringt. Ich weiß nicht, ob Ihnen seine bereits vor einer Reihe von Jahren erschienenen Wanderungen in Sicilien jemals vorgekommen sind; sie gehören zum Besten der modernen Touristen-Literatur und haben auch die entsprechende Anerkennung gefunden.

Hoffentlich werden Sie mit dem Krebsfang jetzt zu Ende seyn; Fromme steckt noch mitten darin. Ihre Bemerkungen über den allgemeinen Gang der Literatur sind unwiderleglich; ein Buch frißt das andere auf und das Ende wird schrecklich seyn. Aber es läßt sich Nichts dagegen thun, denn es hängt mit dem

Digitized by Google

Weltlauf, wie er sich im Großen und Ganzen gestaltet hat, zusammen. Man haut ja überall die Bäume um, und ist zufrieden, das Holz zu bekommen; wem liegt noch an den Früchten und — am nächsten Jahr? Möglicherweise bedeutet das eine ganz neue Constituirung der Gesellschaft; möglicherweise aber auch den vollständigen Banquerott. Mir war in dieser Beziehung während des letzten Dezenniums die katholische Kirche äußerst characteristisch, die ich hier in nächster Nähe beobachten konnte. Früher hatte die Hierarchie immer Zeit, und darin lag ihre Unwiderstehlichkeit, denn sie kam nie zu früh und nie zu spät und ergriff stets den besten Moment. Jetzt sollte es im Galopp gehen, wie bei Eisenbahn-Unternehmungen und Lebens-Versicherungen, die „unbefleckte Empfängniß" wurde decretirt, wie ein neuer Tabaksstempel und — man lag wieder auf'm Rücken, ehe man's dachte. Wenn aber Papst und Klerisey aus dem Tact kommen, wer soll darin bleiben?

Zehn Exemplare Nibelungen habe ich empfangen und auch schon an den Mann gebracht; nun wird das Buch wohl bald auslaufen.

Ich bitte Sie jetzt noch um eine Gefälligkeit. Unsere Oesterreichschen Geld-Verhältnisse bessern sich scheinbar ganz außerordentlich; es sind aber Alles nur künstliche, zum Theil oppositionelle Manöver. Ich habe nun baar zur Verfügung circa 480 rth. P. Cour:, und 40 Ducaten in Gold, und mögte sie nicht in hiesige Papiere stecken. Weiter habe ich einen Königl. Preuß. Staatsschuld-Schein über 500 rth. zu $3^1/_2$ p. ct., d. d. Berlin, 2. May, 1842, den ich einmal in Leipzig zu 424 rth. ($84^1/_4$) kaufte. Für Beides (vorausgesetzt, daß ich an dem Staatsschuldschein nicht verlöre) hätte ich gern ein sich'res und leidlich rentables Norddeutsches Eisenbahn- oder sonstiges Industrie-Papier. Hier ist das nicht zu erlangen; mögten Sie mir nicht dazu verhelfen? Etwas ab oder zu würde mich auch nicht geniren und das Geld liegt in meinem Kasten. Eben so

Digitized by Google

wenig kommt es natürlich auf 14 Tage oder etwas mehr an, wenn der gegenwärtige Moment nicht günstig seyn sollte.

Wir haben hier July=Wärme; ich schlafe schon unterm bloßen Leintuch. Ich wünsche Ihnen fröhliche Ostern und bitte Sie, Ihre verehrte Familie, so wie Strodtmann, bestens von mir zu grüßen. Mit den Briefen hat sich's aufgeklärt; vide die beigeschlossene Notiz. Das ist nun der dritte Fall auf dem Haupt=Postamt der Monarchie[1].

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 12. April 1862. Friedrich Hebbel.

Ich hatte einmal Wolfs Deutsche Mythologie recensirt und die Excerpte vieler Jahre hinein gearbeitet, dann verbrannt. Das Paquet ging verloren und ich ärgere mich noch!

Nr. 286. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien Frühjahr 1862?]

.... Wenn Sie auf meine Theorie des Dramas kommen[1], so setzen Sie es um's Himmels willen den Leuten auseinander, daß dramatische Ideen nichts mit philosophischen Spekulationen zu schaffen haben, denn damit vexirt man mich seit der Vorrede zur „Maria Magalena" Tag für Tag. Niemand denkt weniger daran, in's Bild hinein zu tragen, was nicht in's Bild gehört, als ich, aber das rechte Bild wird doch immer von irgend einer

[1] *Ausschnitt aus einer Zeitung angeklebt*: „Die Zahl der Briefe, welche der kürzlich verhaftete Postoffizial Karl Kallab unterschlagen, beläuft sich auf 36—38000. Dieselben fanden sich in einem anderen Quartiere sämmtliche vor und waren sogar nach den Routen in Pakete gebunden. K., welcher einen Gehalt von 500 fl. bezog, liefert einen neuen Beweis, daß Personen, welche ein mit so ungeheurer Verantwortung belastetes Amt verwalten, auch dem entsprechend bezahlt werden sollen, was bekanntlich insbesondere bei der Post nicht der Fall ist" *u. s. w.*

Nr. 286 wie Nr. 273 a. a. O. S. 202. Undatiertes Fragment.

[1] Zu dem geplanten Aufsatz über Hebbel.

Digitized by Google

Seite die Welt reflectiren und einen Brennpunct dafür abgeben und auf diesen allein wies ich in meiner Vorrede hin. Sie entstand nicht, um neue Gesetze zu verkünden oder das Publicum zu belehren, sondern um mich zu beruhigen, denn von allen Hegel'schen Lehrstühlen wurde in hohem Tone gepredigt, daß es mit der Kunst vorbei sey, und ein junger Dichter, der nicht Gefahr laufen wollte, sein ganzes Leben an eine Thorheit zu vergeuden, mußte sich wohl zu der Untersuchung gedrungen fühlen, ob das sich wirklich so verhalte. Wer da glaubt, daß die Naivetät des Productions-Acts durch die Ergründung des Kunstproblems beeinträchtigt werde, der hat keine Ahnung davon, daß in beiden Fällen ganz verschiedene Vermögen des menschlichen Geistes wirken, und muß jedenfalls auch Schiller und Goethe verwerfen, denn diese gingen darin viel weiter, wie ich. Ich will im Drama nur Leben, aber freilich, die Wurzel gehört mit zum Baum, denn die Adonis-Gärten vertrocknen eben so schnell, als man sie zu Stande bringt . . . .

Nr. 287. An Julius Campe in Hamburg.

Wien den 1sten May 1862.

Lieber Freund!

Ihre letzte Zuschrift erhielt ich bei Sturm und Schnee, nachdem wir schon eine Hundstags-Hitze gehabt hatten. Seitdem, wahrscheinlich in Folge des Wetter-Umsprungs, ist es mir schlecht gegangen. Oft schon, und im Frühling gewöhnlich, trug ich statt eines Kopfs eine Kanonen-Kugel auf den Schultern; jetzt aber, zum ersten Male, haben sich gläserne Beine hinzu gesellt. Noch ist es nicht viel besser, obgleich der „wunderschöne Monat May" mir, während ich schreibe, mit goldenen Locken über die Achseln kukt. Apropos Heine. Neulich Nachmittags im Familien-Zimmer bei'm Kaffee-Trinken hörte ich im Hof einen

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Harfeniſten, der mit gräulicher Branntewein=Stimme Verſe abgurgelte, die mir bekannt ſchienen. Ich öffnete das Fenſter, und was vernahm ich? „Auf Deine ſchönen Augen hab' ich ein ganzes Heer pp." Heine und Campe, was woll't Ihr mehr?

Die Nibelungen machen hier viel Spectakel, ſo viel, daß Freund Laube ſchon gegen meine Frau erklärt hat, er werde ſie im nächſten Herbſt geben und zwar mit Ihrer Hamburger Wolters [sic], die mir auch ſehr recht iſt, denn ſie hat den Teufel im Leibe. Aber Fromme ſagte mir, eine einzige Leihbibliothek habe zehn Exemplare angeſchafft, und das iſt wenig erfreulich, denn es beweiſ't, daß der Deutſche ſeine glückliche Unempfindlichkeit gegen Oelflecke und Kaſernen=Geſtank noch immer conſervirt, ſo weit es Bücher betrifft. Da nützt denn freilich aller Enthuſiasmus nichts. Ueberhaupt iſt unſer Volk aus lauter Widerſprüchen zuſammen geſetzt. Wir Neueren dürfen kaum wiſſen, daß Gott ein Männlein und ein Fräulein geſchaffen hat, obgleich es in der Bibel ſteht. Dagegen dreht ſich Schillers ganzer Don Carlos um den Inceſt und die „piquante Situation", die in der Maria Magdalena ſo empört, wird im Fauſt bejubelt.

Wienbarg meinen beſten Dank, trotz der reservatio mentalis; er möge nun prüfen, ob ſie nöthig war, und ſich über das Stück ſelbſt äußern. Vor Allem aber bitte ich ihn, mir aus ſeinen Erſparniſſen die 1600 r., die er meinem Honorar gütigſt zugelegt, zu überſenden. Im Ernſt: neue, publicumloſe Zeitungen helfen wenig; man braucht die alten, accreditirten, und die ſind großentheils in den Händen der Clique. Aus beiliegendem Brief des Hofraths und Ober=Bibliothecars Schöll mögen Sie erſehen, wie ſich die edle Augsburgerin gegen mich verhält. Er war früher mein Gegner und für ſeine Angriffe hatte ſie immer Raum; die Nibelungen haben ihn zu mir herüber gezogen und für ein wahres Meiſterſtück von Kritik hat HE. Dr. Kolb keinen Platz. Uebrigens iſt nur dieſer mein Gegner; Orges, Braun u. ſ. w. wollen mir wohl.

Digitized by Google

Wegen der Frei-Exemplare scheint ein kleines Mißverständniß obzuwalten; ich bat in meinem Brief vom 23. Nov: um 30 und Sie sagten sie mir zu. Lassen Sie uns damit ja nicht sparen, Sie haben ja genug, und es ist nöthig. Freunde erhalten von mir nicht eins, aber ich schickte allein fünf nach Paris. Marggraf, Hettner, Ill. Zeitung pp. sind von mir versehen, letztere hat schon gedankt. Wie weit ist Strodtmann? Alle Theater sind unser, wenn Wien das Zeichen giebt.

Mein Geld laß' ich also liegen; es hier jetzt umzusetzen, ist zu spät. Aber vergessen Sie mich nicht; ich muß mir meine Zukunft selbst sichern und vom dankbaren Deutschland erwarte ich Nichts, auch bin ich nicht geschaffen, vom Bettel zu leben, sey es vom feinen oder vom groben.

Ist Ihnen das

„gemaßregelte Genie von Karl Hugo"

vorgekommen? Warum muß Heine todt seyn!

Herzlichst Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 288. An M. Kolbenheyer [?] in Oedenburg.

Verehrtester Freund!

Die hiesige Buchhandlung Tendler et Scheffer (jetzt Carl Fromme) beabsichtigt, einen evangelischen Volks-Kalender herauszugeben[1] und sieht sich nach tüchtigen Mitarbeitern um. Namentlich wäre ihr Einer willkommen, der die kirchlichen Zustände Ungarns gründlich kennt und sie kurz und bündig zu schildern vermögte. Zu diesem Zweck habe ich mir erlaubt, Sie vor-

---

Nr. 288 Orig. wie Nr. 83. Adressat nicht genannt und meine Vermuthung zweifelhaft.

[1] Der Oesterreichische Gustav Adolf-Kalender 1863. Wien, Tendler & Comp. (Carl Fromme) enthält keinen Aufsatz über den Protestantismus in Ungarn, wohl aber einen anonymen „geschichtlichen Überblick": „Der Protestantismus in Österreich" (S. 30 ff.).

Digitized by Google

zuschlagen; vielleicht wäre es Ihnen nicht unangenehm, Ihre Erfahrungen in einem solchen auf die weitesten Kreise berechneten Volks-Büchlein nieder zu legen. Ich ersuche Sie daher, mich gefälligst zu benachrichtigen, ob Ihre Zeit und Ihre Neigung Ihnen gestattet, dem Unternehmen beizutreten, in welchem Fall HE. Fromme sich persönlich mit Ihnen in's Einvernehmen setzen wird. Ihr herzlich ergebener

Wien d. 5. May 1862. Fr. Hebbel.

Neu-Wien, Drei-Mohren-Gasse 378.

Nr. 289. An Gustav Kühne.

Wien d. 15. May 62.

— Ich, in die persönliche Gesellschaft eines Prater-Fressers, wie Ruge gerathen und mit Hegel aus der Welt heraus bombardirt, suchte mir durch meine Vorrede, als ich mein kleines Tischler-Trauerspiel geschrieben hatte, irgend einen aufgegebenen Winkel von den Philosophen zu erschmeicheln, und man hat meinen Todesschweiß aufgefangen, um mich darin zu ersäufen . . . .

Nr. 290. An Julius Campe.

Wien d. 25sten May 1862.

Lieber Freund!

Sie werden jetzt wieder von Leipzig zurück seyn und ich bin im Begriff, nach London zu gehen. Man kommt jetzt von hier um den halben Preis hin, und ich treffe dort den Hofrath Marschall aus Weimar, Secretair der Großherzogin, einen geborenen Engländer, der mir schreibt: — „please come and let me introduce London and you to each other.“ Solch eine

Nr. 289. Fragment in Hebbels „Collectaneen“ S. 23 ungedr. Den Brief selbst bot A Cohn Kat. 199 Nr. 194 an.

Digitized by Google

Gelegenheit trifft sich nicht wieder. Am 1sten July bin ich wieder bei meiner Familie; in Paris werde ich die Revue de deux Mondes, die einmal eine halbe Livraison über mich füllte, persönlich begrüßen.

Daß eine hiesige Leihbibliothek ein Dutzend Nibelungen gekauft habe, hat mir Fromme gesagt; ich selbst weiß Nichts davon, denn ich komme in keine einzige und kümm're mich um solche Dinge nicht. Uebrigens wird das Buch hier stark gelesen und sogar das „Vaterland", das Czechen-Journal, das mich wegen des Gedichts an den König von Preußen mit „neunerlei" Dreck bewarf, wie eine Münchner Wäscherin sich einmal ausdrückte, erklärt jetzt, ich sey so unverwundbar, wie Siegfried. Beides, Lob und Tadel, kommen von demselben Mann; er hat auch beide Arkikel unterzeichnet und heißt Wilhelm Speidel!!! Warum haben wir keine Interjection für's Lachen und müssen uns durch Verdoppelung der Ausrufungs-Zeichen helfen?

Den Schöllschen Brief sandte ich Ihnen bloß, um Ihnen zu zeigen, wie die Augsburger sich gegen mich benehmen. Heine hat Recht, ein Schwabe ist unversöhnlich; Herr Kolb kann es mir nicht vergessen, daß ich seinen theuren Zedlitz, den Giftmischer der Staatskanzlei, einmal etwas hart anfaßte, obgleich es in Folge von Mittheilungen geschah, die mir Zedlitzens eigener Schwager, der Baron Hammer-Purgstall, gemacht hat. Der 10te Band von Heine macht hier fürchterlichen Lärm; also daher der dicke Wanst, Herr Regierungsrath? Sackerlot, 18000 Francs jährlich von einem so sparsamen Mann, wie Guizot; das müssen Dienste gewesen seyn! Aber ist es nicht unerhört? Ein armer Teufel, wie ich, quält sich sieben Jahre um 400 rth. ab, und ein solches Individuum bringt seine Hunde-Seele zum höchsten Cours an. Mir war die Geschichte ganz unbekannt; sie wirkte, wie Cajenne im Auge, ich meine den Lieblings-Pfeffer Friedrichs des Großen.

Digitized by Google

Die 30 Frei=Exemplare werden Sie in meinem ersten Brief erwähnt finden, den ich Ihnen im Herbst nach meiner Rückkunft schrieb; es wird im November gewesen seyn. Ich versä'e sie in unſ'rem beiderseitigen Interesse.

Hier veröffentlicht jetzt Dr. L. A. Frankl in der Presse eine Reihe Feuilleton's, in denen er vormärzliche Zustände und Persönlichkeiten schildert. Sie werden weit über die Gränzen der Monarchie hinaus mit dem größten Interesse gelesen und in den Zeitungen nachgedruckt und das ist kein Wunder, denn Frankl hat scharf beobachtet, wie Wenige, treu aufgezeichnet, wie Keiner, und schreibt piquant. Alle diese Artikel zusammen gefaßt würden ein Buch geben, das nicht bloß der Lese=Welt, sondern auch dem Historiker Manches bieten würde; ich dächte, es wäre etwas für Sie, und mache Sie aufmerksam darauf.

Kann ich Ihnen in London etwas ausrichten? Ich gehe am 2ten Juny; übrigens werden mir auch Briefe nachgeschickt.

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 291. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien, Mai 1862.]

. . . . Kann ich in London etwas für Sie ausrichten, so lassen Sie mich es wissen; es gilt mir gleich, ob die Leute, an die Sie mich adressiren, auf dem Continent in contumaciam an den Galgen geschlagen und in Gedanken geköpft sind, oder nicht. Ich kümmere mich nicht um den Argus der Deutschen „Groß=mächte", der die Hälfte seiner Augen in Frankreich und England haben soll, aber freilich auch nicht um das krumme Horn der hohen Demokratie, das sie nur zu voreilig über jeden un=abhängigen Character zu blasen pflegt, der sich das Recht der Selbstbestimmung vorbehält . . .

Nr. 290 wie Nr. 273 a. a. O. S. 201.

Digitized by Google

Nr. 292. An Christine Hebbel.

Paris den 6. Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Nur, damit Du Dich nicht ängstigst rasch ein Paar Worte. Du siehst, ich sitze noch in Paris, und zwar, durch ein wunderliches Verhängniß, in dem scheußlichsten aller Gasthöfe, in den ich nur eintrat, um ein Paar Stunden zu verweilen, und in dem ich nun aushalten muß, da ich erst morgen weiter kann. Es ist mir bis jetzt Alles contrair gegangen und die Reiselust will gar nicht erwachen; theile diese Litanei aber Niemand mit, ich will von den Leuten, die mich vielleicht beneiden, nicht bemitleidet werden, und es ist auch eine all zu miserable Situation, für viel Geld Nichts zu haben.

So weit schrieb ich gestern Abend um 11 Uhr, heute morgen, vor dem Frühstück fahre ich fort; die Uhr schlägt gerade sieben und gepackt habe ich schon. Bis Straßburg ging meine Reise ganz gut von Statten, nur daß mein innerer Mensch zugeknöpft blieb, wie er es in Wien war. Mein Reise-Gefährte war ein alter Schweizer, der zwar Französisch sprach und das Deutsche radebrechte, sich aber dennoch für einen guten Deutschen gab und sogar für einen Oesterreicher. Er wohnt in Hietzing, betreibt dort die Merino-Schaafzucht, von der er Europa Wunder verspricht und liebt die Thiere selbst, nicht bloß ihre Wolle, wie sich durch tausend kleine Züge verrieth, die ihm zur Ehre gereichen. Mir erging es fast mit ihm, wie dem Wanderer in den Grimmschen Volkssagen, der auf drei uralte Männer stieß, von denen der eine das Kind, der andere der Vater und der dritte der Großvater war; er zählte selbst 66 Jahre und hatte noch einen Vater von 96 am Leben, so daß ich ihm mit meinen 49 wie ein halber Grünschnabel vorkam. In Straßburg hatte ich ein Paar Stunden übrig und erstieg wirklich, genau um die unter uns festgesetzte Stunde den Münster; ich schickte von der

Digitized by Google

Platt-Form einen Kuß zu Euch nach Österreich hinüber. Der Moment war köstlich. Um neun ging's fort nach Paris, hier liefen die Züge aber nicht zusammen und ich mußte liegen bleiben. Man sagt, es sey unmöglich, sich hier zu langweilen; ich habe diese Möglichkeit entdeckt. Zum großen Theil ist die Schuld zwar darin zu suchen, daß ich die Franzosen nicht verstehe, weil sie für mein Deutsches Ohr zu rasch sprechen; nun bin ich immer einsam und das gerade in den Stunden, wo der Mensch sich lieber, wie in allen anderen, mittheilt, denn Gedanken kann man festhalten, aber nicht Eindrücke. Die Blume, die mich dies Mal begleitet, ist der Flieder, der überall in üppigster Blüte steht.

Nimm vorlieb, Du bestes Herz, und antworte mir gleich nach London; wer weiß, wie lange ich bleibe. Einen Brief von Dir hoffe ich schon vorzufinden; heute Abend — es ist der 7te — um 10 Uhr treffe ich ein! Sieben Stunden bin ich auf dem Wasser.

Euer altes

Nux.

Nr. 293. An Christine Hebbel.

London d. 8. Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Jetzt sitze ich fünf Treppen hoch im Deutschen Hôtel und habe ein Zimmer, in dem ich mich kaum umdrehen kann. Es ist Montag und halb sieben Uhr, meine Stiefel stehen ungeputzt vor der Thür, meine Kleider liegen ungebürstet auf dem Bett und ich habe schon zwei Mal umsonst geklingelt. Dennoch bin ich nicht verdrießlich, denn ich habe einen schönen Tag hinter mir und will ihn jetzt mit Dir noch einmal genießen. Aus Paris hätte ich Dir nicht schreiben sollen; ich war in eine wahre Räuberhöhle hinein gerathen. Der Wirth hatte eine der ausgeprägtesten Galgen-Physiognomien, die mir je vorgekommen

Digitized by Google

sind, ich mußte über einen ungeheuren Haufen schmutziger Wäsche wegsteigen, ehe ich in die mir bestimmte Kammer zu gelangen vermogte und das Wasser, dessen ich nach vierzig Stunden Eisenbahn so dringend bedurfte, wurde in Fingerhüten gereicht. Dem Allen entsprach am nächsten Morgen die Zeche natürlich im umgekehrten Verhältniß. Diese widerwärtigen Eindrücke, verbunden mit dem mir an sich unangenehmen unfreiwilligen Aufenthalt erstickte in mir den frischen Sinn für das Bagatell, ohne den der Reisende verloren ist. Ich meldete Dir daher nicht einmal, was doch sicher des Meldens werth war, daß ich, als ich vom Münster wieder herunter steigen wollte, in das vergilbte Buch einen flüchtigen Blick warf, in dem der Custos kurz vorher gelesen und auf das er seine Brille als Merkzeichen gelegt hatte. Was fand ich? Eine Beschwerdeschrift des Sansculotten Fürchtegott gegen den Verläumder und Mitbürger Meyer, der sein Weib, eine brave Mutter von sechs Kindern eine „Gegen-Revoluzerin" genannt habe. Ist das nicht köstlich? „Sansculott" als bürgerliches Abzeichen für Schuster und Schneider u. s. w. und das Wort: „Revoluzerin". Es war ein altes Wochenblatt aus jener Zeit, vielleicht das letzte Exemplar. Komisch genug blinzelte mich auch der erste Napoleonsche Adler von dem Ledergurt eines Gensdarmen an; vor zwei Jahren ist mir das moderne Unthier gänzlich entgangen. Freitag, Morgens in aller Frühe, verließ ich Paris und um zwei Uhr trafen wir in Dieppe ein. Gleich ging's zu Schiff, das Meer war unruhig und ich mußte viel leiden, bis die Englische Küste mir entgegen stieg. Gegen halb zehn waren wir in London und der rothe Reiter auf meinem Reisesack that mir gute Dienste, indem ich mein Eigenthum schon in der Ferne an ihm erkannte. Rasch in ein Cab und zum Deutschen Hôtel. Dieß war aber so überfüllt, daß ich mich bequemen mußte, in der Küche zu schlafen, allerdings hinter einer spanischen Wand. Ich schlief vortrefflich, bis mich das Klappern mit Tassen und Kaffe-Kannen weckte;

Digitized by Google

für mich von Jugend auf ein höchst angenehmes Geräusch. Später gesellte sich Kinder-Gequängel und Katzen-Miauen hinzu. Nun zum Frühstück, dann fort, um Marschall aufzusuchen, jedoch nicht, ohne einen Zettel mit seiner Adresse in die Hand zu nehmen, vom Portier für mich aufgesetzt, um ihn dem Omnibus-Führer zu zeigen. Zu Eurer Ergötzung lege ich ihn bei. Seit ich bei der Englischen Bank stand, wo sich Hunderte von Wagen kreuzen, weiß ich, wie einem Taubstummen zu Muth ist, ich hatte aber auch das Glück der Taubstummen, Mitleid einzuflößen, denn ehe ich mich dessen versah, bemächtigte sich meiner ein Mann und führte mich, Straße auf, Straße ab, an den Platz, wo der Omnibus steht, der nach Blackheath geht. Es ist ungefähr so weit, wie von Neu-Wien nach Hütteldorf, ich mußte, weil der Wagen früher abbog, noch eine ziemliche Strecke zu Fuß zurück legen und schritt über schöne grüne Wiesen zwischen Schaaren von Gänsen und weidenden Eseln dahin. Marschall war nicht mehr zu Hause, ich ließ also meine Adresse zurück und bleibe heut morgen im Gasthof, bis er kommt. Ich fuhr mit der Eisenbahn nach London zurück, der Tag war hell und freundlich und den Anblick von der großen Brücke aus auf die Themse werde ich nie vergessen. Auf einmal sehe ich an einer Straßen-Ecke: „King-Street“ und erinnere mich, daß Sigmund Englaender dort wohnt, finde auch gleich das Haus und klopfe, denn in England wird geklopft, wie in Deutschland geklingelt. Eine saubere junge Magd öffnet, ich werde als ein Mister Wien gemeldet, weil ich mich als einen Mons. de Vienne angekündigt hatte und steige eine Treppe hinauf. Er saß mit einem Franzosen bei'm Frühstück und war fast sprachlos, als er statt einer gleichgültigen Person auf einmal Banquos Geist vor sich sah. Natürlich blieben wir den Tag beisammen, um der Vergangenheit ihr Recht zu thun, und ich fand ganz den alten Menschen von 1846 wieder, den tiefsinnigen, genialen Dichter-Interpreten, den das politische Sturm-Jahr gewaltsam aus seiner Bahn riß

Digitized by Google

und in der Luft herum drehte; auch äußerlich wenig verändert und nur zu seinem Vortheil. Er ist verheirathet, hat eine allerliebste junge Frau und einen gesunden blondlockigen Knaben; ein besseres Wiedersehen, als das Bombardement von Wien erwarten ließ! Er nahm einen Wagen und kutschierte mich in eigener Person drei Stunden lang in London herum, mit einer Geschicklichkeit, die einem Helden des Pindar Ehre gemacht haben würde; dann aß ich mit ihm, und den Abend brachten wir in einem öffentlichen Local zu. Seit Jahren zum ersten Mal wieder ein ordentliches Gespräch; dabei Taschenspieler-Künste vor uns, ein Mädchen von neun Jahren, das auf einem Seil tanzte und ein dicker feister Vater, der sich durch die lebensgefährlichen Künste seines Kindes ernährte! Du weißt, ich bin ohne Menschen, was ein abgeschnitt'ner Finger ohne Körper ist, und kannst einen solchen Abend würdigen! — Es ist halb elf Uhr, aus dem Früh-Regen scheint sich wieder ein schöner Tag hervor zu schälen, ich hoffe doch, daß Marschall den Gasthof findet, und schließe jedenfalls den Brief. Nie war ich noch so weit von Euch entfernt und doch mit dem Herzen so nah. Mit Gruß und Kuß

Euer altes Nux.

Nr. 294. An Christine Hebbel.

London d. 10ten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen, die ich gestern auf der Post abholte, weil sie Sonntags zur Ehre des Herrn geschlossen ist. Deinen Händedruck konnte ich dem Hofrath gleich apliciren, denn er war bei mir und eroberte den Brief für mich; ich habe ihn Dir zurück zu geben und drücke in Gedanken sehr stark, weiß aber nicht, ob Du etwas davon spürst. Marschall ist ein prächtiger Mensch, Einer von den Wenigen, denen man sich ganz aufknöpfen kann, ohne den Kehrbesen erst zur Hand genommen und den Brustkasten ausgefegt zu

Digitized by Google

haben; er gleicht mir in Allem, bis auf's Spaßmachen, denn gestern im Kristall-Palast wollte er eine junge Dame, die etwas unzufrieden aussah, fragen, wo sie ihre Cigarren kaufe, wie Du ähnliche Thorheiten von mir gewohnt bist und endlich dulden gelernt hast. Leider geht er sehr bald fort, und um noch möglichst von ihm zu profitiren, werde ich meine Empfehlungs-Briefe erst nach seiner Abreise abgeben. Ich bin nämlich halb und halb entschlossen, London meine ganze Zeit zuzuwenden und mich in Paris, das ich ja kenne, höchstens einen Tag aufzuhalten.

Der Brief, den Du nicht zu entziffern vermogtest, war von Gervinus, und merkwürdig genug[1]. Wer den Mann kennt, der wird finden, daß ich immerhin zufrieden seyn kann. In allen Hauptsachen, die den Dichter ausmachen, bin ich nach seiner Erklärung „vor seiner übel berufenen Kritik" für immer geborgen, und sein Urtheil über den Stoff berührt eine offene Frage, die es wahrscheinlich auch ewig bleiben wird. Die Bezugnahme auf den Homer ist freilich nicht treffend, denn alle griechische Tragiker sind seine Schößlinge, die großen Gedichte selbst aber dramatisch gliedern zu wollen, war bei der durchaus epischen Natur der Ilias und der Odyssee, so wie bei der damaligen Knappheit und Enge der dramatischen Form eine absolute Unmöglichkeit, und Alles verhält sich bei den Nibelungen geradezu umgekehrt. Im Übrigen aber sagt er Nichts, als was ich mir tausend Mal selbst gesagt habe, und der Sohn meines Vaters muß unbedingt schon von Kartoffel-Laub zu grüner Petersilie avancirt seyn, wenn der Geschichtschreiber der Deutschen National-Literatur ihm versichert, er wolle ihn nicht mit Schmeicheleien und Lobsprüchen langweilen, da er bei seiner Stellung im Reich der Poesie längst darüber hinaus sey. Interessant war mir sein Geständniß, daß er selbst mehr als

[1] Vgl. Bw. I S. 456ff.

Digitized by Google

einmal in seinem Leben über Dramen gebrütet habe; das ist der Fall bei allen Nihilisten, hier hätte ich's jedoch nicht vermuthet.

Und London? wirst Du fragen, ungeduldig über diesen Commentar eines Briefes, den Du selbst mir zugeschickt hast. Theures Weib, ich habe hier schon viel gesehen, aber Faust's Zaubermantel bis jetzt nicht entdeckt, sonst hätte ich ihn gekauft und Dich auf der Stelle herüber geholt. Schildern kann ich's Dir eben so wenig, wie den Regenbogen und den Rheinfall. Nicht, daß ich mich übertäubt fühlte, meine Natur ist auf große Dimensionen eingerichtet und Multiplicationen imponiren mir nicht lange, auf Multiplicationen läuft aber zuletzt doch Alles hinaus. Allein es ist zu viel, ein Object drängt das and're, die Feder schwankt und die Hand erlahmt. Am nachhaltigsten wirkt auf mich das moralische Klima, das, wie das physische, jeden Athemzug tingirt, die freie Bewegung des Volks innerhalb der Schranken strenger Gesetzlichkeit, mit einem Wort: der Respect, den es vor sich selbst hat. Das verräth sich in tausend Zügen; wie der Engländer sich das Gesetz selbst giebt, so überwacht er es auch selbst und Beides muß zusammen fallen oder Nichts ist erreicht. Uebrigens fühle ich mich hier, wie unter Verwandten; Engländer und Deutsche stehen sich näher, als ich je gedacht hätte. Am Sonntag war ich mit Marschall in Richmond und Southhampton-House, wo Cromwell lebte und starb. Vor dem Bilde Jacobs, des Ersten, erzählte mein Freund eine köstliche Geschichte, die nicht untergehen darf. Der König wird als Prinz einmal tüchtig durchgebläut, er schreit tüchtig, eine Hofdame stürzt entsetzt herbei und macht dem Hofmeister bittre Vorwürfe. Dieser erwidert ruhig: ich habe Sr. Majestät den Rücken gegerbt; wollen Sie ihn weiter unten küssen, so habe ich Nichts dagegen! und legt die Ruthe bei Seite. Gestern, Montag, waren wir im Kristall-Palast; der scheint allerdings aus einem Orientalischen

Digitized by Google

Mährchen hieher versetzt zu seyn. Ein unglaubliches Volks-Gedränge; eine Eisenbahn-Karte kostete einen Schilling und einen Arm oder ein Bein, denn es war Pfingsten und Pfingsten in London. Ich hatte bei'm Herausfahren eine junge Lady auf dem Schooß, sie war aber erst sechs Jahre alt. Das Wunderlichste, was ich dort sah, war eine colossale Orgel, groß genug für den Stephans-Dom, auf der bald: „Ein feste Burg pp." und „Ein freies Leben führen wir u. s. w." gespielt wurde. Unheimlich für mich; die Orgel hat, wie gewisse Schauspieler, keinen Übergang, sie kann nur quiescirt werden. Das Eigenthümlichste: die Ungeheuer der Urwelt, in Bronze gegossen und im Park in einen Teich versetzt; scheußliche Gestalten, die doch auch einmal das Höchste waren, was der Planet hervor zu bringen vermogte, die Titus-Andronicus-Stufe der Natur!

Nun lebt wohl, ihr Theuersten, grüßt die Freunde und schreibt fleißig! Euer altes Nux.

Nr. 295. An Christine Hebbel.

London d. 12. Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Wundere Dich nicht, daß ich Dir nicht alle Tage schreibe; ich bin des Abends zu müde und bekomme des Morgens zu spät Frühstück, obgleich ich den Gasthof verlassen habe nnd bei Engländer im Telegraphen-Amt wohne. Zwei Briefe aus London müssen jetzt in Deinen Händen seyn; ich hoffe heute einen von Dir vorzufinden, und will dies Blatt jedenfalls abschicken, so leer und dürftig es auch ausfallen mag, denn das kleinste Lebens-Zeichen, das aus der Ferne eintrifft, ist des Portos werth, weil es beruhigt.

Wir hatten bis jetzt schönes Wetter; heute regnet's, und ich bin begierig, was Marschall, der um elf Uhr zu kommen pflegt,

Digitized by Google

unter diesen betrübten Umständen vorschlagen wird. Er reis't morgen nach Deutschland zurück, um vor dem Geburtstag des Großherzogs wieder in Weimar zu seyn; wenn er fort ist, werde ich meine Empfehlungs-Briefe abgeben, bis dahin gehört ihm natürlich meine Zeit, da er mir die seinige zur Verfügung stellt. Uebrigens habe ich seinen Ausdruck, daß er mich mit London und London mit mir bekannt machen wolle, wohl zu buchstäblich genommen; er zeigt mir zwar die Stadt, hat mich aber nirgends eingeführt, als bei dem Deutschen Uebersetzer des Geschichtschreibers Carlysle[!], einem Herrn Neuberg, bei dem ich morgen essen soll. Allerdings hat das aber auch seine große Schwierigkeit, denn die Engländer sprechen nie Deutsch, selten Französisch, und ich kann nicht Englisch, und habe das Gelübde gethan, nie wieder ein Land zu besuchen, dessen Sprache ich nicht verstehe. Doch unterbleibt es wohl mehr, weil es ihm selbst an Verbindungen fehlt.

Herr Neuberg wohnt in Hampshead und fuhr uns vier Stunden in der Gegend herum; sie ist schön genug, kann sich aber mit Oesterreich nicht vergleichen. Eine gute Bemerkung machte er über den großen Baum-Reichthum Englands; er erklärt ihn einfach daraus, daß seit dem Krieg der rothen mit der weißen Rose kein Feind im Lande gehauf't hat. Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich's aber, daß zwei Menschen, wenn sie auch noch so gut mit einander übereinstimmen, doch trotzdem oft in ihren Interessen weit aus einander gehen. Marschall liebt die Natur und freut sich, wenn er einmal in reiner Luft frisch aufathmen kann; ich will die große Bilder-Fibel der Englischen Geschichte umschlagen. Gestern waren wir im Tower; das war ein Eindruck für mich. Hier die finstre Treppe, auf der die Staatsverräther hinaufstiegen, und die an die Themse stößt; dort der sog: blutige Thurm, in dem Richard die Kinder Eduards erwürgen ließ, das Gefängniß, in dem Johanna Gray über ihre Thorheit nachdachte, der Block, auf dem sie ihr junges Haupt

Digitized by Google

niederlegte, das furchtbare Beil, mit dem es vom Rumpf getrennt wurde! Eine Stein-Platte im Hof bezeichnet die Stelle, wo Anna Boleyn mitten im May ihr Leben aushauchte; die Waffen Richards des Dritten dagegen, aus denen Gabillon den Schluß gezogen haben wollte, daß der buckligte Dämon von hohem Körperbau gewesen sey, habe ich nicht gesehen, denn sie sind nicht vorhanden, und er muß falsch verstanden haben.

Ich bin jetzt von denselben Büchern umgeben, die ich in Wien so oft Korbweise von Engländer durch die Magd holen ließ; das ist ein seltsames Gefühl für mich.

Wäre ich nur erst wieder bei Euch; die Zeit des Reisens ist für mich vorbei. Thut Euch ja etwas zu Gute und bleibt gesund.

Was sagst Du zu der Thorheit, daß ich das letzte Kopfkissen der Johanna Gray auch einmal probirte? Als ich es Engländer heute morgen erzählte, wunderte er sich gar nicht, er hatte es auch gethan.

Mein confirmirtes Töchterlein führt wohl so fleißig Tagebuch, daß ihr zu einem Brief an mich die Zeit nicht übrig bleibt?

Mit Gruß und Kuß und Allem, was sich von selbst versteht,

Euer altes Nux.

Nr. 296. An Christine Hebbel.

London d. 14ten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Ist das recht? Jeden Tag verliere ich halb damit, daß ich auf die Post laufe und keine Zeile finde ich von Dir vor. Hätte ich nicht eine Adresse für telegraphische Depeschen hinterlassen, ich würde keine ruhige Stunde haben und einen dummen Streich begehen. Hoffentlich werde ich heute von meiner Angst erlöst! Marschall ist fort und ich wäre gern mit ihm gegangen;

Digitized by Google

ich bekomme die Seekrankheit auf festem Boden bei diesem fürchterlichen Lärm um Nichts. Denn zuletzt steckt doch hinter Allem nur die hohle Faust, die Geld will und wieder Geld und noch einmal Geld. Gestern war ich auf der Ausstellung; so lange hatte ich's verschoben, um zuerst der Stadt ihr Recht anzuthun. Nun, der Fürst dieser Welt brüstet sich dort in seinem höchsten Glanz. Aber seine Herrlichkeiten sind nicht für mich, obgleich sie selbst für Lahme und Gichtbrüchige eine so unwiderstehliche Anziehungskraft zu haben scheinen, daß sie sich in kleinen Handwagen herum fahren und Trepp auf Trepp ab tragen lassen. Mir ist es gleichgültig, ob die Mobilien, die Tische, Sophas u. s. w. an Eleganz zunehmen, im Gegentheil, es widert mich an, wenn sich das Handwerk der Kunst bis zu dem gefährlichen Punct nähert, wo es mit ihr verwechselt werden kann; ich hatte schon 1844 in Paris ein Gefühl dabei, wie bei dem Anblick des Affen, der für mich immer abscheulicher wird, je lebhafter er an den Menschen erinnert. Der Entwickelung des Maschinen-Wesens würde ich mich freuen, wenn es nur gewiß wäre, daß sie dem Armen sein schweres Lebens-Loos erleichtert; aber ich fürchte sehr, man nimmt ihm die Arbeit ab, um ihn dem Hunger-Tode Preis zu geben, denn Millionen sind eben dazu da, den Boden zu bauen, den Hammer zu schwingen u. s. w. und ihr Gehirn fängt nicht darum zu blitzen an, weil sie ihre Hände in den Schooß legen können. Mich interessirte daher nur die Gemälde-Ausstellung, und in dieser wieder am meisten die Englische Abtheilung, da sich nur sehr selten ein gutes Englisches Bild nach dem Continent verirrt, indem das Vortreffliche hier immer gleich in den Privatbesitz der hohen Aristocratie wandert und nur selten wieder zu Tage kommt. Die alten Engländer sind groß im Portrait und ihr Reynolds hat mit Recht seine Statue in Westminster; außerdem machten die Hogarthschen Genre-Stücke, die ehemals in Deutschland als Kupferstiche an jeder Wand hingen und wovon der verlorne Sohn

Digitized by Google

sogar das Zimmer meiner Eltern zierte, mir großes Vergnügen, theils durch die lebendige Frische, die sie allerdings characterisirt, theils aber auch wohl durch diese Reminiscenz aus meiner Kinderzeit. Titi hätte ich gewünscht, an meiner Statt dem größten Diamanten der Erde ihre Huldigung darzubringen; er ist gleichfalls ausgestellt, fehlt daher jetzt im Tower unter den Kron-Juwelen der Königin, wo ich umsonst nach ihm fragte, und hat mehr Anbeter, als der, der ihn geschaffen hat. In der Westminster-Abtei war ich den Tag zuvor und wandelte unter ehrwürdigen Denkmälern und auf heiligem Staub, denn man hat die Gräber unter seinen Füßen und ich stand auf dem des jüngst bestatteten Mac Aulay, ohne mich dessen zu versehen; aber es ist mit solchen Eindrücken, wie mit denen von Ton und Farbe, man kann sie nicht mitgetheilt erhalten, sondern muß sie unmittelbar empfangen. Shakespeare hätten sie aber dort nicht aufstellen sollen; er schlägt die Dichter todt, wie Napoleon die Generäle. Seltsam berührte es mich, seine Grabschrift zu lesen; es sind die ersten Verse, die ich in meinem Leben von ihm gesehen habe, sie stehen im Conversations-Lexion, welches der Kirchspielvogt Mohr in Dithmarschen besaß. Auch das Parlament habe ich schon besucht und es ist Hoffnung vorhanden, daß ich noch eine Sitzung erleben und Zutritt erhalten werde; das stolze Gebäude ist der Majestät des Volks, die es vertritt, vollkommen würdig und imponirt ganz anders, als unsere Kaiserburg.

Dieser Brief ist nun der vierte aus London und zwar ist er *nach* dem Kaffee geschrieben, nicht *vor* demselben; werde ich heute dafür durch Deinen zweiten belohnt? Gott geb's! Jetzt gehe ich gleich auf die Post, obgleich es regnet, dann werde ich meine Empfehlungen abgeben, und meine Abreise nicht übereilen, so sehr ich mich auch nach Haus sehne.

Mit Gruß und Kuß Euer altes Nux.

Digitized by Google

Nr. 297. An Christine Hebbel.

London, Mittwoch d. 18. Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Gestern habe ich endlich einen Deiner Briefe erhalten und zwar den, in den der von Titi eingeschlossen war. Von der Angst war ich schon durch die telegraphische Depesche befreit. Dem Himmel Dank, daß Alles wohl steht; auch ich bin gesund. Die Schuld lag, wie der Stempel ausweis't, am Londoner Postamt; auch der Brief von Dir, der mir noch fehlt, wird dort in irgend einem Winkel liegen und ruhig schlafen.

Daß ich mich wacker herum tummle, kannst Du Dir denken; einmal hier, will ich doch auch Nichts versäumen und bin bis zwölf Uhr Nachts auf den Füßen. Sogar einer Parlamentssitzung habe ich bereits beigewohnt; ich erhielt einen von den Plätzen, deren Verteilung an „ausgezeichnete Fremde" der Sprecher des Hauses sich vorbehält. Aber aus meinem Gesammtbild für die Leipziger Illustrirte Zeitung wird Nichts; diesen Leviathan bringt man nicht so rasch unter die Füße, und glücklicher Weise bin ich nicht gezwungen, mich zu blamiren.

Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß ich bei Engländer wohne. Er begleitet mich seit Marschalls Abreise den ganzen Tag und opfert sich förmlich für mich auf, ganz, wie in alter Zeit. Da er England kennt, wie Wenige, so sehe ich an seiner Seite viel, was mir sonst entgehen würde. Unglaublich ist die Kluft, die hier zwischen Reichthum und Armuth besteht. Wenige Schritte von den großen glänzenden Straßen, die nur für Nabobs erbaut scheinen, wohnt in der Neben-Gasse das bitterste Elend, nicht etwa versteckt, und in die Winkel gedrückt, wie anderswo, sondern offen und frei. Ich sah gestern im Juden-Quartier einen noch ziemlich anständig gekleideten Mann, der ein Paar alte Kinderschuh ohne Sohlen verhandelte. In fünf Minuten von da waren wir bei der Bank von England. Es giebt hier eine Missions-Gesellschaft, die gegründet ist, um Heiden zu bekehren,

Digitized by Google

die in London geboren sind, und sie findet Menschen genug, die nie ein Wort von Gott gehört haben. Daneben Leute, die täglich tausend Pfund aus dem Fenster werfen können, ohne es zu spüren.

Ich sagte oft in Deutschland, wenn von der Theilung der Arbeit die Rede war: die Nadel mag besser werden, sobald drei Menschen sich gemeinschaftlich mit der Production derselben beschäftigen, aber was wird aus dem Menschen, der sein ganzes Leben Nadelknöpfe dreht oder Nadelspitzen schleift? Hier erhalte ich die Antwort auf meine Frage an jedem Fenster einer Fabriks-Niederlage. „Hundert Hände für Hemden u. s. w. werden gesucht" lies't man alle Augenblick; Hände, nicht Mädchen, Frauen oder Männer. Großartig ist diese Abstraction, aber furchtbar doch auch, und wie weit ist man bei einer solchen Denkweise denn noch von den alten Römern entfernt, die ihre Muränen mit Sclaven fütterten, weil sie nur wandelndes Fleisch in ihnen erblickten. Dabei die strenge Sonntags-Feier, und der ganze religiöse Apparat. Neulich sah ich einen Kerl mit einer schwarzen Tafel, die ihm über die Brust gehängt war, durch die Straßen schreiten. Was stand auf der Tafel? „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebor'nen Sohn gab u. s. w." Solch ein Subject wird von einem frommen Verein für Tagelohn gemiethet. Uebrigens weiß Tartuffe sich auch hier zu helfen. Es giebt gottselige Wirthe, die dem einsprechenden Gast nur ein Glas Wein reichen, das zweite aber streng versagen. Wenn der durstige Mann jedoch nicht eigensinnig ist, so kann er so viel bekommen, als er will; er braucht bloß aus der einen Thür heraus zu gehen und durch die andere wieder einzutreten. Was sagst Du zu einem Kaffeehaus, wo der Kaffee in einem ungeheuren Kessel gekocht und, da man diesen nicht von der Stelle rücken kann, mittelst eines darüber hängenden Schwamms in die Kannen gefördert, d. h. mit den Fäusten hinein gedrückt wird? Das hat Engländer mit eigenen Augen gesehen.

Digitized by Google

An meiner Shakespeare-Ähnlichkeit muß doch etwas seyn. Neulich fand Mistriß Engländer sie bei Tisch heraus, und die hat doch sicher von Anderen Nichts darüber gehört, da ihr Mann selbst erst durch sie darauf aufmerksam gemacht wurde. Sie würde noch größer erscheinen, wenn ich keinen Bart trüge, denn mein Gesicht ist nach unten nicht breit, sondern schmal. Auf dem Brittischen Museum sah ich die einzige Handschrift, die von Shakespeare noch existirt; sein Name unter einem gerichtlichen Instrument. Characteristisch genug für die Welt; Lear, Hamlet u. s. w., Alles ist zerstoben und verflogen, aber der Kaufcontract existirt noch!

Titi danke ich für ihren lustigen Brief; sie muß auch schon einen von mir haben. Wahrscheinlich gehe ich Sonnabend von hier und hoffe in Paris Nachricht von Euch zu finden. Stern soll Nummer Sicher gehen, und mit einem kleinen Gewinn vorlieb nehmen, die Loose jedoch nicht mit Verlust verkaufen. Aus London nun Nichts mehr!

Euer altes

Nux.

Nr. 298. An Christine Hebbel.

Paris d. 23sten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Jetzt sitze ich au sixième im Hotel Bavièro in einem kleinen Mauseloch, das ich mir, um Mitternacht über Folkestone und Boulogne eintreffend, mit Mühe eroberte. Ein feiner Staubregen hüllt Paris in einen leichten Flor, der nicht so bald zu zerreißen droht, aber ich bin wieder guten Humors, denn ich habe einen ganz vortrefflichen Kaffee im Leibe, auch bin ich wieder unter freundlichen, zuvorkommenden Menschen Die Gastwirthe sind nicht zugleich Gentlemen, die sich theuer bezahlen lassen und sich geberden, als ob sie Alles umsonst thäten, wie

Digitized by Google

in der alten guten Zeit, die Kellner gehen nicht mit Gesichtern umher, als ob sie die Anwartschaft auf die Staatskanzler-Stelle hätten und nur Palmerstons Tod abzuwarten brauchten, ich kann mich wieder niedersetzen, wenn ich ein Glas Bier oder Wein trinken will, mit Einem Worte: ich athme wieder auf! Mir war in London zu Muthe, wie in einer Mühle; Du kannst bei Tage nicht denken und bei Nacht nicht schlafen und der Müller hat in dem mäßigen Raum, der für die freie Bewegung zwischen den Mählsäcken und Rädern übrig bleibt, noch überdieß allerlei überflüssige Stricke angebracht, damit man keinen Augenblick vergesse, daß er der Herr ist. Wer Hamburg kennt, der hat auch zu der Metropole Großbritanniens den Schlüssel, nur daß sich die Deutsche Stadt zu der Englischen verhält, wie die Kreide-Skizze zum ausgeführten Bilde; in der Woche der crasseste Egoismus in brutalster Form und Sonntags eine noch scheußlichere Abfütterung des Gewissens und der Moral durch den widerwärtigsten Puritanismus, der übrigens seine Wurzeln im Volke hat, weil er sich mit Gewalt nicht aufrecht erhalten ließe. England will das reichste Land der Erde seyn und jeder Engländer der reichste Engländer; das ist zugleich Staats- und Privatprincip, um das sich Alles dreht, und das allerdings einen Riesenbau zu Stande gebracht hat, der dem Römischen Welt-Reich an Großartigkeit gleich ist, es aber an Solidität bei weitem übertrifft. Allein um welchen Preis! Ich weiß nicht, ob Du Dich der Geschichte noch erinnerst, die Gurlitt einmal mit einem seiner sogenannten Freunde, einem Hamburger Banquier, auf Helgoland passirte. Er fand die Wirthshaus-Rechnung zu unverschämt, sein „Freund" kam darüber hinzu und sagte, statt ihm gegen den Preller beizustehen: „Lieber Gurlitt, eine Rechnung bezahlt man bloß, man sieht sie nicht durch!" Gurlitt war das ganz gesund, da er sich immer zu solchem Volk drängt, aber an und für sich betrachtet gehört sie zu dem Niederträchtigsten, was mir je vorgekommen ist, und in London wollte sie mir gar

Digitized by Google

nicht aus dem Kopf. Der Arme soll hier gar nicht existiren, der Penny, der dem Preußischen Silbergroschen gleich steht, ist die kleinste Münze, wer seine Bedürfnisse nicht bestreiten kann, mag zu Grunde gehen, Gottes Kirchhof ist groß. Der Sclave ist für frei erklärt, damit sein Herr der letzten Pflichten gegen ihn los und ledig wird und sich, wenn er ihn an Leib und Seele ausgequetscht hat, nicht mehr um ihn zu bekümmern braucht, wie Griechen und Römer mußten. Ob es ihn entschädigt, daß man ihn nicht niederstechen darf und ihn, wenn er einmal durch Zufall einen Treffer macht, auf der Börse als Bruder willkommen heißt, bleibe dahin gestellt. Uebrigens glaube ich gern, daß die historische Größe der Nationen, wie die der Individuen, auf einer und derselben Bedingung beruht, nämlich auf dem unerschrockenen Egoismus, der Nichts, als sich selbst kennt.

Dies Alles ist nicht etwa der Ausdruck einer verdrießlichen Laune oder gar miserabler Erfahrungen. Mir ging es in London persönlich so gut, wie es Einem nur gehen kann, wenn man beständig einen alten Freund an der Seite hat. Engländer und seine Frau thaten Alles für mich, was nur in ihren Kräften stand; ich erhielt meinen Kaffee zwar nicht um sieben Uhr Morgens, wie sie Abends befahlen, aber doch um halb neun, denn früher erhob die Lady, die so gnädig war, ihnen als Köchin zu dienen, sich nicht vom Lager, ich erhielt ihn auch nicht gut, aber doch schlecht. O, laß Deine Marie in Gold fassen und ihr die Nase mit Edelsteinen besetzen; ich weiß erst jetzt, was wir an ihr haben, ihr wären in ganz England die Dienstboten-Prämien gewiß, wenn es deren gäbe! Doch das nebenbei zur Erinnerung an die stolze Brittin, die mein Zimmer besorgte, und die vielleicht die herunter gekommene Lady Milford aus Schillers Kabale und Liebe gewesen ist. Im Übrigen hat sich Engländer förmlich für mich aufgeopfert und sich mir von des Morgens früh bis Mitternacht zur Verfügung gestellt, doch mag

Digitized by Google

es auch für ihn gut gewesen seyn, daß wir uns einmal wieder gesehen haben. Er fühlt sich hier höchst unbehaglich, obgleich er viel Geld verdient und schaudert vor dem Gedanken, in Englischer Erde ruhen zu sollen; ebenso Freiligrath, bei dem ich einen Abend zubrachte und in dem ich einen sehr wackern Burschen kennen lernte. Im Grunde denken Alle, wie ich, wenn auch der Eine oder der And're aus der Noth eine Tugend macht. Bei Schlesinger war ich in einer Soirée, wo ich Kühne und Frau traf; es ließen sich dort wohl zwanzig Menschen mir vorstellen, Maler, Musiker, Generäle u. s. w., unter Anderen Einige, die sich für alte Bekannte ausgaben, obgleich ich sie nie gesehen hatte. Auf Deine Gesundheit wurde getrunken: bei Engländer jeden Tag, und bei Freiligrath.

Mit den Briefen hat sich Alles aufgeklärt; nicht die Englische Post, sondern mein kleiner Pinscher war schuld. Die beifolgende Adresse wird zeigen, daß die Bezeichnung poste restante fehlte. Das hat mir fast einen Napoleon gekostet und Dir gewiß auch 9 bis 10 Gulden; dafür hast Du nun aber auch den Beweis in Händen, daß „alte Liebe wirklich nicht rostet". Ich erhielt den Brief zuletzt durch Eitelberger, woraus Du siehst, daß wir versöhnt sind; freilich waren wir auch nicht entzweit.

Nun schreibe ich nicht mehr. Mit Gruß und Kuß

Euer altes Nux.

Nr. 299. An Christine Hebbel.

Paris d. 25sten Juny 1862.

Meine theuerste Christine!

Als ich gestern meinen Brief auf die Post brachte, fand ich Deine lieben Zeilen vor; herzlichen Dank. Heute Abend reise ich ab, schreibe Dir aber rasch noch einige Worte, damit

Digitized by Google

kein Mißverständniß entstehe. Ich sehe, daß Stern Nichts gethan hat; mache es also, wie la Roche Dir rieth, und was Dir selbst gut dünkt, aus weiter Ferne läßt sich Nichts bestimmen! In Stuttgart und München halte ich mich auf; am 1sten bin ich sicher in Gmunden. Die Hand fliegt mir, ich kann aber nicht schließen, ohne Paris Abbitte zu thun. Es ist und bleibt die angenehmste Stadt der Welt und ich führe Euch nächstes Jahr gern hierher, nach London jedoch nur, wenn Du durchaus willst. Tietz[1] für seinen witzig-komischen Brief einstweilen einen schriftlichen Dank: ein besserer, der aus Africa stammt, steckt in der Reise-Tasche! Auf baldigstes Wiedersehen!

Friedrich von Hebbel

oder das alte Nux.

Nr. 300. An einen Hofbeamten in München.

Ew. Hochgeboren

bitte ich um Entschuldigung, daß ich Sie mit diesen Zeilen zu behelligen wage. Auf meiner Rückreise von London nach Wien habe ich mir einen Aufenthalt von zwei Tagen in München zu ermöglichen gesucht, weil es mich drängte, Sr. Majestät für die allergnädigste Verleihung des Maximilians-Ordens persönlich meinen unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen. Leider aber finde ich Se. Majestät abwesend und kann durchaus nicht länger, als bis morgen Abend in München verweilen. Ich erlaube mir daher bei Ew. Hochgeboren die Anfrage, ob es nicht zu kühn ist, wenn ich hoffe, daß Se. Majestät vielleicht geruhen werden, mir entweder im Lauf des morgenden Tags in Starenberg eine Minute zu schenken, oder mich nach Hoch Ihrer Rückkehr in München für eine eben so kurze Frist zu empfangen. Ew. Hoch-

[1] Sein Töchterchen Titi.

Nr. 299. Original im Besitze der Münchner Staatsbibliothek, gütige Abschrift Franz Munckers.

Digitized by Google

geboren würden mich durch eine telegraphische Antwort unendlich verbinden.

Mit der größten Hochachtung Ew. Hochgeboren gehorsamster

München den 29. Juny 1862. Dr. Friedrich Hebbel.
Hotel Marienbad.

Nr. 301. An Julius Campe in Hamburg.

Orth (bei Gmunden in Oberösterreich) d. 15. July 1862.

Lieber Campe!

Seit vierzehn Tagen sitze ich wieder in den Bergen und habe den Englischen Ruß einigermaßen im Traun=See abgespült. Denn das ist fürchterlich, ich habe wirklich lange gebraucht, bis ich nur wieder reine Nägel bekam und ich trage keine Vogelklauen, wie die moderne Welt. Vielleicht, ja wahrscheinlich, sind Sie jetzt im Bade; ich lasse deshalb ein Paar Zeilen für Strodtmann apart abgehen, anstatt sie beizuschließen, recommandire dies Mal aber nicht, da sich ja wohl bis jetzt auf der Wiener Post kein neuer Kalab ausgebildet hat.

Von England sage ich Ihnen Nichts; ich schrieb aus London an meine Frau: „wer Hamburg kennt und multipliciren kann, der braucht nicht her zu kommen" und das ist richtig. Ich war achtzehn Tage dort, habe in dieser kurzen Zeit aber vielleicht mehr gesehen und erfahren, wie Andere in eben so viel Monaten. Denn ich wohnte bei einem alten Freund, Einem von denen, die der Fürst Windischgräz gern erschossen hätte, und der seit zwölf Jahren in England lebt, und dieser hat die Zustände durchschaut, wie Wenige, diejenigen nicht ausgenommen, die dicke Bücher darüber geschrieben haben. Läge es in meiner Natur, mich mit Federn zu schmücken, die fremden Vögeln gehören, so hätte ich über das sociale Problem eine Abhandlung liefern

Digitized by Google

können, die weit und breit als ein Orakel angestaunt worden wäre, indem mein Freund mir alle seine Studien und ein unermeßliches Material zur Verfügung stellte. Aber das ist meine Sache nicht, dagegen forderte ich ihn dringend auf, selbst ein Werk über dies brennendste aller Themen zu schreiben, und wenn das geschieht, so lassen Sie Sich's ja nicht entgehen, es wird von Geist sprühen und von den piquantesten Anecdoten wimmeln.

Auch für die Nibelungen habe ich auf meiner Reise gewirkt, freilich aber auch die Exemplare nicht geschont. Im Edinburgh Review wird eine ausführliche Kritik erscheinen, und von keinem Geringeren, als Thomas Carlyle, dem Biographen Schillers. Im Westminster Review gleichfalls; ich weiß jedoch noch nicht von wem. Für Taillandier habe ich in Paris gleichfalls ein Ex. hinterlassen; ich traf ihn nicht, denn er war in Montpellier, aber er wird die Quittung in der Revue des mondes nicht schuldig bleiben, denn er hat schon im Jahre 1852 einmal eine halbe Livraison über mich gefüllt. Schmidt in München, ein Ehrenmann durch und durch, bringt das Stück auf die Hofbühne, wenn HE. Geibel es nicht ausdrücklich durch den König verbieten läßt. Das ist aber nicht gut möglich, da dieser mir für das ihm als meinem Ordensmeister eingesandte Exemplar in einem eigenhändigen Schreiben gedankt hat. Sonst ist von diesem zarten Frauen-Sänger *mehr* zu erwarten, als ich früher gedacht hätte, wie Sie gleich hören werden. Ich besuchte Herrn von Cotta in Stuttgart; er bot mir seine Pferde für Cannstadt an, wie immer, ich lehnte dankbar ab, wie immer, da man mit der Eisenbahn in fünf Minuten hinaus kommt. Dann kam er auf die Nibelungen, ganz von selbst natürlich, und entschuldigte sich wegen Nicht-Aufnahme des Schöllschen Artikels mit den Worten: „Wir wagten es nicht, um Herrn von Geibel nicht noch mehr zu reizen, als er ohnehin schon gereizt ist!" Was sagen Sie? Die Wiener Zeitung hat eine vortreffliche Rec. von Professor Zimmermann gebracht; den Schluß lege ich bei.

Digitized by Google

Lieb wäre mir, Holsteins wegen, eine Anzeige in der Hamburger Reform. In Gmunden bleibe ich bis 12. August; dann gehe ich in Folge einer Einladung nach Weimar oder vielmehr Wilhelmsthal zum Großherzog. Bis dahin hoffe ich von Ihnen zu hören.

In alter Freundschaft Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 302. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Gmunden d. 15. July 1862.]

. . . Seit vierzehn Tagen bin ich von London zurück, zwar nichts weniger als entzückt und begeistert, aber doch sehr zufrieden, dort gewesen zu seyn und dem grandiosesten Widerspruch der Welt einmal unmittelbar in Herz und Nieren geblickt zu haben . . . . Freiligrath habe ich mit Vergnügen kennen gelernt und einen Abend in seinem Hause zugebracht. Kinkel dagegen bin ich nicht begegnet und habe ihn freilich auch nicht gesucht, denn ich liebe die Leute nicht, die ihr Schicksal mit zu ihren Verdiensten rechnen, und ich habe die Specialität des Mannes nie ausfindig machen können, wenn es nicht die Phrase ist. Freiligrath steht auch nicht mehr gut mit ihm, er nimmt es ihm übel, daß er als Präsident des National-Vereins für den König von Preußen wirbt, und dem ehemaligen Wollspinner will das allerdings auch nicht ganz geziemen, da die großmüthige Vergessenheit hier gar zu nah an die affichirte Ostentation gränzt, um der Mißdeutung entgehen zu können . . . Der zehnte Band von Heines Werken mit seiner „retrospectiven Aufklärung" rumort stark in Wien; wie sind die Seelen im Preise gestiegen! Für Jesus Christus ein lumpiges Pauschale von 30 Silberlingen; für unseren jetzigen K. K. Regierungsrath Weil jährliche 18000 Franks! Das ist doch Fortschritt! . . . .

Nr. 301 wie Nr. 273 a. a. O. S. 201. Das Datum ergiebt der Brief an Campe vom gleichen Tage.

Digitized by Google

Nr. 303. An Julius Campe in Hamburg.

Gmunden d. 2. August 1861.

Lieber Freund!

Ich habe mein 23stes Bad im Traun-See hinter mir und bin wieder ein sauberer Mensch; Sie gehen nach Helgoland, wenn ich Gmunden verlasse und nach Weimar abseg'le, um dort zu bleiben, so lange der Großherzog mich fest hält. Sehr wohl thun Sie daran, Ihren Sohn mitzunehmen; man kann außerordentlich viel dafür thun, die Gesundheit zu erhalten, aber sehr wenig, sie wieder zu bekommen, darum muß die Sorge für sie über Alles gehen.

Strodtmann's Kritik im Bremer Sonntagsblatt habe ich zugleich mit Ihrer werthen Zuschrift vom 21sten v. M. empfangen; die Recension der Reform ist noch nicht in meinen Händen. Dagegen traf gestern das Urtheil aller Urtheile bei mir ein, nämlich der Richterspruch Wilhelm Shakespears, dem Dichter Theodor Opitz, den ich nicht einmal dem Namen nach kenne, im Traum mitgetheilt und von ihm im „Magazin für die Literatur des Auslandes" der Welt wieder erzählt. Shakespeare lies't mit großer Andacht ein Buch und Opitz denkt, es sey der Macbeth oder der Leare, zum allerwenigsten jedoch der Wallenstein, in den er sich vertieft hat; wie er aber näher nachsieht, sind es die Nibelungen von Hebbel und Hofmann und Campe. Ist das nicht artig? Das Gedicht ist betitelt; „Deutschland und das Ausland" und Niemand wird eine Recension darunter vermuthen, die es doch vorstellen soll.

Frankl habe ich gleich bei Eingang Ihres Brief's geschrieben und ohne Zweifel wird er Ihnen sein Werk nächstens unterbreiten, wie hier die Hofräthe sagen. Es wird Sie in eben so hohem Grade fesseln, als der Columbus oder der Don Juan d' Austria Sie wahrscheinlich gelangweilt haben würden, wenn sie manuscriptlich bei Ihnen eingetroffen wären, denn der Schrift-

Digitized by Google

steller und der Dichter sind in diesem Fall wohl zu unterscheiden, obgleich auch der letztere keineswegs ohne Verdienst ist.

Mein Lond'ner Freund wird mir seine Arbeit senden und ich werde sie Ihnen vorlegen, aber freilich wird er zu thun haben, bis er das ungeheure Material bewältigt, denn es handelt sich um einen gediegenen Inhalt in vollendeter Form, und er ist durch seine bürgerliche Stellung als Director des großen Reuterschen Telegraphen-Bureaus ausnehmend in Anspruch genommen. Doch das Thema veraltet nicht.

Ehe ich's vergesse, muß ich Ihnen eine vortreffliche Geschichte erzählen, die sich kürzlich in Ungarn ereignet hat. Der ehemalige Chef des Polizei-Ministeriums, Hofrath Nordberg, als humaner Beamter aus Silvio Pellico bekannt und mir persönlich befreundet, besitzt in Ungarn ein Gut und ist von einem seiner Nachbarn zum Diner geladen. Auf dem Wege dahin wird er, fast vor der Thür seines Wirths, von Räubern überfallen, die seine Uhr oder sein Leben verlangen. Der Zufall will, daß sein eigenes kostbares Werk sich bei'm Uhrmacher befindet und daß er statt dessen ein schlechtes silbernes Surrogat in der Tasche trägt. Dieß reicht er hin. „Was, Lump" — fahren die Kerle ihn an — „Schämst Du Dich nicht, ein so elendes Ding zu tragen? Dann schämen wir uns wenigstens, es zu nehmen! Siehst Du? Das ist eine anständige Uhr!" Damit zeigen sie ihm eine goldene, und werfen ihm die seinige an den Kopf. Buchstäblich wahr, ich weiß es von der Familie selbst.

Kulke haben Sie geantwortet, wie ich es selbst gerathen haben würde. Mich haben die Herren Nestler et Melle in Hamburg davon avertirt, daß sie eine „gediegenes" Verlagsgeschäft zu gründen und die „nächste Schöpfung meines Geistes" zu veröffentlichen wünschen; ich habe mir die Antwort ganz erspart.

Für Strodtmann lege ich ein Briefchen bei, da ich nicht sicher bin, ob ich seine Adresse (Pohlstraße No. 30, wie mir

Digitized by Google

scheint) richtig im Kopf trage. Er hat einen Gedanken bei mir angeregt; wenn es in halber oder ganzer Uebereinstimmung mit Ihnen geschah, wird er Ihnen meine Ansicht wohl mittheilen. Viel Glück zum Bade!

Ihr herzlichst ergebener

Fr. Hebbel.

Nachmittag, 3 Uhr. Eben erhalte ich von Dr. Franckl einen sehr traurigen Brief[1]. Sein ältester Sohn — 8 Jahre alt — ist ihm in 24 Stunden an der Bräune gestorben. Entsetzlich! Er geht in Folge dessen nach Teplitz und kann erst Ende Sept: wieder an sein Mspt. denken. D. O.

Nr. 304. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Gmunden d. 2. August 1862?]

. . . . . Wenn Sie Sich auch den Dank verbitten[1], so werden Sie doch nicht von mir verlangen, daß ich Ihr freundschaftlich-wohlwollendes Opfer verzehre, wie der Bel zu Babel oder der große Baal, die bekanntlich keine Miene verzogen, und ob man ihnen Hekatomben schlachtete. Ich danke Ihnen vielmehr auf das Herzlichste für Ihre Kritik, namentlich für die Einleitung und für den vortrefflichen Vergleich mit der Sphinx, der erschöpfender ist, als Sie vielleicht selber ahnen[2]. Denn

[1] Der Brief Frankls ist vom 31. July 1862 (Bw. II S. 370 f), die undatierte Antwort Hebbels (Bw. II S. 372 f) muß nach der Nachschrift an Campe vom 3. August 1862 sein.

Nr. 303 wie Nr. 273 a. a. O. S. 202. vgl. Brief an Campe vom gleichen Tage.

[1] Für den Aufsatz über Hebbel im Bremer Sonntagsblatt.

[2] Die Stelle lautet nach Strodtmanns eigenem Citat: „Ist Friedrich Hebbel eine Sphinx, weil manchem seiner Werke ein philosophisches oder psychologisches Räthsel zu Grunde liegt? Wie dem auch sei, die Auflösung lautet hier, wie bei dem Räthsel der uralten Sphinx von Theben: der Mensch"

Digitized by Google

wie Kant das menschliche Denken in seine Gränzen einzuschließen suchte, so war es in einem ganz anderen Gebiete mein Bestreben, einen festen Kreis um die ganze menschliche Natur zu ziehen, ihr Nichts zu erlassen, was sie bei Anspannung aller ihrer Kräfte zu leisten vermag, aber auch Nichts von ihr zu fordern, was über diese hinaus geht. Das Einzige, was mir in Ihrer Abhandlung nicht zuzutreffen scheint, ist die Zusammenstellung mit Richard Wagner. Ich war, als ich auftrat, weit davon entfernt, ein neues Evangelium zu predigen; ich wollte das alte, aus Sophokles und Shakespeare geschöpfte wieder in seine Rechte einsetzen. Er hatte aber eine Kunst-Theorie ausgeheckt, die im schneidendsten Widerspruch mit der großen Vergangenheit stand, die das Wesen der Kunst selbst vernichtete und ohne Frage nur das eigene Deficit, den Mangel an Melodieen, decken sollte. Auch fielen mir sogleich alle entscheidenden Stimmen zu, denn wer hat noch drein zu reden, wenn Fr. Vischer, Gervinus, Uhland, Mörike, Rötscher, in Frankreich Taillandier u. s. w. gesprochen haben, und nur die Concurrenten opponirten, auch diese jedoch (vide Gutzkow im „Telegraphen") erst dann, als ich das angetragene Schutz- und Trutzbündniß abwies. Wagner dagegen hatte nicht eine einzige Autorität auf seiner Seite. Doch, das ist ein Nebenpunct, den ich nur der Zukunft wegen berühre, aber so viel steht fest, daß ich Wagner selbst dem Publicum gegenüber weit voraus war, denn „Judith" und „Maria Magdalena" wurden längst auf der Bühne bejubelt, ehe man an „Tannhäuser" und „Lohengrin" dachte. Nur das junge Deutschland[3] legte meinem Wagen den Hemmschuh an, nachdem es sich durch ein bodenlos niederträchtiges Buch über das Deutsche Parlament den Weg nach Wien gebahnt hatte, denn Wien entscheidet in dramatischen Dingen, und wen man dort vom Theater verdrängt, den hat man ganz verdrängt . . . .

[3] d. h. Heinrich Laube.

Digitized by Google

Nr. 305. An Julius Campe in Hamburg.

Orth d. 10ten Aug: 1862.

Lieber Campe!

Es ist Sonntag, und wir haben hier ein so schreckliches Wetter, daß wir keinen Berg sehen können. Trotzdem habe ich mit meiner Familie in Regen und Wind einen zweistündigen Spaziergang gemacht, und sogar die Rehe des Erzherzogs gefüttert, zahme Thierchen, so vertrauensvoll, daß sie Einem zum Dank die Hand lecken. Bei der Rückkunft finde ich Ihre werthe Zuschrift, sammt dem possirlichen Beischluß auf meinem Tisch und will Ihnen gleich antworten, statt in Strauß fort zu studiren, dessen Dogmatik ich in Bezug auf einen seit zwanzig Jahren projectirten Christus durchnehme, als ob ich ein Theolog wäre. Strodtmann hat Recht, Herr J. L. Klein ist mein Freund und wird es in den „constitutionellen Jahrbüchern" sicher an den Nibelungen beweisen. Er ist nämlich der verkannte Messias des Deutschen Dramas, Einer von den Vielen, die in jeder Stadt herum laufen; nicht ganz so arg, wie Hugo-Bernstein, aber um Vieles über A. C. Wollheim hinaus. Ich traf ihn zuletzt in einer Gesellschaft zu Berlin bei der Tochter von Liszt, die mir in ihrer Unschuld mit diesem ranzigten Caviar den Abend zu würzen gedacht hatte; es ist die Frau von Bülow, die für die Revue germanique die Maria Magdalena übersetzt hat. Wir hatten uns lange nicht gesehen und er trat mir gleich mit den Worten entgegen: „Kennen Sie die Nibelungen von Richard Wagner? Die müssen Sie bewundern, ich sage, Sie müssen, das ist zum Niederknieen und Fußküssen!" Ich antwortete: „Sie sind der Mann nicht, der mir vorzuschreiben hat, was ich bewundern soll," kehrte ihm den Rücken zu und ließ mich von der Hausfrau mit den Gästen bekannt machen. Alles lachte, er durchmusterte, um sich von seiner Verlegenheit zu erholen, das Körbchen mit den Visiten-Karten, und stahl sich

Digitized by Google

ohne Zweifel die meinige, denn ich hatte nur in diesem Hause eine abgegeben, auf der meine Titel und Orden standen, weil sich in meiner Brieftasche zufällig keine andere mehr vorfand, und die boshafte Kritik meiner Visiten-Karten in der Weser-Zeitung konnte nur durch dieß einzige Exemplar hervorgerufen seyn. Hier haben Sie den Freund; den Narren brauche ich Ihnen nicht erst zu schildern, Sie besitzen ein Selbst-Portrait, das ich dankend remittire, da das Kleinod mir doch auf der Reise abhanden kommen könnte. Uebrigens ist er blutarm und das allein hat mich bis jetzt abgehalten, ein furchtbares Epigramm vom Stapel laufen zu lassen, das seit Jahren unter meinen Papieren liegt und das seine verrückte Productions-Art in zwei Versen erschöpfend characterisirt. Es heißt:

J. L. K.

Will Euch die dumme Kugel-Form denn gar nicht aus dem Kopf?
Ich kenne eine höhere: es ist der Weichsel-Zopf!

Da Sie ein Mspt. von ihm gelesen haben, so werden Sie finden, daß es treffend ist; jeder seiner Sätze ist eine Fledermaus, die unmittelbar aus dem Schornstein kommt.

Die Kritik der Reform habe ich auch jetzt noch nicht erhalten, aber Holzhausen ist so accurat, daß ich lieber an ein Versehen der Post, als an eine Nachlässigkeit von ihm glaube. Theodor Opitz hat mir sein Gedicht nicht selbst geschickt, sondern ein Bekannter aus Leipzig sandte mir die Nr. des Magazins. Ein Herr Carneri ließ mir gestern durch Fromme einen begeisterten Hymnus in Distichen zugehen, die er gedruckt zu sehen wünscht; ich kenne den Mann nicht und weiß ihm nicht zu helfen, lege Ihnen aber Spaßes halber seinen Erguß bei, da ich zwei Exemplare besitze. Dagegen soll sich die Augsb. Allg. Zeitung in gewohnter Weise gegen mich benommen haben; zwei Zeilen Lob, um in einer Anmerkung eine halbe Seite perfider Verdrehungen hinzu fügen zu können. Ich sage: sie

Digitized by Google

soll; man schreibt es mir aus Wien, ich habe Nichts davon gesehen. Da darf man doch wohl, ohne sich dem Verdacht verletzter Eitelkeit auszusetzen, von grober Partheilichkeit reden; Schöll wird abgewiesen und ein namenloser Lump citirt. Wenn die Herren ahnten, was Gervinus mir bei Gel. der Nibelungen geschrieben hat!

Mit der Darstellung am Burg-Theater soll es richtig seyn; mein Freund La Roche, Regisseur, versichert mir, daß ich darauf rechnen kann. Das wäre der Schlag auf die große Trommel, auf die Alle warten, und ohne die sich Keiner rührt. Ich kann es den Leuten auch gar nicht verdenken; Wien entscheidet.

Den Journal-Gedanken hat Strodtmann mir mitgetheilt; ich habe replicirt und bitte Sie, Sich meinen Brief geben zu lassen, wenn Sie meine Meinung hören wollen. Sehr schwer ist die Sache, mit bloßer Kritik geht es gar nicht, aber an den Telegraphen müssen Sie nicht denken, der war kein Organ der Wahrheit, sondern des plumpsten Egoismus!

Mit Frankl u. s. w. werden Sie schon fertig werden. Am 14ten gehe ich nach Weimar ab! Das beste Glück fürs Bad.

Freundschaftlichst Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 306. An Christine Hebbel.

Wilhelmsthal d. 18. August 1862.

Meine theuerste Christine!

Ich bin gestern glücklich hier eingetroffen, schreibe Dir dies Mal aber nur wenige Zeilen, da mir die Zeit fehlt. Nachmittags um vier Uhr zog ich im Auerhahn, dem einzigen

---

Nr. 305. Bei Bamberg Bw. II S. 600 steht der grössere Theil dieses Briefes.

Digitized by Google

Gasthof, ein, aß zu Mittag, schlief ein Stündchen, wurde durch einen furchtbaren Gewitter-Regen wieder geweckt, ließ mir Café geben, und setzte mich dann nieder, um Dir meine kleinen Reise-Abentheuer zu schreiben.

Es war meine Absicht, den ganzen Abend unter den freilich etwas dürftigen Fittigen des Auerhahns sitzen zu bleiben und mich erst am nächsten Morgen zu melden, da ich mich sehr abgespannt fühlte und der Ruhe wirklich bedurfte. Aber ich war noch nicht bei der siebenten Zeile, als der Hoffourier bei mir anklopfte und mir sagte, der Großherzog habe erfahren, daß ich angekommen sey, und er wünsche, daß ich die für mich eingerichtete Wohnung im Schloß sogleich beziehen mögte. Diesem auf dem Fuß folgten zwei stämmige Bediente, die meine Sachen aufpacken sollten; da blieb denn Nichts übrig, als das für Dich bestimmte Blatt bei Seite zu legen und die kaum geleerte Reisetasche wieder voll zu stopfen. Ich bin hier also förmlicher Gast, der Großherzog empfing mich als solchen persönlich an der Thür, wo er mit mir zusammen traf, und lud mich zum Thee ein. Abends um neun stellte die Großherzogin mir ihren Bruder, den Prinzen der Niederlande vor; dann gab es ein interessantes Gespräch, worin der Großherzog, der eine Schilderung von London und namentlich von Shakespeares Heinrich dem Achten auf der Englischen Bühne machte, sich mir abermals als einen Mann von seltener Empfänglichkeit und scharfem Blick für das Eigenthümliche aller Erscheinungen zeigte. Ich wohne parterre und sehe auf eine Moosshütte, worin ein allerliebstes Reh herum läuft; in aller Frühe brachte ich ihm schon ein Stück Zucker, was es aber verschmähte, später machte eine der jungen Prinzessinnen ihm ihren Morgenbesuch. Weiter für dies Mal Nichts; die Herrschaften haben sich gleich freundlichst nach Dir erkundigt! Morgen ausführlich! Adressire immer nach Weimar! Eure Verse haben mich außerordentlich ergötzt. Euer altes Nux.

Digitized by Google

Nr. 307. An Christine Hebbel.

Wilhelmsthal d. 18. August 1862.

Meine theuerste Christine!

Heute Morgen habe ich einige flüchtige Zeilen an Dich abgesandt; jetzt soll die Reisebeschreibung folgen. . Laß Dich nicht durch den schwarzen Rand des Bogens erschrecken; wir haben Hoftrauer, eine sehr mäßige zwar, denn der abgeschiedene Herzog Bernhard war siebzig Jahre alt und jenseits dieser Altersstufe wachsen wohl keine Blumen mehr auf dem Wege zum Grabe, aber ich will denn doch auch beweisen, daß ich „mit dazu gehöre", wie Madame Geiger bei'm Tode des Königs von Portugall, die die Bettlerin davon jagte, weil sie sich unterstand, sie in ihrem Schmerz um den hohen Verwandten zu stören. Eben komme ich mit dem Adjutanten des Prinzen Heinrich und einem Kammerherrn der Großherzogin von einer Spatzierfahrt zurück, die wir dem regnerischen Tag glücklich abgewonnen haben; der Eine war schon vier Mal in Ostindien und hat einmal in Folge eines Schiffbruchs fünfzehn Tage von Schnecken und Gewürm auf einer wüsten Korallen-Insel gelebt, der Andere ist ein hannöverscher Graf, dessen Vater schwerlich davon geträumt hat, daß sein Sohn einem parvenue, wie mir, dereinst die Landgrafen-Schlucht zeigen müsse. Jetzt ist das Wetter wieder arg, das kleine Reh hat sich verkrochen und stößt zuweilen einen Wehlaut aus, der an Vogel-Geschrei erinnert, und der Regen rauscht durch die Tannen, die vor meinem Fenster stehen.

Mit meiner Reise ging es ganz anders, als ich projectirt hatte. Ich mußte gleich in Regensburg übernachten, weil ich mit dem Zug nicht weiter konnte, und lag also fast eben so früh im Bett, wie Du und Bauxi. Mein Schlaf war so fest, daß ich, wie ich des Morgens, durch einen fürchterlichen Gewitter-Guß geweckt, die Augen öffnete und einen großen grünen

Digitized by Google

Ofen erblickte, mich noch in Gmunden zu befinden glaubte und mit Dir zu hadern anfing, indem ich dachte, Du habeſt Deinen alten, mir ſo ſchrecklichen Plan ausgeführt und mir einen Ofen ſetzen laſſen. Der Regen hatte bald ausgewüthet und da ich erſt um halb zehn Uhr auf die Eiſenbahn mußte, hatte ich Zeit genug, mich noch ein wenig in der alten Stadt umzuſehen und zwar nicht die Walhalla, aber doch den Dom zu beſuchen. Was ſoll ich in der Walhalla? Die mag warten, bis meine Büſte kommt, aber in die Kirchen muß ich perſönlich hinein gehen, denn als Heiliger werde ich ſchwerlich aufgeſtellt. Du wirſt, wenn Du mich aus ſo hohem Ton blaſen hörſt, gewiß denken, ich ſey mit Carl Hugo, dem gemaßregelten Genie, an dem nur die Maaßregeln ſichtbar ſind, nicht das Genie, zuſammengetroffen oder doch wenigſtens mit A. E. Wollheim, dem abgebrannten Theater-Director, der in Hamburg, als er am Büſch-Monument mit mir vorbei ging, einmal zu mir ſagte: nach dem Tode errichten ſie Einem Denkmäler und bei Lebzeiten wirft man Steine hinter Einem her! Bewahre Gott, es iſt reine Natur in ungefälſchter Urſprünglichkeit. Auf dem Markt wurden zwei Kronenthaler ausgeklingelt, die eine Köchin auf dem Wege zum Einkaufen verloren haben wollte, und dem ehrlichen Finder eine gute Belohnung verſprochen; ich rieth, ihm vier für das Zurückbringen der zwei zuzuſichern, um ſeiner Ehrlichkeit ganz gewiß zu ſeyn. Als ich den Gaſthof im Wagen des Hotels verließ, erregte ich auf den Straßen die allgemeinſte Aufmerkſamkeit durch meine rothe Kappe; ich habe nämlich beim Wagen-Wechſel meinen Reiſe-Hut eingebüßt und ihn nicht wieder bekommen, was mir ſehr leid thut, nicht, weil ich mir nun einen neuen anſchaffen muß, ſondern weil er noch die Spuren von den Zähnen des kleinen Kindes trug. Wahrſcheinlich hielt man mich für einen Türkiſchen Paſchah, denn die Kappe gleicht einem Feß auf's Haar und der ſchottiſche Shawl, in den ich mich einzuhüllen pflege, mußte die Täuſchung noch

Digitized by Google

erhöhen. Bei Amberg machte mich ein Mit-Passagier auf das Zuchthaus, als die größte Merkwürdigkeit des Städtchens aufmerksam; ich erinnerte mich dabei eines curiosen Briefes, den ich im Jahre 1849 aus eben diesem Zuchthaus von einem Studenten bekam. Der edle Musensohn vertraute mir, daß man ihn, weil die Gesetze in Bayern noch immer so streng seyen, eines kleinen Kleider-Diebstahls wegen, an seinem besten Freunde verübt, auf Jahre eingesperrt habe, und bat mich, dessen großmüthigen Character er aus meinen Werken kenne, um fünfzig Gulden zu Bier und Tabak; er wünschte sie umgehend. Ich verließ dort auf einen Augenblick meinen Wagen und konnte nachher meinen Platz nicht wieder finden, obgleich ich mir die Nummer gemerkt hatte; eine neue Gesellschaft hatte sich, unbekümmert um die Rechte der früheren, hinein gesetzt, ich erhielt meine Ecke jedoch wieder. Lauter Weiber, ein Höllen-Breughel mit allen Gradationen der Häßlichkeit, jedoch ein junges, hochgewachsenes Mädchen mit alttestamentarisch-orientalischen Zügen, deren Schärfe durch ein grau-blaues Auge gedämpft war, darunter. Sie schien eine Judith, wenn man sie von der Seite betrachtete, eine Dorothea en face, hatte übrigens starke, schwielenreiche Hände von störender Größe und war eine Pächters-Tochter, die mit den Uebrigen von einer Kirchweih kam. „Ein Rosengarten, nicht wahr?“ sagte eine Alte in guthmüthigem Humor, als ich mich durch all die Krinolinen zu meinen Sitz durcharbeitete, „aber einer im Spät-Herbst.“ Ueberhaupt gerieth ich überall in die Kirchweihen hinein, auch zwischen Passau und Regensburg, wo Jacques Jordanes in seiner ganzen plumpen Fröhlichkeit im Waggon vor mir aufstieg; Großmütter mit rothen Gesichtern, dick wie Bier-Fässer, wohl beleibte Töchter, denen bereits einige Zähne fehlten und die doch noch unter der mütterlichen Zucht standen, Enkel daneben, voll gestopft, wie Würste, und Vorrath für morgen in Menge. Ich steuerte Deinen Gugelhupf bei, der ein kleines Mädchen ganz glücklich machte; die Aepfel aus unserem Garten

Digitized by Google

ließ ich mir selbst schmecken, sie waren wirklich ganz köstlich und ich begriff den Appetit unserer Magd. Ein alter Bauer ergötzte mich auf einer anderen Station; kurze Gemsleder-Hosen, lange, den Bauch mit bedeckende Weste mit silbernen Knöpfen, dreieckiger Hut, eine mittelalterliche Figur, die den Hans und den Balthasar in der Genoveva hätte spielen können, als er aber den Mund öffnete, sprach er vom Fortschritt und vom Zeitgeist, so daß ich ihn aus seiner Joppe hätte heraus prügeln mögen. Um vier Uhr war ich in Nürnberg; durch ganz Bayern begleitete mich der Hopfen, wie durch England der blühende Flieder, und durch Oesterreich die rothen Aepfel und die gelb-grünen Beeren, die dieses Jahr aller Orten in Traubenbüscheln von den Bäumen herabhangen. In Nürnberg hatte ich zum Entrée ein nicht ganz erfreuliches Gasthaus-Abentheuer; mir wurde im goldenen Adler ein Zimmer im Hinterhause angewiesen, und ich läutete, als gar kein Wasch-Wasser kam, wie ein protestantischer Küster, ohne daß es etwas half. Natürlich machte ich Lärm, und als in Folge dessen eine ganze Deputation von Kellnern erschien, das zitternde Stubenmädchen an der Spitze und der stämmige Hausknecht als Arrière-Garde zum Schluß, löst sich das Räthsel: es war nur ein Glockenzug, aber keine Glocke vorhanden. Nachdem ich mich umgekleidet und gegessen hatte, war es zum Besehen der Merkwürdigkeiten zu spät geworden, ich stieg also nur noch zur Burg hinauf, um die köstliche Aussicht auf das zweite große Schlachtfeld von Deutschland zu genießen, und warf nebenbei einen Blick in die dort befindliche Folterkammer, wo dasselbe Mädchen, das mir vor Jahren einmal die Marter-Instrumente erklärte, in derselben Eigenschaft noch fungirte und gerade zwei Studenten in der Anwendung der Daumschraube unterwies. Uebrigens ging's auch in Nürnberg lustig her, ich langweilte mich jedoch, da ich keinen Menschen kannte, und entschloß mich zuletzt zum Aeußersten, zum Journallesen. Die Illustrirte Zeitung fiel mir in die Hand, sie enthielt

Digitized by Google

mein Urtheil über Gervinus[1], es erbaute mich aber wenig, denn es war durch die scheußlichsten Druckfehler entstellt; das Kaffeehaus hatte eine Germania zum Emblem, mit der Unterschrift: „Wo bleibt der Mann?“ In einer Straße bemerkte ich einen Gasthof: „Zum grünen Lindwurm“, in dem ich als Nibelungen-Vater eigentlich hätte logiren sollen. Nachts halb drei Uhr reis'te ich nach Eisenach ab, wo ich Mittags um zwei Uhr eintraf; unterwegs amüsirte ich mich an einem kleinen, kugelrunden homöopathischen Arzt. Er war nur nach Nürnberg gegangen, um auf dem Homöopathen-Congreß eine Rede zu halten, hatte aber ein Zahngeschwür bekommen, war also mit zugequollenem Maul im Wirthshaus geblieben und reis'te nun mit ungehaltener Rede wieder zurück. „Jetzt spreche ich wieder leicht und deutlich, nicht wahr?“ fragte er mich wehmüthig und ich konnte es bestätigen! — Da habt ihr die Reise! Ich küsse Euch!

Das alte Nux.

Nr. 308. An Christine Hebbel.

Wilhelmsthal d. 23. Aug: 62.

Meine theuerste Christine!

Noch habe ich keine Zeile von Euch in Händen, während Ihr bereits zwei Briefe von mir haben müßt. Aber wahrscheinlich liegt in Weimar etwas für mich da, obgleich Marschall glaubt, daß man mir alles Einlaufende schon hersenden werde, da man wisse, wo ich sey. Jedenfalls will ich mich nicht abängstigen, auch hoffen, daß Du mir Nichts von Wichtigkeit zu melden gehabt hast.

Ich führe hier ein idyllisches Leben, und habe eigentlich eine Fortsetzung von Gmunden. Wilhelmsthal ist bei Sonnen-

[1] Die Recension von Gervinus' Geschichte des 19. Jhs. Illustr. Zeitung von 9. August 1862 N. 997, S. 102.

Nr. 308. Eine Stelle bei Bamberg, Bw. II S. 600 f.

Digitized by Google

schein sehr schön und erinnert durch seine unendliche Fülle von grünem Wald an Marienbad. Ich wohne im Princeßin-Hause und eben jetzt singt und tanzt die kleinste Princessin, ein allerliebstes Kind von sechs bis sieben Jahren, lustig über meinem Kopf, wird aber gewiß von der Gouvernante bald zur Ruhe verwiesen werden, denn diese fürchtet, daß der Lärm mich stören mögte, da er mir doch eben so angenehm ist, wie der der Vögel in den vor meinen Fenstern rauschenden Tannen und Föhren. Des Morgens um halb acht trinke ich meinen Kaffee, dann kann ich bis zwölf, wo Alles sich zum gemeinschaftlichen Frühstück sammelt, mit meiner Zeit machen, was ich will. In der Regel gehe ich natürlich spatziren, allein oder in Gesellschaft; wenn das Wetter dieß nicht erlaubt, was jedoch nur in den ersten zwei Tagen zuweilen der Fall war, schreibe ich Briefe und leihe dem Philosophen Schopenhauer mein Ohr, der im Ganzen verrückt ist, wie die Meisten seiner Collegen, im Einzelnen aber höchst genial. Andere Bücher habe ich leider nicht bei mir. Das Frühstück ist bald vorüber, und dann bin ich bis zum Diner, welches um fünf Statt findet, gewöhnlich wieder mein eigener Herr, könnte also nach Herzenslust dichten und arbeiten, wenn ich nicht unglücklicher Weise ein Sohn des Mondes wäre, der bekanntlich Ebbe und Fluth regiert und selbst erst voll seyn muß, bevor er das Meer zum Tanzen bringen kann. Doch geht mir Manches im Kopf herum, besonders der Christus, den ich recht menschlich fassen zu können glaube, ohne den Gegenstand dadurch zu vernichten. Nach dem Diner giebt es abermals einige Freistunden; dann kommt man um neun wieder zum Thee zusammen, es giebt Conversation, man besieht Kupfer und Photographieen und geht gegen elf zu Bett. Die Gesellschaft selbst besteht aber, das Hof-Personal natürlich eingeschlossen, aus lauter Prinzen und Princessinnen; bloße Minister, deren wir auch schon einige hatten, kommen kaum in Betracht. Gestern Abend z. B. hatte ich den Bruder des Königs von Holland zu meiner Rechten, den Groß-

Digitized by Google

herzog zur Linken, und die beiden fürstlichen Gemahlinnen vis à vis, denn ich werde ganz als Gast behandelt und sitze auch bei Ausfahrten immer bei den Herrschaften im Wagen. Da mir bei solchen Gelegenheiten nun in der Regel einfällt, daß ich vor einigen dreizig Jahren meinem Vater bei'm Bau die Steine zuzutragen hatte und sein gewöhnliches Gebrumm: „Der Junge taugt doch auch zu gar Nichts!" in den Ohren klingen höre, so ergötze ich mich im Stillen am Contrast.

Doch, zum Ernst zurück. Die Großherzogin thut alles Mögliche, mir den Aufenthalt angenehm zu machen, und ladet sogar bloß meinetwegen Freunde von Weimar herüber; zuerst Marschall, dann Schöll, die aber gestern wieder gegangen sind, da ihre Geschäfte keine längere Abwesenheit gestatteten. Sie selbst hat mich auf die Wartburg geführt und mir Alles explicirt, das Schloß, die Bilder und die Natur; ein Neues Testament, das sie mir im Lutherzimmer zum Andenken schenkte, trete ich Dir ab. Sie ist nicht bloß eine edle, sondern auch eine tiefe Frau; ich hatte vor einigen Tagen ein Gespräch mit ihr, das an drei Stunden dauerte und sich über Alles verbreitete, was den Menschen auf Erden interessirt, und ich brauchte mir nicht den geringsten Zwang aufzulegen, ich konnte sogar meinen Humor walten lassen. Dabei saßen wir in der Tannenhütte, in der das Reh herumspringt. Die Kinder spielten mit dem Thierchen, sie stickte, auch der Pudel Asmodeus fand Zutritt und wir ließen uns nicht einmal durch ein Gewitter vertreiben. Der Großherzog jagt viel, doch habe ich auch ihn schon oft gesehen; mir wird von ihm, wie von ihr, ein unschätzbares Vertrauen bewiesen. Er führte mich, als er von seiner ersten Jagd zurück kam, auf eine wunderschöne Aussicht, das Schwalben-Nest genannt, wo wir lange über Deutschland und Deutsche Politik sprachen; das hatte aber üble Folgen für mich. Wir verweilten uns nämlich so lange, daß wir erst fünf Minuten vor dem Diner in Wilhelmsthal waren; nun mußte ich rasch, triefend

Digitized by Google

von Schweiß, Toilette machen und trug einen ſtarken Rheumatismus auf der Bruſt davon, er iſt aber ſchon wieder gewichen. Heute, Sonntag, den 24ſten, ſpeiſen wir auf der Wartburg, die eine Stunde von hier liegt, und wenn ein Brief von Dir in Weimar iſt, werde ich ihn ſicher am Abend bei der Rückfahrt vorfinden, denn Marſchall fragt perſönlich nach. Wie freue ich mich darauf! Wenn es nach mir geht, beurlaube ich mich Mittwoch oder Donnerſtag; über den Hauptpunct bin ich ſchon beruhigt, und was die 400 r. Trinkgelder anlangt, die La Roche in ähnlichem Fall gegeben haben will, ſo muß es im Traum geſchehen ſeyn, denn er war nie bei Hof!

Euer altes Nux.

Nr. 309. An Christine Hebbel.

Wilhelmsthal d. 25ſten Aug: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern Abend um elf, als ich vom Thee zurück kam, erhielt ich Deine lieben Briefe. Der eine hat richtig ſechs Tage in Weimar gelegen, der andere zwei. Daran iſt Freund Marſchall Schuld, der verſicherte, die Poſt wiſſe meinen Aufenthalts-Ort, oder werde ihn doch in ſeinem Hauſe erfragen. Auch hatte er einigen Grund, ſo zu denken, denn ein Paar Epiſteln von Strodtmann, die aus Hamburg für mich einliefen, wurden zu Schöll geſchickt und ich erhielt ſie gleich. Warum man es mit den übrigen nicht auch ſo gemacht hat, iſt ſchwer zu begreifen.

In London ſcheint es ſich alſo doch zu machen; ich antworte dem Doctor Neuberg auf der Stelle und werde meine Artikel ſchon ſo einrichten, daß die Engländer ſie leſen und bezahlen. Dann wäre ich doch nicht umſonſt da geweſen. Schmidt

---

Nr. 309. Einiges aus diesem Briefe bei Bamberg Bw. II. S. 601f.

Digitized by Google

in München ist ein ordentlicher Kerl, wie Du siehst; ich werde ihm das Stück gleich von Weimar aus schicken, wohin ich abgehe, sobald ich schicklicher Weise kann, und bin gewiß, daß er es zur Aufführung bringt. Die Recension in der katholischen Kirchen-Zeitung ist mir doch interessant, obgleich wohl nicht der Dichter, sondern der Christ in mir gelobt werden soll, denn ein: „Beugt Euch ihm!“ von dieser Kanzel herab ist merkwürdig genug. Von dem Karyatiden-Haupt ist es schon viel, daß es Goldhann das Wort nicht ganz und gar verbietet; die edle Allgemeine Zeitung schließt allen sieben Weisen Griechenlands den Mund und läßt den Ersten, Besten aus dem Pöbel reden.

Du scheinst Dich zu wundern, daß ich nicht fleißiger geschrieben habe, aber versetze Dich in meine Lage! Ein Idyll ist sehr schön, aber für die Correspondenz nicht besonders ergiebig; ohnehin war Marschall fünf Tage hier, Schöll zwei, was mir natürlich alle Zwischenstunden kostete. Jetzt will ich Dir aber unsern gestrigen Ausflug auf die Wartburg schildern, der des Eigenthümlichen viel darbot. Um zwei Uhr Nachmittags fuhren wir bei herrlichem Sonnenschein, den jedoch dunkle aufgerollte Wolken von fern bedrohten, in vier Wagen von Wilhelmsthal ab. Von hohen Personen waren anwesend: Ego et Dux meus, wie Kardinal Wolsey zu sagen pflegte, der Prinz Heinrich von Holland, der Gouverneur von Luxemburg ist, und die Damen. Unterwegs die prächtigsten Tannen und Föhren; schlank und kerzengrade, wie aus der Pistole geschossen. Der Graf Beust erzählte die furchtbare Ceremonie, mit der die Fürsten des Weimarischen Hauses bestattet werden; der Sarg schwebt über der offenen Gruft, zu seinem Haupt steht der Hof-Marschall, zu seinen Füßen der commandirende General, und wenn er herunter gelassen wird, versinken Beide mit. Das Wetter war in beständigem Kampf mit sich selbst begriffen, der Himmel verdüsterte sich alle Augenblick, doch gelangten wir zur Stelle, ohne daß ein Regentropfen fiel. Die Wartburg selbst liegt wunderbar über

Digitized by Google

einem wahren Kranz von üppigen Wäldern und macht dem Blick des ersten Landgrafen, der ausrief: „Warte Berg, Du sollst eine Burg werden!“ durch ihre imposante Erscheinung alle Ehre. Sie lag fast in Trümmern, der Großherzog hat sie mit Sinn und Geschmack so glücklich wieder hergestellt, daß man Alles für alt halten sollte, und ein alter Commandant, der jeden Stein liebt und über jeden Rechenschaft zu geben weiß, hinkt darin herum, wie Quasimodo im Notre Dame de Paris. Gesehen hatte ich sie schon zwei Mal mit Schöll und Marschall, jetzt dinirten wir dort, und zwar in demselben Saal, worin nach der Sage einst der Sängerkrieg Statt gefunden hat. Alles war mittelalterlich; eine niedere Tafel, kleine rothe Feldstühle, Ritter in Harnischen zu Fuß und zu Pferde um uns herum. Für mich ein seltsames Gefühl, dort dem gemeinen Geschäft des Essens und Trinkens obzuliegen, wo Dr. Martin Luther, wenn auch in einem anderen Gemach, das Dinten=Faß nach dem Teufel geworfen und ihn dadurch wirklich an die Wand gemalt hat. Übrigens hat Nux sich schon so weit an die Großen dieser Erde gewöhnt, daß sein Magen nicht mehr darunter leidet, wenn er unter ihren Augen dinirt; er erhob sich etwas unquier. Der Commandant theilte mir eine sehr hübsche, wirklich poetische Geschichte mit. Es geht auf der Burg zur Herbstzeit einmal ein kostbarer Ring verloren, den man trotz aller Mühe nicht wiederfinden kann; im Frühling trägt ihn eine Blume um den Hals, die durch ihn hindurch gekrochen ist, wie sie aus der Erde kam, und ihn mit in die Höhe gehoben hat[1].

Eine kleine holländische Hof=Dame interessirte mich durch ihre Lebhaftigkeit; hübsch und niedlich gebaut, war sie beweglich, wie Quecksilber, und, des Deutschen nur zur Hälfte mächtig, machte sie komische Sprachfehler, wenn sie nicht französisch parlirte. So nannte sie die Natur reißend, statt reizend; auch wunderte

[1] Vgl. das Gedicht vom September 1862 „Verloren und gefunden“.

Digitized by Google

sie sich, daß der Hofmarschall nur fünf Kinder habe, bei ihr zu Lande sey das sehr wenig. Dies letztere kam freilich nicht bei Tafel vor. Zum Schluß gab es eine wunderliche Scene: die Großherzogin verlangte im Garten eine Feder, um ein Billet zu schreiben, die Castellanin brachte sie ihr, aber heulend, mit verweinten Augen, und warf dann die Küchenthür hinter sich zu, als ob sie mit Köhlern und Bauern zu thun hätte. Der Großherzog sprach: „Ich darf doch wohl sagen, was wahr ist!" und schickte ihr den Grafen Beust nach, um sie zu begütigen, der Commandant und Fräulein von Könneritz schlossen sich an. Was war's gewesen? Der Großherzog hatte sich erlaubt, sie auf einige Spinnwebe aufmerksam zu machen und sie zu ersuchen, sie weg zu schaffen, und dieser „Schimpf vor allen Leuten" hatte sie so aufgebracht. Ruf' mir das in's Gedächtniß, wenn ich einmal gegen die Magd auffahren will; der Großherzog soll fortan mein Heiliger in der Geduld seyn! Er hat mir heut morgen einen Besuch auf meinem Zimmer gemacht, traf mich aber nicht.

Nr. 310. An Christine Hebbel.

Weimar d. 27sten Aug: 1862.

Meine theuerste Christine!

Wieder einmal in Weimar, wieder im Erbprinzen, wieder im Garten-Zimmer! Es ist noch ziemlich früh und herbstlich frisch; ernste Astern, die an den Ablauf des Sommers mahnen, stehen vor meinen Fenstern und im Nachbarhause heult auf's jämmerlichste ein eingesperrter Hund, dem ich nur mit frommen Wünschen beistehen kann. Einen tüchtigen Schnupfen suche ich mit Wasser weg zu schwemmen und habe schon eine ganze Karaffe geleert.

Nr. 310. Eine kurze Stelle bei Bamberg Bw. II S. 602.

Digitized by Google

Gestern Mittag um ein Uhr verließ ich Wilhelmsthal; zu Fuß, höchst lächerlich in meinen schottischen Shawl eingehüllt, und den türkischen Feß auf dem Scheitel zog ich ein, und hatte das Unglück, einigen Damen zu begegnen, in einer stolzen Equipage rollte ich wieder davon. Um zehn Uhr kam der Großherzog zu mir und blieb über eine Stunde; dann war ich bis zum Frühstück bei der Großherzogin. Sie ist eine höchst bedeutende Frau; ich glaubte schon ein Maaß von ihr zu haben, habe es aber erst gestern erhalten. Man kann geradezu Alles mit ihr sprechen; die verschämtesten Träume und die kühnsten Phantasieen wagen sich an's Licht und werden verstanden. Sie sagte, sie habe viel von ihrer Erzieherin gelernt, aber in negativem Sinn, nämlich, was man nicht thun und wie man Dinge und Menschen nicht behandeln dürfe. Dabei beklagte sie sich, daß sie sich überall allein fühle, selbst im Kreise ihrer Familie und kaum mit einer oder zwei Personen halb und halb intim sey. Ich durfte ihr antworten, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben: „Sie tragen zwei Kronen und müssen die Einsamkeit der Könige darum doppelt fühlen; Dichter und Denker tragen doch nur eine und finden die Welt schon so leer, als ob außer ihnen nur noch das Echo darin wohne". Der gute Dingelstedt! Wie weit glaubt er sie zu übersehen, und wie übersieht sie ihn. Denke Dir, wie er an den Weimarischen Hof kommt, glaubt er sich dadurch zu empfehlen, daß er den Münchner karrikirt. König Max, seine literairische Tafel-Runde, Alles muß herhalten, nur die Königin wird verschont. Wie er fertig ist, sagt die Großherzogin: „Wenn Sie einmal von uns scheiden, hoffe ich, daß Sie mit mir keine Ausnahme machen werden". Wie fein von ihrer Seite, wie über alles Maaß tactlos von der anderen. Natürlich war er von dem Moment an von ihr durchschaut und gerichtet. Großherzog und Großherzogin lassen Dir das Herzlichste ausrichten; er verlangt, daß wir uns betrachten sollen, als ob wir nur noch mit einem Bein in Wien stünden, mit

Digitized by Google

dem anderen in Weimar, hat aber freilich nicht gesagt, wie er das meint. Mit den holländischen Fürstlichkeiten kam ich auf einen ganz hübschen Fuß; die Princessin ist groß und schlank gebaut, äußerst beweglich, fast ruschlig, hat scharfe, schalkhafte Augen und spricht so rasch, als ob gar kein Denken vorher ginge; der Prinz ist ernst und schweigsam, fast verlegen, macht aber den Eindruck eines edlen Mannes, der er auch seyn soll. Er sagte mir viel Verbindliches über die Nibelungen, die er in Wilhelmsthal las, und hat sie, wie auch die Gedichte, nach dem Haag mitgenommen.

Als ich abfuhr, stieg auch ein Bedienter in seiner Livrée mit auf. Ich dachte gleich, der Kerl kostet Dich einen Thaler, hoffte aber noch im Stillen, er habe in Eisenach etwas zu thun und erholte mich wieder von meinem Schreck. Aber leider war es bitt'rer Ernst, er begleitete mich bis zur Eisenbahn, riß dienstfertig den Schlag auf, belud sich mit meinen Sachen und folgte mir in den Warte-Saal. Da hieß es also: zweite Classe und ein fettes Trinkgeld. Marschall, der sich auf Höfe versteht, sagt mir, ich sey in diesem, wie in allen Puncten äußerst fein behandelt worden, und da es Leute giebt, die sich Lakaien miethen, wenn sie auf Reisen sind, um damit zu prunken, so will ich den meinigen auch zu verdauen suchen, so gut ich kann; er war doch wenigstens von echtem Kaliber. Unterwegs ergötzte mich eine große Heerde von Ziegen, die sich vor dem Sonnenbrand unter die Bäume geflüchtet hatten und an den Don Quixotte erinnerten; als ich mit der Großherzogin zur Wartburg fuhr, kletterten sie auf den Felsen herum, die man Attilas Thron nennt und riefen mir italiänische Scenen in's Gedächtniß. In Eisenach, auf dem Bahnhof, traf ich mit der Mundt[1] zusammen und erkannte sie Anfangs nicht; sie hatte ihre beiden Töchter bei sich und kam von Paris. Roth und fett, wie immer; Klatsch-

[1] Klara Mundt, bekannt unter dem Pseudonym Luise Mühlbach.

Digitized by Google

Schwester, wie immer. Sie fragte, ob der „Michel Angelo“ im Druck erschienen sey, in dem sie einst, als ich ihn in Berlin vorlas, ihre „sämmtlichen“ Schmerzen abgespiegelt fand, und schien gar nicht zu ahnen, wie impertinent das war. Uebrigens in Allem, wie ich; sie spürt auch die Einsamkeit der Könige und — der Bettler, wie ich in Gedanken hinzusetzte, als sie von ihrem Leihbibliotheken-Thron herab mir die Schwester-Hand reichte und von dem inneren Segen der Kunst sprach, den die Welt nicht rauben könne. Welch ein Gegenbild zum Morgen. Dort die feine fürstliche Frau, welche jeden vornehmen Schmerz der Seele versteht, und hier der routinirte Blaustrumpf, der Grimassen zieht, wie sie das Bauchgrimmen erzeugt, um zu beweisen, daß er den Faust nicht ohne Nutzen gelesen hat. Unglaubliches erzählte sie von Fanny und Adolph[2]; in jedem Hause ruft er: reichen Sie doch einmal den zweiten Theil meines Italien her, als ob das Buch da seyn müsse, wie die Bibel.

Nun lebt wohl, Ihr Herzen! In zehn Tagen hoffe ich bei Euch zu seyn; schreibt mir also nicht mehr, da ich keine sichere Adresse aufgeben kann! Ich grüße und küsse Euch.

Das Beste von Marschall, der ein ganz einziger Mensch ist.

Euer altes Nux.

Nr. 311. An Christine Hebbel.

Leipzig d. 29sten Aug: 1862.

Meine theuerste Christine;

Schon bin ich in Leipzig, wie Du siehst, und sitze in der Stadt Rom, wo wir vor anderthalb Jahren zusammen wohnten, jedoch nicht in einem großen Zimmer nach vorne hinaus, von wo aus wir die Raben-Nester in den Bäumen der Promenade beobachteten, und uns überzeugten, daß die Raben-Mütter ihre

[2] Fanny Lewald-Stahr und Adolph Stahr.

Digitized by Google

hungrigen Kleinen eben so zärtlich speisen und versorgen, wie andere, sondern in einem Hinterstübchen, aus dem ich auf den Dresd'ner Bahnhof sehe. Es ist der köstlichste Herbstmorgen, der sich denken läßt, und wenn das Wetter in Wien eben so schön ist, so hoffe ich, daß Ihr die Tage auch genießt. Weimar verließ ich gestern Nachmittag um vier, im buchstäblichsten Verstande gleich, nach dem ich mit meiner Arbeit fertig war, denn ich durfte nicht zögern, da ich in Wilhelmsthal Eile vorgeschützt hatte, und mußte auf alles Uebrige Verzicht leisten. Ich brachte das für München eingerichtete Nibelungen-Exemplar auf die Post, lieferte das Theater-Manuscript wieder ab und aß mit Marschall und Schöll auf der Schießstatt zu Mittag. Wir wurden sehr guter Dinge; es sind Menschen, denen man die ganze Hand reichen kann, nicht bloß diesen oder jenen einzelnen Finger. Marschall besonders ist ein ganz köstlicher alter Knabe, der unmittelbar, wenn nicht aus dem Shakespeare, so doch ganz gewiß aus dem Walter Scott heraus gesprungen scheint. Er ist durch und durch Humorist, steckt voll der köstlichsten Geschichten und weiß sie so vortrefflich anzuwenden, daß sie eine höhere Art Bilderschrift werden und sich dadurch gewissermaßen in sein Eigenthum verwandeln. Dabei wieder ganz Engländer; so z. B. kann er nicht ausgehen, auch nicht in's Wirthshaus, auch nicht in Gesellschaft von Leuten, die mit bloßen Händen herum laufen und ihn auslachen, ohne Handschuhe zu tragen, und müßte er auch eine volle Viertelstunde darnach suchen. Nur Ein Zug. Es war die Rede davon, daß man roth, wie eine Rose, aussehen und doch krank, wie eine Lilie seyn könne; er sagte: man mögte sterben, um zu beweisen, daß Einem wirklich etwas gefehlt hat. Schöll hat mir ein ungedrucktes Gedicht von Goethe gegeben, das im Stillen herum schleicht und nicht ohne Grund einen Schleier trägt; es ist höchst wunderlichen Inhalts und äußerst nachlässig in der Form, obgleich in Stanzen geschrieben, die Materie würde das Concise und Abgeschliffene des Tassoschen

Digitized by Google

Verſes freilich auch ſchlecht vertragen[1]. Die Enkel befinden ſich jetzt in Weimar, ich habe ſie aber nur auf der Straße begrüßen können. Sie durchſtöbern den Eckermann'ſchen Nachlaß, der ſich in Marſchalls Verwahrung befindet; Gott verhüte, daß ſie wieder etwas entdecken! Marſchall behauptet, das ganze Goetheſche Haus, die Mutter mit eingeſchloſſen, beſtehe aus alten Jungfern; es iſt etwas daran. Die Dingelſtedt läßt Dich grüßen, ich habe ſie durch's Küchenfenſter geſprochen und ihr durch die Küchenthür die Hand gereicht, da ſie, wie gewöhnlich, nicht in Toilette war. Uebrigens rechne ich mich jetzt entſchieden zu Alt-Weimar, nicht zu Neu-Weimar, denn nach den Winkelzügen vom vorigen Jahr bin ich gegen dieſes wohl aller Verpflichtungen enthoben, bis auf die eine der Discretion! — Jetzt ſchlägt es 9 Uhr und ich will meinen Geſchäften nachgehen; aus Dresden mehr, morgen oder übermorgen, wie ich hier fertig werde!

Ewig Euer altes Nux.

Nr. 312. An Christine Hebbel.

Dresden d. 30. Aug: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Geſtern Abend um elf Uhr hat die Stadt Nürnberg mich wieder in ihren Schooß aufgenommen, der freundliche junge Kellner iſt um einen ganzen Kopf in die Höhe geſchoſſen, ſo daß er jetzt auf mich herab ſchaut, wie ehemals zu mir hinauf, und die Schenk-Mamſell hat die erſte Runzel bekommen und iſt verdrießlich geworden. Leipzig verließ ich um ſechs; es hat mir dort nie mehr gefallen, ſeit wir mit Arnold Ruge von Kuchen-Garten zu Kuchen-Garten zogen und Du den trocknen, verlegen-ſchweigſamen Julian Schmidt mit dem Semmel-Geſicht in Deinen Strickbeutel thun und in's Waſſer ſchütten wollteſt,

[1] Das Tagebuch.

Digitized by Google

was er mir redlich in seiner Literatur-Geschichte heim gezahlt hat. Die Illustrirte Zeitung feierte das Erscheinen ihrer tausendsten Nummer; das Weberſche Etablissement war mit bunten Fahnen bedeckt und im Hof wurde ein Pavillon aufgeschlagen, in welchem Nachmittags für die Austräger einige Tonnen Biers verzapft werden sollten. Weber war nicht anwesend, er befindet sich in Dresden, wo ich ihn wohl noch sprechen werde, doch habe ich trotzdem mit der Redaction alle meine kleinen Angelegenheiten, namentlich die unerläßliche Honorar-Erhöhung, ohne Mühe geordnet. Zu Mittag suchte ich Brendel, den Fahnenträger der Zukunfts-Musik, auf, der in seinen Journalen immer so freundlich gegen mich war, und traf ihn gerade bei Tisch. Zum ersten Mal trat mir das selten vorkommende Gesicht unseres Freundes Fritsch entgegen, dieselbe parasitisch-frauenhaft verzogenen Züge, nur schärfer und darum edler, oder doch weniger gemein, dieselben Grimassen und Bewegungen; ich war nicht wenig erstaunt, denn ich hatte eher eine in Menschen-Leder eingebundene Recension, als einen lebendigen Speise-Zettel erwartet. Hängebacken, Zucker-Zähne, ein Bäuchlein; übrigens eine gute Haut. Er bedauerte sehr, daß ich nicht nach Weimar gegangen sey, denn Ich, Wagner und Liszt hätten dort eine Aera der Kunst heraufführen können, gegen die die frühere, von Goethe und Schiller geschaffene sich so bescheiden verhalten haben würde, wie eine Mondnacht gegen einen Sonnentag. Was sagst Du? So denken diese Leute wirklich; ich würde es nie geglaubt haben, wenn mich nicht die unzweifelhaftesten Beweise dazu zwängen. Er forderte mich auf, zu dem Neuen Musikfest in Prag einen Prolog zu dichten; glücklicherweise konnte ich mich auf meine Karyatiden-Häupter berufen und ablehnen, ohne zu verletzen. Als ich mich verabschiedete, ließ ich mir von ihm einen Gasthof nennen, wo ich speisen könne, lehnte seine Begleitung aber ab, um ihn nicht in seiner häuslichen Ruhe zu stören, kaum aber

Digitized by Google

saß ich in der Restauration, als er auch eintrat, um mir Gesellschaft zu leisten. Ueber Carl Debrois van Bruyk äußerte er sich eigenthümlich; er müsse ihn entweder für verrückt erklären oder für einen Schuft halten, er erkläre ihn aber lieber für verrückt. Ich meinerseits fürchte sehr, er beurtheilt ihn richtig.

Eben habe ich mir Deine lieben Zeilen von der Post geholt; ich nehme es an: Braunschweiger Wurst, die aber ohnehin schon auf meinem Register stand, gegen Kartoffeln mit Senf! Wie freue ich mich, daß Dein Brief nichts Neues enthält, ausgenommen Dein neues treffliches Epigramm! Man ist doch immer ängstlich, wenn man acht Tage lang nicht von einander gehört hat; Gott Lob, bald ist es mit dem Hören vorbei und das Sehen tritt wieder in seine Rechte.

Ich vergaß noch. In Wilhelmsthal wurde ich nicht ein einziges Mal zum Lesen aufgefordert, und das war das Allerfeinste. Uebrigens wäre es ein Unglück gewesen, wenn ich nicht gegangen wäre; das Verhältniß ist nun für immer befestigt.

Hier mögte ich Adolph Stern gern sprechen, aber er kommt erst übermorgen.

Mit Gruß und Kuß
Euer altes Nux,
aus Versehen getauft auf den Namen
Friedrich Hebbel.

Nr. 313. An Christine Hebbel.

Dresden d. 31. August 1863 [so statt 1862].

Meine theuerste Christine!

Alles geht zu Ende, die Briefbogen, die Couverte, das Siegellack und die Dinte der Stadt Nürnberg. Dennoch werde ich wohl nach einige Tage hier bleiben. Als ich gestern um zehn den Brief an Dich auf die Post trug, begegnete mir Weber;

Digitized by Google

munter und frisch, wie ich ihn nie noch sah, übermüthig, wie ein ausgespanntes Pferd, das sich auf der Weide tummelt. Wir gaben uns ein Rendezvous, und ich ging in den Japanischen Palast, um mir die Sculpturen zu betrachten, da die Gallerie nicht offen war. Ich sah viel Schönes und manches Absurde; in die erste Kategorie fällt ein schlafendes Kind, das auf einem Löwen liegt, der es sich geduldig, wie der Haushund gefallen läßt; in die zweite zwei wunderliche Gruppen von Satyrn und Nymphen, welche die Gränze des Erlaubten, nach meinem Gefühl überschreiten, ohne durch die Behandlung dafür zu entschädigen. Mittags speis'te ich mit Weber und seiner Familie auf der Brühlschen Terrasse, ziemlich schlecht, aber trotz der gallonirten Bedienten und des „goldenen" Saals auch ziemlich billig. Nach Tisch setzte ich mich in meinen Omnibus und fuhr ins Linksche Bad, wo Abends um 6 Uhr ein Concert Statt finden sollte und wo ich noch nie war; Entrée 5 Silbergroschen. Es ist ein Local, wie der Wiener Sperl; wer baden will, kann in die Elbe springen, wenn die Polizei es gestattet, von anderen Vorkehrungen bin ich Nichts gewahr geworden. Ich langweilte mich so sehr, daß ich zum Aeußersten, nämlich zum Journal-Lesen griff und im Garten mit Kellnern und Lohnbedienten einige Possen aufführte, die Titi veranlaßt haben würden, ihren Vater zu verläugnen, wie Petrus seinen Meister und Herrn. Kurz vor dem Concert kam ich jedoch mit einem Manne, der zufällig an demselben Tische mit mir Platz nahm, in ein interessantes Gespräch, und das Concert selbst war, obgleich dabei tapfer gegessen und getrunken wurde, viel besser, als ich gedacht hatte; zwar gute und schlechte Musik durcheinander, sogar Lieder eines Fürsten von Hechingen von allerdurchlauchtigster Mittelmäßigkeit, aber mit seltener Präcision und Gebundenheit des Orchesters vorgetragen. Plötzlich erschien der Hof-Maler Schramm mit einer Englischen Familie und setzte sich mir gegenüber, und nun ergab sich ein

Digitized by Google

höchst ergötzliches Schauspiel. Du weißt, es ist für ihn eine Unmöglichkeit, eine Minute zu schweigen, er bohrt seine Zungenspitze in die verschlungenste Ciceronianische Periode hinein, wenn derjenige, der sie vorträgt, auch nur ein einziges Mal Athem schöpft, und ich bin überzeugt, daß er seine Träume im Schlaf erzählt, während er sie hat. Was nun aber machen, wenn zwanzig Geigen, zehn Flöten, fünf Bässe, ein halb Dutzend Posaunen, Trompeten u. s. w. und noch obendrein, für Hector Berlioz, zwei Schmiede-Ambosse arbeiten! Eine entsetzliche Lage. Auf der einen Seite Ich, die Ohren gespitzt, zu Allem bereit, ein ganz vortrefflicher Zuhörer; auf der anderen Er, Anecdoten käuend, wie ordinaire Leute Pfeffermünzkuchen, ein halbes hundert der schmeichelhaftesten Flattousen von hohen und höchsten Herrschaften seit unserem letzten Zusammentreffen in Berlin ihm gesagt, im Munde wälzend, und die Musik, die verfluchte Musik dazwischen! Er litt sichtbar, er verschluckte ganze Conversationen von drei Stunden Länge und bekam Bauchgrimmen davon. Allerdings gab's hin und wieder eine kurze Pause, die er rasch benutzte. So erfuhr ich in einer solchen, daß er mit der Englischen Familie auf der Reise bekannt geworden und daß sie aus Cincinnati aus Amerika sey. Sie bestand aus einem noch jungen, aber höchst verdrießlich darein schauenden Mann, der seinen Großvater zu copiren schien, und zwei Damen, wovon die jüngste statuarisch schön, aber auch statuarisch steif war. Der Familie hatte mein Freund gleich, trotz des Lärms der Musik, mitzutheilen gewußt, wer ich sey; er schrieb, als er kaum saß, mit Bleifeder ein Paar Worte auf den Concert-Zettel und ließ das Blatt in dem kleinen Zirkel herum gehen, worauf ich einige Blicke erhielt, wie sie in Schönbrunn dem Rhinoceros zu Theil werden. Aber diese kleinen Hülfsmittel konnten die Qualen des Unglücklichen doch nur wenig lindern!

Lacht und seyd gegrüßt und geküßt von

Eurem alten Nux.

Digitized by Google

Nr. 314. An Christine Hebbel.

Dresden d. 1. Sept: 1862.

Meine theuerſte Chriſtine!

Noch ein Brief! wirſt Du denken. Ja, noch ein Brief! Bald aber folge ich ſelbſt, nur kann ich den Tag nicht voraus beſtimmen. Adolph Stern iſt da und was ich mit ihm zu beſprechen hatte, iſt beſprochen. Seinetwegen brauche ich den Aufenthalt alſo nicht zu verlängern, aber manches Andere hält mich noch, vor Allem Dresden ſelbſt. Es iſt doch eine wahre Sonntagsſtadt und ich mögte wohl hier leben.

Geſtern hörte ich, als ich ausging, zuerſt die Meß-Muſik in der katholiſchen Kirche, die weit und breit berühmt iſt, und mit Recht. Seltſam genug rundeten ſich mir dort ein Paar bitterböſe Epigramme, von denen ich Dir eins mittheilen will.

Unſer Gevatter, der Storch, iſt kein zu zärtlicher Vater:
Werden die Jungen ihm krank, wirft er ſie flugs aus dem Neſt.
Aber ich kenne den Adler, er horſtet, der höchſte, in Deutſchland,
Welcher es umgekehrt macht und die geſunden verſtößt.

Erräthſt Du das böſe Thier? Dann ſag' es ja Niemand. Uebrigens iſt es wahr, daß in Sachſen die ſchönen Mädchen auf den Bäumen wachſen, wenigſtens die niedlichen; die Kirche wimmelte von Stutznäschen in allen Gradationen. Ich hatte den närriſchen Gedanken, die Schönheit ſollte billig Allgemeingut des Menſchen-Geſchlechts ſeyn, ſo daß ſie gar nicht mehr auffiele, aber die Sprache das Privilegium der Wenigen, die ihrer wirklich bedürfen, denn kein Inſtrument wird doch ſo ſchlecht geſpielt, wie die Zunge. Unmittelbar aus der Kirche ging ich in die Gemälde-Gallerie und ſuchte erſt die Madonna, dann Palmas drei Schweſtern auf. Bei jedesmaliger Betrachtung zeigt ſich das echte Kunſtwerk von einer neuen, früher gegen die übrigen zurück getretenen Seite; dies Mal fiel mir vor der Madonna auf, wie bewunderungswürdig das evangeliſche: „Weiß nicht, wie

Digitized by Google

mir geschehen" in den schönen Augen ausgedrückt ist. Die drei Schwestern habe ich in meinem Gedicht plastisch besser wieder gegeben, als ich selbst dachte[1]. Nachher ging ich in die Restauration, die mir Stern als diejenige bezeichnet hatte, wo er zu erfragen sey, und traf ihn selbst. Natürlich blieben wir zusammen, bis ich mich schlafen legte.

Den Briefboten wirst Du nach Deiner Zurückkunft von Gmunden examinirt haben. Mir ist nur das Eine auffallend, daß aus Stuttgart Nichts eingelaufen ist. Möricke sagte mir buchstäblich: „Als ich die Nibelungen las, habe ich einmal über das andere ausgerufen: das ist nicht bloß groß, das ist auch schön, und wer bist Du, daß ein solcher Mann Dir ein solches Werk schickt!" Er rief seine Frau dabei zur Zeugin auf, und wollte mir das Weitere schreiben. Doch, in einer Welt, wozu auch Kalab mit gehört, ist Vieles möglich.

Das Wetter ist wieder prächtig; Ihr benützt es doch? Immer und ewig Euer altes Nux.

Nr. 315. An Julius Campe in Hamburg.

Wien den 21. Sept: 1862.

Lieber Campe!

Von Holzhausen erfahre ich, daß Sie wieder in Hamburg sind. Möge Helgoland Ihnen gut bekommen seyn! Wir sind Beide in dem Alter angelangt, wo wir im Sommer einnehmen müssen, um im Winter ausgeben zu können. Ich bin von Wilhelmsthal seit dem 2ten zurück; dies Schloß liegt sehr schön, bei Eisenach, tief im Thüringer Walde, und ich habe dort angenehme Tage zugebracht. Der Großherzog empfing mich in Person, wie ich ankam und zeigte mir selbst meine Wohnung;

[1] In dem Gedichte „Drei Schwestern" (Nach einem Bilde von Palma vecchio) entstanden July 1859.

Digitized by Google

eben so machte er mir am Morgen vor meiner Abreise seinen Besuch und blieb mehrere Stunden bei mir. Ich bemerke das, weil gewisse lit. Schmeißfliegen im vorigen Herbst, als die Verhandlungen wegen meiner Herüberkunft nach Weimar sich zerschlugen, überall ausbrachten, das ganze Verhältniß habe sich aufgelöst. Es war aber im Gegentheil nie inniger, wie jetzt.

Die Nibelungen gehen Anfangs Decbr. in Berlin in Scene; Hülsen hat es mir bereits officiell angezeigt. Auch in München steht die Aufführung trotz Geibel und seiner Clique, die dem armen Schmitt seinen Posten so sauer macht, unwiderruflich fest. Gleichfalls hat man mir in Wien das Stück für's Burg-Theater abgefordert, kann es also nicht zurück geben. Auch dürften alle geheime Machinationen, auf die ich mich gefaßt halte, den Erfolg nicht beeinträchtigen; im Anfang wenigstens sicher nicht. Später kann er freilich durch commandirte Krankheiten bedeutend geschmälert werden, wie ich das an der Genoveva erlebt habe.

Holzhausen hat mir, seit ich Ihnen zum letzten Mal schrieb, auch die Kritik in der Reform geschickt. Von wem war denn die? Der Verfasser giebt sich ja außerordentlich viel Mühe, die Nibelungen vom Theater fern zu halten. Es ist doch stark, eine Thatsache zu verschweigen, um nur kritteln zu können; Thatsache aber ist, daß das Werk in Weimar im Juny bereits zum fünften Mal über die Bühne ging und das ist bei einer Einwohnerzahl von 15000 Köpfen so viel, als ob es in Wien oder Berlin 30 Mal geschehen wäre. Ueber das aesthetische Gesaalbader sage ich Nichts.

Strodtmann hat mir gemeldet, daß der „Orion" nächstens am Horizont aufsteigen wird. Ich werde ihn nach Kräften unterstützen, doch hätte ich Manches zu bemerken, was unter uns Beiden bleiben muß. Aber ich werde damit warten, bis ich weiß, daß Sie es hören wollen. Von mir erhält er für die Eröffnung meine vier besten Gedichte, seit lange gespart; er soll den Eindruck nur nicht durch andere Poetereien stören, und mit

Digitized by Google

diesen überhaupt sparsam seyn, denn das Publicum verträgt die Lyrik nur aus den ersten Quellen.

Nun aber eine dringende Bitte. Noch immer liegen meine 600 rth. da; gegen Banknoten kann ich sie unmöglich noch umsetzen, wenn ich auch wollte, da ich gegen den früheren Cours gar zu viel verlöre. Sind sie noch nicht unter zu bringen?

Freundschaftlichst Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 316. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien den 23. September 1862.

Mein sehr lieber Freund!

Die Mühle steht zuweilen still, nicht weil es an Wind und Wasser fehlt, sondern weil zuviel Korn auf einmal aufgeschüttet wurde. Das war mein Fall in den letzten 3 Wochen. London und Paris, dann Wilhelmsthal und Weimar, endlich noch ein paar Tage in Dresden, das mich immer an seine Blumenketten legt, wenn ich auch noch so fest entschlossen bin, rasch hindurchzufliegen, das Alles kam zusammen, um mich dem Zustand des Prinzen Clarence, der in Malvasier ertrank, ziemlich nah' zu bringen. Könnten die Geister, die in Fleisch und Blut stecken, sich melden, wie die abgeschiedenen, und klopfen wie sie, so hätte ich bei Dir und Marschall täglich einige Male geklopft, denn mit Euch habe ich nach langer Entbehrung einmal wieder ein menschliches Gespräch geführt, und das ist, wie das Seltenste, so für mich auch das Höchste auf der Welt. Aber dies Privilegium hat man erst, wenn man im Sarge liegt und so mußte ich auch auf Eure Nachsicht und Geduld rechnen, indem ich die zahllosen Allotria abthat, die sich mittlerweile unter dem prahlerischen Titel von geschäftlichen Arbeiten in Wien aufgehäuft hatten. Dahin gehörten unter Anderen dies Mal drei

Nr. 316 wie Nr. 282 a. a. O. S. 450ff.

Digitized by Google

Dichterbriefe nebst dem beigeschlossenen Centner von Manuscripten. Der Eine, ein junger Deutsch-Böhme, vertraute mir an, daß er jahrelang seine Mutter getäuscht und die Poesie, anstatt der ihm zugemutheten Studien betrieben habe, daß er nun aber einer raschen literairischen Anstellung mit wenigstens 2000 fl. bedürfe, wenn er sich nicht eine Kugel durch den Kopf jagen solle. Der Zweite, ein K. K. Lieutenant, war bald eine poetische „Spinne", bald wieder eine unbändige „Urnatur", die mir wenigstens als „psychologische Studie" von Nutzen seyn könne, und wollte bloß, daß ich bei seinem hoffnungsvollen lyrischen Erstling Gevatter stehen d. h. ihm einen Verleger und einen Pathenpfennig, unter gewöhnlichen Leuten Honorar genannt, verschaffen möge. Der Dritte, ein Doctor der Philosophie aus Kiel, war ein honetter Mensch und schrieb vernünftig und anständig. Ich staune immer von Neuem über das psychologische Problem, das dieser Art Erfahrungen einem aufgeben. Ein leerer Geldbeutel ist doch so leicht von einem vollen zu unterscheiden, aber ein leeres Gehirn scheint ganz anders zu klappern, wie ein volles; die Leute sind keineswegs, wie man sich im Anfang versucht fühlt anzunehmen, bewußte Falschmünzer, die Leder für Gold anbringen wollen, sondern sie halten die hohlsten Phrasen, die sie selbst an Andern verlachen würden, für Gedanken, sobald sie von ihnen ausgehen. Außer diesen Dichter-Briefen fand ich aber auch einige Intendantur-Erlasse von positiverem Gehalt vor. Baron von Hülsen zeigte mir an, daß die Nibelungen zwischen Ende November und Anfang December in Berlin zur Darstellung gelangen. Auch hier in Wien hat man mir das Stück abverlangt und kann es also, da es seit Monaten ein Jedermann zugängliches literairisches Product war, nicht wieder zurückgeben. Dagegen ist man in Dresden auf eine Weise gegen mich verfahren die man kaum für möglich halten sollte. Der Geheime Rath von Lüttichau forderte mir das Werk gleich nach der weimarischen Aufführung, als ich ihn auf der Durchreise im Theater sprach, persönlich ab,

Digitized by Google

der Hofrath Pabst meldete mir, daß er die (vorjährige) Herbstsaison damit eröffnen wolle und jetzt haben sie Geibels Brunhild agiren lassen. Es versteht sich von selbst, daß ich darüber lache, aber ich darf gewiß doch auch lachen, wenn ein Mann wie Henneberger nicht müde wird, mir den Anschluß an die sogenannte reale Bühne zu predigen. Wer ein Gewehr ladet, der will schießen, aber wenn man ihm die eigene Brust als Scheibe anweis't, wird er das Losdrücken doch vielleicht bleiben lassen. Und so ernst dies Bild scheint, so drückt es das Verhältniß des Dichters zum modernen Theater doch vollständig aus; wer sich mit unsern Deutschen Bühnen in's Einverständniß setzen und überall die Opfer, die ihn „möglich" machen, bringen will, der wird, da sie alle im Widerspruch miteinander stehen und demgemäß auch das Widersprechendste verlangen, nicht eine einzige Scene unzersetzt übrig behalten.

Verzeih, lieber Freund, daß ich von diesen Armseligkeiten rede; Du siehst, ich bin noch aus den Allotrien nicht heraus! Für das Goethe'sche Gedicht[1], das eben so echt als eigenthümlich und schön ist, dank' ich Dir durch eine Legende[2], die auch noch so bald im Pater Kohem kein Unterkommen finden wird.

Treulichst Dein Fr. H.

Nr. 317. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 9ten Nov: 1862.

Lieber Campe!

Ich wollte Ihnen dies Mal nicht eher antworten, als bis die Nibelungen-Angelegenheit am K. K. Hofburg-Theater entschieden wäre. Das ist jetzt der Fall; aus dem beifolgenden Zeitungs-Ausschnitt mögen Sie das Nähere ersehen. Wir werden also auch hier mit voller Janitscharen-Musik in's Feld rücken.

[1] Goethes „Tagebuch".

[2] „Der heilige Johannes".

Digitized by Google

Die Recension von Rudolph Gottschall ist mir nicht zu Gesicht gekommen; Fromme kennt nicht einmal das Blatt, worin sie steht. Sie wird nicht besonders freundlich seyn. Dagegen erhielt ich gestern eine Kritik der Gränzboten (Nr. 44), die mich im höchsten Grade überrascht hat. Sie ist von Julian Schmidt selbst, meinem bisherigen heftigsten Gegner, und leicht das Anerkennendste, was überhaupt noch über mein Werk gesagt wurde.

Zum Orion wünsche ich alles mögliche Glück. Strodtmann hat sich um Heine's Gesammt-Ausgabe großes Verdienst erworben, und ich habe es ihm im vorigen Herbst vorher gesagt, daß Sie ihn weit über das bedungene Honorar hinaus für seine Arbeit belohnen würden. Das ist denn jetzt in Erfüllung gegangen. Auch ich werde das Meinige thun und an mir liegt es nicht, daß ich den Beweis nicht gleich im ersten Heft lief're. Strodtmann wird es gewiß an Fleiß und Mühe nicht fehlen lassen, aber freilich gehören noch andere Eigenschaften dazu, um ein Journal in die Höhe zu bringen. Sonst ist der Zeitpunct günstig, die Stimmführer, die ein Dezennium lang das große Wort in der Kritik hatten, haben sich überschrieen und das Publicum zieht einmal wieder die Baumwolle aus den Ohren. Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit sind die Mittel, es zu gewinnen. Ich lege für Strodtmann ein Paar Zeilen bei, die ich Sie freundlichst bitte, ihm zu übergeben; ich sehe Tag für Tag seinem Programm entgegen.

Dr. L. A. Frankl ist von Teplitz zurück gekehrt, und leidlich gesund. Er wird sich nächstens bei Ihnen melden, und Sie werden eins der interessantesten Manuscripte kennen lernen, die jemals aus Oesterreich hervorgegangen sind. So viele Leute laufen herum, die in der Literatur eine Rolle spielen und sich ein Andenken stiften mögten; aber statt in die Welt hinein zu greifen, wollen sie in der Regel aus sich selbst schöpfen und dazu sind die Wenigsten reich genug. Frankl hat es verstanden, eine bewegte Zeit zu benutzen, und all' die alten Krebse einzufangen, die so

Digitized by Google

ruhig und gemüthlich unter den Steinen schlummerten, bevor Wind und Welle diese umstürzten. Er hat überall seine Quellen und weiß auch, auf unterirdischen Wegen vermuthlich, an die Archive zu gelangen; noch kürzlich erzählte er mir eine ganz köstliche Geschichte, die sich zwischen Maria Theresia und van Swieten ereignet hat.

Fräulein Baison hat sich in meinem Hause nicht vorgestellt; ich weiß also Nichts von ihr. Jedenfalls ist sie an ein sehr unglückliches Theater gerathen, was sie nur benutzen kann, wie der Reiter den Eckstein, um auf's Pferd zu kommen. Wir haben hier einen sehr geschickten Decorations-Maler, Namens Lehmann, der gewöhnt ist, seine Coulissen-Wunder bei jeder Gelegenheit bewundert und beklatscht zu sehen. Darüber vergaß er nun ganz und gar, daß zu den Decorationen auch Stücke gehören, übernahm das ohnehin verrufene Carls-Theater und bildete sich ein, das Publicum durch seinen Pinsel allein anziehen und festhalten zu können. Das ist nun natürlich mißglückt, er steckt schon über die Ohren in Schulden, und läßt jetzt Zauberer und Feuer-Fresser kommen, um sich heraus zu reißen; das ist denn eine schlechte Bildungsschule für ein junges Mädchen.

Ich stecke jetzt tief in russischen Studien für meinen Demetrius, der diesen Winter fertig werden muß, und grüße Sie herzlichst.

Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 318. An Ludwig August Frankl in Wien.

Lieber Freund!

Ich sende Ihnen hiebei einen Brief von Campe, in dem ich die mit Bleifeder angestrichene Stelle zu lesen bitte; sie betrifft Sie.

Nr. 318. Orig. wie Nr. 279.

Digitized by Google

Hoffentlich ist die Grippe bei Ihnen abgezogen; bei mir ist sie eingezogen. Ich soll beständig husten und niesen und kann nicht, denn ich setze dadurch eine Guillotine in Bewegung, die mir aufs Empfindlichste durch den Rücken schneidet, weil er voll von Rheumatismen steckt.

Campes Brief erhielt ich diesen Augenblick durch die Druckerei, beachten Sie dieß mene tekel.

d. 28. Nov. 62 Morgen früh. Ihr Fr. H.

Nr. 319. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Besten Dank für den Orion, der seiner Zeit richtig bei mir eingetroffen ist. Das erste Heft ist bunt genug, doch fehlt noch das Einschneidende, was die Leute zum Aufsehen zwingt; es wird wohl noch besser kommen. Ich glaube wohl, daß die Manuscripte schwer zusammen zu trommeln waren; über mich kann Strodtmann sich nicht beklagen. Die versprochenen Gedichte konnte er nicht zum Anfang brauchen; darum schickte ich sie nicht. Den Wiener Brief erstickte er in der Geburt, indem er bemerkte, daß er die Politik ausschlösse; als er dieß Wort zurück nahm, erhielt er den Beitrag in zwei Tagen. Ich halte mein Wort immer, aber ich hüte mich sehr, es voreilig zu geben, und verspreche z. B. einem Journal nie regelmäßige Mitarbeiterschaft, weil meine Thätigkeit gänzlich von der Stimmung abhängt und zwischen Spring-Fluth und gänzlicher Ebbe wechselt.

Die Theater rühren sich; in Berlin sind die Nibelungen, wie mir gemeldet wurde, bereits mit „außerordentlichem Erfolg" über die Bretter gegangen. In Schwerin stehen sie dieser Tage bevor und der Director gratulirt sich und mir im Voraus. In München ist man sicher nicht müßig und in Wien hat die Lese-Probe schon Statt gefunden, obgleich das Stück erst nach dem Carneval kommen soll. Ich entnahm aus dem Fremden-

Digitized by Google

blatt, daß dieß mein eigener Wunsch sey; davon weiß ich nun freilich Nichts, aber ich habe auch Nichts dagegen, denn der Carneval ist dieß Mal kurz. Aus Berlin empfing ich wenige Tage vor der Aufführung eine Tel. Depesche; man wollte umgehend wissen, welch ein Costüm die Nibelungen tragen sollten. Ich hätte bald geantwortet: „Fragt den Schneider", da ich mich nur um das Innere der Menschen zu kümmern habe, nicht um das Aeußere; ich begnügte mich aber mit einem „vide Johannes Scherr, Nibelungen in Prosa, Leipzig bei Wigand", wonach wir uns in Weimar richteten.

Fräulein Baison hat sich doch noch eingefunden und meine Frau geht mit Vergnügen hin und wieder, wenn sie es wünscht, eine Rolle mit ihr durch. Aus London hatte ich kürzlich einen Brief; das Buch, wovon ich Ihnen schrieb, rückt vor, und wird sich bald in Deutschland präsentiren. Für die Gottschallsche Kritik danke ich Ihnen; noch mehr für die Julian Schmidtsche. Sie hat mir eine Illusion genommen, die zu allerlei Verwirrungen hätte Anlaß geben können; man schrieb mir auf's Positivste, die Recension in den Gränzboten sey von ihm. Ich unterdrückte deshalb auch wirklich im Oesterreichischen Dichterbuch ein schon gedrucktes Epigramm gegen ihn; nun steht's im alten Recht.

Ich bin nicht, wie Bonaparte, der nach jeder gewonnenen Schlacht übermüthiger wurde, sondern wie der alte General Terzky, bei dem im Gegensatz die Vorsicht und die Bedenklichkeit wuchs. Aber mit dem Demetrius steht es ganz, wie es mit den Nibelungen stand; Schiller fiel die Feder aus der Hand und Maltitz, Gruppe, Grimm, Kühne, Bodenstedt pp. hatten nicht das nöthige dramatische Vermögen.

Vielleicht muß ich Sie bald um eine kleine Gefälligkeit wegen meines Sohns ersuchen. Man vexirt den armen Schelm um einen Heimathsschein, den er nicht bringen kann, weil ich in Oesterreich nicht naturalisirt bin, noch seyn will; dagegen hat

Digitized by Google

er einen Däniſchen Geſandtſchafts-Paß. Möglicherweiſe hat er ſich ſchon ſelbſt geholfen; wäre es nicht der Fall, ſo werde ich Sie bitten, Sich ſeiner anzunehmen.

Und nun die ſchönſten Feiertage!

Von Herzen Ihr

Wien d. 19. Dec. 1862. Fr. Hebbel.

Nr. 320. An Julius Campe in Hamburg.

[Wien d. 12. Februar 1863.][1]

Lieber Campe!

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſo ſpät antworte, aber ich hatte ſehr viel zu thun, wenn auch nicht eben im Dienſt Apolls, und ich mußte ſogar dem Carneval mehr Opfer bringen, wie gewöhnlich. Wie ſo? werden Sie fragen. Nun, meine Tochter geht in's ſechszehnte Jahr, es regnet Einladungen zu Hausbällen und das junge Blut will doch nicht umſonſt das Tanzen gelernt haben. Da muß man ſich denn zu derſelben Zeit in den Frack ſtecken, wo man ſonſt in den Schlafrock kroch, und wie ich mich dabei amüſire, können Sie leicht ermeſſen, wenn Sie wiſſen, daß ich nicht ſpiele, nicht einmal halb Zwölf und Schwarzen Peter, und daß ich auch für Complimente aus Damen-Mund keinen Sinn habe, an denen es allerdings ſo wenig fehlt, wie an Zuckerwerk. Doch ergiebt ſich zuweilen etwas Ergötzliches. So ließ ſich mir neulich auf dem Ball der Mediziner einer unſerer Miniſter vorſtellen, der ſich, wie er verſicherte, ungemein freute, den Verfaſſer der Nibelungen und — der Allemanniſchen Gedichte kennen zu lernen[2]. Das Nämliche begegnete mir vor Jahren in Gmunden mit einer Schulmeiſters-Frau[3], die mich gleichfalls mit dem alten Conſiſtorialrath Hebel

[1] Datum fehlt, Campe bemerkt: „Dr. Fr. Hebbel d. 12. Febr. 1862 Wien beantw. 27. Febr.“, muß heißen 1863.

[2] Graf Wickenburg, vgl. Tgl. II S. 525. [3] Betz.

Digitized by Google

in Carlsruhe verwechselte; diese fragte ich einfach, ob ich mein Jahrhundert nicht mit Anstand trüge, Sr. Excellenz gegenüber blieb mir Nichts übrig, als mich recht tief zu verbeugen, um mein Lachen zu verbergen. Dergleichen entschädigt dann für die Langeweile, die Straußsche Walzer und Lannersche Quadrillen mit sich bringen.

Daß Sie Sich sehr gefreut haben, über die Weihnachten Ihren Sohn bei Sich zu sehen, kann ich mir denken. Die sieben Weisen Griechenlands haben viel dummes Zeug gesagt, aber es sey ihnen verziehen, eines einzigen Worts wegen. Dieß Wort lautet: Es giebt kein Glück auf der Welt, ausgenommen im eigenen Hause. Gott Lob, ich weiß das auch aus eigener Erfahrung und ich danke dem Himmel jedes Mal, wenn ich an einem voll gepfropften Café vorüber gehe, daß ich nicht einzutreten brauche. Denn ich besuche nie eins.

Gestern hatten wir hier die zweite Nibelungen-Probe. In Berlin hat das Stück sich trotz Ring und Frenzel entschieden durchgesetzt; ich weiß das aus Briefen, die nicht an mich, sondern an fremde Personen von Privatleuten geschrieben sind. Es wird, in Pausen, wie dort immer, fortgegeben, und nimmt an Zugkraft zu. Auch die edlen Kritiker wären anders aufgetreten, wenn ich sie darum begrüßt und ihnen demüthig ein Exemplar zu Füßen gelegt hätte, denn die Herren haben mich schon gelegentlich bis zu den Sternen erhoben. Aber dazu bin ich zu viel Coriolan; ich kann es nicht über mich gewinnen, einem plebejischen Literaten den Hof zu machen, obgleich das sehr unklug ist. Auch in Schwerin war der Erfolg glänzend, was immer etwas sagen will, wenn man die Mittelmäßigkeit der Darsteller in Anschlag bringt. Die Wiener Aufführung wird alle übrigen übertreffen; die Besetzung ist vortrefflich; der Eifer der Schauspieler groß und auch der gute Wille der Direction unverkennbar. Überdieß nehme ich mich — zum ersten Male! — der Sache persönlich an und sitze mit am Heerd.

Digitized by Google

Daß der Orion schon jetzt die Kosten deckt, beweis't, was Ihre Firma und Ihr Einfluß bedeuten; ein Anderer kommt kaum in zwei Jahren so weit, und wenn die Götter selbst mit arbeiten. Kolatschek war nicht schlecht und politisch hatte man ihn gewiß mit Unrecht im Verdacht; dennoch scheiterten die Stimmen der Zeit an Theilnahmlosigkeit. — Frankl würde ich an Ihrer Stelle kurz weg schreiben, was ich geben könnte, dann bliebe die Verständigung sicher nicht aus. Der Engländer ist fleißig, aber er hat ein ungeheures Material zu bewältigen; der Weg vom Getreidefeld bis zum feinen Mehl ist weit. Mit dem sind Sie gleich einig; dafür stehe ich.

Mein Demetrius liegt in tiefem Schlaf; die Musen haben mir bis jetzt den Rücken gewandt, sie müssen anderswo beschäftigt seyn. Dafür studire ich die russisch-polnische Welt. Welch ein Graus! Goldene Nacht-Geschirre und irdene Mundtassen, Tressen am Hut und Taschentücher, die man nicht mit der Feuerzange anfassen würde.

Bei meinem Sohn handelt sich's um eine bloße Formalität. Er ist in Wien geboren, aber kein Oesterreicher, da ich selbst hier auf meinen Dänischen Paß lebe und leben will; kann also auch keinen Oesterreichschen Heimathsschein präsentiren. Da Sie meine Vermögens-Verhältnisse kennen, so laufen Sie keine Gefahr, wenn Sie eventualiter dafür gut sagen, daß er der Stadt nicht zur Last fällt. Mit herzlichem Gruß Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 321. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Hiebei übersende ich Ihnen ein possirliches Document, nämlich einen Theater-Zettel. Wir hatten gestern, wie Sie aus demselben entnehmen werden, die dritte Vorstellung der Nibelungen und diese ist hier für jedes Drama entscheidend.

Digitized by Google

Nun, die Würfel sind zu unseren Gunsten gefallen, und da Sie Mit-Vater des Kindes sind, so werden Sie Sich mit mir darüber freuen, daß es sich tapfer hält. Das Haus war zum Erdrücken voll, für schweres Geld schon um zehn Uhr kein Sitz mehr zu haben, und eine Andacht bis zum letzten Wort, wie in der Kirche. Auch für die nächste Vorstellung, die am Sonnabend Statt findet, ist schon Alles verkauft, so daß die Fremden in den Gasthöfen, *mich* durch die Lohnbedienten bestürmen, als ob ich mit an der Casse säße und Wucher mit den Billetten triebe. Genug, es ist ein Lärm, wie vor zwölf Jahren bei der Judith, die Herr von Holbein, um es nebenbei zu bemerken, bei der Censur des Militair-Gouverneurs, des Generals Welden, dadurch durchbrachte, daß er vorgab, der Holofernes sey zu Ehren des Fürsten Windischgräz gedichtet und die Belagerung Bethulias (buchstäblich!) bedeute die Belagerung Wien's. Sogar die Mutter des Kaisers, die Erzherzogin Sophie, ließ mir gestern Abend die größten Complimente sagen; was wollen wir mehr?

Diesen Erfolg verdanken die Nibelungen sich selbst, nicht etwa den Bemühungen der Journale. Diese haben im Gegentheil, mit Ausnahme des Fremdenblatts, Alles gethan, ihn zu verhindern oder doch abzuschwächen. Ich bin zwar einmal wieder das „gewaltigste Genie der Gegenwart," ich brüte, wie „der Adler in den Wolken, über dem Geheimniß der Welt," ich habe „für alle Zeiten" geschrieben u. s. w. Aber für die Bühne sollte das Werk nun wieder durchaus nicht seyn, ja Herr Emil Kuh, ein Mensch, der zehn Jahre lang in meinem Hause alles Gute genossen und mir dann nach dem alten Sprichwort seinen Dank in St—t abgetragen hat, *warnte* am Tage der Aufführung durch einen großen Artikel in der Presse indirect vor dem Besuch des Theaters. Nichts desto weniger wurde ich am ersten Abend neun Mal gerufen, am zweiten fünf Mal und am dritten ein Mal, NB. ohne ein

Digitized by Google

einziges Mal zu kommen. Damit ist nun wohl der Beweis geliefert, daß die Nibelungen nicht bloß die Literatur, sondern auch das Repertoire um ein Drama bereichert haben, und es würde zur Förderuug der Sache dienen, wenn irgend ein Hamburger Blatt, z. B. die Reform, diese Thatsache gehörig betonte.

Von Strodtmann hatte ich heute ein paar Zeilen; ich schließe die Antwort bei. Mein letzter Brief wird richtig bei Ihnen eingetroffen seyn? Im Sommer hoffe ich Sie zu sehen.

Freundschaftlichst Ihr

Wien d. 24. Febr. 1863. Fr. Hebbel.

P. S. Uebrigens bin ich Laube das Zeugniß schuldig, daß er sein Möglichstes gethan und mir manchen scenisch vortrefflichen Wink gegeben hat. Es wäre gut, wenn das auch in die Zeitung käme; ich meine, das Factum und meine Anerkennung desselben.

Nr. 322. An Gotthard Freiherrn von Buschman in Wien.

Hochverehrter Herr!

Ich habe Ihren König Ragnar[1] mit dem alten Interesse gelesen, und danke Ihnen für die schöne Widmung. Leider aber nennt man mich wenigstens in dem Sinne mit Recht einen literairischen Einsiedler, als ich ohne alle Verbindungen bin. Die einzige Buchhandlung, zu der ich Beziehungen habe, ist die Campe'sche in Hamburg. Diese aber bricht zwar die einmal bestehenden Geschäfts-Verhältnisse, zu denen auch das mit mir gehört, nicht ab, knüpft jedoch bei dem hohen Alter des Chefs keine neue mehr an, ausgenommen auf dem politischen Gebiet.

Nr. 322. Nach einer Abschrift. Buschman schrieb unter dem Pseudonym Eginhard.

[1] König Ragnars Hort erschien dann 1865.

Digitized by Google

In Wien verkehrte ich früher mit der Firma Tendler et Comp., bei welchen meine Agnes Bernauer, mein Gyges und mein Michel Angelo erschienen; diese aber hat den Verlag eingestellt und ihre Verlags-Artikel sogar an die Herren Gerold verkauft. Ich bin daher gänzlich außer Stande, Ihnen bei der Veröffentlichung Ihres Dramas hülfreiche Hand zu leisten. Herr Fromme, der jetzige Chef der Buchhandlung Tendler et Scheffer, mit dem ich die Angelegenheit gestern besprach, natürlich ohne Sie zu nennen, sagte mir, daß die Firma Julius Springer in Berlin wohl hie und da ein belletristisches Werk von Werth und Gehalt zu übernehmen pflege, jedoch nur gegen Ersatz der Druckkosten. Ich theile Ihnen das mit, da Sie Sich äußerten, daß Sie diese allenfalls aus eigenen Mitteln bestreiten würden, und füge hinzu, daß die Firma in hohen Ehren steht, und ganz geeignet ist, einen Schriftsteller anständigst in die Literatur einzuführen. Falls Sie Sich ihrer unter der vorbemerkten Bedingung bedienen mögten, würde es nur eines einfachen Briefes und der Uebersendung des Mspts. bedürfen, welches ich Ihnen zu diesem Zwecke remittire. Daß ich, falls Ihr „Ragnar" endlich das Licht der Welt erblickte, hie und da einen literairischen Freund nach Kräften dafür zu interessiren suchen würde, brauche ich wohl nicht erst zu versichern.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen

Ihr ganz ergebenster

Wien den 1. März 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 323. An Albert Dulk in Stuttgart.

Verehrtester Herr!

Mit Wehmuth habe ich aus Ihrem Briefe den so frühen Tod unseres gemeinschaftlichen Freundes August Wolf

Nr. 323. Nach einer Abschrift.

Digitized by Google

erfahren[1]. Denn, wenn ich ihn auch nur kurze Zeit sah, so glaube doch auch ich das Recht zu haben, ihn mit diesem Namen zu nennen. Er ging von Wien nach Italien, und wohl erinnere ich mich, daß die Sorge um seine Gesundheit einen dunklen Schatten auf sein Leben warf. Aber ich hielt das für den mir aus eigener Erfahrung wohl bekannten Zug der Jugend, mit dem Ende zu spielen, bevor noch die Mittagshöhe erreicht ist. So ist es doch mehr gewesen! Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß es mir zur schmerzlichen Freude gereichen wird, wenn Sie bei Herausgabe seiner Schriften mein Andenken mit dem seinigen verknüpfen wollen. Ich kenne von diesen, außer den Gedichten, die er so freundlich war, mir zu widmen, nur noch ein kleines Drama, das in Karthago spielte. Haben Sie schon einen Verleger? Diese sind schwer zu finden, wenn es sich um einen unbekannten Namen handelt, aber wahrscheinlich bietet Ihnen der Königsberger Jugendfreund zu dem Unternehmen seine Hand.

In Stuttgart brachte ich vorigen Sommer auf meiner Rückkehr von England einen Tag zu; wie gerne wäre ich Ihnen begegnet! Aber ich konnte Nichts von Ihrem dortigen Aufenthalt wissen. Ich verabredete mit Cotta eine Gesammt-Ausgabe meiner Arbeiten, natürlich nur ganz im Allgemeinen; jetzt ist auch er schon hinüber und was wir zusammen besprochen, mit ihm. Einige Male habe ich auch von Ihnen gehört oder bin an Sie erinnert worden; in der letzten Zeit, früher nie. Einmal las ich, daß Sie einen Jesus Christus geschrieben hätten, was mich ungemein interessirte, da ich selbst mich bereits ein Viertel-Jahrhundert lang mit diesem größten aller dramatischen Vorwürfe trage. Und ganz kürzlich kam mir in einem mir durchaus nicht

[1] August Wolf, geb. 22. Januar 1816, starb am 9. Februar 1861 zu Mainz.

Digitized by Google

wohlwollenden hiesigen Journal Ihre freundliche Beurtheilung meiner Nibelungen zu Gesicht. Sonst bin ich leider ein zu saumseliger Journal-Leser, als daß mir nicht manches Werthvolle entgehen sollte. Ihnen wird aber wohl auch von mir Vieles unbekannt geblieben seyn, namentlich die bei Cotta erschienene Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte; sonst würden Sie mich schwerlich den Pessimisten beigezählt haben, denn Wenige auf Erden dürften Welt und Leben so rund finden und aus so klaren Augen blicken, wie ich.

Meine Frau dankt Ihnen für Ihr schönes, sinniges Buch; auch ich habe es mit großem Interesse gelesen, obgleich es mir Schillers:

„Lieblich sieht er zwar aus u. s. w.
doch nicht ganz aus dem Kopf zu treiben vermogte.

Mit freundlichem Gruß Ihr

Wien d. 12. März 1863. Friedrich Hebbel.

An HE. Dr. Albert Dulk in Stuttgart.

Nr. 324. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[etwa 22. März 1863].

. . . . . Ich habe allerdings mit Wehmuth[1] auf das abgelaufene halbe Jahrhundert meines Lebens zurück geblickt; jedoch nur mit der Wehmuth, die Schiller ergriff, als er einmal in einem Brief sein Staunen darüber ausdrückte, daß Alles so hoch über seine Erwartung hinaus gekommen sey. Glauben Sie mir, ich kenne Denjenigen in Deutschland nicht, gegen dessen Position ich die meinige vertauschen mögte; man muß nur den künstlichen Lärm der eigenen Bauchrednerei vom National-Echo

Nr. 324 wie Nr. 273 a. a. O. S. 203.

[1] vgl. Tgb. II S. 303.

Digitized by Google

unterscheiden. Mit Sachen ist nie Jemand rascher durchgedrungen, wie ich, nicht Goethe und nicht Schiller; der hohle Wortschaum, der dem großen Haufen der sogenannten Gebildeten das eigene Denken und Empfinden im Sonntagsstaat vorführt, hat meine Vorgänger, wie mich, bespritzt und unsichtbar gemacht. Das ist jetzt vergessen, aber man braucht nur die Acten nachzulesen. Was nun noch speciell meine Stellung in Wien betrifft, so hatte ich sie von dem Augenblick an, wo ich auf dem Theater erschien: „Maria Magdalena" und „Judith" wurden 1848 und 1849 ganz so aufgenommen, wie 1863 „die Nibelungen", und wenn sie nach 30 Vorstellungen vom Repertoire verschwanden, so geschah es nicht, weil sie die Zugkraft verloren, sondern weil mein Gegner sie herunter warf und sie, um die Lücke zu verdecken, durch die Nachahmungen Otto Ludwigs, den „Erbförster" und „die Makkabäer", ersetzte. Das Publicum hatte ich immer für mich, und ich halte auch nicht das Geringste von Dramen, die den Letzten auf der Gallerie nicht eben so gut fesseln, wie den Ersten im Parterre, wenn auch durch verschiedene Elemente. So wollten mir die Studenten für die „Nibelungen" einen Kommersch geben, und gestern überhäufte mich bei einem Diner die höchste Aristokratie des Kaiserstaats wegen desselben Werks mit Lob und Anerkennung, die Spitzen des böhmischen und polnischen Adels nicht ausgenommen, obgleich meine „Bedienten-Völker" und „Karyatiden-Häupter" hier sprichwörtlich geworden sind. Das beweis't gewiß, daß mein Drama wirkt, wie das Drama wirken soll, auf alle Kreise der Gesellschaft zugleich, und daß nicht das Fremdartige und Unergründliche meiner Poesie, sondern die Perfidie der Theater-Directoren, die leider an den entscheidenden Orten Literaten und Concurrenten sind, zwischen mir und dem Volk steht . . .

Digitized by Google

Nr. 325. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Lieber Freund!

Wir sind über Alles verständigt und hoffen, daß die jetzt unterbliebene Gugel- oder Gogel-Fahrt einige Wochen später Statt finden wird; wenn die Direction nur will, wird es an einem Tag nicht fehlen.

Ein hübsches Bild hätte es freilich gegeben, wenn Sie, der Sie im Februar an der Spitze von zehn Kanonen aus Wien nach Ungarn hinabzogen, um die grimmigen Mord-Instrumente in friedliche Glockenspeise zu verwandeln, jetzt mit einem leichtsinnigen französischen Theaterstück unter'm Arm denselben Weg gemacht hätten, um aus diesem so viel Werg und Hanf heraus zu schlagen, wie man in Dithmarschen zu sagen pflegt, als zum Glockenstrang gehört. Aber der Weltgeist arbeitet nicht immer auf den Contrast, wie sein Privat-Secretair, der moderne Geschichtschreiber.

Eine schöne Ueberraschung würde Ihnen zu Theil geworden seyn, wenn Sie Sonntag Nachmittag noch einen Augenblick bei mir vorgesprochen hätten, anstatt mir zu schreiben. Sie würden dann, zwischen 4 bis 8 Uhr, zunächst eine der Flaschen Ihres köstlichen Wein's auf meinem Kranken-Tisch erblickt haben, ohne daß dieser darum von Decocten u. s. w. leer gewesen wäre. Aber wen als Trinker dahinter? Keinen Geringeren, als Ihren Vetter Robert, den Müller aus Galizien, wie er sich jetzt zu nennen beliebt[1], der plötzlich auf ein Paar Stunden bei mir einsprach, um dann nach seiner Art eben so plötzlich wieder zu verschwinden. Es war eine große Freude für mich, den alten römischen Gefährten wieder zu sehen und Sie hätten Sich gewiß auch sehr gefreut; er wollte noch einmal wieder kommen, hielt aber nicht Wort.

Bei dieser Gelegenheit habe ich denn vorläufig wenigstens den Duft der wunderbaren Rebe kennen gelernt, deren Blut mir

[1] Robert Kolbenheyer aus Bielitz-Biala.

Digitized by Google

in so verschwenderischer Fülle aus Paul Flemming's „umleibter Luft" entgegen funkelt. Am Montag hoffe ich, die „umleibte" Luft mit einigen meiner Freunde zerbrechen zu dürfen, und dann soll ein gewisses Dutzend Devisen, zum größten Verdruß meines neugierigen Töchterleins jetzt noch versiegelt, endlich gelesen, vor Allem aber mit Dank und Begeisterung des würdigen Seelen-Hirten gedacht werden, der viel zu orthodox ist, um sich bei so kostbaren Werken christlicher Mildthätigkeit an die heidnische Zahl der Grazien oder der Musen zu binden, obgleich diese wahrlich schon groß genug gewesen wäre, sondern sein Maaß unmittelbar von den heiligen Aposteln entlehnt.

Von Herzen Ihr

Wien d. 27. März 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 326. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 8. April 1863.

Lieber Campe!

Ich war krank und bin noch Reconvalescent; da haben Sie die Entschuldigung meines Stillschweigens. Schon am 16ten März mußte ich mich zu Bette legen; Seitenstiche, Rückenschmerzen und heftiges Fieber trieben mich hinein.

Sie wissen: der Mund und der Becher kommen selten zusammen. Das erfuhr ich an meinem funfzigsten Geburtstage. Ein Freund aus Ungarn, Pastor Kolbenheyer in Oedenburg, schickte mir zwölf Flaschen des kostbarsten Weins, die Großherzogin von Sachsen-Weimar verehrte mir dazu einen prachtvollen silbernen Pocal, aber — ich durfte nicht trinken! Dagegen durfte und konnte ich *sehen*, und ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu schildern, welch einen Eindruck es auf mich machte, als ich auf einmal die Wesselburner Kirche und das Haus des Kirchspielvogts, in welchem ich die sieben längsten Jahre meines Lebens zugebracht hatte, im Bilde vor mir erblickte! Das war

Digitized by Google

wirklich ein zarter, sinniger Gedanken, über den ich mich vom Herzen freute, wenn ich auch bedauern mußte, zu so viel Kosten und Mühe, wovon auch auf Sie ein gehöriges Theil gekommen ist, Anlaß gegeben zu haben; ich ahnte nicht das Geringste davon, sonst hätte ich natürlich protestirt. Auch von anderen Seiten erhielt ich mancherlei Beweise von Theilnahme, und, aufrichtig gestanden, es war mir nicht ganz unlieb, einer wirklichen Feier des Tags, dem mir zugedachten Studenten-Commersch und Aehnlichem, durch die Krankheit zu entgehen. Denn ich weiß wohl, daß man sich jung hängen lassen muß, wenn man nicht alt werden will, aber es ist gar nicht nach meinem Geschmack, dergleichen vermaledeite Jahres-Stufen mit Pauken und Trompeten zu ersteigen und darüber zu jubeln, daß man ein halbes Jahrhundert auf'm Nacken hat. Schlimm genug, daß man die Last nicht wieder abwerfen kann, wie eine andere. Der Großherzog von Sachsen-Weimar hat mich zu seinem Hof-Bibliothecar gemacht; ohne Verpflichtung und auch ohne Besoldung, aber es nützt mir hier. Sie waren so freundlich, mir einen Glückswunsch telegraphiren zu lassen; lebhaft erinnerte ich mich, als ich das Blatt in Händen hielt, des Moments, wo ich vor fast dreizig Jahren zum ersten Mal als guter dummer Junge in Ihren Laden trat.

Unsere Nibelungen haben sich in der letzten (achten) Vorstellung behauptet, wie in der ersten; ich konnte schon Mittags für einen alten Freund, der plötzlich aus Gallizien herauf kam, keinen Sitz mehr bekommen. Gestern erhielt ich die erste Tantièmen-Verrechnung; Spaßes halber, und da Ziffern am besten beweisen, lege ich sie bei, Sie werden mir den Bogen gelegentlich remittiren. Jetzt muß das Stück ruhen, da unsere Kriemhild nach Hamburg abgereis't ist; es kann aber schon jetzt unbedingt als dem Repertoire einverleibt betrachtet werden. So ging es übrigens mit Judith und Genoveva auch, und so würde es mit den übrigen gehen, wenn man sie nur brächte. Möglicher

Digitized by Google

Weise wird das geschehen. Zwischen mir und dem Publicum steht nicht eine abgeschmackte Romantik, wie bei den Herren Tieck, Werner u. s. w., sondern nur der Theater-Director; ich packe den Letzten auf der Gallerie, wie den Ersten im Parterre, und wer das nicht kann, der soll vom Handwerk bleiben.

In meiner jetzigen Reconvalescenz ordne ich meine vermischten Schriften, die ich endlich einmal zusammen zu stellen gedenke. Oft wurde ich dazu aufgefordert und obgleich ich wohl weiß, wie wenig dergleichen Einzelstimmen bedeuten, so werde ich doch schwerlich irren, wenn ich glaube, daß es ein allgemein interessantes Buch geben wird. Es handelt sich um den Ertrag von zwanzig Jahren in buntester Mannigfaltigkeit; wenn ich nur erst wieder gesund wäre! Doch es wird mit dem Frühling wohl kommen und dann werde ich Sie wahrscheinlich persönlich sehen. Nochmals meinen herzlichsten Dank!

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 327. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien den 12. April 1863.

Theurer Freund!

Sehr habe ich mich gefreut, einmal direct wieder von Dir zu hören, denn indirect ist es oft genug geschehen. Zuletzt durch Deinen köstlichen Aufsatz über Uhland im Orion. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie wohlthuend dieser mich berührt hat, natürlich vorzugsweise durch das Positive, das er bringt, dann aber durch die Abfertigung des Gefühlsspeculanten . . . . Auch ich hatte Beziehungen zu Uhland, seit 1832, und kannte ihn persönlich; auch ich wußte, daß das „Verbrüdern" mit Jenem nie stattgefunden haben konnte und daß er ein reines gutes Deutsch sprach, wenn auch bei der Betonung einzelner Vocale

Nr. 327 wie Nr. 282 a. a. O. S. 455 f.

Digitized by Google

ein wenig provinciell gefärbt. Wie fühlte ich mich empört, als die eitle Gaukelei mir vor die Augen kam. . . . (Die[1] „Rechtfertigung" des Lügners gleicht dem Versuch eines Kopfes, der noch sprechen will, nachdem er bereits vom Rumpf getrennt ist, auf ein Haar. — Ich hoffe, nicht ungerecht gegen den Volks- und Kalender-Mann zu seyn; ich erkenne sein Talent, fremden Tiefsinn auszubeuten und den entlehnten Grund-Gedanken mit eigenthümlichem Detail so gut zu bekleiden, daß er fast unsichtbar wird, vollkommen an, aber er ist unlauter durchund durch.) . . . Mittlerweile wird Dein „Goethe als Staatsmann" an's Licht getreten seyn; laß mich ja nicht lange schmachten! Ich habe wieder ein dickes, lebloses Buch über Schiller hinter mir, und sehne mich nach dem Concreten! Auch die Inedita versieh mit Flügeln; es ist doch so angenehm, von einem Menschen, wie Goethe, Etwas zu haben, was man nicht mit aller Welt theilt. Den „heiligen Johannes" hab' ich im Entwurf; es versteht sich von selbst, daß die Abschrift für Dich ist. Inzwischen habe ich meinen 50. Geburtstag zurückgelegt, gefeiert kann ich nicht sagen, obgleich mir unendlich viel Liebes und Gutes zu Theil wurde, denn ich lag zu Bett und bin noch nicht ganz wiederhergestellt. Dabei wird denn „geputjert"[2], wie wir in Holstein für Flickerei sagen, statt gearbeitet. Aber die Nibelungen führen sich brav auf und machen Deinem Geleitsbrief Ehre. In alter Anhänglichkeit.

Dein

Fr. Hebbel.

---

[1] *Die in Klammer stehenden Worte liess Schöll beim Abdruck fort, sie stehen in Hebbels hsl. Heft „Collectanlen, Gedanken und Erinnerungen", S. 23, ungedr. mit der Bemerkung:* „Ueber B. Auerbach, als Schöll ihm in Bezug auf Uhland eine Lüge nachgewiesen hatte".

[2] Putjer, der Töpfer.

Digitized by Google

Nr. 328. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Lieber Freund!

Ich habe Eitelberger die Angelegenheit Ihres Sohnes mündlich, wie schriftlich empfohlen; er kam zu mir, nachdem ich ihm geschrieben hatte. Seiner sind wir gewiß, aber er ist Einer, und die Commission ist groß und die Interessen sind getheilt, auch bedeuten die 10000 Gulden Unterstützungs-Gelder bei der Masse der Concurrenten aus den verschiedensten Branchen so viel, wie Nichts und auf den Wunderthäter, der mit sieben Brödten und einem Fisch Tausende speis'te, ist wohl nicht zu rechnen. Schwerlich ist in der Sache bis jetzt etwas entschieden; sicher würde Eitelberger mir das Resultat mittheilen, da es ohne Zweifel nicht gleich in den Journalen veröffentlicht werden wird und wir uns äußerst selten sehen. Uebrigens machte er mich aufmerksam darauf, daß für Kunst-Eleven in Oesterreich zahlreiche Stipendien vorhanden und nicht immer schwer zu erlangen seyen.

Vom Theater weiß ich Nichts; ich habe so wenig zu der Direction, wie zum Oberstkämmerer-Amt die geringste persönliche Beziehung, denn die Aufführung meiner Nibelungen ist eine reine Zufälligkeit, die an den Grund-Verhältnissen nicht das Geringste verändert. Da Ihnen bestimmte Versprechungen gegeben wurden, so würde ich einmal direct anfragen; bei der ungeheuren Last von Arbeiten und Geschäften, die auf Laube ruht, kann er den besten Willen haben und doch Manches vergessen, denn er ist beladen, wie ein Pferd und macht sich's keineswegs leicht.

Ich bin noch immer nicht hergestellt, und gehe herum, wie mit einem Pfeil in der Brust, ohne den Schützen zu kennen, der ihn geschnellt hat. So war ich denn, als meine Freunde zur Nachfeier meines Geburtstags den Prachtpocal der Großherzogin mit Ihrem köstlichen Wein einweihten, eigentlich nur

Digitized by Google

Zuschauer dabei. Ihre Epigramme fanden stürmischen Beifall; einige sind nach meiner Meinung dem wunderbaren Traubenblut, über das Sie den Segen sprachen, vollkommen ebenbürtig und damit ist viel gesagt[1]!

Wie immer Ihr

Wien d. 16. Ap: 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 329. An Julius Campe in Hamburg.

Wien den 25sten April 1863.

Lieber Campe!

Mit einem wahren Entsetzen habe ich aus Ihrem letzten Brief erfahren, daß eine absurde Zeitungs-Notiz mich meine fette Burg-Theater-Tantième an die Armen hat zahlen lassen. Wer mir solche christliche Wohlthaten andichtet, der macht mich schlecht, denn das hieße nicht Barmherzigkeit üben, das hieße prahlen, weit über den Pharisäer im Evangelium hinaus, das hieße in meinem Fall sogar großes Unrecht begehen, denn ich habe dürftige Verwandte genug, die es brauchen könnten, wenn mein Topf wirklich einmal überlaufen sollte. Es ist kein wahres Wort daran und es ärgert mich aus hundert Gründen; wo stand es denn? Ich danke Gott, wenn ich so viel zurück lege, daß ich selbst im Alter gegen das Verhungern und meine Kinder nach meinem Tode gegen augenblickliche Noth geschützt sind; damit würde sich ein solches Dickthun übel vertragen. Protestiren Sie aus Leibeskräften, wenn wirklich ein vernünftiger Mensch glaubt, daß ich Rothschild in's Handwerk falle, oder vielmehr pfusche!

Nun zum Bulletin, da wir doch Beide vor dem Feind liegen. Auch aus Berlin ist die zweite Tantièmen-Verrechnung

[1] Vgl. Tgb. II S. 556, wo aber Bamberg die vier von Hebbe abgeschriebenen Epigramme fortließ.

Digitized by Google

da; man hatte die Nibelungen dort bis jetzt bereits sieben Mal und bei steigenden Einnahmen. So wenig bedeutet es, wenn Fenzel, Rink[1] und Stahr sich zusammen setzen und pereat rufen. Seitdem sind sie in Mannheim über die Bühne gegangen; mit welchem Erfolg, mögen Sie aus dem Brief des Schauspielers Lehfeld ersehen. Er klingt einigermaßen verrückt, aber der Inhalt ist wahr, denn die mir zugeschickten Mannheimer Blätter und die Zuschrift des Regisseurs stimmen darin überein, daß man seit einem Dezennium mit einem Stück keine solche Wirkung erlebte. Hannover hat angenommen, Dresden, etwas schamroth, wird nachfolgen; Prag, Brünn, Pesth u. s. w. verstehen sich von selbst, alle aber erst nächsten Herbst. Das ist etwas! Heringe ein zu mariniren, daß sie mit Appetit verspeis't werden, ist keine Kunst, aber Lindwürmer? Besonders die Jugend ist in Aufruhr. Was die hiesigen Techniker mir angethan haben, zeigt Ihnen die beigeschlossene Zeitungs-Notiz. Die Universität wird folgen; sie hat sich schon gemeldet und ich kann's nicht hindern, ohne zu beleidigen. Sonst bin ich von Dergleichen kein Freund und jetzt weniger, wie je, denn ich stehe noch immer im abnehmenden Mond, darf nicht trinken und mag nicht essen[2].

Mit Frankl werden Sie ganz sicher in's Reine kommen. Machen Sie's wie ich Ihnen rieth, er ist vorbereitet. Ich mögte nicht, daß dieses Ei in einen Winkel gelegt würde, und werde es selbst durch eine Anzeige im Orion nach Kräften ausbrüten helfen.

Das Lond'ner Mspt. ist fertig und wird bereits abgeschrieben. Dann erhalte ich's und lege es Ihnen vor. Nach dem Genie des Verfassers und seiner umfassenden Kenntniß des Gegenstandes erwarte ich etwas Außerordentliches. Für billige Forderungen stehe ich ein.

---

[1] so statt Frenzel, Ring.

[2] Er meint die Commerse, die ihm von der Libertas und der Silesia veranstaltet wurden.

Digitized by Google

In Dithmarschen müssen die Leute sich stark verändert haben, wenn sie Nacht-Musiken bringen. Herzlich gönne ich's dem tauben Alten. Die beiden Bilder haben auch in mir die Lust erweckt, den Boden einmal wieder zu betreten, wo ich ohne Hosen herumgelaufen bin, wenigstens die ersten drei Jahre. Aber ganz in der Stille; je weniger Notiz man von mir nimmt, um so lieber ist's mir.

Sie fragen mich, warum ich nur an meine vermischten Schriften denke, nicht an alle. Ich habe nicht vergessen, was wir im Allgemeinen über eine Gesammt-Ausgabe sprachen. Auch glaube ich, daß der Moment zu meinem literairischen Testament, denn ein solches ist doch eine Gesammt-Ausgabe immer, gekommen ist. Das schließe ich daraus, daß auch Cotta, als ich ihn im vorigen Sommer zum letzten Male sah, darauf anspielte, ja mir halb und halb Vorschläge machte, die ich natürlich überhörte. Aber wenn man das Ding im Einzelnen betrachtet, so sind die Schwierigkeiten groß. Um bei mir selbst anzufangen, so handelt es sich nicht bloß um eine Sammlung, sondern vielfach um eine Umarbeitung. Diese würde mich ganz in Anspruch nehmen, so lange der Druck dauerte. Das würde es mir unmöglich machen, auf den Modus der Gewinn-Theilung einzugehen, denn so fest überzeugt ich davon bin, daß das letzte Resultat ein günstiges seyn muß, so sehr hängt es von den Umständen ab, ob dasselbe rasch eintritt. Ich aber muß leben und kann mein Erspartes nicht angreifen. So viel für heut darüber; ich hoffe Sie im Sommer, vielleicht schon im Frühling zu sehen und werde Ihnen dann Alles vorlegen, mein event: Programm, die Buchhändler-Contracte u. s. w. Jedenfalls ist die günstige Aufnahme der Nibelungen ein Schlag auf die große Trommel und allarmirt.

Freundschaftlich Ihr

Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Nr. 330. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 28sten May 1863.

Lieber Campe!

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihren eben so freundschaftlichen, als wichtigen Brief nicht sogleich beantwortet habe. Er traf bei mir ein, als ich wieder an einem argen Rückfall in mein vermaledeites Uebel darnieder lag. Ist es Rheumatismus? Sind es versteckte Hämorohden? Ist es ein Teufel, der gar keinen Namen hat? Ich weiß es nicht, und die Aerzte scheinen es auch nicht zu wissen. Aber kaum fühle ich mich acht Tage lang wieder wohl in meiner Haut, so braucht nur ein Schmetterling an mir vorbei zu fliegen und ich habe eine neue Erkältung davon getragen und falle um. Schon munkeln meine medicinischen Freunde von Gastein. Dahin bringt mich aber kein Mensch, weil ich die Kosten scheue, dagegen werde ich wahrscheinlich früher, als sonst nach Gmunden gehen, um dort die heißen Soolenbäder zu brauchen. Die haben mir schon einmal geholfen.

Ich danke Ihnen, daß Sie meine Basis für eine zu veranstaltende Gesammt-Ausgabe meiner Schriften annehmen. Auf dem „Theilen" liegt ein Fluch seit den Nibelungen; König Niflungs Söhne schlugen sich todt dabei und in der Bibel geht es nicht besser her. Was nun das Object dieser Gesammt-Ausgabe anlangt, so beschäftigt uns zunächst das bereits Vorhandene, welches, Gedrucktes und Ungedrucktes zusammen gerechnet, nach meiner Schätzung zehn Bände ausmacht. Ich bin aber nicht bloß erbötig, sondern es ist mein Wunsch, daß Alles, was ich noch schreiben werde, sich diesen ersten zehn Bänden unmittelbar anschließe; über den Modus haben wir uns dann zu vereinbaren. Weiter wünsche ich, daß auch mein Nachlaß, bestehend aus meiner Correspondenz, meinen Tagebuch-Aufzeichnungen und meinen Memoiren, seiner Zeit

Digitized by Google

hinzu komme; dieser wird nicht bloß sehr bedeutend seyn, sondern er wird auch rasch und allgemein wirken, denn er umfaßt die ganze sociale und politische Welt, er kann aber freilich auch erst nach dem Tode erscheinen. Hieraus ersehen Sie zur Genüge, daß ich für mich und meine Rechts-Nachfolger eine bleibende Verbindung mit Ihnen und der Firma Hoffmann et Campe abzuschließen beabsichtige; wozu Trennung bei Gemeinschaftlichkeit der Interessen? Aber, wenn wir hinsichtlich des Neuen völlig ungehemmt sind, so stoßen wir hinsichtlich des Alten auf manche Schwierigkeiten, von denen es fraglich ist, ob Sie, der mächtige Verleger, dessen Repressalien Jedermann fürchten muß, sie leichter lösen können, oder ich, der waffenlose Autor. Darüber läßt sich nun in Bausch und Bogen Nichts entscheiden, sondern Alles hängt von den einzelnen Fällen ab, und diese lassen sich nur beurtheilen, wenn man die Acten vor sich hat. Mein Vorschlag ist daher dieser. Nachdem wir den Honorar-Punct und die Haupt-Linien festgestellt und gezogen haben, wie geschehen ist, verschieben wir das Uebrige, bis ich mit den nöthigen Papieren persönlich nach Hamburg komme. Die Angelegenheit ist als eine für's ganze Leben und noch über das Leben hinaus Entscheidende wichtig genug für eine Reise; ohnehin ist es, der Nibelungen wegen, gut, daß ich mich in Berlin einmal blicken lasse. Ich komme, wenn Sie Helgoland hinter Sich haben, und ich Gmunden; möglicherweise mache ich dann einen Seitensprung nach Dithmarschen, wenn man es rascher machen kann, wie ehemals. Dieß werden auch Sie am rathsamsten finden. Mittlerweile lege ich Judith, Genoveva, Maria Magdalena und Diamant auf den Amboß und versuche, was sich daran umschmieden läßt; die Gedichte sind rein und es kommt viel hinzu. Aber vor der Arbeit, die mir die ersten Dramen machen werden, fürchte ich mich gewaltig; das Abgeschmackteste und das Sublimste gränzen nah aneinander.

Aus England erhielt ich kürzlich das Mscpt., aber in

Digitized by Google

meinen betrübten Umständen konnte ich es noch nicht ansehen. Der Verf: überläßt die ganze Sache mir; wir werden also leicht fertig. Frankl war krank und ist es noch, er hat Ihnen aber geschrieben. Holzhausen hat Sie gesprochen, ich aber noch nicht ihn, denn er lag, wie ich; überhaupt sprach ich seit 14 Tagen keinen Menschen, ausgenommen gestern die beiden Doctoren Bach und zwei Studenten, die mich zu einem Fest einluden, das die Universität mir geben will.

Freundschaftlichst Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 331. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Eben erhalte ich Ihre Zeilen vom 29sten v. M.; mein Brief muß jetzt längst in Ihren Händen seyn. Das Schreiben an Strodtmann enthält eine Wiener Correspondenz für den Orion von mir, die ich meines jämmerlichen Zustandes halber um zwei Tage verspäten mußte; senden Sie es ihm ja gleich nach, denn er rechnet auf den Artikel.

Mir geht es noch immer nicht nach Wunsch, obgleich an heißen Tagen besser, wie an kalten, was denn doch dafür spricht, daß ich es nur mit einem hartnäckigen Rheumatismus zu thun habe. Dabei soll ich mich morgen Abend feiern lassen! Ich hätte unbedingt abgelehnt und that es auch im Anfang; da hörte ich aber von der Deputation, daß bereits die halbe Universität geladen sey. Was ließ sich nun noch machen?

Freundschaftlichst, in Eile Ihr

Wien d. 1sten Juny 1863. Fr. Hebbel.

Digitized by Google

Nr. 332. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Campe!

Hiebei das Manuscript aus London, so weit es sich in meinen Händen befindet; der Rest wird nächstens bei mir eintreffen.

Die Geschichte der Französischen Arbeiter-Associationen ist gewiß ein sehr wichtiges Capitel und das Material ist hier ohne Zweifel vollständig beisammen. Dagegen läßt der Styl Manches zu wünschen übrig; man wandelt nach Goethe nicht ungestraft unter Palmen, man schreibt aber auch nicht ungestraft zehn Jahre lang Englisch und Französisch. Doch berührt dieser Fehler das Wesen der Sache nicht. Völlig neu scheint mir das entsetzliche Detail über die Juny-Schlächtereien.

Auch über diese Angelegenheit reden wir wohl mündlich.

Freundschaftlichst

Wien d. 5. Juny 1863. Fr. Hebbel.

Nr. 333. An Christine Hebbel.

Gmunden d. 16ten Juny 1863.

Meine theuerste Christine!

Gmunden hat mich dieß Mal sehr unfreundlich empfangen. Es regnete, wie ich ankam, es regnete die ganze Nacht durch, es regnet noch, und wie mit Eimern. Da will ich Dir denn ein flüchtiges Lebenszeichen schicken, bevor ich noch eins von Euch in Händen habe; Jedinger muß mir mein Essen holen und soll diese Zeilen gleich auf die Post mitnehmen, denn ich darf nicht daran denken, das Haus zu verlassen. Uebrigens sitze ich auch ganz behaglich in Deinem Balkon-Zimmer und warte unter meinen Büchern und Papieren das Ende der Sündfluth mit mehr Geduld ab, als Du mir zutrauen wirst.

Digitized by Google

Hoffentlich geht es Dir wieder passabel; mir ist die Reise ganz gut bekommen. Eben, noch vor Schluß des Satzes, trifft das Briefchen von Titi ein und beruhigt mich; ich danke ihr für ihre Pünctlichkeit. Unterwegs begegnete mir ein Spaß. Eine Wiener Familie war mit im Waggon, ein Vater mit zwei Töchtern und noch einer dritten jungen Dame; nicht ohne Bildung, ungeachtet des Fiaker-Dialects, und auch nicht ohne Geist. Sie beschäftigten sich viel mit Lesen; auf einmal lies't der Vater ein ganzes Register von Dichtern ab, das Inhalts-Verzeichniß irgend eines Buchs, und als der meinige kommt, fragt er: Den kennt Ihr doch? Die Mädchen nicken, aber er fragt weiter: Habt Ihr ihn je persönlich gesehen? er lebt ja in Wien! Die Mädchen schüttelten den Kopf und er sagt: Sonderbar, ich auch nicht und wir sind doch uns'rer Vier! Während dieser Conversation sahen sie mir fortwährend in's Gesicht und ich bedauerte nur, daß Titi nicht dabei war; die hätte sich gewiß weidlich an der Scene ergötzt. Ich selbst war zum Sprechen zu wenig aufgelegt, um aus meiner Wolke hervor zu treten und mich mit so viel Grazie zu verneigen, als mein rheumatischer Rücken zuläßt. Doch will ich diesem Rücken das Lob nicht vorenthalten, das er verdient; ich konnte auf dem Lambacher Bahnhof schon wieder einen Schwefelsticker aufheben und that es mehrere Male zur Probe und mit Lust.

Doch Du staunst, daß ich des Palay's [!] nicht erwähne und Dein Staunen geht nach und nach in Unwillen über. Nun, ich bin wirklich überrascht und glaube, daß Du es auch seyn wirst. Aber der edle Tischler ist *noch* nicht ganz fertig, wenn auch nicht viel mehr fehlt. Näheres und Ausführlicheres soll bei Sonnen-Beleuchtung folgen. Doch will ich Dich gleich heute auf einen Uebelstand aufmerksam machen, den ich unmittelbar vor Augen habe. Das Balkon-Zimmer hat eine große Lücke in der Tapezierung, seit die Kredenz fort ist; man sieht die untergeklebten Journale und es ist noch obendrein die Augsburger Postzeitung, aus der

Digitized by Google

sich, den seligen Erzherzog Maximilian ausgenommen, wohl kein Mensch seine Belehrung holt. Was soll damit geschehen?

Der Traunstein ist ein Schalk; er zeigte sich mir hell und klar, wie wir in Wels eintrafen, und ich schickte ihm Eure Grüße. So wie er die weg hatte, schlüpfte er in seine Kappe.

Schreibt mir, wenn es Euch gefällt, ich will es eben so machen; wozu die gegenseitigen Briefe immer erst abwarten, wie bei einer amtlichen Correspondenz? Titi kann jetzt manche Scharte auswetzen.

Streichelt die süßen Eichkätzchen in meinem Namen und thut Euch etwas zu Gute.

Euer ungebadetes altes Nux.

Nr. 334. An Christine Hebbel.

Gmunden d. 17ten Juny 1863.

Theuerster kleiner Pinscher!

Es ist erst halb sieben Uhr, aber fast schon finster, denn ein fürchterliches Gewitter mit starkem Regen, aber ohne Sturm und Wind geht nieder; möge es ein temporale in dem schönen italiänischen Sinne des Wortes seyn! Freilich, wenn die ganze Erde nach Wasser durstet, muß ich mit meinem Bedürfniß der Hitze und des dörrenden Sonnenscheins zurück treten, allein es ist doch recht schlimm für mich, daß ich das mit dem Wetter-Umsprung verbundene gesteigerte Mißbefinden in absoluter Einsamkeit und gänzlicher Unthätigkeit ertragen soll. Eben vor dem Gewitter kam ich nach Hause; ich war im Café gewesen, aus purer langer Langeweile, und dann bei der La Roche. Aber dort lief ich augenblicklich wieder fort, nachdem ich mich kaum niedergesetzt hatte, denn zu Madame Wisgrill mit ihrem Schiffs-Schnabel-Gesicht, in das die blauen Augen hinein gesetzt sind, wie Veilchen in einen Kuhfladen, traf eine ganze Kaffee-Gesellschaft ein, und ich hatte an der Zimmermeisterin, die ich bereits vor-

Digitized by Google

fand, und ihren Fragen schon übergenug gehabt. Ich stand auf, als die Cavalcade mit dem dicken Angely an der Spitze sich heran wälzte und sagte zur La Roche: man kann Sie nicht besuchen! Sie erwiederte natürlich nach ihrer Gewohnheit: es ist reiner Zufall! obgleich die Zahl der Tassen auf dem Tisch sie Lügen strafte; aber es ist wahr, man muß das Haus meiden, wenn man nicht jeden Tag ein Dutzend neuer Bekanntschaften machen will und ich treibe noch lieber die Eingeweide-Würmer-Lehre, wie der selige Joh. Nicolaus Götz, oder verlege mich auf Insecten-Kunde, als daß ich die Nasen- und Mund-Winkel menschlicher Nullitäten studire, und das muß man doch, wenn man sie bei der Wiederbegegnung nicht ignoriren und durch Nicht-Grüßen tödtlich verletzen soll. Wie oft mögte man, wenn sie ihren Trödel mit kindischer Selbst-Genügsamkeit vor Einem ausbreiten, grimmig, wie König Richard, auffahren und ausrufen: Was ist die Glocke? Denn, wie sehr das eigene Denken auch herunter seyn mag, immer producirt es noch Besseres, Anregenderes, als dieß Gewäsch, bestehend aus lauter persönlichem Klatsch, unverdautem Zeitungs-Futter und Handwerks- und Geschäfts-Notizelei, gleichgültig, ob vom Gelehrten zum Gelehrten oder vom Schuster zum Schuster herüber, denn für den freien menschlichen Verkehr ist es einerlei, mit welchem Leder man raschelt und ich ziehe das Kalbsfell zuweilen dem Pergament sogar vor. Wenn ein Hund bellt, kann es mich interessiren; ich weiß wohl, daß er nicht über den Calcul des Unendlichen nachsinnt, aber ich weiß keineswegs, was er gerade will, und es ist für mich etwas Räthselhaftes vorhanden, wenn es auch nur in der Unvollkommenheit des Mittheilungs-Organs seinen Grund hat! Allein, was soll man mit Leuten aufstellen, die man auswendig kann; sie müßten stumm werden, um auch nur zum Hund hinauf zu rücken! Sie kommen mir wie ein Klavier vor, das mit blanken Elfenbein-Tasten geziert ist, dem aber die Saiten fehlen; glücklicherweise sind sie so eingerichtet, daß sie

Digitized by Google

das bloße Klappern für Musik halten. Wohl ihnen, nur müssen sie keine Conzerte geben.

Ich schließe diesen Brief am Morgen, dem 18ten. Der gestrige Tag war für mich ein colossales Hausbrot ohne Butter, das herunter muß, obgleich aller Appetit mangelt, da man die Zeit leider nicht zurück legen kann, wie das Geld. Ich nahm das erste Soolenbad, aber in dem neuen Etablissement; scheußlich! Kalte Zimmer; kalte Metall-Wannen; kaltes Wasser. Ich befand mich sehr übel darauf und gehe nie wieder hin; so spricht Jeder, der dort war. Heute ist das Wetter wieder unbestimmt; wahrscheinlich kann ich mich nicht baden, denn einer Erkältung darf ich mich nicht aussetzen. Uebrigens ist mein Zustand ganz der alte; namentlich will das furchtbare Kopfweh im Hinter-Haupt nicht weichen.

Herzlichen Dank für Deinen Brief; er war mir eine wahre Wohlthat. Die Nibelungen schon wieder und, „auf Verlangen des Hofs?" Ganz gewiß steckt der Gast, der Herzog von Coburg, dahinter. Unser Kaiser hat dem Carl Treumann wegen seiner vielen Verdienste für 15 Jahre 300,000 fl. zinslos zur Verfügung gestellt. So las ich im Tacitus; nein, so hörte ich von Holdrup.

Thut Euch etwas zu Gute und streichelt mir die „lieben Herzen!"

Euer altes Nux.

Nr. 335. An Christine Hebbel.

Orth d. 19ten Juny 1863.

Habt Dank, Ihr lieben fleißigen Correspondentinnen! Also Ehren über Ehren. Die Nibelungen auf allerhöchsten Befehl! Und nicht als Gast-Gericht für den Herzog von Coburg, des einzigen Mannes im großen Deutschen Reich, der meinen Freund Prechtler als Tragiker zu würdigen weiß, sondern zur Eröffnung

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Reichstags. Wahrscheinlich, Ihr seht, ich bin demüthig, weil die Stelle über die Hunde-Seelen neulich so stark beklatscht wurde! Mögen sie in sich gehen, die widerspenstigen Czechen und Polacken, wenn Wagner sie ihnen entgegenbellt. Dann ist das Stück doch auch für die öffentliche Wohlfahrt nicht umsonst geschrieben.

Gestern und heut war das Wetter schön; ich habe daher zwei Bäder hinter mir. Änderung in meinem Zustand spüre ich noch nicht, doch wär's auch Thorheit, sie schon zu verlangen. Als ich das erste Mal mein Badekämmerlein verließ, in der alten Anstalt auf der Traunbrücke natürlich, flatterte mir eine Schwalbe entgegen. Ich nahm das für ein günstiges Omen. Was unser Haus betrifft, so haben wir darin die erste Zeit bivouakirt, dann wohnten wir einige Jahre behaglich und jetzt fangen wir zu residiren an. Wenn ich nicht irre, muß in Wien noch ein seit dem letzten Umzug in Ruhestand versetzter Thür-Schild mit meinem Namen vorhanden seyn. Der würde uns gute Dienste leisten. Zugleich mögte ich rathen, die Sturm-Glocke von Sanct Stephan mitzubringen, falls der Thürmer sie um ein Billiges herleiht. Vielleicht kann die Jedinger sie noch hören; Menschenstimmen und Gläser-Geklingel vernimmt sie nicht mehr. Meine beste Halsbinde ist auch zurück geblieben.

Wieder steht ein Gewitter am Himmel; es ist fünf Uhr Nachmittags. Ich lasse rasch die Hänge-Matte abnehmen, in der ich von Eins bis Drei die Gudrun gelesen habe, und schließe das Blatt, da es zur Post muß. Euer altes Nux.

Nr. 336. An Christine Hebbel.

Orth d. 21 sten Juny 1863.

Meine theuerste Christine!

Der gestrige Vormittag wurde mir wieder verregnet und das Bad mit ihm; der Nachmittag, von drei Uhr an, war

Digitized by Google

schön. Wie es heute werden wird, ist noch unbestimmt; doch kämpft die Sonne wenigstens mit den Wolkenmassen, die sie ersäufen wollen, und vielleicht erhält sie sich oben.

Mein Zustand ist der alte, ja er hat sich eher verschlechtert, als verbessert, insofern ich weniger Appetit habe und weniger schlafe, wie in Wien. Auch der schwere Kopf, über den ich schon bei'm Begräbniß des jungen Laube klagte, will nicht wieder leicht werden, so daß ich ihn, wenn ich mich aus dem Bett oder vom Sopha erhebe, immer mit der Hand unterstützen muß. Der andere Pol der Wirbelsäule, das Kreuz, ist gleichfalls empfindlich und ich kann mich nicht so weit bücken, als nöthig ist, um mich zu waschen, sondern muß das Handtuch eintauchen. Der Rippenschmerz, das eigentliche Hauptübel, ist jetzt an der linken Seite, wo ich früher gar keinen hatte, eben so groß, wie an der rechten. Doch halte ich das für keine Verschlimmerung, glaube vielmehr, daß der Rheumatismus sich über das ganze Brustgewölbe vertheilt, um dann, aus dem Hauptquartier heraus gejagt, allmälig zu weichen. Der Teufel pflegt ja zu gehen, wie er kommt, und dieser kam so.

Sonst bin ich trotz meiner tiefen Einsamkeit ganz guten Humors und entbehre nur Euch, durchaus aber keinen anderen Menschen. Gestern Vormittag schrieb ich dem Großherzog zu seinem Geburtstag; es kam mich schwer an, so aufrichtig meine Glückwünsche gemeint waren, ja eben deswegen. Gestern Nachmittag ging ich spatzieren und setzte mich dann bis Sonnen-Untergang in die Halle des Kogelbräuers, wo ich Gedanken spann, das edle, lärmende Philisterium um mich herum, ohne mich mehr zu stören, wie das Brausen des Windes oder das Geplätscher der Wellen. Mein Balkon-Zimmer in seiner schönen Abgeschiedenheit ist mir schon so lieb und vertraut geworden, als ob ich es funfzig Jahre bewohnte. Ich lasse mich auch nicht wieder daraus vertreiben und es soll ein Sanctuarium seyn, das kein fremder Fuß betreten darf. Rosen,

Digitized by Google

selbst gepflückte, stehen auf meinem Tisch; ich hoffe, Ihr sollt auch noch welche finden, denn die Stöcke sparen und halten die Knospen zusammen. Im Uebrigen bin ich entschlossen, den Alp der funfzig Jahre abzuwerfen und muthig zu versuchen, ob ich der fliehenden Zeit nicht noch einige bleibende Werke abringen kann. Pläne und Materie habe ich für Jahrhunderte und hoffentlich brauche ich noch nicht mit Johann Christian Günther zu singen:

Jugend, Muth und Lust verrauchen,
Und, derweil ich klüger bin,
Meine Kräfte erst zu brauchen,
Sind sie, wie ein Traum, dahin!

Ein Vers, der mich immer tief erschüttert hat; der Arme schrieb sie auf dem Sterbebett.

Ich hab's doch gewagt, und bin in's Bad gegangen; auf dem Wege dahin erhielt ich Deinen lieben Brief, den ich aber erst jetzt gelesen habe; ich hob mir ihn auf, wie einen Teller voll Kirschen; Du hast recht; diese Polin[1] darf nicht wieder über unf're Schwelle kommen, das ist kein Umgang für unser reines, gutes Kind, die ist ja eben so arg, wie die beiden Assings, die sich um die Ohrringe der Mutter rauften, als diese noch nicht kalt war und dem Leichnam dabei — Alles nach Amalie Schoppes Erzählung — Backenstreiche gaben. Die Abreise nach Gmunden bietet eine ungesuchte Gelegenheit, abzubrechen. Aber, wie kannst Du theurer Pinscher Dir Vorwürfe machen, mich zur Abreise getrieben zu haben; gut ist es jedenfalls, daß ich hier bin und die wohlthätigen Folgen werden sich schon zeigen! Die Natur ist keine Zauberin, sie thut Nichts in Husch, sondern sie giebt und nimmt langsam, aber man kann sich auf sie verlassen. Wenn Du jedoch Schulz noch sehen solltest, so theile ihm mit, was ich Dir über mein Befinden schrieb.

Euer altes Nux.

---

[1] Jablonski.

Digitized by Google

Nr. 337. An Christine Hebbel.

Orth d. 22sten Juny 1863.

Regen, Regen, rull
Regen, Regen, strull!

sang meine Mutter in Dithmarschen, wenn sie mich und meinen Bruder bei schlechtem Wetter im Sommer als kleine Jungen aus dem Fenster kuken ließ. Sie könnte heute wieder so singen, denn es gießt und es scheint nicht aufhören zu wollen. An ein Bad ist nicht zu denken, so ungern ich darauf verzichte. Das gestrige, obgleich dem Unwetter nur mühsam abgerungen, ist mir sehr wohlbekommen; ich spürte zwar keine Abnahme meines Uebels, aber ich erfreute mich eines gewissen allgemeinen Gehobenseyns aller Lebenskräfte, die sich auch darin bethätigte, daß ich mit größerem Appetit, wie sonst, zu Nacht aß. Das überraschte mich einigermaßen, denn es stürmte und regnete, als ich aus dem Bade zu Hause ging und ich schützte mich nur dadurch gegen das Ärgste, daß ich meinen rothen Shawl, unbekümmert um den Hut, über den Kopf nahm und wie ein vom Erntefeld entlaufener, zur Abschreckung der Vögel aufgestellt gewesener Popanz mit Riesenschritten durch die Sonntags-Menge stapfte. Die Kinder spotteten hinter mir her, die jungen Mädchen kicherten und Titi wäre, wenn sie das Unglück gehabt hätte, mir zu begegnen, gewiß auf die andere Seite gegangen und hätte mich verläugnet, wie Petrus seinen Herrn und Heiland. Jedoch das Mittel half und das Bad that seine Wirkung, statt mir zu schaden; heute ist freilich Alles wieder bei'm Alten. Aber, ich will nicht undankbar seyn, auch dieser Zustand ist gar wohl zu ertragen, denn ich habe keine Spur von Schmerz, wenn ich die empfindlichsten Stellen nicht absichtlich drücke, und das ganze Leiden besteht darin, daß ich mich im Bett nicht rasch umwenden und vom Stuhl nicht rasch aufstehen kann, während ich im Gehen durchaus nicht gehemmt

Digitized by Google

bin, ja mich um so besser befinde, je mehr ich gehe. Wie manchem Unglücklichen mag ein solcher Zustand als sein höchstes Ideal vorschweben. Mein Aussehen soll vortrefflich seyn; das versicherte mir die Frau von Nordberg, die ich gestern Nachmittag besuchte, weil sie Mittwoch schon davon geht. Ich glaube es auch selbst. Daß zwischen dem heutigen Tage und Deiner Ankunft noch anderthalb Wochen liegen, ist zwar abscheulich, aber ich darf doch auch hoffen, bis dahin noch einige Fortschritte zu machen. Zu Deiner Beruhigung nun noch ein kurzer Bericht, wie ich lebe. Morgens und Nachmittags habe ich einen ganz vortrefflichen Café; da läßt die Jedinger Nichts zu wünschen übrig. Mittags lasse ich mir mein Essen von Fanny Holzinger holen und stelle ihr selbst die Auswahl anheim; da bekomme ich jedenfalls das Beste, was in Gmunden zu haben ist. Abends genieße ich meine saure Milch mit etwas Schwarzbrot; dazwischen Bäder und Spatziergänge, nur keine Visiten. Bier habe ich hier erst ein einziges Mal getrunken, Wein natürlich gar nicht, doch könnt Ihr zwei Flaschen des edlen Kolbenheyerschen Gewächses mitbringen, wenn es möglich ist, denn einiger Stärkung nach der Cur werde ich wohl bedürfen und zweifle stark, ob ich sie mir aus dem See holen darf. Zähle dann zugleich die übrigen Flaschen durch. Das edle Fräulein Jablonsky, von dem Du eine so köstliche Schilderung gegeben hast, beschäftigt mich noch. Ich beklage Titi. Erst muß sie sehen, in so jungen Jahren, wie die Hausfreunde plötzlich Schlangenköpfe bekommen und nun verwandelt sich eine Freundin, ein Mädchen von siebzehn Jahren, mit der sie ihre kindlichen Träume ausgetauscht hatte, in ein moralisches Scheusal. Dergleichen Erfahrungen erbittern und verhärten, und das käme für sie noch zu früh. Führe sie mit sanfter Hand über die Krisis hinüber; das wird am besten dadurch geschehen, daß Du Dich selbst zur Vertrautin ihrer Pläne machst. Daß sie im Stillen etwas spann, merkte ich längst; wir wissen nun, was es war.

Digitized by Google

Dieß ist mein 6ter Brief[1]; von Euch habe ich vier.

Prof: Glaser wird hoffentlich erhalten haben, was ich ihm am Tage vor meiner Abreise durch Lisi zuschickte.

Ist Strodtmanns Einlage besorgt?

Ich erhielt gestern die Donau-Zeitung mit einer freundlichen Notiz über die Nibelungen; versieg'le beifolgendes Briefchen an den Doctor Seuffert und laß es abgeben.

Philax spart alle seine Liebe für Titi!

Euer altes Nux.

Nr. 338. An Christine Hebbel.

Orth d. 27. Juny 1863.

Theuere Frau!

Dein gestriger Brief hat mich wie ein Donnerschlag erschreckt. Ein Gast! In meinem Zustande! Gott steh' mir bei, selbst wenn das Wetter gut bleibt. Bei schlechtem bin ich unbedingt verloren, wenn ich, der ich meine Bedürfnisse auf ein Minimum reducirt habe, nur um nicht immerwährend anordnen und befehlen zu müssen, für die Bequemlichkeit eines Ander'n sorgen soll.

Uebrigens haben die heißen Tage mir wohl gethan. Ich fange an, die wohlthätigen Folgen der Bäder zu spüren. Von dem Rippen-Schmerz an der linken Seite ist nur noch ein kleiner Rest da; ich muß lange herum drücken, bis ich die Stelle finde. Aber die Wirbelsäule und der schwere Kopf! Ich bin überzeugt, dieß Uebel hängt mit dem früheren gar nicht zusammen. Allein ich halte es für hämorrhydalisch, also nicht für gefährlich.

In der Jugend darf man sagen: Heut ist es schön, aber morgen ist es schöner und übermorgen wird es zum Entzücken

[1] Es ist der fünfte, so daß vielleicht einer fehlt.

Digitized by Google

seyn! Dort steht ein Veilchen, doch wer wird sich bei'm Pflücken aufhalten, denn schon blinzelt das Maiblümchen aus der Knospe hervor und was ist nun wieder das gegen Lilie und Rose! Im Alter muß man denken: dieser Tag ist traurig, aber ich will ja nicht murren, denn der morgende wird noch trauriger seyn und der letzte ist der traurigste von allen! Es ist das allgemeine Menschenloos und nur ein Narr wird sich beklagen.

Doch, zum Practischen. Die Kiste steht, bis auf das Oberste, noch unausgepackt, ich konnte mich nicht bücken, und die Jedinger verstand nicht, mir zu helfen. Vergiß nicht meine gute schwarze Halsbinde; auch die zweite bunte kann ich brauchen, und die Fuß-Kamaschen. Die Theater-Manuscripte von Judith und Genoveva sind mir von der höchsten Wichtigkeit. Ist der Strodtmannsche Brief an die Dame besorgt?

Ich rechne also darauf, Euch am Dienstag Abend zu sehen und schreibe nun auch nicht mehr.

Vom Großherzog hatte ich gestern einen sehr hübschen Brief. Ich hatte ihm zu seinem Geburtstag gratulirt und er bedankt sich dafür sehr liebenswürdig „bei dem Fürsten der Gedanken." Also von Thron zu Thron!

Euer altes Nux.

Lade nur nicht mehr Gäste ein; wir haben jetzt weniger Raum, wie früher, denn im Salon kann doch Niemand wohnen, wie sonst in den beiden eingegangenen Zimmern. Du weißt, wie lieb mir unter anderen Umständen ein Besuch ist. Aber ich muß das Gefühl haben, daß mein Gast sich wohl befindet und das kann er nicht, wenn ich ihm auf dem Nacken sitze und er mir.

Digitized by Google

Nr. 339. An Dr. Benedict Schulz in Wien.

Lieber Freund!

Ueber drei Wochen bin ich jetzt in Gmunden und sechszehn Soolen-Bäder habe ich genommen. Mein äußeres Aussehen wird allgemein vortrefflich gefunden, aber mein Uebel ist noch immer da, wenn auch bis auf einen kleinen Rest gedämpft, wie es in Wien auch schon einmal war. Ich spüre es nur, wenn ich drücke; nur scheint mir, daß sich auch auf der linken Seite eine gleiche, der anderen correspondirende empfindliche Stelle eingefunden hat. Besonders gute Dienste schien Ihr Pflaster zu thun; es zog so stark, daß sich eine große Masse juckender Pusteln entwickelten, und ich trug es so lange, bis es in Stücke zerfiel. Dagegen brachte ich aus Wien einen schweren Kopf und ein steifes Kreuz mit und habe sie noch, ja sie sind in den letzten acht Tagen unleidlicher geworden, wie früher, wo sie mich nur genirten, wenn ich einen falschen Schritt that. Diese Steigerung mag die Folge einer Erkältung seyn, die ich mir trotz des Flanells an einem glühend heißen Sonntag zugezogen haben muß; ich begreife das Wie zwar bis zur Stunde nicht, aber ich legte mich des Abends nieder, wie sonst, und konnte am nächsten Morgen kaum aus dem Bette kommen, war aber außer Stande, mich ohne fremde Hülfe aus- und anzukleiden. Es war wohl ein sogenannter Hexenschuß, der seinen Sitz in der rechten Hüfte hatte; jetzt ist er bis auf Weniges wieder weg, doch hat er mich offenbar zurück geworfen. Eigentliche Schmerzen im Kopf und im Kreuz habe ich nicht, aber ich kann den Kopf nur mit Mühe heben, wenn ich einmal liege und es fällt mir schwer, mich im Bett umzuwenden oder vom Sopha aufzustehen. Verhehlen darf ich Ihnen dabei freilich nicht, daß diese Zustände mich an ähnliche erinnern, wie ich sie vor etwa acht Jahren einmal

Nr. 339. Nach einer Abschrift. Schulz rühmte die präcise Darstellung und genaue Beobachtung. vgl. Kuh, Biographie II S. 714.

Digitized by Google

durchmachte. Damals waren sie hömorrhydalischen Ursprungs und auch jetzt bin ich seit längerer Zeit schon ungemein hartleibig, so daß ich mich künstlicher Mittel bedienen muß und oft mit drei Seidlitz-Pulvern an Einem Tage Nichts ausrichte. Der Appetit ist gut, der Schlaf dagegen schlecht, seit ich mich nicht mehr mit gewohnter Leichtigkeit nach Erforderniß umkehren kann. Hinzufügen muß ich noch, daß ich die Schwere nur in der rechten Hälfte des Kopfes spüre und daß auch der Hals bis zur Schulter herab sich ungefügig zeigt; von Migräne oder auch nur Eingenommenheit dagegen keine Spur, auch bin ich nicht hypochondrisch. Die Bäder nahm ich im Anfang sehr heiß, weil ich glaubte, die Glut solle wirken; jetzt, seit Anwesenheit meiner Frau, nehme ich sie etwas über lau, weil sie behauptet, daß die Soole das Meiste thun soll. Wer hat recht?

Hier ist Alles, lieber Schulz, was ich Ihnen sagen kann; es mag ein miserables Krankheitsbild seyn. Aber es hilft dem Laien nicht viel, daß er in Burdach geblättert hat; er weiß sich, wenn es zum Treffen kommt, nicht deutlicher zu machen, wie die Kalender-Frau. Aber so viel werden Sie hoffentlich daraus ersehen, ob der Prozeß seinen richtigen Gang geht, oder ob eingegriffen werden muß.

Frau und Tochter grüßen Sie und Ihre liebe Familie auf das Herzlichste; ebenso

Ihr Lazarus Hebbel.

Orth, bei Gmunden d. 8ten July 1863.

P. S. Husten, Räuspern und Niesen schneiden mich in den Rücken, wie polnische Sensen-Hiebe. Ich kann mich nicht bücken, mich noch viel weniger waschen. In der Nacht ist mir jedes Lager zu hart, bei Tage nicht. Das Athmen hat keinen Anstand, doch fühle ich sowohl hinten, zwischen den Schultern, wie vorn eine geringe Beklemmung. Sind das die Abschiedszeichen? Die des Rheumatismus meine ich? Man drückt sich die Hand ja etwas derber, wenn man aus einander geht.

Digitized by Google

Nr. 340. An Julius Campe in Hamburg.

Lieber Freund!

Seyen Sie nachsichtig gegen mich; ich habe, seit ich Ihnen zum letzten Male schrieb, wieder einen argen Rückfall gehabt und bin noch jetzt zu gar Nichts fähig, werde auch wahrscheinlich nach meiner Rückkunft nach Wien noch die Schwefelbäder in Baden brauchen müssen, um den Teufel los zu werden. Glücklicher Weise habe ich diese in nächster Nähe und bin mit der Eisenbahn in einer Stunde dort; auch garantiren die Aerzte mir die völlige Herstellung, denn die Citadelle, das Innere, ist gesund und nur die Außenwerke leiden. Ich hoffe daher jedenfalls, Sie im Herbst nach Ihrer Badecur persönlich in Hamburg zu sehen, obgleich ich zur Stunde noch so übel daran bin, daß ich kaum die Feder zu halten vermag. Freilich trägt auch der ewige Wetter-Wechsel im Gebirg einen großen Theil der Schuld; bald africanische Hitze, bald Schnee.

Es hat mich ungemein interessirt, den ersten Brief Ihres künftigen Herrn Associés, mit dem Sie in die Achtzig hinein steuern werden, zu lesen. Der junge Mann stellt sich zu seinem höchsten Vortheil dar und trifft, was unsere Verbindung anlangt, den Nagel auf den Kopf. Allerdings ist es der Hauptpunct, daß unsere Interessen jetzt untrennbar zusammen gehen. Sie überschlagen das Ganze im Großen; das Resultat, günstig oder ungünstig, giebt den Maaßstab für Alles, was später noch folgt. Und wenn ich ein Goethe junior war, worauf ich natürlich nicht den geringsten Anspruch mache, so werde ich dafür auch ein Goethe senior werden. Mein Bischen Gold und Silber ist stark mit Schlacken versetzt; schaudernd erkenn' ich das bei der Durchsicht der Judith und der Genoveva. Aber ich werde auch nie meinen Koth vergolden. Ich sende Ihnen den Brief Ihres Herrn Sohns hiebei mit herzlichem Dank zurück; Sie werden viele Freude an ihm erleben. Aber ich habe auch immer ge-

Digitized by Google

funden, daß man geistig, wie leiblich, der Vater seiner Kinder ist; man erntet, was man sä't.

Daß Sie mit Engländer leicht fertig werden würden, wußte ich und konnte jede Garantie dafür übernehmen. Hinsichtlich des Styls glaube ich Ihnen einen Wink gegeben zu haben; dieser bedarf einiger Nachhülfe. Das liegt nicht an dem Talent des Verfassers, sondern an seinem Mangel an Zeit. Er kann ganz vortrefflich schreiben, aber wenn man von Morgens acht Uhr bis Nachts zwei die telegraphischen Depeschen von halb Europa zu übersetzen hat, wird der Musen-Dienst oft gestört. Auch wirkt der beständige Gebrauch fremder Sprachen immer unvortheilhaft auf die eigene zurück.

Die Angelegenheit mit den früheren Verlegern mache ich nur im äußersten Nothfall brieflich, sondern mündlich auf meiner Herbst-Reise ab. Ich bin so immer am weitesten gekommen. Das Recht hinsichtlich Agnes Bernauer, Gyges und Michel Angelo war mir trotz Pötzelberger immer gewahrt; nun ist es freilich besser. Herodes wird keine Schwierigkeit machen; ich kann Gerold eine Gegengefälligkeit erweisen. Lebte Cotta noch, so könnte er sich gar nicht sträuben; er hat im vorigen Jahre schon Ja gesagt, mit dem Vorbehalt allerdings, daß die „Cottasche Buchhandlung", die er bekanntlich immer streng von seiner Freiherrlichen Person unterschied, selbst auf meine opera speculire. Zu Heckenast habe ich einen Mittelweg; der Einzige, den ich scheue, ist Carl Geibel in Leipzig, obgleich gerade dieser mich selbst dringend um ein Mspt. ersuchte und obgleich ich mir in meinem Brief die Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe offen hielt und es mir nur aus Discretion in dem seinigen nicht ausdrücklich bestätigen ließ. Eben darum will ich ihm nicht schreiben, sondern ihn sprechen. Im Grunde stehe ich mit Gerold eben so; auch dieser schrieb wegen des Herodes an mich, auch diesem stellte ich dieselbe Bedingung, und auch bei diesem ließ ich die nämliche Discretion walten.

Digitized by Google

So weit in meinen jetzigen betrübten Umständen. Sie werden nach Ihrer Gewohnheit Mitte August nach Helgoland gehen und wahrscheinlich Ende September wieder in Hamburg seyn. Bis dahin habe ich zu meiner Herstellung noch acht Wochen und hoffe, Ihnen im October als ein neuer Mensch die Hand drücken zu können.

Ihr freundschaftlichst ergebenster

Orth bei Gmunden Fr. Hebbel.
d. 28. Juli 1863.

Nr. 341. An Moritz Kolbenheyer.

Orth d. 1. Aug: 1863

Verehrtester Freund!

Was mögen Sie von mir denken! Vielleicht, daß ich Gemsen-Jäger geworden bin und ein Unglück gehabt habe. Aber es steht ganz anders. Bereits acht Wochen sitze ich zwischen den Bergen und trotz der guten Luft und der mir verordneten Soolen-Bäder geht es mir nicht besser, wie in Wien bei der Abreise. Ja, es ging mir hier schon viel schlechter, das alte Uebel wurde ich nicht los und neue, noch schlimmere, gesellten sich hinzu. Einen vollen Monat hindurch war ich außer Stande, auch nur einen unbedeutenden Brief zu schreiben, und noch jetzt kostet es mir, wie Sie es meiner Handschrift ansehen werden, große Anstrengung. Die Herren Sue, Dumas, Victor Hugo haben wieder angefangen, für mich zu existiren; brauche ich Ihnen mehr zu sagen? Schlaflose Nächte ohne die Fähigkeit, den Kopf zu drehen und mich umzukehren, und dumpfe, schlaffe Tage! Jetzt wendet es sich zum Besseren, aber langsam, äußerst langsam. Ich habe Freunde bei mir gesehen, die nach Gastein geschickt wurden und ich wünschte mir *ihre* Schmerzen, ihnen aber nicht die meinigen, obgleich es für den wirklich Leidenden

Digitized by Google

nicht besonders erbaulich ist, ohne Grund klagen und jammern zu hören. Wer Arm und Bein brach, hat nicht viel Mitleid mit dem, der sich den Finger verstauchte oder die Hühner-Augen unerträglich findet.

Mit dieser Schilderung meines Zustandes wird mein Stillschweigen auf Ihren freundlichen Brief entschuldigt seyn. Seitdem haben Sie mir durch meine Frau Ihren Sängergruß zugehen lassen; wenn diese Ihnen nicht längst für das schöne Gedicht dankte, so unterblieb es nur, weil ich es selbst thun wollte, da ich gar nicht ahnte, daß mein Martyrium so lange dauern sollte. Tragen Sie der Armen also Nichts nach, die sich in Gmunden, ihrem vielgeliebten Tusculum, von dem sie das ganze Jahr träumt, dies Mal durch Krankenpflegen vom Komödienspiel erholen mußte. Ihr Gedicht ist ein ganz vortrefflicher Abdruck der Situation, markig und mannhaft im Inhalt, knapp und scharf in der Form, und gehört zum Allerbesten, was mir in dieser Gattung, die ich mit Goethe hochstelle, so viel auch darin gestümpert wird, je vorgekommen ist. Sie haben eine seltene Gabe, wie mir auch Ihre Epigramme schon bewiesen, die mir gänzlich fehlt; sie ist der des Raphael zu vergleichen, dem die Ecken und Winkel der Stanzen im Vatican, die manchen anderen braven Maler in Verzweiflung gesetzt haben würden, zu den lieblichsten Motiven und den anmuthigsten Arabesken verhalfen. Aber, um auf den wichtigsten Punct Ihres Briefes zu kommen, so glaube ich Ihnen allerdings eine literairische Thätigkeit eröffnen zu können, und zwar eine selbstständige, die mit dem Handlangerwesen, von dem Sie schreiben, Nichts zu thun hat. In Hamburg, bei meinem alten Freund Campe, erscheint seit einem halben Jahr eine literairisch kritische Zeitschrift: Orion, redigirt von dem Dichter Strodtmann, dem mit Darstellungen aus dem politischen, socialen und literairischen Leben Ungarns gewiß ungemein gedient wäre. Sie kennen Land und Leute; mögten Sie nicht aus dieser Quelle schöpfen?

Digitized by Google

Das Journal zahlt bei nicht zu engem Druck 16 Thaler P. C. pr. Bogen, ich würde Sie Strodtmann auf's Wärmste empfehlen und ihm Ihren ersten Beitrag, wenn Sie mir denselben anvertrauen wollen, selbst übersenden. Fangen Sie, wo möglich, etwas piquant an; greifen Sie auf Görgei zurück u. s. w. Alles natürlich, ohne Ihnen Gränzen stecken zu wollen; Strodtmann selbst ist radical, der Orion hält sich jedoch neutral, so daß jeder politische Standpunct, der ultra-conservative ausgenommen, ihm recht ist, was ich zu Ihrer Orientirung bemerke.

Vielleicht könnten Sie auch mir eine kleine Gefälligkeit erweisen. Durch Ihre Vermittlung erschien vor 8 Jahren im Verlage von Heckenast ein Bändchen Novellen von mir; ich habe seitdem von dem Büchlein Nichts mehr gehört. Jetzt wünsche ich, meine sämmtlichen Werke bei Hoffmann und Campe in Hamburg erscheinen zu lassen; es handelt sich dabei, wie der Preis der Sammlung beweisen wird, nicht um ein Geschäft, so wenig auf meiner, wie auf des Verlegers Seite, es handelt sich bloß um das geistige Testament eines Schriftstellers, der das 50ste Lebensjahr überschritten und in seiner Gesundheit einen argen Stoß erlitten hat. Ich weiß nicht, wie weit die früheren Verleger rechtlich befugt sind, ein solches Unternehmen zu hindern. Die Leipziger Gerichte entschieden mehrfach für den Autor, andere vielleicht anders. Aber ich habe von mehreren Seiten bereits vor meiner Krankheit die bereitwilligste Erlaubniß erhalten und ich ersuche Sie, Herrn Heckenast um die gleiche zu ersuchen. Ich werde seinen Einzel-Verkauf bis zum Absatz des letzten Exemplars sicher stellen und bin zu jeder Gegen-Gefälligkeit bereit, wozu sich, da ich mich jetzt stark mit Kritik beschäftige, manche Gelegenheit bieten dürfte. Hiebei setze ich natürlich voraus, daß Sie noch mit ihm in Verbindung stehen.

Ihr Fr. Hebbel.

Bis 14. August: Orth bei Gmunden Nr. 31; von da ab Wien.

Digitized by Google

Nr. 342. An Dr. B. Schulz in Wien.

Liebster Freund!

Den herzlichsten Dank für Ihre theilnahmvollen Zeilen. Wenn ich Sie nicht weiter um Ihren Rath ersuchte, unterblieb es deshalb, weil die Symptome meines Zustandes wechselten, wie das Wetter. Aus dem bloß schweren, aber schmerzlosen Kopf, von dem ich Ihnen schrieb, war vor Eintreffen Ihrer Antwort bereits ein völlig bewegungsloser geworden, den ich mit den Händen schieben und heben mußte und der überall weh that. So veränderte sich Alles, und oft von Tag zu Tag. Was blieb mir übrig, als mich an den hiesigen Bade-Arzt, Herrn Dr. Feurstein, zu wenden? Der hat mir denn auch den Kopf durch Kali wieder zurecht gesetzt und den Rest der Entzündung durch Chloroform so ziemlich vertrieben. Damit bin ich aber keineswegs aus des Teufels Krallen heraus. Der Rheumatismus plagt mich überall, im Rücken, in den Schultern, in der Hüfte u. s. w. Feurstein macht Nichts daraus, aber ich kann mich im Bett nicht umkehren, habe also sehr schlechte Nächte und in Folge deren eben so miserable Tage, bin zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt und kann die Zeit nicht einmal mit Spatzierengehen ausfüllen. Am 16ten treffe ich wieder in Wien ein, und schwerlich ohne Begleitung Beelzebubs; dann, hoffe ich, sollen Sie ihn exorciren. Bis dahin in Geduld mit bestem Gruß von Haus zu Haus

Ihr freundschaftlichst ergebener

Orth bei Gmunden Fr. Hebbel.

d. 5. Aug: 1863.

Nr. 343. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Wien,] 29. August 1863.

. . . Für Ihre Politik rechnen Sie wohl nicht auf Billigung bei mir. In meinen Augen ist der jetzige Frank-

Nr. 342. Nach einer Abschrift.

Nr. 343 wie Nr. 273 a. a. O. S. 201.

Digitized by Google

furter Fürstentag das wichtigste Ereigniß der Deutschen Geschichte seit dem westfälischen Friedensschluß. Sie mögten den Elefanten wieder aufwecken, der 1848 Junkern und Pfaffen, von ihnen selbst durch die sogenannten Vorkämpfer gehetzt, so wacker in die Hände arbeitete, indem er die wahren Freunde des Volks zermalmte und die falschen mit seinem plumpen dummen Rüssel in die Höhe hob. Wo wäre da eine Vermittelung denkbar? . . .

Nr. 344. An Christine Hebbel.

Baden d. 5ten Sept: 1863.
Grüner Baum.

Meine theuerste Christine!

Heute morgen habe ich nun das zweite Bad genommen. In meinen Zustand fühle ich keine Veränderung, doch ist das natürlich auch nicht zu erwarten. Während ich schreibe, spüre ich, daß meine Hände nach Schwefel riechen, so fest setzt er sich in die Poren; da wird er doch auch wohl seine Schuldigkeit thun. Uebrigens geht der Tag bei schönem Wetter herum; nur die Nächte sind schlecht und lang. Gestern Abend war ich bis nach neun Uhr im Park, um die letzte dießjährige Musik mit zu genießen. Schilt mich nicht der Unvorsichtigkeit, das ganze Invaliden-Corps war vertreten, die Krückengänger und Rollstuhl-Insassen nicht ausgeschlossen, und ich richtete mich nach den Ander'n. Im Bade repräsentirte ich immer — die Jugend; was sich außer mir einfindet, ist uralt. Wenn diese Greise so bis an den Hals im Wasser sitzen, glaube ich Köpfe zu sehen, die aus Bildern von Rembrand heraus geschnitten sind. Die Weiber erinnern, besonders, wenn sie herum gehen, an die Hexen im Macbeth, und ein puckligtes kleines Mädchen mit einem superklugen Gesicht, das von einer Magd geschleppt und geschaukelt wird, ist als Gnom darunter gemischt. Von oben blickt

Digitized by Google

eine Madonna, mit frischen Spätlings-Rosen bekränzt, auf das Quallen und Sprudeln der Gewässer und den wüsten Tanz der Gichtbrüchigen herab.

Gestern hörte ich, wie eine Dame zur anderen über eine dritte sagte: „sie hat ein sehr fähiges Herz!" Nicht ironisch, sondern im vollsten Ernst und im Sinne der Anerkennung.

Wann kommst Du? Laß mich Tag und Stunde wissen und bringe meine Brille mit.

Dein einsames Nux.

Nr. 345. An Christine Hebbel.

Baden d. 6. Sept: 1863.

Mein theuerster kleiner Pinscher!

Um sieben Uhr ging ich in's Bad; bei meiner Zurückkunft fand ich Dein liebes Briefchen vor. Dank Dir für das schöne Sonntags-Geschenk!

Von einer Verschlimmerung meines Zustandes ist nicht die Rede; im Gegentheil, es geht langsam, langsam vorwärts. Auch bin ich im grünen Baum ganz gut aufgehoben; ein Essen will ich Dir vorsetzen, wie Du's in Wien nicht bekommst, nur das Bett ist mir, bei der jetzigen Empfindlichkeit meines Körpers, zu hart und mein Schlaf darum schlecht.

Auch gestern war ich, trotz des Orcans, der die Akazien in dem Gärtchen vor meinem Fenster knickte, viel im Freien; wohl sechs Stunden lang. Glaube nicht, daß ich mich dazu zwinge, das Gehen und Steigen kostet mir keine Anstrengung, nur das Liegen macht mir Mühe, so komisch das klingt. Gesellschaft habe ich noch nicht gefunden, bis auf eine flüchtige Begrüßung mit dem Baron Klesheim, der hier in einer Academie singen und tanzen und dabei drei Mal über sein Wappen weg springen wird, ohne den Buckel zu zeigen. Uebrigens ist der Ort noch nicht ganz leer, auf allen Bänken im Park hocken

Digitized by Google

Krüppel, die vor Langeweile, nicht, wie Loths Weib, vor Neugier, zur Salzsäule zu erstarren drohen und die der Herbst mit welken Blättern bestreut, nur die Eleganz ist abgezogen. Eine seltsame Species der Eitelkeit lernte ich im Bade kennen. Ein Greis kroch mühsam hinein, die Kinnladen wackelten ihm, die Halsmuskeln glichen Pferdesträngen und die Stirn schien vom Pfluge gefurcht. Der erklärte zu meinem höchsten Erstaunen, er sey erst sechszig Jahre alt, aber die Grippe habe ihn momentan ein wenig herunter gebracht. Der Bade-Diener hörte es zufällig und sagte mir, der Mann sey über die Achtzig hinaus, werde aber mit jedem Sommer jünger; dabei ist er seines Zeichens Doctor der Medicin.

Tietz grüße herzlich; ihr Brief ist gut stylisirt, aber schlecht geschrieben. Doch, sie war in fremdem Hause und das entschuldigt sie. Den kleinen Kindern geht es doch wohl? Ich schlage Dir vor, Dienstag zu kommen; das Repertoire legt bis Samstag Nichts in den Weg. Dann würde ich rathen, mit dem Zehn-Uhr-Train zu fahren. Wie freut sich darauf (gutes Wetter voraus gesetzt)

Dein altes einsames Nux.

Nr. 346. An Christine Hebbel.

Baden d. 8ten Sept: 1863.

Mein theures Herz!

Allerdings wußte ich nicht, daß heute ein Feiertag ist; ich erwarte Dich also, gutes Wetter voraus gesetzt, am Donnerstag und werde zur rechten Zeit auf dem Bahnhof seyn. Vergiß dann nur ja meine Brille nicht; ich kann des Abends nicht Eine Zeile lesen und habe keinen anderen Zeitvertreib, als den Leuten in der Gaststube in's Gesicht zu stieren. Gestern brachte ich volle zwei Stunden bei der Baronin Kalchberg zu, die auch nicht weiß, wie sie die Zeit hinbringen soll; ach, wenn

Digitized by Google

man sie zurück legen könnte, wie Geld! Hier lebt Alles, wie in der Ewigkeit, als ob der Faden nie risse.

Der Hofrath Raymond ist in Baden; ich habe ihn schon gesehen und gesprochen. Ist es da nicht nöthig, daß Du für Deinen kleinen Ausflug mit dem Regisseur förmlich Abrede nimmst? Du könntest dem Mann begegnen. Den Schlafrock brauche ich auf keinen Fall, aber der grüne Ueberrock und eine schwarze Weste wären vielleicht nicht ganz vom Ueberfluß. Freilich, wenn Regen käme, könnte von einer Fortsetzung der Kur wohl kaum die Rede seyn und doch soll man zum allerwenigsten zwanzig bis dreizig Bäder nehmen müssen, wenn man irgend eine Wirkung spüren will. Bis jetzt ist mein Zustand der alte, jedoch nicht ohne gewisse kleine Erleichterungen, die sich eher fühlen, als beschreiben lassen.

Seit ich hier bin, rechne ich Klesheim wieder mit zum menschlichen Geschlecht und patrouillire mit ihm auf und ab, wenn ich ihn treffe. Da kannst Du Dir leicht denken, wie willkommen mir der Besuch eines Freundes wäre; voraus gesetzt, daß Kompert, eben erst von seiner Reise heim gekehrt, kein zu großes Opfer bringt.

Auf der „Moritz-Ruh“ hatte ich ein artiges Abentheuer. Ein alter Böhm sitzt dort, dem man, wenn man etwas gesessen hat, ein Paar Kreuzer schenkt. Als dieser sah, daß ich die Inschriften las, sagte er in seinem gebrochenen Deutsch, es sey noch ein ganzes Buch voll solcher Sprüche von Saphir da und zog einen colossalen Folio-Band hinter der Bank hervor; es war — das erste Fremdenbuch.

In der Kirche von Baden fand ich folgende Inschrift: „Allhier erwartet den allmächtigen Richter, der zwölf Jahre gewesene Stadtrichter Mathias Schachtner u. s. w.“ Wenn man das lies't, setzt man unwillkürlich in Gedanken hinzu: „mit einem tüchtigen Prügel in der Hand.“

Der alte Arzt, ein Italiäner, jammerte gestern, er habe

Digitized by Google

in seiner letzten Grippe zwei Zähne verloren, und das entstelle so!

Kulke den besten Dank für seinen Brief! Auf Wiedersehen am Donnerstag! Dein armes einsames

Nux.

Nr. 347. An Christine Hebbel.

Baden d. 11. Sept. 1863.

Mein theuerstes Herz!

Der Schmerz im Nacken ist wieder vorüber; ich schwitzte über Nacht sehr stark und das scheint ihn weggeschwemmt zu haben. Mögest auch Du Dich wieder wohl befinden; beruhige mich morgen durch ein Paar Zeilen, aber verschweige mir Nichts.

Heute ist das Wetter sehr unangenehm; wenn es nur nicht schon völlig umschlägt. Ich habe trotz des Regens mein Bad genommen, bin dann aber auf Rath des alten italiänischen Arztes nicht in's Café, sondern gleich nach Hause gegangen, kaufte mir jedoch unterwegs, um nicht ganz ohne Frühstück zu bleiben, ein Paar Weintrauben. Als ich aber wieder auf meinem Sopha lag, klopfte es an die Thür; es war ein Magistrats-Diener, der die Cur-Taxe einziehen wollte. Sie beläuft sich auf 4 fl. 20 kr.; theure Geschichten! Wenn Einem nur Sonnenschein dafür garantirt würde.

In der Magdalena des Herrn Schuldirectors Meyer aus Bremen habe ich gestern Nachmittag, denn ich kam keinen Schritt mehr vor die Thür, zu lesen angefangen. Der Mann ist ausfätzig über und über; das junge Deutschland war in seiner schlimmsten Phase nicht so plump tendentiös, wie er, und die Phrase ist in allen ihren Gestalten vertreten. Und der polemisirt in seinem Brief gegen das moderne Drama!

Der Regen hat aufgehört, aber der Wind ist noch arg und doch kann er in die Wolken-Decke nicht das kleinste blaue Loch reißen. Verlasse ja das Haus nicht. Grüße und Küsse an Dich und Tietz! Euer altes Nux.

Digitized by Google

Nr. 348. An Christine Hebbel.

Baden d. 12. Sept. 1863.

Abends halb 8 Uhr.

Meine theuerste Christine!

Was ich heut morgen schmerzlich vermißte, überrascht mich um so freundlicher heut Abend; wie ich in mein Zimmer trete, begrüßt mich im Dämmerlicht Dein lieber Brief!

Mir geht es wieder wohl; ich schlief die letzte Nacht, wie eine Ratte, von zehn Uhr bis sieben, und nahm um halb neun mein Bad. Ich gehe jetzt etwas später, weil Freund Schulz es mir durch Dich rathen ließ, mehr aber noch, dem armen Greise, dem alten Italiänischen Arzt, einen Gefallen zu thun. Dieser fürchtet sich nämlich so sehr, allein im Wasser zu seyn, wozu er auch in seinem hülflosen Zustande alle Ursache hat und da die Frequenz jetzt nicht mehr besonders stark ist, so richte ich mich so ein, daß ich ihm Gesellschaft leisten kann. So lächerlich er mir Anfangs vorkam, so rührend ist er mir jetzt; er hat bei all seinen kleinen Schwächen eine wahre Kinderseele, die ihm auch aus den gutmüthigen Augen sieht, ist schändlich betrogen worden und steht ganz einsam in der Welt. Schrecklich! Was ist ein Todtenkopf gegen einen solchen Greis, wenigstens für mich!

Der Briefwechsel Goethes mit dem Großherzog ist curios genug. Des an und für sich Gewichtigen enthält er sehr wenig; des Characteristischen um so mehr. Der Dichter des Faust fungirt im Grunde doch nur als Factotum, und mag diese Viel-Geschäftigkeit ihm recht gewesen seyn, oder nicht: nach meiner Ueberzeugung ist es, wenn es sich nicht um das tägliche Brot handelt, viel gesunder, Nichts zu thun, als etwas Nichtiges. Schiller kommt nur so ganz beiläufig vor und eigentlich nur,

---

Nr. 348. Eine Stelle bei Bamberg Bw. II. S. 602f.

Digitized by Google

wenn der Großherzog ihm die Leviten lies't; der Dichter des Wallenstein reitet nach der Meinung des fürstlichen Recensenten in unbeugsamem Eigensinn ein Stecken-Pferd, von dem ihn nur die Erfahrung (soll heißen: ein mißlicher Theatererfolg!!) herunter bringen kann, aber sauberer könnte er sich dabei halten und seine Verse besser machen, wenn er denn seine Ungethüme von Tragödien durchaus nicht nach classischem Muster (soll heißen: nach Schnur und Winkelmaß der Messieurs Voltaire und Racine) zuschneiden wolle. Dann geht er plötzlich aus, wie ein Licht; von seinem Tode ist gar nicht die Rede.

Heut Nachmittag, nach dem Café, sah ich den ersten Affen, der mir wohl gefiel, sey es nun, weil er wirklich, wie es mir vorkam, durch Liebenswürdigkeit vor allen seinen Verwandten hervor ragte, oder sey es, weil sein Schicksal mich dauerte. Denke Dir, Tietz, ein allerliebstes Kerlchen in rothem Rock und mit befiederter Mütze, welches vier Instrumente spielte, nämlich die Geige, die Hand-Harmonika, die türkische Schellenstange, und die Nachtwächter-Knarre und sich obendrein noch mit seinem Herrn duellirte, wobei es gar allerliebst seinen kleinen Degen zog. Dabei gab das Thierchen aber unaufhörlich Jammertöne von sich und sah mit seinen ausdrucksvollen Äugelchen so melancholisch darein, daß ich ihn gewiß frei gekauft hätte, wenn ich reich wäre. Er gehört zwei Italiänern; der Eine producirt den kleinen Künstler, der Andere dreht die Orgel und sammelt die Mitleids-Groschen ein. „Der Aff' ist gescheidter, wie Sie", sagte eine Kindermagd zur andern; sie hatten sich gestritten.

Gestern, um vier, besuchte mich Professor Lott; er ist mit seiner Familie schon lange hier und ich traf sie schon einmal im Park. Es war sehr liebenswürdig von ihm und ich werde morgen zu ihm gehen.

Wie freue ich mich, daß Deine Grippe im Abzug begriffen ist; mit der ist ja nicht zu spaßen, sie kann springen,

Digitized by Google

wohin sie will, wenn sie den Menschen einmal gepackt hat. Sey vorsichtig bis zur Ängstlichkeit!

Von Herzen, wie immer,
Euer altes Nux.

Vivat Heckenast[1]! Nun will ich bei den Ander'n anklopfen.

Nr. 349. An Christine Hebbel.

Baden d. 15. Sept. 1863.

Meine theuerste Christine.

Es ist 9 Uhr, eben habe ich meine Weintrauben verzehrt, will Dir aber noch einen kurzen Nacht-Gruß schreiben. Den ganzen Tag fand ich nicht die Zeit, als ich heut morgen kaum aus dem Bade zurück war, kam der Doctor Rollet[1] und blieb bis 1 Uhr mit mir zusammen, und heut Abend kam er wieder und brachte mir Bücher. Dieser Mann hat Dich übrigens früher gekannt, wie ich; er hat Dich in Hamburg einmal besucht und sich durch ein Paar Zeilen von Gutzkow bei Dir eingeführt, wahrscheinlich, um Dir ein Drama zu überreichen.

Den herzlichsten Dank für die mir am Sonntag erwiesene Gastfreundschaft! Wie trübselig käue ich jetzt wieder am Wirthshaus-Tisch. Aber ich will doch aushalten, bis das Wetter umschlägt. In meinem Befinden hat sich Nichts verändert; es hat keinen Fortgang, geht aber auch nicht zurück. Allgemein höre ich jedoch, daß die eigentliche Wirkung sich erst nach dem Schluß der Cur einstellt. Damit wollen wir uns trösten. Uebrigens wird es hier immer leerer, auch tritt die Abendkühle sehr früh ein, so daß ich mich bereits um 6 oder

---

[1] vgl. oben S. 322.

Nr. 349. Eine kurze Stelle Bw. II S. 603.

[1] Hermann Rollett.

Digitized by Google

spätestens um halb 7 in meine Höhle zurück ziehe. Morgen kommen Deine Collegen zu irgend einer Wohlthätigkeits-Vorstellung, Madame Haizinger mit darunter. Ich werde den ganzen Tag den Park nicht betreten, damit sie mir nicht eins von den Complimenten an den Hals wirft, die ihr übrig bleiben, nachdem sie vom Director an bis zum Lampenputzer herab Alles überschüttet hat. „Nein, mein Freund, wie Du putzt kein Mensch in ganz Deutschland seine Lampen!" Es ist eine göttliche Geschichte, die ihr Inneres besser zeichnet, wie Kriehubers Portrait Ihr Gesicht.

Schlaft wohl, Ihr Theuersten, und denkt an das

einsame alte Nux.

Nr. 350. An Dr. B. Schulz in Wien.

Baden bei Wien d. 15ten Sept: 1863.

Liebster Freund!

Also: ich kann niesen, ich kann husten, ich kann mich räuspern. Aber ich kann mich noch immer nicht waschen, ich kann mich nicht bücken, ich kann mir kein Stück Brot abschneiden.

Ueberhaupt fühle ich deutlich, daß die Wurzeln überall noch unberührt sind, wenn die Schößlinge auch abfallen. Aber glücklicher Weise kenne ich jetzt den Mann, der mir davon hilft, sobald ich selbst nur will. Es ist kein Mitglied der medicinischen Facultät, sondern der Halter, oder, wie man ihn im übrigen Deutschland nennen würde, der Hirte von Mödling.

Diesem Wunderthäter, der sich von der Befleckung mit irdischer Wissenschaft so fern gehalten hat, daß er nicht einmal lesen und schreiben kann, bringt man drei Monate hinter einander einen Gulden. Der Gulden muß jedoch entweder gefunden oder gestohlen oder kreuzerweis zusammen gebettelt seyn; sonst

Nr. 350. Nach einer Abschrift.

Digitized by Google

wirkt er nicht. Dafür wird dem Patienten jedes Mal in den Daumen oder, nach Befund der Umstände, in die große Zehe geschnitten; nicht mit einem Zauber-Instrument, sondern mit einem gewöhnlichen Messer. Nach dem dritten Male verschwindet der Schmerz, oder er bleibt, je nachdem das Individuum Gott und dem König Salomo angenehm oder wiederwärtig ist.

Solche Offenbarung wurde mir zu Theil, als ich am letzten Sonntag mit der Eisenbahn von Baden nach Wien fuhr. Ein Herr, der nach seiner Uhr und seinen Ringen den gebildeten Ständen beigezählt werden mußte, eröffnete sie mir, und eine Dame, deren Krinoline auch Nichts zu wünschen übrig ließ, trat als Zeugin ein; sie hatte das Wunder an ihrem eig'nen gebenedeiten Leibe erfahren. Ich aber halte es für meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit, die neue Erleuchtung nicht egoistischer Weise für mich zu behalten, sondern sie mit meinen Freunden zu theilen.

Ihr Friedrich Hebbel.

Nr. 351. An Christine Hebbel.

Baden d. 11ten Sept: 1863[1].

Meine theuerste Christine!

Den herzlichsten Dank für Deine lieben Zeilen; ich empfing sie gleich nach dem Aufstehen, las sie aber erst nach dem Bade. Sonntag überfalle ich Dich ganz gewiß, wenn das Wetter nicht umschlägt; auf das neue Bett freue ich mich, doch sollte es mir leid seyn, wenn Du Geld hineingesteckt haben solltest, denn so lange ich gesund war, lag ich immer gut und der Kranke wälzt sich auch auf Rosen in der Nacht schlaflos herum.

[1] Soll wohl 17. September heißen.

Digitized by Google

Seinem Schickſal entgeht Niemand. Der Park wurde mir geſtern nicht gefährlich, wohl aber die Straße. Als ich um fünf Uhr nach eingenommenem Café dem „Platz“ zuſchlenderte, fiel ich der Haizinger faſt in die Arme; wenigſtens ſtellte ſie die Falle weit auf und nur durch ein geſchicktes Manöver, in rheumatiſchem Zuſtande nicht leicht durchzuführen, entging ich der drohenden Gefahr. Daß ſie ſich „unendlich“ freute, mich zu ſehen und „ganz entzückt“ war, ſich mit eignen Augen von meinen Fortſchritten in der Beſſerung zu überzeugen, verſteht ſich von ſelbſt; wenn ich ſie aber gefragt hätte, was mir denn nach ihrer Meinung gefehlt habe, würde ſie wahrſcheinlich den Typhus oder im beſten Fall einen Beinbruch angegeben haben. Ich ſchenkte dem nächſten alten Weibe, das mir über den Weg lief, einen Kreuzer, denn das ſoll das beſte Mittel gegen die Wirkungen des böſen Blicks ſeyn; übrigens war ſie in Geſellſchaft zweier jüngerer Damen und glich einer Hagebutte, die zwiſchen zwei Roſen hängt.

Die Allg. Zeitung, die ich hier aus Langeweile leſe, brachte eine amüſante Geſchichte. Friedrich Rückert las in Stuttgart zuweilen einen Geſang aus den Nibelungen vor, als dieſe in Deutſchland erſt auftauchten und der zarte Landſchafts-Dichter Mattiſſon [!] war zuweilen auch dabei, weil er ſich aus geſellſchaftlichen Gründen nicht ausſchließen konnte. Dann bekam er hinterher aber jedes Mal Krämpfe; es werden dieſelben geweſen ſeyn, die das Goldfiſchchen ſchütteln, wenn es mit dem Leviathan zuſammentrifft.

Sonntag iſt Kompert hier geweſen [2], wie Schade.

Seyd herzlich geküßt!

Euer altes Nux.

[2] Jedenfalls am 13., da Hebbel in Wien war.

Digitized by Google

Nr. 352. An Christine Hebbel.

Baden d. 18. Sept. 1863.

„Ein griechischer Kaiser".
Ist's ein Narr bloß, ist's ein Weiser usw.

Nr. 353. An W. von Chezy in Wien.

Verehrtester Freund!

Bei meiner Zurückkunft aus Baden und seinem Schwefel-Pfuhl, um Ihren Ausdruck zu gebrauchen, fand ich Ihre Lebens-Erinnerungen als gütige Gabe auf meinem Tische vor. Ich habe Ihr Buch gleich gelesen und bin gestern Abend damit fertig geworden, unendlich bedauernd, daß die „Fortsetzung erst folgt", da ich heut morgen gern in der Lectüre fort gefahren wäre. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank! Sie haben einen ganz vortrefflichen Beitrag zur Zeit- und Sitten-Geschichte geliefert, und wenn man Sie wirklich, wie es nach Ihrer Einleitung scheint, lächerlicher Weise kindlicher Impietät bezüchtigen sollte, so kann das nur von Leuten geschehen, die den Necrolog für den zweiten Sarg des Menschen halten, in den der letzte Hemd-Zipfel, der vielleicht noch hervor guckte, untergebracht und sorgfältig verschlossen werden muß, damit nur ja Nichts übrig bleibe, als das reine, leere, unterscheidungslose Nichts. Der Deutsche mögte das volle Sonnenlicht und, für seine Person, den Ring des Gyges dabei; da das nun ein höchst absurdes

---

Nr. 352. Dieser Brief enthält nur das Gedicht, das ohne Titel im Nachlasse publicirt wurde.

Nr. 353. Orig. wie Nr. 8 mit Adresse: Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Wilhelm von Chezy, ber. Dichter, Wasa-Gasse Nr. 18. *Auf dem Concert, wohl von Chezys Hand:* NB. Fahrt nach München, vgl. „Der glückhafte Bahnzug" im (Cotta'schen) Morgenblatt 1860. Nibelungen; Frau Hebbel als Brunhilde.

Digitized by Google

Gelüst ist, so thut man wohl, sich nicht daran zu kehren und ihn so lange als einen Mündigen zu behandeln, bis er wirklich mündig wird. Wer das Bild Ihrer Mutter mit reinen Augen betrachtet, der wird Mitleid empfinden, tiefes Mitleid darüber, daß edle Elemente nicht die harmonische Form fanden und den bitt'ren Zwang der Natur beklagen, der geistige Bucklige schafft, wie leibliche; wem diese Augen fehlen, für den schreiben Sie nicht.

Nochmals den besten Dank. Ich selbst bin seit März nur ein halber Mensch, hause nur noch in Soole, Schwefel und Dampf und muß das kleinste Briefchen als eine Arbeit betrachten.

Ihr herzlich ergebener

Wien d. 30. Sept: 1863. Friedrich Hebbel.

Nr. 354. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien den 2. October 1863.

Mein theurer Freund!

Du weißt, wie es seit März mit mir steht; Marshall hat es Dir gesagt. Ich entschuldige mich daher nicht bei Dir, daß ich Dir auf Deinen gehaltreichen Brief und Deine Sendung erst jetzt antworte, und daß es auch jetzt noch schlecht und unvollständig geschehen wird. Kaum von Gmunden zurück, wurde ich in ein anderes Bad geschickt, um nach der Salz-Soole den Schwefel zu versuchen. Aus diesem vertrieb mich vor der Zeit das eingetretene kalte Wetter und ich schied von Baden mit dem gewöhnlichen letzten Trost der Aerzte, daß die Hauptwirkung sich erst in Monaten einstellen werde. Das muß ich nun abwarten.

Mir träumte auf der Universität einmal, daß ich in einem hölzernen Körper steckte, den ich durch einen ungemein künstlichen Mechanismus regieren mußte. Das fiel mir äußerst schwer, jeden Augenblick drehte ich das verkehrte Rad oder zog den verkehrten Faden und das gab natürlich die tollsten Verwicklungen.

Nr. 354 wie Nr. 282 a. a. O. S. 456 ff.

Digitized by Google

Wollte ich die Beine brauchen, so setzten sich die Arme in Bewegung, der Kopf saß mir im Nacken mit dem Gesicht, ehe ich's dachte, der Rumpf krümmte sich zum Fidelbogen zusammen und ich wäre verloren gewesen, wenn nicht Einer meiner Freunde, der auch einen hölzernen Körper hatte, aber vortrefflich damit zu wirthschaften verstand, von Zeit zu Zeit die Ordnung wieder hergestellt hätte. Dieser Traum[1] ist mir nach mehr als fünfundzwanzig Jahren diesen Sommer in Erfüllung gegangen, nur daß der rettende und helfende Freund an meiner Seite fehlte. Jetzt geht es mir, erst seit den letzten vier bis fünf Tagen, in so fern etwas besser, als trotz der Fortdauer der rheumatischen Beklemmungen das Gemein-Gefühl sich wieder zu heben anfängt. Die Feder war mir Monate lang wie der Lauten-Griffel oder der Maler-Pinsel; jetzt scheint sie mir wieder ein Instrument, nach dem auch ich greifen darf, ohne ein Sacrilegium zu begehen. Und wie nöthig ist das! Ich habe mit Campe über eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften abgeschlossen, jeden Tag kann er den ersten Band fordern und welche Arbeit gehört dazu, sein geistiges Testament zu machen.

Deine vortreffliche Monographie „Goethe als Staatsmann" habe ich bereits drei Mal gelesen. Es ist ein Meisterstück psychologischer Analyse und der Redacteur, der, wie Du mir schreibst, dahinein einige Schnitte und Striche gethan hat, muß ein muthiger Kerl seyn. Aber freilich giebt es Leute, die auch eine Raphaelische Tapete ganz gemüthlich zu einem Müllersack vernähen würden. Nun, zerstört hat er Nichts; verschoben wenig. Ich kann mich kaum irren, wenn ich diese Monographie als ein Fragment aus Deinem großen Werk über Goethe betrachte, denn sie ist erschöpfend in den allgemeinen Voraussetzungen, wie im Detail. Bist Du darüber? Mit Ernst

[1] Diesen Traum erwähnt Hebbel im Tagebuch am 5. Sept. 1839 (ungedruckt.)

Digitized by Google

darüber? Ich bin jetzt sehr nachdrücklich an das alte Wort erinnert worden: „Es kommt die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann!“ Der Grund-Gedanke[1] Deiner Monographie wird den guten Deutschen übrigens sobald nicht einleuchten; sie haben keine Ahnung davon, daß der Dichter den Menschen voraus setzt und würden sich nicht im Geringsten verwundern, wenn ihnen irgend Einer erzählte, Schinderhannes habe einen Band ausgezeichneter Oden hinterlassen und Klopstock habe ihn gestohlen. Ein dicker, rother Stettiner Kaufmann[2], mit dem ich als Student in München öfters speis'te, wünschte sich einmal nach Tisch bei'm Zähnestochern Lord Byrons Talent. Ich staunte, denn nach seiner leiblichen und geistigen Beschaffenheit mußte das der letzte Wunsch seyn, der ihm unter allen erdenklichen kommen konnte. Er fügte aber gleich erläuternd hinzu: Dann könnte ich mir doch meine Reisekosten wieder heraus schlagen; er war nämlich in der Schweiz gewesen und hatte von den Honoraren gehört, die Lord Byron für seine Reise-Schilderungen bekam. Der Mann war mir damals bloß komisch; später habe ich ihn typisch gefunden.

Ueber „Scherz, List und Rache“ und die verwandten Productionen Goethes urtheile ich ganz, wie Du; ich glaube, er hat, statt der Sache selbst, die einmal hinein gesteckte Arbeit geliebt und ist darum immer wieder auf sie zurück gegangen. Er meint einmal bei Eckermann, er habe, auf Kosten seiner poetischen Diamanten-Schnur zu viel Steine geklopft; wenn man an diese Sache denkt, mögte man sagen: im Gegentheil, zu wenig! Für die inedita danke ich Dir herzlichst, aber zum Abschreiben des heiligen Johannes hätte ich Dich nicht einmal in der Hölle verdammt, ich hatte den Spaß ja im Brouillon.

---

[1] Diesen Satz notierte Hebbel in seinem Heft „Collectanea“.

[2] Gluse, von dessen Schweizer Reise Hebbel im Oktober 1837 eine andere Anekdote im Tagebuch festhält (ungedruckt).

Digitized by Google

Unendlich begierig bin ich auf Dein Urtheil über den Briefwechsel mit Carl August. Mit dem herzlichen Wunsch, daß es Dir besser ergehen möge, wie mir,

Dein Fr. Hebbel.

Nr. 355. An Julius Campe in Hamburg.

Wien d. 19. Oct. 1863.

Lieber Campe!

Ich weiß nicht, wer von uns Beiden mit seinem Brief rückständig ist, aber es wird Zeit, daß wir wieder von einander hören. Hier blühen jetzt die Kastanienbäume zum zweiten Mal; ich kann's aber nicht einmal wieder zum Grünen bringen und muß auf meinen Reiseplan, den ich immer noch so halb und halb fest hielt, Verzicht leisten. Ich war seit Gmunden schon in einem zweiten Bade, wo ich die Salz-Soole mit dem Schwefel vertauschte; das verschaffte mir auch eine momentane Erleichterung, aber sie hielt nicht Stich. Als ich wieder nach Wien kam, konnte ich gehen, Stunden lang; jetzt hocke ich wieder im Lehnstuhl oder lagere auf dem Sopha, schmerzlos, wenn ich mich nicht bewege, höllisch gepisackt, wenn ich mich rühre. Doch ist der Geist frischer, viel frischer und so beweis't der Herbst, der wie immer die günstigste Jahrszeit war, sich mir auch dieß Mal gnädig. Sobald ich von der Schwefel-Kur einigermaßen erholt bin, will mein Freund, Professor Brücke, ein Pflanzen-Gift, das sich in vielen ähnlichen Fällen schon äußerst wirksam gezeigt hat, an mir versuchen. Giebt der Himmel auch dazu nicht seinen Segen, so steht mir ein sehr schlimmer, wenigstens einsamer Winter bevor. Im Frühling werde ich mir schon zu helfen wissen; dann geh' ich nach Pistian in Ungarn, denn das ist ein wahrer Teich Bethesda, worin man noch ganz andere Uebel los wird, als das meinige, welches ein einfacher, wenn auch hartnäckiger Rheumatismus ist.

Digitized by Google

Unsere Nibelungen sind mittlerweile über eine Reihe von Bühnen gegangen, größeren und kleineren, überall mit dem nämlichen Erfolg. In Prag gaben sie, wie Sie aus beiliegenden Zeitungs-Notizen ersehen mögen, Anlaß zu einer politischen Discussion, die sich wahrscheinlich zu einer Interpellation im Reichsrath steigern wird. Staunen werden Sie nach den mitgetheilten Proben, welcher Absurditäten die hiesige Theater-Censur noch immer fähig ist; ich gebe vielleicht in den Werken eine kleine Blumenlese aus meiner Erfahrung, nicht der Piquanterie wegen, sondern um gewisse Kritiker, die mir immer das Anklammern an die „reale Bühne" predigen, mit den Zuständen dieser realen Bühne bekannt zu machen. Ich habe das Theater stets im Auge gehabt und keine Scene geschrieben, die nicht gespielt werden könnte, aber freilich nicht den Polzei-Codex, oder gar die Grillen oder das Hof-Gewissen eines Intendanten. Wie wäre das doch auch möglich? In jedem Lande, ja in jeder Stadt sind sie verschieden, und wechseln nicht bloß mit den Personen sondern auch mit ihren Stimmungen. Gestern Abend wurde hier z. B. Immermanns Andreas Hofer aufgeführt und katholische Priester durften im vollen Ornat auftreten; in den Nibelungen giebt der Kaplan gewaltigen Anstoß und darf seine Rede, obgleich sie das Christenthum und seine Stifter *verherrlicht*, nicht sprechen. Wer kann sich mit solchen Widersprüchen abfinden? Uebrigens gab der gestrige Andreas Hofer *auf* der Bühne Manches zu denken und ich bedauerte sehr, der Vorstellung nicht beiwohnen zu können; funfzig Jahre früher durfte er, wie Hormayr ergötzlich meldet, nicht *vor* der Bühne sitzen, sondern wurde polizeilich abgeführt.

Ich beklage außerordentlich, Sie dieß Jahr nicht persönlich zu sehen, da ich gar Manches mit Ihnen zu besprechen hätte. Was die Gesammt-Ausgabe betrifft, so bin ich mit Cotta und Heckenast im Reinen; fehlen nur noch Gerold, den ich gern mündlich

Digitized by Google

spräche, was mir bis dato unmöglich war, und Carl Geibel. Letzteren fürchte ich, obgleich er mich selbst in einem panegyrischen Brief um das Mspt. ersuchte. In allem Uebrigen bin ich schußfertig und Holzhausen kann winken, wann er will.

Jetzt bitte ich Sie noch um eine kleine Gefälligkeit in Bezug auf meinen Sohn Carl. Er war drei Jahre in dem großen Geschäft von Webb, Hafenstraße in Sanct Pauli; dieses liquidirt und hebt in Folge dessen das ganze Comtoir auf. Das Weitere werden Sie aus dem beiliegenden Brief meines Sohnes ersehen, welcher der Remittirung nicht bedarf. Er will Empfehlungsbriefe von mir, die ich ihm schon einmal verschaffte und ihm auch wieder verschaffen könnte, wenn sich Derjenige meiner Freunde, der das allein vermitteln kann, nicht in Italien befände. Aber bei Ihren zahllosen Verbindungen in Hamburg wird es Ihnen, ohne Sich Selbst zu beschweren, ein Leichtes seyn, ihm einige Adressen zu geben. Darum ersuche ich Sie denn; der junge Mann wird sich Ihnen nächstens vorstellen. Daß er die besten Zeugnisse liefern kann, versteht sich von selbst.

Strodtmann bitte ich herzlich zu grüßen. Er soll mir ja nicht zürnen; für Krankheiten und — politische Ueberzeugungen, wenn ihm die meinigen vielleicht Anstoß gegeben haben sollten, kann kein Mensch.

Freundschaftlichst Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 356. An Adolph Strodtmann in Hamburg.

[Herbst 1863]

. . . Mit Wiener, überhaupt Deutschen Journalen stehe ich in keinerlei Verbindung; ich kann die Fäden, so oft sie auch mit mir angeknüpft wurden, nicht fortspinnen, denn ich bin der letzte Schriftsteller der Welt. Mein Geist wirkt entweder gar

Nr. 356 wie Nr. 273 a. a. O S. 197.

Digitized by Google

nicht, oder in voller Totalität; wirkt er gar nicht, so bin ich auch des elendsten Zeitungsartikels nicht fähig; wirkt er in voller Totalität, so kann ich auch gleich produciren. Kritiker bin ich nur dann, wenn irgend ein Buch mir Gelegenheit bietet, die Gesetze der Kunst nach irgend einer neuen Seite hin zu entwickeln, denn das ist auch Production . . .[1]

Nr. 357. An Adolph Schöll in Weimar.

Lieber Schöll!

Aus der Verspätung meiner Antwort hast Du schon auf den Grund geschlossen. Ja wohl, ich bin nicht bloß aus der freien Luft in's Zimmer gebannt, sondern auch aus dem Zimmer in's Bett, und liege bereits sechs Wochen. Ich muß mich daher der Hand meiner Tochter bedienen, um Dir Auskunft zu geben. Auf das hiesige Burgtheater wirkt der Hofrath Baron von Münch-Bellinghausen, Dir als Dichter wohl bekannt, am entschiedendsten ein, wenn er es auch nicht Wort haben will, und wer ihm empfohlen ist, dürfte in diesen Dingen besser empfohlen seyn, als wenn er es an den Kaiser selbst wäre.

Mit den herzlichsten Grüßen

Dein

Wien d. 1. December 1863. Friedrich Hebbel.

---

[1] Damit stimmt ein anderes Fragment, das Strodtmann a. a. O. mittheilt: „Es ist der Fluch meiner Natur, daß ich immer Artist bin, auch da, wo es eher stört, als fördert, und selbst wenn es sich nur um einen Wasch-Zettel handelt. Es giebt Zimmer mit schiefhängenden Vogelbauern und verworrenen Schreibtischen, die mich krank machen; wie soll da ein Schnitt in meine Manuscripte hinein auf mich wirken? Aber ich räume ein, daß es eine Schwäche ist und bleibt." Gleichfalls nicht einzureihen, ist ein Satz, den ich hier nach Strodtmanns Druck mittheilen will: „Ich bin der Mann des Epigramms und der Aperçus; meine ganze Natur ist lakonisch und spricht durch Blitze."

Nr. 357 wie Nr. 282 a. a. O. S. 460 nach dem Orig. corrigiert.

Digitized by Google

Nachträge.

Nr. 358. An Julius Campe in Hamburg.

Dingelstedts Freikugeln: es ist keine hohe Jagd, sondern ein Gewitterschießen. — Das Gemälde des Verfassers, wenn eine Schweißfliege sich auf einen weißen Bogen nieder setzt: ein Klecks. Ich kann über Bücher, wie über Mspte. nur sprechen, ob sie Geist und Geschmack haben, nicht, ob sie Glück haben.

[Hamburg, zwischen 29. Nov. und 10. Decbr. 1841.]

Nr. 359. An Gräfin J. Redern in Berlin.

Hochgeborene Frau Gräfin!

Hochzuverehrende Frau!

Angeschlossen gebe mir die Ehre, Ihnen das erste Exemplar meiner nächstens bei Hoffmann u. Campe erscheinenden Genoveva zu übersenden. Sehen Sie hierin ein geringes Zeichen der dankbaren Gesinnungen, die ich Ihnen bis an meinen Tod bewahren werde. Meine Judith hielt ich mich nicht berechtigt, Ihnen zu überreichen, denn obgleich sie im höchsten sittlichen Ernst geschrieben wurde, mußte ich doch Elemente in diese Dichtung aufnehmen, die ein weibliches Gemüth verletzen konnten. In der Genoveva habe ich die weibliche Natur, die ich hoch

Nr. 358. Abschrift im Tgb. I S. 247 ungedruckt.

Nr. 359. Orig. in Carl Redlichs nachgelassener Autographensammlung. Abschrift danke ich durch Suphans Vermittelung Herrn Ernst Redlich in Hamburg. Die Adressatin ist nicht genannt.

Digitized by Google

über die männliche stelle, zu feiern gesucht; die Genoveva glaube ich deswegen zur Dolmetscherin der dankbaren Gefühle, die mein Herz für Sie hegt, erwählen zu dürfen.

Vor sieben Jahren war mir in meinem Dithmarsischen Winkel die Welt noch verschlossen, damals schien mir nicht einmal der Kampf, sondern nur ein verzweifelndes Hinsterben außerhalb der Schranken beschieden zu seyn; Sie erlöst'en mich aus Verhältnissen, die mich zu vernichten drohten, Sie eröffneten mir die Arena, und so schwer mir der Kampf auch wurde, ich habe ihn bestanden. Mögte die Genoveva Ihnen die Überzeugung geben, daß der Verfasser derselben es verdiente, durch Sie auf den Kampfplatz geführt zu werden, und daß er für die ihm zu Theil gewordene edle Förderung seinen stillen Dank so lange durch ernstes Wirken und Schaffen im Reiche des Schönen und Wahren darzulegen sucht, bis ihm eine spätere Lebenslage vergönnt, die heiligste seiner Schulden durch thätige Unterstützung einer jungen Kraft, der es, wie ihm in seiner Jugend, ergeht, abzutragen.

Mit der vollkommensten Hochachtung verharre ich,
Hochgeborene Frau Gräfin,
Ihr dankbarlich-gehorsamster
Friedrich Hebbel, Dr. phil.
St. Georg, Langereihe Nr. 5.

Hamburg, den 7ten Novbr. 1842.

Nr. 360. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien den 26. Febr. 48.

Lieber Kühne!

Ueber Ihren Brief hat ein boshafter Stern gewaltet, denn obgleich er in Wien bereits am 9ten d. M. angekommen ist, habe

Nr. 360. Orig. von Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin aus Alex. Posonyis Sammlung erworben.

Digitized by Google

ich selbst ihn erst gestern empfangen und zwar Abends, als ich aus dem Theater zu Hause kam. Das Couvert trägt die Signaturen von wenigstens vier Wiener Briefträgern und ich lerne aus dieser Affaire, daß mein Renommée bis jetzt nur zu einigen Postbedienten gedrungen ist, keineswegs aber zu allen und daß ich Mitarbeiter des Postbüchels werden muß, wenn ich dieß Ziel erreichen will. Manche unnütze Zuschrift, die auch keine genaue Adresse enthält, läuft richtig bei mir ein und Ihre mir sehr angenehme weiß das Haus Nr. 208 in der Johannisgasse der Josephstadt nicht zu finden; das beweis't, daß der Zufall nicht bloß naiv seyn kann, sondern auch hämisch.

Ich wurde weitläufig über diesen Punct, um Ihnen zu zeigen, daß ich, wenn ich Ihnen auch erst in 14 Tagen antworte, es doch eben so gut umgehend thue, wie Sie selbst. Was nun unseren kleinen Strauß betrifft, so verhielt die Sache sich einfach so. Den Tag, an dem ich Ihnen schrieb, war bei mir von Herrn Dr. Dräxler-Manfred aus Darmstadt die Bitte um einen „prosaischen" Beitrag zum Rheinischen Taschenbuch eingegangen. Zuvor hatte ich vernommen, daß meine Tagebuch-Mittheilungen in der Europa nicht erschienen seyen; ich Selbst hatte die Europa nicht regelmäßig gesehen, denn sie gehört in unserem Verein zuweilen zu den verbotenen Früchten und wird nicht aufgelegt, sondern von dem Custos nur seinen Protegés, zu denen ich nicht gehöre, im Vertrauen mitgetheilt. Ich dachte, Sie hätten meinen Artikel bei näherer Ansicht ungeeignet befunden, ich wollte ihn aber doch aus meinem chaotischen Tagebuch nicht umsonst abgeschrieben haben und ihn nach Darmstadt schicken, darum bat ich Sie um Zurücksendung. Denn auf den Artikel selbst und auf alle dieser Art, die von mir ausgehen, lege ich, was ich wohl nicht erst zu sagen brauche, einen äußerst geringen Werth, auf die Mühe des Abschreibens aber, der ich mich leider meinem Tagebuch gegenüber persönlich unterziehen muß, einen um so größeren, da sie mich fast zum cretin macht. Nun ich

Digitized by Google

sehe, daß Sie ihn überhaupt zu brauchen gedenken, kommt es mir auf das Wann durchaus nicht an; die Bitte um Remittirung galt nur dem entgegen gesetzten Fall. Eine Beurtheilung meiner Gedichte von Ihnen wird mir in hohem Grade zur Freude gereichen und mir wahrscheinlich den Muth geben, den Band einmal wieder in die Hand zu nehmen, was seit Empfang der Aushänge-Bogen nicht mehr geschah, da die gräulichen Druckfehler, gegen die ich sonst nicht übertrieben empfindlich bin, mich hier sehr stören.

Engländer trägt mir auf, ihn Ihnen gleichfalls in Erinnernng zu bringen. Er ist jetzt wieder gesund, hat aber einen harten Kampf nicht bloß mit einer Krankheit, sondern mit dem Tode selbst bestanden. Nicht lange nach Ihrer Abreise wurde er vom Typhus und zwar von dem allerbösartigsten, dem schleichenden, befallen. Davon hergestellt, ging er zu früh aus und kehrte mit einer Brustfell-Entzündung wieder heim, die ihm den Rest zu geben drohte. Nun geht's wieder, wie es soll und hoffentlich wird er, wie es mir wenigstens vor acht Jahren erging, in einer dauerhaft befestigten Gesundheit den Lohn für diese Leidensperiode erhalten. Natürlich ist durch dieß Intermezzo sein Salon[1] und seine ganze Thätigkeit bedeutend in's Stocken gerathen und er hat nun zu thun, bis er wieder flott wird.

Wir haben hier vor einigen Tagen ein neues Stück gehabt: Agnes Sorel, was freilich bei der in jeder Beziehung vortrefflichen Darstellung und bei den vom Verfasser reiflich ausgesä'ten Stichworten des Tags, beim Publicum Gnade gefunden, was meine arme Frau aber, die die Hauptrolle spielte, fast umgebracht hat. Sonst geht Alles bei uns im alten Gleise fort und namentlich befindet sich die nun eingetroffene kleine Weltbürgerin ganz leidlich wohl.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden für Sie und Ihre theure Familie

Der Ihrige Fr. Hebbel.

[1] Die von Engländer in Wien herausgegebene Zeitschrift.

Digitized by Google

Nr. 361. An Gustav Kühne in Leipzig.

Penzing bei Wien d. 2. Sept: 1851.

Lieber Kühne!

Diese Zeilen überbringt Ihnen Herr Dr. Fritsch, ehemaliger Erzieher, jetziger Haushofmeister des Fürsten Clary, Verfasser mehrer echt poetischer Dramen, der Ihnen sagen soll, wie es mir geht, und sich überzeugen, wie es bei Ihnen steht. Ich hatte gehofft, dieß Letztere selbst thun zu können, aber in Berlin wurden wir, statt 14 Tage, über drei Wochen festgehalten, und da meine Frau in Wien einen kleinen Urlaub von vier Tagen, um den sie ansuchte, nicht erlangen konnte, so mußten wir zurück. Statt meiner erscheint denn bei Ihnen, durch meinen Freund überreicht, mein Michel Angelo, der Ihnen hoffentlich beweisen wird, daß ich nicht ohne Grund von himmelblauen Dramen zu Ihnen sprach. Aus dem Jur. Pol. L. V.[1] bin ich ausgeschieden, sehe daher keine Blätter und weiß nicht, ob Sie mich inzwischen gescholten oder gestreichelt haben; in jedem Falle seyen Sie mir herzlichst gegrüßt, Sie und die lieben Ihrigen, und natürlich nicht von mir allein!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 362. An Carl von Holtey in Graz.

Wien d. 12. Nov. 1856.

Lieber Holtei!

Was fällt Ihnen ein? Auf anwesende Freunde mag man zuweilen böse werden, aber auf abwesende so wenig, wie auf Bildsäulen, die ja unveränderlich in ihren Nischen stehen. Ich war in Graz von 3 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr des nächsten

Nr. 361 wie Nr. 360.

[1] Juridisch-politischer Lese-Verein.

Nr. 362 wie Nr. 360.

Digitized by Google

Morgens, und zwar mit meinem Freunde, dem Hofrath Nordberg, mit dem ich für einige Tage nach seinem Gute Bertholdstein an der Steyrischen Gränze ging, und Der mich nicht einen Augenblick verließ. Auch zu Mitterbacher begleitete er mich und wenn ich zu diesem ging, so geschah es, unbeschadet meiner freundschaftlichen Gesinnungen natürlich, bloß deswegen, weil Nordberg über eine dortige Persönlichkeit Auskunft zu erhalten wünschte, die ich bei unserm Johanniter zu finden hoffte. Auf der Rückreise wollte ich einen Tag verweilen, aber wir mußten den Weg durch Ungarn nehmen und so habe ich nicht einmal den Semmring gesehen, weil ich von Wien zur Nacht abging.

Ihren Wunsch erfülle ich gern, so weit und wie ich kann. Ich lege Ihnen zwei meiner besten Epigramme bei, als das einzige Ungedruckte, was mir zur Verfügung steht. Auf diese kann ich jedoch nicht für immer verzichten, da ich absolut Nichts schreibe, was nicht irgend eine Lücke in meiner Anschauung der Welt und des Menschen ausfüllte. Im Gegentheil werden sie recht bald in die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, die ich der in New-York ohne mein Wissen erschienenen Gesammt-Ausgabe meiner Werke einstweilen entgegen zu setzen gedenke, hinüberspatzieren müssen. Doch die von Ihnen gemachte Bedingung adressirt sich vorzugsweise an die Schriftsteller und ein Schrift-Steller war ich nie und denke es nie zu werden, entbehre auch aller Qualitäten dazu. Sie werden daher mit mir wohl eine Ausnahme machen und sehen jedenfalls meinen guten Willen.

Was sind das für Leute, durch die Sie mich haben fragen lassen? Bei mir hat sich Keiner gemeldet.

Wie immer Ihr Fr. Hebbel.

Nr. 363. An Remmelmann in Leipzig?

Hiebei, verehrtester Herr, der vierte Wiener Brief; warum ich bis jetzt gezögert habe, wird er Ihnen Selbst sagen. Dafür,

Nr. 363. Orig. im Besitze des Herrn F. Donebauer in Prag, dem ich Abschrift danke. Der Adressat ist nicht genannt.

Digitized by Google

daß er länger ausblieb, ist er auch größer und bunter; wenig Politik und viel Theater, aber ganz in Ihrem Sinne. Um Zusendung eines Abdrucks würde ich Sie bitten, weil ich leichter wieder anknüpfe, wenn ich den Faden vor mir sehe; von Nr. 3 habe ich keinen empfangen. Da ich jetzt auf 6 Wochen nach Gmunden gehe, so bitte ich dahin zu adressiren; von dort aus erhalten Sie auch die Recensionen.

Für den wohlwollenden Bericht über meine Nibelungen sage ich Ihnen und dem Herrn Verfasser meinen besten Dank. Herrn Weber herzlichsten Gruß! In Eile

Ihr Fr. H.

Wien d. 23. Juny 1861.

Adr. Gmunden in Oberoesterreich.

Nr. 364. An Julius Pabst in Dresden.

Hochgeehrter Herr!

Längst hätte ich Ihnen die Kürzungen und Aenderungen, die sich in Weimar bei der Aufführung des 1sten und 2ten Theils meiner Nibelungen wohlthätig erwiesen haben und die in Ihrem Mspt. nicht angezeichnet sind, übersenden sollen. Leider war ich selbst ohne Mspt., da Herr Baron von Hülsen mir das meinige aus der Hand nahm und mußte mir erst von außenher eins wieder kommen lassen, da mein Brouillon nicht vollständig ist. Herr Director Steiner in Schwerin ist nun so gütig gewesen, mir das seinige zurück zu senden, nachdem er zum Zweck der

Nr. 364. Orig. im Besitze der Frau Elsbeth Chrambach-Pabst in Dresden. Hofrath Pabst bemerkt auf dem Briefe: Am 5. Dez. 61 geantw., daß S. Excllz. die Nibelungen abgelehnt. Die beiden ersten Theile remittirt, und die beiden Schweriner Bücher an Prof. Hettner gesendet.

Digitized by Google

für Januar angesetzten Darstellung eine Abschrift nehmen ließ; ich muß es aber nach gemachtem Gebrauch wieder in die Theater-Bibliothek liefern. Ich beeile mich daher, es Ihnen hiemittelst zum gefälligen Gebrauch mit zu theilen und hoffe noch zur rechten Zeit zu kommen, wenn ich auch erst in der letzten Stunde erscheine; die Arbeit ist nicht groß und wird Ihren Secretair nicht lange beschäftigen. Bei den Hauptstellen habe ich Zeichen eingelegt; es sind drei und es handelt sich nur in einem Fall um einen Zusatz, nämlich im Vorspiel um einen veränderten Actschluß, in den beiden anderen aber um herzhafte Ausstreichung ganzer Seiten und Scenen. Weiter wird kaum nöthig seyn, im Kürzen zu gehen, als das Schweriner Mspt. angiebt, ausgenommen hie und da vielleicht aus ganz localen Gründen; wo man in Weimar diese Linie überschritt, geschah es, wie in der Brunhild, aus Rücksicht auf die Unzulänglichkeit der Darsteller, wovon in Dresden nicht die Rede seyn kann, nicht aus dem Wunsch, Zeit zu ersparen, und stellte Alles wieder her, als meine Frau spielte. Nun ergeht meine herzliche Bitte an Sie, diese Paar Correcturen gütigst gleich nachtragen und das Mspt. dann, sammt dem mit beigeschlossenen dritten Theil des Stücks möglichst bald an meinen alten Freund, den Herrn Director Hettner, durch irgend einen Ihrer dienstbaren Geister gelangen lassen zu wollen. Dieser wünscht das Ganze vorher zu lesen, und wird es mir dann rasch zurück schicken, damit ich Nr. 1 und 2 hier copieren und HE. Director Steiner in Schwerin sein Eigenthum remittiren kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr aufrichtigst ergebener

Fr. Hebbel.

Neu-Wien, Dreimohren-Gasse Nr. 378.

Wien d. 25. Nov. 1861.

Digitized by Google

Nr. 365. An Johann Hebbel in Rendsburg.

Lieber Bruder!

Für die Photographie danke ich Dir herzlich; sie ist recht gut. Beifolgend schicke ich Dir Thaler[1] zu Ostern; melde mir aber den Empfang, denn hier werden die Briefe zu Tausenden unterschlagen. Der Doctor Eggers, durch den Du zu Weihnacht das Geld erhieltest, ist der Sohn des Schulmeisters in Reinsbüttel; er war es mir seit vielen Jahren schuldig. Einen Prolog schließe ich Dir bei, den ich kürzlich im Namen der Stadt Wien machte[2], da Du „etwas Geistiges" verlangst. Grüße die Deinigen!

Dein Bruder

Fr. H.

Wien d. 12. April
1862.

Adr.: Neuwien, Drei-Mohren-Gasse Nr. 378.

Nr. 366. An Ferdinand Freiligrath in London.

Ich brauche Ihnen, mein Verehrtester, gewiß nicht erst zu sagen, warum ich gestern Abend nicht bei Ihnen erschien; Sie haben es schon errathen. Es war mir unmöglich, Ihre Wohnung oder auch nur Ihre Straße zu finden; ich wurde drei Mal bei strömendem Regen über einen ungeheuren Kirchhof hin und her gejagt und mußte zuletzt bei Anbruch der Nacht dem Himmel danken, daß ich, anstatt mein Ziel zu erreichen und mich an Ihrem häuslichen Heerde nieder zu setzen,

---

Nr. 365. Orig. im Besitze des Grafen Richard von Schwerin in Plön, der mir Abschrift sandte.

[1] Die Zahl ist ausgerissen.

[2] Prolog zum 26. Februar.

Nr. 366. Orig. im Nachlasse Freiligraths, Goethe-Schiller-Archiv.

Digitized by Google

den Omnibus nur wieder fand. Entschuldigen Sie also den Taubstummen, denn das bin ich leider in England, und rechnen Sie ihm den Willen für die That an. In der Hoffnung, Ihnen Freitag Abend noch zu begegnen,

Ihr herzlich ergebener

Friedrich Hebbel.

London d. 18. Juny 1862.
Finsbury-Square,
King-Street, 2.

Nr 367. An Sophie, Grossherzogin von Sachsen.

Ew. Königl. Hohheit!

Shakespeare's Porzia fleht zu den Göttern, sie dadurch doppelt zu segnen, daß sie die Hälfte ihrer Gaben zurück halten, weil sie sonst unter der Last ihres Glückes zu erliegen fürchtet. Mit einem gleichen Eindruck und einem ähnlichen stillen Gebet bin ich gestern von Wilhelmsthal geschieden, aber mein Gebet ist nicht erhört worden, denn kaum in Weimar angekommen, werde ich von derselben gütigen Hand, die mich dort mit den schönsten und frischesten Blüthen überschüttete, mit goldenen Früchten bedeckt. Ich kann nichts Anderes thun, als was die Kinder thun, wenn sie unter einem reich beladenen Baum stehen, den der Wind bewegt; sie bücken sich, sie lesen auf und preisen ihn!

unterthänigst

Friedrich Hebbel.

Weimar d. 27. Aug: 1862.

Nr. 367. Orig. im Goethe-Schiller-Archiv. Zuerst gedruckt von B. Suphan, National-Zeitung. 1900. N. 230. 8. April.

Digitized by Google

Nr. 368. An Johann Hebbel in Rendsburg.

Lieber Bruder!

Vor vier Wochen zeigte ich Dir an, daß ich Dir eine Kiſte mit alten Sachen ſchicken würde; vor drei Wochen ging ſie ab. Durch ein Mißverſtändniß hat der Spediteur aber unterlaſſen, ſie zu frankiren, und wahrſcheinlich hat Dir das Geld gefehlt, ſie einzulöſen. Ich ſende Dir alſo hiebei noch fünf Thaler, um Dir aus der Verlegenheit zu helfen, erwarte nun aber auch, daß Du mir den Empfang des Ganzen umgehend meldeſt.

Dein Bruder

Fr. Hebbel.

Wien d. 18. Novemb. 1862.

Nr. 369. An Ferdinand Freiligrath in London.

Wien, Lichtenſteinſtraße Nr: 1,
d. 31. März 1863.

Lieber Freiligrath!

Glauben Sie nicht, daß ich vergeſſen habe, was ich Ihnen verſprach und was ich dagegen von Ihnen hoffen darf. Ich halte immer Wort, ſelbſt in Kleinigkeiten, und um eine Kleinigkeit handelt es ſich hier allerdings, um eine ſchreckliche Kleinigkeit, wenn auch um eine vollſtändige Familien-Gallerie zugleich. Es treffen nämlich die Photographieen von Vater, Mutter und Tochter neben dieſen Zeilen bei Ihnen ein, alle ähnlich, bis auf einen gewiſſen griesgrämlichen Zug in meinem Geſicht, den Sie ſchon abziehen werden, da Sie das Original kennen. Auch

Nr. 368. Orig. im Besitze Hugo Schlömers in Hamburg.

Nr. 369. Orig. wie Nr. 366. Eine Stelle ſteht im Tgb. II S. 555 f.

Digitized by Google

schließe ich ein Exemplar meines Niebelungen-Trauerspiels [!] bei, und wenn Sie die kleine Gabe durch Ihre Gedichte erwiedern wollen und können, wird es mich sehr freuen und der Privat-Bibliothek meines Töchterleins, zu der auch Uhland noch durch seine letzte Ausgabe beisteuerte, zu einer kostbaren Bereicherung dienen. Mein Stück ist Schuld daran, daß ich im verflossenen Jahr ein noch schlechterer Correspondent war, wie sonst. Es hat sich die Theater rascher erobert, als ich bei seiner monströsen Beschaffenheit irgend ahnen konnte; sogar in Wien ist es zugelassen worden und wir haben es bei ausverkauftem Hause bereits acht Mal gehabt. Aber darüber ist mir auch die Zeit verkrümelt, denn ich gehöre zu den unglücklichen Menschen, die absolut nicht zwei Dinge zugleich thun können und wenn das zweite auch nur im Annähen eines abgerissenen Knopfs bestände. Nehmen Sie denn, was spät kommt, darum nicht minder freundlich auf.

Ich denke mit vieler Freude an den Abend zurück, den ich im Kreise Ihrer Familie mit Ihnen verleben durfte. Unsere Meinungen über die Tragweite der politischen Formen für das große sociale Problem, an dessen Lösung wir gemeinschaftlich arbeiten, mögen und werden auseinander gehen. Dennoch, glaube ich, würde das unseren Verkehr nicht stören, denn es wird Ihnen genügen, daß ein Mann nicht um einen Schritt hinter seinen Ueberzeugungen zurück bleibt und Sie werden nicht verlangen, daß er über sie hinaus springen soll. Bei Ruge bin ich dessen nicht sicher, und dieß hat mich eben so sehr, wie der allerdings große Mangel an Zeit abgehalten, ihn in Brighton aufzusuchen, was ich sonst gern gethan hätte. Eine seiner Töchter war in Wien; sie ist an meinem Hause vorüber gegangen. Er hat sich in einer Vorrede in Invectiven gegen die Dramatiker der Neuzeit erschöpft; ich fand mich nicht ausgenommen. Was blieb mir da übrig, trotz aller meiner Pietät für persönliche Verhältnisse? Wie man mich und meine Sachen auch be-

Digitized by Google

urtheilen mag: der ärgste Feind wird's nicht bestreiten, daß ich zu denjenigen Geistern gehöre, die sich aus sich selbst bestimmen. Soll ich mir dieses höchste Recht von der abstracten Philosophie absprechen lassen, von derselben Philosophie, die es als Motto auf ihre eigene Fahne schreibt? Ich glaube, sie thäte sehr wohl, bei dem dramatischen Dichter in die Schule zu gehen, um den „bedingenden Drang des Lebens" kennen zu lernen, und in den Dualismus, auf den die Welt bei jedem ihrer Schritte gestellt ist, einen Blick zu thun. Doch damit mag sie's verhalten, wie sie will; sie soll nur an Anderen respectiren, was sie für sich selbst in Anspruch nimmt.

Ich feierte kürzlich meinen funfzigsten Geburtstag, d. h. in Gedanken, denn ich lag krank zu Bett. Die Studenten, die sich hier überhaupt wacker rühren, hatten mir einen Commersch zugedacht; er mußte verschoben werden und ich werde nun nächstens sehen, ob sich nach dem großen Stufen-Jahr noch an Heidelberg wieder anknüpfen läßt. Doch für Sie sind funfzig noch Nichts, Sie rechnen auf Hundert und da das Holz in Dithmarschen eben so knorrig wächst, wie in Westphalen, so sehe ich nicht ein, warum ich Ihrem Beispiel nicht folgen soll.

Grüßen Sie mir freundlichst Ihre Frau Gemahlin und Ihr ganzes Haus und seyen Sie eben so freundlich von dem meinigen gegrüßt.

Freundschaftlichst

Ihr Fr. Hebbbel.

Zu Nr. 327. An Adolph Schöll in Weimar.

Wien d. 12ten April 1863.

Theurer Freund!

Sehr habe ich mich gefreut, einmal direct wieder von Dir zu hören, denn indirect ist es oft genug geschehen. Zuletzt durch

Zu Nr. 327. Orig. im Besitze des Fräuleins Luise Schöll zu Weimar. Der Eingang ist in der ersten Publication so gekürzt, dass sich eine Wiederholung des Anfangs empfahl.

Digitized by Google

Deinen köstlichen Aufsatz über Uhland im Orion. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie wohlthuend dieser mich berührt hat; natürlich vorzugsweise durch das Positive, das er bringt, dann aber auch durch die Abfertigung des „Gefühls-Trödel-Juden", wie Du den gemüthlichen Dorfgeschichten-Schwäbler mit vollem Rechte nennst. Auch ich hatte Beziehungen zu Uhland, seit 1832, und kannte ihn persönlich; auch ich wußte, daß das „Verbrüderln" mit Herrn Auerbach nie Statt gefunden haben konnte und daß er ein reines gutes Deutsch sprach, wenn auch bei der Betonung einiger Vocale ein wenig provinziell gefärbt. Wie fühlte ich mich empört, als die stinkende Niederträchtigkeit mir vor die Augen kam, und das war bei mir wahrscheinlich früher der Fall, wie bei Dir, denn die eigentliche Reclamen-Schmiede des Mannes ist in Wien und arbeitet Tag und Nacht; er hat hier nämlich einen Schwager, der in kritischen Dingen eben so gewissenhaft und ehrlich ist, wie er selbst naiv und ursprünglich, und der in zehn Journale zugleich schreibt. Aber wer dürfte auftreten, wenn er nicht mit bestimmten Thatsachen ausgerüstet war; es gehört zu der Tactik dieser Subjecte, daß sie im Winkel gegen das protestiren, was sie öffentlich auf dem Markt ausrufen lassen und Du hast es ja selbst erfahren, daß die Deutschen Blätter, die Niemand lies't, eine Verwahrung gegen die Gartenlaube gebracht haben, die in Jedermanns Händen ist. Wie war ich Dir da dankbar für den reizenden Schluß Deines Erinnerungs-Blatts; nie ist eine Hinrichtung gründlicher gewesen und nie ist sie mit mehr Grazie vollzogen worden. Die „Rechtfertigung" des Lügners gleicht dem Versuch eines Kopfs, der noch sprechen will, nachdem er bereits vom Rumpf getrennt ist, auf ein Haar, und ich bin auf Deine Erwiederung, die man mir aus Hamburg im Voraus als glänzend angekündigt hat, kaum begierig, so genau glaube ich mir Alles selbst zurecht legen zu können. Ich hoffe, nicht ungerecht gegen den Volks- und Kalender-Mann zu seyn; ich erkenne sein

Digitized by Google

Talent, fremden Tiefsinn auszubeuten und den entlehnten Grund-Gedanken mit eigenthümlichem Detail so gut zu bekleiden, daß er fast unsichtbar wird, vollkommen an, aber er ist unlauter durch und durch. Davon überzeugte ich mich im Jahre 1848, wo er sich in Wien befand und mich aufsuchte, persönlich. Er war damals radical. Gut, es waren's Viele. Er schwärmte für Hecker und Struve und nahm es mir gewaltig übel, daß ich nicht mit schwärmte. Schön, ich mußte in der Zeit auch von Anderen über meine Nüchternheit Manches ausstehen. Er griff mit zu den Waffen, als die Entscheidung heran rückte. Das war sogar brav, nicht wahr? Nein, lieber Freund, denn er ging nicht mit an die Linie, wo gefochten wurde, er begab sich damit in die Kaffeehäuser oder in den Reichsrath, um dort Journal-Artikel auszuarbeiten und das frisch vergossene Blut der armen bethörten Opfer auf der Stelle bei Redacteuren und Buchhändlern zu versilbern. Er trug das Gewehr aus Feigheit, um sich zu sichern, denn Schuselka donnerte von der Tribüne herab, man brauche jetzt keine Spatzier-Gänger, und Robert Blum nebst Julius Fröbel forderten die Massen auf, sich der inneren Feinde zu entledigen. Da gehörte Muth dazu, ohne das Wahrzeichen der sog. guten Gesinnung, die Flinte, über die Straße zu gehen; man wurde, wie es mir selbst beinahe widerfahren wäre, gepackt und gepreßt, aber ich fand es namenlos niederträchtig, sich zur Volkssache zu bekennen, eine Waffe in die Hand zu nehmen und sich nicht allein nicht am Kampf zu betheiligen, sondern unter ihrem Schutz gemeine Industrie zu treiben. Ich bin gewiß so weit vom Judenhaß entfernt, wie irgend ein Sterblicher, aber hier muß man an die Karrikaturen denken, die der Frankfurter Komiker Wurm in der Posse „Unser Verkehr" hinzustellen pflegte. . . .

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Chronologiſches Verzeichnis

von

Hebbels Briefen.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

In das folgende Verzeichnis wurden sämmtliche Briefe Hebbels aufgenommen, deren Abfassung nachzuweisen ist; Druckort oder Nummer der Autographenkataloge finden sich angegeben. Dabei habe ich falsche Datierungen richtig gestellt und das Resultat mancher Untersuchung und Collation stillschweigend verwertet. Manchen Hinweis danke ich anderen Forschern.

* bedeutet verlorene und ungedruckte Briefe.

I. und II. = Friedr. Hebbels Briefwechsel hg. von Felix Bamberg Bd. I u. II.

N I. und N II. = Nachlese Bd. I und II.

AZ = Allgemeine Zeitung.

DR = Deutsche Revue.

Frankl = Zur Biographie Fr. Hebbels. Wien 1884. (Collation von Dr. Bruno Frankl von Hochwart).

Holtey = Briefe an Tieck.

Kuh=Biographie Fr. Hebbels.

ML = Magazin für Litteratur.

NWTgbl. = Neues Wiener Tagblatt.

PrJhb. = Preussische Jahrbücher.

Sybel = Erinnerungen an F. v. Üchtritz. Leipzig 1884.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1831	12. 3.	Wesselburen	Hedde	I S. 1 f.
	30. 3.	„	Hedde	I S. 2 ff.
	21. 4.	„	Hedde	I S. 4
	6. 5.	„	Hedde	I S. 5 f. undatiert.
	22. 7.	„	Hedde	I S. 4 f.
	7. 10.	„	Hedde	I S. 6 f.
	7. 12.	„	Hedde	I S. 7 f.
1832	4. 1.	„	Hedde	I S. 8 f.
	14. 2.	„	Hedde	I S. 9 f.
	23. 5.	„	Hedde	I S. 10.
	9. 8.	„	*Uhland	
1833	10. 9.	„	Schacht	NI S. 1—5. ML 1895 Sp. 1459 f.
1834	18. 1.	„	Schacht	NI S. 5—10. ML 1895 Sp. 1460 f.
	18. 1.	„	*Oehlenschläger	
1835	23. 3.	Hamburg	M. [Mundt?]	Tgb. I S. 5 f.
	12. 4.	„	Schacht	NI S. 10—12 ML 1895 Sp. 1461.
	18. 9.	„	Schacht	NI S. 13—17.
	? 8.—? 10.	„	Morgenblatt	NI S. 17 f.
	8. 10.	„	Barbeck	Tgb. I S. 15.
	23. 11.	„	Wissensch. Verein von 1817	NI S. 18.
1836	? 2.	Wesselburen	Elise	I S 14 f.
	?	Hamburg	Pastor Schmalz	NI S. 18—20.
	?	„	*Gräfin von Redern	
	?	„	*Möller	
	19. 3.	„	Voss	NI S. 20—22 ML 1895 Sp. 880.
	3. 4.			

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1836	3. 4. (Ostertag)	Heidelberg	Elise	I S. 15 f.
	3. 5.	„	Elise	I S. 18—20.
	26. 5.	„	Brede	Tgb. I S. 21 f.
	14. 6.	„	Laeisz	NI S. 23—29
	4. 7.	„	Uhland	I S. 136 f.
	14. 7.	„	Voss	NI S. 29—37 ML 1895 Sp. 881 ff.
	18. 7.	„	*Johann Hebbel	
	28. 7.	„	Wacker	Tgb. I S. 26.
	20. 8.	„	*Elise	
	3. 9.	„	Elise	I S. 20—22.
	nach 5. 9.	„	Barbeck	Tgb. I S. 31.
	30. 9.	München	Elise	I S. 23 ff.
	17. 10.	„	Elise	I S. 25—28.
	18. 10.	„	Schacht	NI S. 37—40.
	19. 10.	„	Voss	NI S. 40—42 ML 1895 S. 979 f.
	vor 29. 11.	„	Gravenhorst	Tgb. I S. 35.
	29. 11.	„	Elise	I S. 28—30. Tgb. I S. 35.
	8.—23. 12.	„	Elise	I S. 30—36. Tgb. I S. 39.
	15. 12.	„	R. [Rendtorf?]	Tgb. I S. 38.
	30. 12.	„	Emil Rousseau	Tgb. I S. 41.
1837	7. 1.	„	Emil Rousseau	Tgb. I S. 467. (falsch datiert.)
	17. 1.	„	Elise	I S. 36—40.
	23.1.-19.2.	„	Elise	I S. 41—45.
	19. 2.	„	Gravenhorst	NI S. 43 f.
	21.2.-14.3.	„	Elise	I S. 45—48.
	13. 3.	„	Voss	NI S. 44—48.
	27. 3. (2. Ostertag) —11. 4.	„	Elise	NI S. 48—50 I S. 50—53 Tgb. I S. 53 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1837	12.—23. 5.	München	Elise	I S. 53 f.
	25.—26. 5.	„	A. Schoppe	Tgb. I S. 62—65.
	26. 5.	„	Janinski	Tgb. I S. 65 f.
	18.—19. 6.	„	Elise	I S. 55 f. Tgb. I S. 68.
	13. 7.	„	Gravenhorst	Tgb. I S. 70 f.
	24. 8.	„	Gravenhorst	Tgb. I S. 75.
	2. 9.	„	Emil Rousseau	Tgb. I S. 76.
	3. 9.	„	Elise	N I S. 50—52.
	13.—21. 9.	„	Elise	I S. 56—58.
	19.-23. 10.	„	Elise	N I S. 52—56.
	23. 11.—7. 12.	„	Elise	I S. 58—60.
	24. 11.	„	Uhland	I S. 138 f.
1838	18. 1. –6. 2.	„	Elise	I S. 60—65 Tgb. I S. 80 f.
	18. 1.	„	Voss	N I S. 56—60. ML 1895 Sp. 980 f.
	1. 2.	„	Amalia Schoppe	Tgb. I S. 81.
	6. 2.	„	Uhland	I S. 140 f.
	12.—18. 2.	„	Elise	I S. 63—65 Fragm.
	13. 2.	„	*Campe	
	23.2.—9.3.	„	Elise	I S. 65—67.
	5. 3.	„	Emil Rousseau	Tgb. I. S. 84.
	14. 3.	„	Emil Rousseau	Tgb. I. S. 89.
	30.—31. 3.	„	Elise	I S. 67—69.
	3. 4.	„	Emil Rousseau	Tgb. I S. 92 f.
	27. 4.-6. 5.	„	Elise	I S. 69—71.
	2. 6.	„	*A. Schoppe	
	2. 6.	„	*Gutzkow	
	2. 6.	„	*nach Dithmarschen	
	?6.	„	*Franz	
	14. 8.	„	Elise	I S. 71 f.
	14. 8.	„	*Campe	
	12.-13. 9.	„	Elise	I S. 72—74.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1838	16. 9.	München	Hansen	NI S. 60—62.
	16. 9.	„	*Johann Hebbel	
	17. 9.	„	Elise	I S. 75 f.
	17. 9.	„	Voss	NI S. 63-65. ML 1895 Sp. 981.
	20. 9.	„	Rath Rousseau	I S. 145 f.
	31. 9. [!]	„	Elise	I S. 76 f.
	31. 9. [!]	„	Emil Rousseau	I S. 146 f.
	5.-18. 10.	„	Elise	I S. 77—80.
	9. 10.	„	Rath Rousseau	I S. 147 ff.
	Mitte 10.	„	*Rendtorff	
	24. 10.	„	*Tieck	
	24. 10.	„	*?	E. Hirsch Kat. 113.
	25. 10.	„	Rath Rousseau	NI S. 65-69. ML 1893 S. 430 f.
	25. 10.	„	Charl. Rousseau	NI S. 70-75. ML 1893 S. 526 ff.
	30. 10.	„	Elise	I S. 80.
	30. 10.	„	*Janinski	
	14. 11.	„	Charl. Rousseau	I S. 150.
	18. 11.	„	Elise	I S. 80 f.
	? 12.	„	*Tieck	
	12.-18. 12.	„	Elise	I S. 81—84.
	29. 12.	„	Charl. Rousseau	I S. 150 f.
1839	12. 1.	„	Elise	I S. 84—86.
	10.-25. 2.	„	Elise	I S. 86 f.
	13. 2.	„	Charl. Rousseau	I S. 151 f.
	24. 2.	„	*Gutzkow	
	23. 3.	Göttingen	Elise	I S. 88.
	21. 4.	Hamburg	Tieck	NI S. 76. Holtey I S. 332.
	2. 5.	„	Janinski	NI S. 76 undatiert.
	25. 7.	„	Voss	NI S. 77-82. ML 1895 S. 982.
	17. 9.	„	J. [Janinski]	Tgb. I S. 170.
	? 10.	„	*Urania	

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1839	5. 11.	Hamburg	Urania	N I S. 83 f.
	9. 11.	„	Charl. Rousseau	I S. 152 f.
	24. 12.	„	*A. Schoppe	
1840	2. 1.		Charl. Rousseau	I S. 153. Tgb. I. S. 196 f.
	29. 1.	„	Charl. Rousseau	N I S. 85-88. ML 1893 S. 528. Tgb. I S. 197 f.
	17. 2.	„	Uhland	I S. 142. Tgb. I S. 199 f.
	17. 2.	„	Charl. Rousseau	N I S. 88-91. ML 1893 S. 670 f.
	17. 2.	„	Tieck	I S. 144 f. Tgb. I S. 200 f. Holtey I S. 333 f.
	7. 3.	Hamburg	Auguste Stich-Crelinger	Tgb. I S. 203.
	1. 4.	„	Gutzkow	II S. 151.
	3. 4.	„	Auguste Stich-Crelinger	Tgb. I S. 207 f.
	14.-18. 4.	„	Oehlenschläger	N I S. 91.
	23. 4.	„	Auguste Stich-Crelinger	Tgb. I S. 211 f.
	28. 4.	„	Tieck	I S. 145. Frgm. Tgb. I S. 213, falsch datiert. Nicht abgesandt.
	? 5.	„	Gutzkow	Tgb. I S. 214.
	25. 5.	„	A. Schoppe	N I S. 91—122.
	10. 6.	„	D. A. Assing	N I S. 122 f.
	1.—26. 7.	„	Elise	I S. 88—94 u. Tgb. I S. 217—221.
	10. 7.	„	*Tieck	
	29. 7.	„	Kühne	N I S. 124 f. ML 1894 S. 1128.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1840	31. 7.	Hamburg	Graf v. Redern	NI S. 125f.
	3. 9.	„	Elise	NI S. 126—128.
	3. 10.	„	Charl. Rousseau	I S. 154.
1841	12. 1.	„	Tieck	NI S. 128—130.
	2.—12. 2.	„	Möller	NI S. 131.
	6. 4.	„	Dr. Hauff	NI S. 132—136.
	11. 7.	„	Jul. Campe	NI S. 136.
	26. 7.	„	D. A. Assing	NI S. 136 f.
	27. 7.	„	Charl. Rousseau	NIS. 137—142. ML 1893 S. 671 f.
	20. 8.	„	Campe	NI S. 142—144.
	7. 10.	„	Dingelstedt	II S. 3 f.
	20.-27. 10.	„	Campe	NI S. 144.
	nach29.11.	„	*Campe	NII S. 343 Frgm.
1842	24. 1.	„	*Johann Hebbel	
	4. 4.	„	Kisting	Tgb. I S. 277.
	30. 6.	„	Frau Rousseau	I S. 156f.
	21. 8.	„	Charl Rousseau	I S. 154.
	8. 9.	„	Gutzkow	II S. 151.
	7. 11.	„	Gräfin von Redern	N II S. 343f.
	13. 11.	Kiel	Elise	NI S. 144f.
	22. 11.	Copenhagen	Wienbarg	Tgb. I S. 295f.
	23. 11.	„	Elise	I S. 97ff.
	9. 12.	„	*Elise	
	4.—18. 12.	„	Elise	I S. 99—112.
	31. 12.	„	Elise	I S. 112 f.
1843	5. 1.	„	Schütze	Tgb. I S. 300.
	5. 1.	„	Rendtorff	Tgb. I S. 300 f.
	13.—23. 1.	„	Elise	I S. 114—117.
	20. 1.	„	Janinski	Tgb. I S. 302 f.
	23. 1.	„	*Schütze	
	23. 1.	„	*Dr. Rendtorff	
	31. 1.-5. 2.	„	Elise	I S. 117—120.
	14. 2.	„	Charl. Rousseau	I S. 154 f. Tgb. I S. 306.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1843	27. 2.	Copenhagen	Elise	I S. 121—126.
	8.—20. 3.	„	Elise	I S. 126—131.
	20. 3.	„	*Elise	
	23.—26. 3.	„	Elise	I S. 131 ff.
	26. 3.	„	*Goedeke	
	28. 3.	„	Campe	Tgb. I S. 316 f.
	4. 4.	„	Elise	I S. 133 f.
	13.—18. 4.	„	Elise	I S. 134 f.
	19. 5.	Hamburg	Campe	NI S. 146 f.
	17. 6.	„	Duller	I S. 405 f. Tgb. I S. 321.
	7. 7.	„	Charlotte Rousseau	I S. 155.
	8. 7.	„	Dr. Hauff	NI S. 147—151.
	31. 7.	„	Oehlenschläger	Tgb. I S. 323.
	16. 9.	Paris	Elise	I S. 165—171.
	3. 10.	„	Elise	I S. 171—176. Tgb. II S. 6 f.
	23. 10.	„	Elise	I S. 176 ff.
	25. 10.	„	Elise	I S. 178 ff.
	31. 10.	„	Elise	I S. 180 f.
	6. 11.	„	Elise	I S. 181—184. Tgb. II S. 13.
	6. 11.	„	*Janinski	
	6. 11.	„	*Cotta	
	6. 11.	„	*Kisting	
	11.-16. 11.	„	Oehlenschläger	NI S. 151.
	21. 11.	„	Elise	I S. 184—187. Tgb. II S. 31.
	25. 11.	„	Duller	NI S. 152.
	5.—12. 12.	„	Elise	I S. 187—190 Tgb. II S. 45 f.
	10. 12.	„	Campe	Tgb. II S. 44 f.
	10. 12.	„	*Cotta	
	11. 12.	„	Aug. Stich-Crelinger	I S. 159 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1843	15.-17.12.	Paris	Elise	I S. 190—196 Tgb. II S. 49.
1844	2. 1.	„	Elise	I S. 196 ff.
	5.—21. 1.	„	Elise	I S. 198—204.
	23. 1.	„	Aug. Stich-Crelinger	Tgb. II S. 68 ff.
	26. 1.	„	Elise	I S. 204 f.
	30. 1.	„	Oehlenschläger	Tgb. II S. 72.
	?1.	„	*Dankwart	
	?1	„	*Collin	
	13. 2.	„	Elise	I. S. 205—208.
	26.2.—6.3.	„	Elise	I. S. 208—211.
	13. 3.	„	Fried. Hebbel	I. S. 212.
	16. 3.	„	*Campe	
	24.—25. 3.	„	Elise	I. S. 212—215.
	24. 3.	„	*Campe	
	29. 3.	„	Charl. Rousseau	I. S. 156.
	1. 4.	„	Rath Rousseau	NI S. 153 ff. ML 1893 S. 688 f.
	2.—13. 4.	„	Elise	I S. 216—220.
	3. 5.	„	Elise	I S. 220f.
	3. 5.	„	Dr. Krämer	NI S. 156 f.
	17. 5.	„	Elise	I S. 221 f.
	26. 5.	„	Elise	I S. 223—226 Tgb. II S. 91.
	26. 5.	„	*Mad. Ruschke	
	5. 6.	„	Elise	I S. 226
	14. 6.	„	Charl. Rousseau	NI S. 157—161. ML 1893 S. 689 f.
	19. 6.	„	Elise	I S. 226—230. Tgb. II S. 96.
	8.—11. 7.	„	Elise	I S. 230 ff.
	30. 7.	„	Elise	I S. 232 ff.
	7. 8.—7. 9.	„	Elise	I S. 234—242.
	17. 8.	„	Charl. Rousseau	NI S. 161—164. ML 1894 S. 71 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1844	26. 8.	Paris	Dr. Krämer	N I S. 164—169.
	13. 9.	„	Duller	Tgb. II S. 108 f.
	21. 9.	„	Elise	I S. 242—244.
	24. 9.	„	*König Christian VIII. von Dänemark	
	24. 9.	„	*Conferenzrath Adler	
	14.-22. 10.	Rom	Elise	I S. 349—352.
	16.(23.)12.	„	Elise	N I S. 169—178.
1845	16. 1.	„	Bamberg	I S. 252—255.
	30.1.—6.2.	„	Elise	I S. 352—361.
	30.3.—8.4.	„	Elise	I S. 361—368. Tgb. II. S. 146.
	29.5.-10.6.	„	Elise	I S. 368—372.
	8. (10). 6.	„	*Campe	
	7.—29. 7.	Neapel	Elise	I S. 373—382.
	10. 7.	„	Bamberg	I S. 257 f.
	10. 7.	„	Gurlitt	NI 178—181.
	18. 10.	Rom	Bamberg	I. S. 260—263.
	24.-25.10.	„	Elise	I S. 382 ff.
	24. 10.	„	*Campe.	
	9. 11.	Wien	Elise	I S. 384-389.
	19. 11.—6. 12.	„	Elise	I S. 389—395.
	18. 12.	„	Elise	I S. 395—398.
1846	11. 1.	„	Deinhardstein	N I S. 181 f.
	25. 2.	„	Gurlitt	N I S. 182—185.
	25. 2.	„	Hettner	II S. 385 f.
	27. 2.	„	Bamberg	I S. 265 ff.
	10. 4.	„	*Dithmarschen	vgl. Tgb. II S. 159.
	11. 4.	„	*Rousseau	vgl. Tgb. II S. 159.
	11. 4.	„	Charl. Rousseau	N I 185—189. ML 1894 S. 72 ff.
	11. 4.	„	Gurlitt	N I S. 189—193.
	12. 4.	„	Oehlenschläger	Tgb. II S. 159.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1846	10. 5.	Wien	*Kühne	
	10. 5.	„	*Hauff	
	6. 6.	„	Rousseau	NI S. 193 ff. ML 1894 S. 74.
	6. 6.	„	Charl. Rousseau	NI 195—198. ML 1894. S. 142. Tgb. II S. 160.
	26. 6.	„	Voss	NI S. 199 ff.
	26. 6.	„	Gurlitt	NI S. 201 ff.
	27. 6.	„	Bamberg	I S. 270—272.
	30. 6.	„	*O. Prechtler	
	21. 9.	„	Campe	Tgb. II S. 180
	23. 10.	„	Bamberg	I S. 279 ff. Tgb. II S. 186.
	26. 11.	„	Gurlitt	NI S. 204-208. Tgb. II S. 193.
1847	13. 1.	„	Allgem. Zeitung [Dr. Kolb]	Tgb. II S. 212 f.
	13. 1.	„	* Leipz. Moden-Zeitung [Dr. Diezmann]	Tgb. II S. 213 f.
	18. 1.	„	* Elise	im Tgb. II S. 216 vernichtet.
	26. 1.	„	*Campe	
	28. 1.	„	Kühne	NI S. 208—213. Tgb. II S. 225 bis 229.
	28. 1.	„	*Hauff	
	6. 2.	„	*Berl. Intendanz	
	6. 2.	„	*Charl. Rousseau	
	26. 2.		Bamberg	I S. 286 ff.
	24. 3.	„	Kühne	Tgb. II S. 254 ff.
	26. 3.	„	*Leipz. Theater	
	3. 4.	„	*Ruge	Tgb. II S. 257.
	4. 4.	„	*Webersche Buchhdlg.	Tgb. II S. 257 falsch 3. 4.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1847	5. 4.	Wien	*Campe	Tgb. II S. 258.
	1. 5.	„	Elise	I S. 398 f.
	6. 5.	„	*J. J. Weber	
	9. 5.	„	Elise	I S. 399 f.
	17. 5.	„	Elise	I S. 401.
	20. 5.	„	Gurlitt	N I S. 213—216.
	26. 5.	„	Schumann	I S. 408 f.
	27. 5.	„	Bamberg	I S. 291—295. Tgb. II S. 262.
	6. 6.	„	Rötscher	Tgb. II S. 264.
	17. 6.	„	Remarck	N I S. 216.
	23. 6.	„	Palleske	N I S. 216—219. Tgb. II S. 266.
	23. 6.	„	Gurlitt	N I S. 220—222.
	[5. 7.]	[Graz]	[Remarck]	N I S. 223 f.
	10. 7.	Wien	Deinhardstein	N I S. 224 f. Liepmannssohn Kat. 23 N. 253.
	20. 7.	Leipzig	Voss	N I S. 225 f.
	24. 7.	„	*J. J. Weber	
	23. 8.	Wien	Holbein	N I S. 226 f.
	30. 8.	„	*J. J. Weber	
	1. 9.	„	Bamberg	I S. 298 ff.
	10. 9.	„	*J. J. Weber	
	11. 9.	„	Palleske	N I S. 227—231.
	19. 10.	„	*J. J. Weber	
	10. 11.	„	Bamberg	I S. 302 ff.
	15. 11.	„	Eggers	N I S. 231—235. Biog. Bl. 2 S. 419 f.
	15. 11.	„	*Campe	
	11. 12.	„	Ruge	Tgb. II S. 287 f.
	22. 12.	„	Rötscher	N I S. 235—241
	22. 12.	„	*Küstner	
	23. 12.	„	Palleske	N I S. 241.
	27. 12.	„	Engländer.	II S. 174 f.
	? 12.	„	*Johann Hebbel	

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1848	7. 1.	Wien	*J. J. Weber	
	7. 1.	„	*Remmelmann	
	14. 1.	„	*Johann Hebbel	
	27. 1.	„	Palleske	NI S. 244—248. Tgb. II S. 295.
	4. 2.	„	Bamberg	I S. 306
	26. 2.	„	Kühne	NII S. 344 ff.
	7. 3.	„	Gurlitt	NI S. 248 ff.
	8. 3.	„	Kühne	I S. 424.
	19. 3.	„	Küstner	NI S. 251 f.
	25. 3.	„	Gurlitt	NI S. 252.
	25. 3.	„	*Rötscher	
	29. 4.	„	Samter	NI S. 253 f.
	29. 4.	„	*August Wolf	
	1. 5.	„	A. Schoppe	NI S. 254 f.
	17. 5.	„	Rötscher	II S. 305 ff.
	23. 5.	„	?	NI S. 256.
	26.—27. 5.	Donau	Christine	II S. 575 f.
	28. 5.	Linz	Christine	II S. 576 f.
	31. 5.	Innsbruck	Christine	II S. 577 f.
	5. 6.	Linz	Christine	II S. 578 f.
	15. 6.	Wien	Bamberg	I S. 308 ff.
	16. 6.	„	Kühne	I S. 426 ff.
	13. 8.	„	*Rötscher	
	14. 8.	„	Janinski	NI S. 256—260.
	14. 8.	„	*A. Schoppe	
	21. 8.	„	*J. J. Weber	
	22.—24. 8.	„	Bamberg	I S. 310 ff.
	25. 8.	„	Franz	NI S. 260.
	21. 11.	„	Kühne	I S. 424 ff. falsch datiert.
	28. 11.	„	Zang	NI S. 260 f.
	28. 11.	„	*Redacteur?	Cohn Kat. 177 Nr. 158 188. Nr. 338.
	16. 12.	„	*J. J. Weber	
	17. 12.	„	Gurlitt	NI S. 261 ff.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1848	21. 12.	Wien	*Deinhardstein	
1849	16. 1.	„	*Brockhaus	
	31. 1.	„	*Deinhardstein	Liepmannssohn Kat. 23 Nr. 254.
	2. 2.	„	Löwe	NI S. 264.
	3. 2.	„	Bamberg	I S. 312 f.
	20. 2.	„	Rötscher	II S. 310 ff.
	6. 3.	„	Bamberg	I S. 317 ff.
	15. 3.	„	*Carl Gerold	
	2. 4.		*Hieron. Lorm	
	30. 5.	„	Kühne	I S. 428 f.
	7. 6.	„	*J. J. Weber	
	24. 7.	„	Kühne	I S. 430.
	24. 7.	„	*J. J. Weber	
	9. 9.	„	*J. J. Weber	
	18. 9.	„	*Gerold	
	9. 10.	„	*Gerold	
	14. 10.	„	Landsteiner	NI S. 265 f.
	30. 10.	„	Küstner	NI S. 266—270.
	31. 10.	„	Landsteiner	NI S. 270 f
	1. 11.	„	Bamberg	I S. 320 f.
	3. 11.	„	*Remmelmann	
	4. 11.	„	Gurlitt	NI S. 271—274.
	4. 11.	„	*Fanny Lewald	
	26. 11.	„	Charl. Meinel-Rousseau	NI S. 274—277 ML 1894 Sp. 142 f.
	7. 12.	„	*Werner	
	? 12.	„	Kühne	I S. 430.
	19. 12.	„	*Th. Mundt	
	19. 12.	„	*Louise Mühlbach [Clara Mundt]	
	28. 12.	„	Landsteiner	NI S. 277 f.
	30. 12.	„	Holbein	NI S. 279 f. NW Tgbl. 1891. Nr. 158.
1850	12. 1.	„	Baronin Feuchtersleben	NI S. 280.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1850	13. 1.	Wien	Kühne	I S. 432.
	13. 1.	,	Werner	II S. 411.
	3. 2.	„	*Intendanz München	
	12. 2.	„	Bamberg	I S. 322 ff.
	18. 2.	„	Mitterbacher	NI S. 280 f.
	4. 3.	„	Kühne	I S. 433 ff.
	6. 3.	„	Landsteiner	NI S. 231 ff.
	19. 3.	„	Kühne	I S. 436.
	19. 3.	„	Palleske	NI S. 283 f.
	20. 3.	„	Bamberg	I S. 325 ff.
	21. 3.	„	*J. J. Weber	
	21. 3.	„	*Brockhaus	
	7. 4.	„	Laube	NI S. 284 f. NW Tgbl. 1891. Nr. 158.
	22. 5.	„	Zimmermann	NI S. 286 ff. Frankl. S. 73 ff. Tgb. II S. 326.
	23.-25. 5.	„	Palleske	NI S. 288—294.
	12. 6.	„	Palleske	NI S. 294—297.
	25. 6.	„	Laube	NI S. 297 ff.
	11. 7.	„	Palleske	NI S. 299 f. Liepmannssohn Kat. 23. Nr. 255.
	1. 8.			
	8. 8.			
		Hamburg	Palleske	NI S. 300.
		Wien	*Carl Geibel	
	16. 8.	„	*C. Geibel	
	24. 8.	Lilienfeld	Christine	NI S. 301 ff.
	29. 8.	Wien	Gurlitt	NI S. 303—306.
	31. 8.	„	Bamberg	I S. 328—331.
	7. 9.	„	*C. Geibel	
	10. 9	„	*J. J. Weber	
	3. 10	„	*J. J. Weber	
	6. 10.	„	*Remmelmann	
	14. 10.	„	*C. Geibel	
	24. 10.	„	Kühne	I S. 436 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1850	7. 11.	Wien	*J. J. Weber	
	25. 11.	„	*J. J. Weber	
	25. 11.	„	*Brockhaus	
	7. 12.	„	*C. Geibel	
	8. 12.	„	Rötscher	II S. 314 ff.
	21. 12.	„	Holtey	N I S. 307 ff. DR 1898 22 S. 321 f.
1851	8. 1.	„	*J. J. Weber	
	11. 1.	„	*Werner	
	22. 1.	„	Debrois van Bruyk	II S. 437
	26. 1.	„	*J. J. Weber	
	26. 1.	„	*Costenoble u. Remmelmann	
	29. 1.	„	*Küstner	
	31. 1.	„	Laube	N I S. 309 f. N W Tgbl. 1891 Nr. 158.
	5. 2.	„	Holtey	N I S. 310 f. DR 1898. 22 S. 327.
	17. 2.	„	Dingelstedt	II S. 4 f.
	5. 3.	„	Gurlitt	N I S. 312 f.
	17. 3.	„	*J. J. Weber	
	28. 3.	„	Kolbenheyer	N I S. 313 f.
	30. 3.	„	Laube	N I S. 314 f. N W Tgbl. 1891 Nr. 159.
	12. 4.	„	Kolbenheyer	N I S. 315 f.
	13. 4.	Berlin	Christine	II S. 579. N. I S. 316 ff.
	14. 4.	„	Christine	II S. 579.
	15. 4.	„	Christine	II S. 579 f. N. I S. 318 f.
	17. 4.	„	Christine	N I S. 319—323.
	17. 4.	„	Christine	N I S. 323 f.
	17. 4.	„	Gurlitt	N I S. 324.
	19. 4.	„	Dingelstedt	II S. 6 f.
	22. 4.	„	Christine	II S. 580 f. N I S. 325.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1851	3. 5.	Wien Penzing	Gurlitt	NI S. 325 f.
	3. 5.	„	*J. J. Weber	
	3. 5.	„	*Kertbeny	
	10. 5.	Wien	Kolatschek	NI S. 326—330.
	11. 5.	Penzing	Pichler	NI S. 330—333 Euph. 7, 97 f.
	12. 5.	„	A. Schoppe	Tgb. II S. 344.
	16. 5.	„	Teichmann	NI S. 334 ff. Tgb. II S. 344 f.
	16. 5.	„	*von Hülsen	
	17. 5.	Wien	Rotter	NI S. 337.
	20. 5.	Wien Penzing	Werner	II S. 411 f.
	21. 5.	„	Dingelstedt	II S. 7 f.
	28. 5.	„	Teichmann	Tgb. II S. 346.
	4. 6.	„	*Haimer	
	4. 6.	„	Dingelstedt	II S. 9 f.
	5. 6.	Wien	*Th. Mundt	
	5. 6.	„	Rötscher	NI S. 338 ff.
	5. 6.	„	*Frau Rötscher	
	8. 6.	„	*Haimer	
	17. 6	„	Dingelstedt	II S. 11 f.
	1. (od. 7.) 7	Berlin	*?	betr. d. Auff. d. „Judith“
	24. 7	„	Varnhagen	NI S. 340.
	2. 9	Wien	Dingelstedt	II S. 14 f.
	2. 9.	„	Kühne	N II S. 347.
	14 9.	„	Varnhagen	Tgb. II S 352 ff.
	17. 9.	„	Christine	NI S. 341 f.
	28. 9.	„	*Dingelstedt	
	vor 3. 10.	„	Laube	NI S. 342 f. NWTgbl. 1891 Nr. 159.
	3. 10.	„	Laube	NI S. 345 f NWTgbl. 1891 Nr. 159.
	6. 10.	„	Rötscher	NI S. 346—349. Leixner Gesch. d. d. Litt.[3] 1894.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1851	7. 12.	Wien	Holtey	NI S. 349 ff. DR 1898 22 S. 331 f.
	7. 12.	„	Mitterbacher	NI S. 352 f.
	12. 12.	„	Dingelstedt	II S. 15 ff.
	29. 12.	„	Laube	NI S. 353. NW Tgbl. 1891 Nr. 159.
	30. 12.	„	Kuh	NI S. 354.
1852	9. 1.	„	Dingelstedt	II S. 17 f.
	15. 1.	„	*La Roche	
	23. 1.	„	Kühne	I S. 438 ff.
	23. 1.	„	*J. J. Weber	
	26. 1.	„	Dingelstedt	II S. 20—23.
	12. 2.	„	Dingelstedt	II S. 24 f.
	16. 2.	„	Dingelstedt	II S. 26 ff.
	16. 2.	„	Werner	II S. 412 f.
	16. 2.	„	*von Hülsen	
	22. 2.	München	Christine	NI S. 354—358.
	23. 2.	„	Christine	II S. 581 NI S. 358—362.
	25. 2.	„	Christine	II S. 581 f. NI S. 363—367.
	29. 2.	„	Christine	NI S. 367—373.
	3. 3.	„	Christine	II S. 582—585. NI S. 373.
	5. 3.	„	Christine	NI S. 374—377.
	5. 3.	„	*Kuh	
	7. 3. [?]	„	*Marggraff	
	8. 3.	„	Christine	II S. 585. NI S. 377 ff.
	10. 3.	„	Kuh	II S. 85.
	10. 3.	„	Christine	NI S. 379 ff.
	12. 3.	„	Christine	II S. 585 f. NI S. 382 ff.
	15. 3.	„	Christine	NI S. 384—388.
	16. 3.	„	Christine	NI S. 388 ff.
	19. 3.	„	Christine	NI S. 391 ff.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1852	21. 3.	München	Christine	NI S. 394 ff.
	21. 3.	„	*Elise Modell	
	22. 3.	„	Christine	NI S. 397.
	23. 3.	Augsburg	Christine	II S. 586 f.
	24. 3.	München	Christine	NI S. 398—402.
	26. 3.	„	Christine	NI S. 402 f.
	26. 3.	„	*Teichmann	R. Bertling Kat. 34. Nr. 125.
	1. 4.	Wien	Dingelstedt	II S. 28 ff.
	3. 4.	„	Dingelstedt	II S. 30.
	3. 4.	„	Laube	NI S. 403 f NW Tgbl. 1891 Nr. 159.
	3. 4.	„	Kolb	I S. 414 ff. vgl. II S. 29 f.
	5. 4.	„	Dingelstedt	II S. 31.
	6. 4.	„	*J. J. Weber	
	13. 4.	„	Pichler	NI S. 404 ff. Euph. 7, 98 f.
	11. 5.	„	Bamberg	I S. 333 f.
	17. 5.	„	Dingelstedt	II S. 33 f.
	28. 5.	„	*J. J. Weber	
	12. 6.	„	Dingelstedt	II S. 34 ff.
	12. 7.	Mailand	Kuh	II S. 85 f.
	12. 7.	„	*C. A. Sachses Verlag	
	31. 7.	Wien	Jung	NI S. 407 ff.
	11. 8.	„	Baron Ziegesar?	NI S. 408 f.
	11. 8.	„	*Intendanz Stuttgart	
	11. 8.	„	*Fedor Löwe	
	16. 8.	„	Dingelstedt	II S. 36
	18. 8.	„	Bamberg	I S. 334 ff.
	28. 8.	„	Glaser	II S. 325 f.
	29. 8.	„	Werner	II S. 455 f.
	15. 9.	„	(Brockhaus?)	NI S. 409—425.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1852	16. 9.	Wien	* ?	Stargardt 1893. Cohn 1895 Nr. 577 betrifft Genoveva, Julia, Michel Angelo.
	30. 9.	„	* ?	Cohn Kat. 181 Nr. 155.
	23. 9.	„	BaronZiegesar?	N I S. 426 ff.
	4. 10.	„	*Hoftheater Weimar	
	6. 10.	„	Dingelstedt	II S. 38 f.
	13. 10.	„	Jung	N I S. 428 ff.
	16. 10.	„	Baron Ziegesar	N I S. 430 ff.
	4. 11.	„	Baron Ziegesar	N I S. 432.
	7. 11.	„	*Winkler (Hell)	
	8. 11.	„	Kühne	I S. 441 f.
	12. 11.	„	Pichler	II S. 397 f.
	12. 11.	„	Laube	N I S. 434 NWTgbl 1891 Nr. 159.
	17. 11.	„	Hardtmeyer	N I S. 435 ff.
	19. 11.	„	Kühne	I S. 442 ff.
	29. 11.	„	*Theodor von Witt	
	3. 12.	„	Gerold	N I S. 437 f.
	11. 12.	„	Gervinus	I S. 453 f.
	13. 12.	„	Pichler	II S. 398 f.
	31. 12.	„	Saint René Taillandier	I S 416 f.
1853	4. 1.	„	Kuh	II. S. 86.
	7. 1.	„	*Winkler (Hell)	
	18. 1.	„	Dingelstedt	II. S. 40 f.
	30. 1.	„	Holtey	N II S. 1 f DR 1898, 22. S. 334 (im Orig. falsch datirt).
	10. 2.	„	Pichler	II S. 400 f.
	14. 2.	„	*Winkler (Hell)	

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1853	14. 2.	Wien	*J. J. Weber	
	15. 3.	„	Gärtner	Tgb. II S. 368 f.
	22. 3.	„	Dingelstedt	II S. 41 f.
	? 4.	„	Pichler	Euph. 7, 101 undatirt.
	14. 4.	„	Dingelstedt	II S. 43 f.
	10. 5.		Schumann	I S. 410 f.
	20. 5.	„	*F. Löwe	
	4. 6.	„	*Hoftheater	
		„	Braunschweig	
	9. 6.	„	Gutzkow	II S. 152.
	13. 6.		Gervinus	I S. 456.
	21. 6.	„	Schumann	I S. 411 f.
	3 7.	„	Christine	II S. 587 ff. N II S. 2 Anm.
		„		
	6. 7.	Leipzig	Christine	N II S. 2 f.
	12. 7.		Kuh	II S. 86.
	22. 7.	Berlin	*Rob. Prutz	vgl. II. S. 380.
	24. 7.	Hamburg	Pichler	II S. 401 f. aus Wien datirt.
		„		
	25. 7.	„	Kuh	II S. 86 f.
	20. 8.		Gutzkow	II S. 155 f. Tgb. II S. 372 f.
		„		
	20. 8.	Wien	Wienbarg	Tgb. II S. 373.
	10. 9.		Dingelstedt	II S. 44 ff.
	3. 10.	„	*Wilh. Schmitt	
	9. 10.	„	*Prutz	
	10. 11.	„	Gutzkow	II S. 156.
	13. 11.	„	Kühne	I S. 443 f.
	16. 11.	„	Naumann	N II S. 4.
	22. 11.	„	Pichler	II S. 402 f.
	23. 11.	„	Gurlitt	N II S. 4.
	23. 11.	„	Werner	II S. 416.
	29. 11.	„	*Prutz	
	30. 11.	„	Schumann	I S. 413.
	4. 12.	„	*F. Löwe	

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1853	12. 12.	Wien	Gurlitt	NII S. 5.
	16. 12.	„	*Dingelstedt	
1854	3. 1.	„	*Ad. Rudolph	
	4. 1.	„	*H. Marr	
	4. 1.	„	*Grunert	
	13. 1.	„	Pichler	II S. 403.
	26. 1.	„	Gutzkow	II S. 157 ff. Tgb. II S. 380.
	30. 1.	„	*H. Marr	
	6. 2.	„	*Wirsing	
	10. 2.	„	Rötscher	NII S. 5 ff.
	10. 2.	„	*von Hülsen	
	22. 2.	„	Winkler (Hell)	NII S. 7 f.
	24. 2.	„	*Wirsing	
	20. 3.	„	Engländer	II S. 176 f. Tgb. II S. 381.
	23. 3.	„	Werner	II S. 417 f.
	24. 3.	„	*Wirsing	
	31. 3.	„	Gutzkow	II S. 160.
	19. 4.	„	Schloenbach	NII S. 8 f. Euph. 5 S. 721 f.
	19. 4.	„	Winkler (Hell)	NII S. 9 ff. Dresd. Gesch.-Bll. 1898. S. 106-108.
	1. 5.	„	Winkler (Hell)	NII S. 11.
	2. 5.	„	Kolbenheyer	NII S. 12 f.
	4. 5.	„	*J. J. Weber	
	4. 5.	„	*Leipziger Theater (Wirsing?)	Liepmannssohn Kat. 24 Nr. 94. Cohn Kat. 217 Nr. 124.
	6.—25. 5.	„	Engländer	II S. 177 ff.
	13. 6.	„	Kolbenheyer	NII S. 13 f.
	4. 7.	Marienbad	Dawison	NII S. 13 f AZ 1898. Nr. 282.
	4. 7.	„	Jung	NII S. 16 ff.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1854	6. 7.	Marienbad	*J. J. Weber	
	11. 7.	„	Debrois van Bruyk	II S. 444f. (falsch datirt.)
	15. 7.	„	Mohr	Kuh II S. 558.
	15. 7.	„	Kuh	II S. 87f.
	26. 7.	„	Fürst Schwarzenberg	Tgb. II S. 405 f.
	29. 7.	„	Kuh	II S. 88f.
	1. 8.	„	Glaser	II S. 332 f.
	6. 8.	„	Dawison	N II S. 18ff AZ 1898. Nr. 282.
	? 8. oder 9.	„	*Putlitz	
	11. 9.	Wien	*F. Löwe	
	29. 9.	„	Dawison	N II S. 21f. AZ. 1898. Nr. 282.
	1. 10.	„	Winkler (Hell)	N II S. 23.
	3. 11.	„	Üchtritz	II S. 201-205 Sybel S. 300—305.
	? 11.	„	Kolbenheyer	N II S. 23f Aranys Toldi. Euph. 5, S. 724.
	7. 12.	„	Kuh	II S. 89.
	7. 12.	„	Kolbenheyer	N II S. 24f.
	14. 12.	„	Üchtritz	II S. 208—211.
	22. 12.	„	Pichler	N II S. 26f. Tgb. II S. 417. Euph. 7, S. 101f.
1855	8. 1.	„	Laube	N II S. 28. NW Tgbl. 1891. Nr. 159.
	11. 1.	„	*Hoftheater Hannover	
	14. 1.	„	Werner	II S. 418f [falsch datirt.]
	23. 2.	„	*F. Löwe	
	4. 3.	„	Kolbenheyer	N II 28 ff.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1855	10. 3.	Wien	Schloenbach	NII S. 30 f. Euph. 6 S. 335 f.
	12. 3.	„	Jordan	I S. 448.
	12. 3.	„	*Brockhaus	
	19. 3.	„	Üchtritz	II S. 214 ff.
	21. 3.	„	Jung	NII S. 32 ff.
	25. 3.	„	*Heckenast	
	26. 3.	„	Kolbenheyer	NII 34 f.
	28. 3.	„	Tendler & Co.	NII S. 35.
	1. 4.	„	Heckenast	NII S. 36. Frg.
	4. 4.	„	*Intendanz München	
	20. 4.	„	Heckenast	NII S. 37.
	6 5.	„	Schloenbach	NII S. 37 f Euph. 5 S. 722 f.
	19. 5.	„	*Pichler	
	25. 5.	„	Bamberg	I S. 337 falsch datirt.
	18. 6.	„	*Prutz	
	22. 6.	„	Jordan	I S. 449 f.
	22. 6.	„	Schloenbach	NII S. 38 ff. Euph. 5 S. 723 f.
	2. 7.	„	Werner	II S. 422.
	3. 7.	„	Christine	NII S. 41.
	3. 7.	„	*Carl Hebbel	
	14. 7.	Gmunden	Kuh	II S. 90 f.
	22. 7.	„	Kuh	II S. 92.
	23. 7.	„	Debrois van Bruyk	II S. 437 ff.
	25. 7.	„	Üchtritz	II S. 219 ff.
	3. 8.	„	Glaser	II S. 334 f. Tgb. II S. 420 f.
	4. 8.	„	Kuh	II S. 92 f. Tgb. II S. 421.
	6. 8.	„	Gärtner	Tgb. II S. 421 f.
	9. 8.	„	Kuh	II S. 94.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1855	9. 8.	Gmunden	Kolbenheyer	N II 42 f.
	18. 8.	„	Kuh	II S. 96 f.
	18. 8.	„	*Tendler & Co.	
	24.-25. 8.	„	Kuh	II S. 98 f.
	25. 8.	„	Kuh	II S. 100.
	12. 9.	Wien	Debrois van Bruyk	II S. 438.
	12. 9.	„	*Heckenast	
	21. 9.	„	*Brockhaus	
	28. 8.	„	Dawison	N II S. 41 ff.
	1. 10.	„	Bamberg	I S. 337 ff.
	9. 10.	„	Kolbenheyer	N II S. 46 f.
	29. 10.	„	*Brockhaus	
	15. 11.	„	Grailich	N II S. 47 f AZ 1893 Nr. 128.
	23. 11.	„	Jul. Schmidt	N II S. 48 f. Euph. 6 S. 337 f.
	25. 11.	„	Gutzkow	II S. 161.
	27. 11.	„	Werner	II S. 423 f.
	18. 12.	„	Heine	I S. 458 f.
	24. 12.	„	Gutzkow	II S. 162 ff.
	29. 12.	„	A. Schoppe	Tgb. II S. 425 f.
	30. 12.	„	Pichler	II S. 408. Euph. 7 S. 102 f.
1856	3. 1.	„	Üchtritz	II S. 223 ff.
	13. 1.	„	Bamberg	I S. 339 f.
	10. 3.	„	Schloenbach	N II S. 49 ff. Euph. 6 S. 336 f.
	[18. 3.]	„	[Frankl]	II S. 366 Frankl S. 9 falsch datirt, siehe 1860.
	12. 4.	„	Üchtritz	II S. 228 ff. Sybel S. 310—314.
	16. 5.	„	Werner	II S. 425 f.
	3. 6.	„	Schloenbach	N II S. 51 ff.
	5. 6.	„	Kuh	II S. 103.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1856	11. 6.	Wien	Bamberg	I S. 342 f. Tgb. II S. 429 f.
	29. 6.	„	Dethleſs	NII S. 53 ff.
	13. 7.	Gmunden	Kuh	II S. 105 f.
	13. 7.	„	Debrois van Bruyk	II S. 438 f.
	18. 7.	„	Glaser	II S. 337 f.
	23. 7.	„	Üchtritz	II S. 233 f.
	24. 7.	„	Kuh	II S. 106 f.
	28. 7.	„	Kolbenheyer	NII S. 56 f.
	8. 8.	„	Grailich	NII S. 57 ff. AZ 1893. Nr. 128.
	19. 8.	Wien	Kuh	II S. 109 f.
	20. 8.	„	*C. Bellmanns Verlag	
	28. 8.	„	*C. Bellmanns Verlag	
	8. 9.	„	*Perthes, Besser u. Mauke	
	12. 9.	Gratz	Christine	NII S. 59 f.
	19. 9.	Wien	Grailich	NII S. 61. AZ 1893 Nr. 128.
	13. 10.	„	Kuh	II S. 112 f.
	27. 10.	„	Campe	Tgb. II. S. 432 f.
	28. 10.	„	Kuh	II S. 114 f.
	30. 10.	„	*Tendler & Co.	
	12. 11.	„	Werner	II S. 427 f.
	12. 11.	„	Holtey	NII S. 347 ff.
	21. 11.	„	Üchtritz	II S. 234 f.
	22. 11.	„	Kuh	II S. 115 f.
	? 12.	„	*Putlitz	
	18. 12.	„	Kuh	II S. 116 f.
	18. 12.	„	Werner	II S. 428 f.
	22. 12.	„	*Cotta	
1857	3. 1.	„	*C. Bellmanns Verlag	

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1857	8. 1.	Wien	*Cotta	
	10. 1.	„	*C. Bellmann	
	31. 1.	„	*Cotta	
	17. 2.	„	*Cotta	
	6. 3.	„	*C. Bellmann	
	6. 3.	„	*S. Kapper	
	12. 3.	„	Üchtritz	II S. 237 ff. Tgb. II S. 445
	24. 3.	„	*Cotta	
	24. 3.	„	*Kuh	
	29. 3.	„	Kuh	II S. 118 f.
	20. 4.	„	*Cotta Verlag	
	22. 4.	Leipzig	Christine	N II S. 62 ff.
	23. 4.	Berlin	Christine	N II S. 64 ff.
	26. 4.	Hamburg	Christine	N II S. 66 ff.
	1. 5.	Cöln	Christine	N II S. 68—71.
	2.—3. 5.	Rhein-Mainz	Christine	II S. 589 f.
	6. 5.	Weimar	Christine	II S. 590 f. N II S. 71 f.
	6. 5.	„	Christine	II S. 592 f.
	13. 5.	Wien	*Cotta Verlag	
	23. 5.-3. 6.	„	Üchtritz	II S. 243—248.
	8. 6.	„ (?)	Fürst Schwarzenberg	Tgb. II S. 446 ff.
	16. 7.	Gmunden	Kuh	II S. 121 f.
	16. 7.	„	Werner	N II S. 73.
	28. 7.	„	Debrois van Bruyk	II S. 439 f.
	17. 8.	Wien	*Cotta Verlag	
	23. 8.	„	*Cotta	
	26. 8.	„	*Westermann	
	9. 9.	„	Engländer	II S. 181 f.
	19. 9.	„	*J. J. Weber	
	21. 9.	„	Uhland	I S. 142. Tgb. II S. 451 f.
	21. 9.	„	*J. J. Weber	

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1857	27. 9.	Wien	Kl. Groth	II S. 454 f. Tgb. II S. 448
	[5. 10.]	„	[Dingelstedt]	II S. 46 f. vgl. 1859. falsch datirt.
	6. 10.	„	Kuh	II S. 123.
	7. 10.	„	*J. J. Weber	
	14. 10.	„	Kuh	II S. 124.
	31. 10.	„	*J. J. Weber	
	2. 11.	„	Debrois van Bruyk	II S. 440.
	2. 11.	„	*Cotta	
	3. 11.	„	*Kuh	
	10. 11.	„	Jordan	I S. 450 f.
	10. 11.	„	*Cotta	
	15. 11.	„	Gutzkow	II S. 164.
	15. 11.	„	Üchtritz	II S. 248—251.
	16. 11.	„	Kuh	II S. 124 f.
	27. 11.	„	Kuh	II S. 125 f.
	4. 12.	„	Debrois van Bruyk	II S. 440 f.
	5. 12.	„	Werner	II S. 429.
	13. 12.	„	Kuh	II S. 126 f.
	17. 12.	„	Hedde	NII S. 74 ff. Gegenwart 36 S. 154 f.
	26. 12.	„	*Westermann	
	29. 12.	„	Kuh	II S. 128 f.
1858	6. 1.	„	*Cotta	
	16. 1.	„	Cotta	NII S. 77 ff.
	20. 1.	„	*J. J. Weber	
	23. 1.	„	Kuh	II S. 130.
	11. 2.	„	Gutzkow	II S. 165 ff.
	11. 2.	„	*Frenzel	
	13. 2.	„	Gutzkow	II S. 167.
	17. 2.	„	Jordan	I S. 454 f.
	20. 2.	„	*Mörike	
	22. 2.	„	Kuh	II S. 132 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1858	11. 3.	Wien	Kuh	II S. 133 ff.
	26. 3.	„	Kuh	II S. 136 f.
	8. 4.	„	* ?	Liepmannssohn 1899. Nr. 1152.
	15. 4.	„	*Gutzkow	
	25. 4.	„	*Cotta	
	3. 5.	„	*Dingelstedt	
	4. 5.	„	Üchtritz	II S. 254 ff.
	6. 5.	„	Hedde	NII S. 79—83 Gegenwart 36 S. 155.
	9. 5.	„	Kuh	II S. 137.
	19. 5.	„	Kuh	II S. 138.
	19. 5.	„	*J. J. Weber	
	23. 5.	„	*Kuh	
	1. 6.	„	Vischer	II S. 490 ff.
	10. 6.	„	*Dingelstedt	
	14. 6.	„	Dingelstedt	II S. 49 f.
	20. 6.	Dresden	Christine	NII S. 83 ff.
	22. 6.	Weimar	Christine	II S. 593 f. NII S. 85—89.
	23. 6.	„	Christine	II S. 594 f. NII S. 88 Anm.
	24. 6.	„	Christine	NII S. 89 ff
	26. 6.	„	Christine	II S. 595 f. NII S. 91 ff.
	27. 6.	„	Christine	NII S. 93 ff.
	29. 6.	„	Christine	NII S. 95—98.
	1. 7.	„	Christine	II S. 596 f. NII S. 98.
	3. 7.	„	Christine	NII S. 99 f.
	4. 7.	„	Glaser	II S. 339 f.
	11. 7.	Gmunden	Glaser	II S. 340 ff.
	11. 7.	„	Debrois van Bruyk	II S. 441 f.
	12. 7.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 469 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1858	12. 7.	Gmunden	Fürstin Wittgenstein	II S. 527 f.
	22. 7.	„	*Cotta	
	25. 7.	„	Kuh	II S. 141 ff.
	26. 7.	„	Glaser	II S. 342.
	26. 7.	„	Debrois van Bruyk	II S. 442 f.
	4. 8.	„	Glaser	II S. 343 f.
	24. 8.	Wien	Prinzessin Wittgenstein	II S. 470 ff
	24. 8.	„	Fürstin Wittgenstein	II S. 528 ff.
	31. 8.	„	Fürstin Wittgenstein	II S. 531 f.
	12. 9.	Krakau	Christine	N II S. 100 f.
	24. 9.	Wien	* ?	Cohn Kat. 216 Nr. 258.
	2. 10.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 472 ff.
	3. 10.	„	*J. J. Weber	
	27. 10.	„	Campe	N II S. 101—105.
	31. 10.	„	Stern	II S. 496 f.
	3. 11.	„	*J. J. Weber	
	25. 11.	„	*Kuno Fischer	vgl. II S. 376.
	29. 11.	„	Peissow	Tgb. II S. 454.
	2. 12.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 474 f.
	3. 12.	„	Bamberg	I S. 344 ff.
	14. 12.	„	Dingelstedt	II S. 51 f.
	14. 12.	„	Fürstin Wittgenstein	II S. 532 ff.
	16. 12.	„	Schweitzer	N II S. 105 f.
	31. 12.	„	Laube	N II S. 106 NWTgbl. 1891. Nr. 159.
1859	2. 1.	„	Dingelstedt	II S. 52 ff.
	2. 1.	„	Engländer	II S. 182 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1859	2. 1.	Wien	*J. J. Weber	
	11. 1.	„	Dingelstedt	II S. 54 f.
	27. 1.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 475 f.
	28. 1.	„	Üchtritz	II S. 260 ff.
	1. 2.	„	*von Hülsen	
	6. 2.	„	* ?	Liepmannssohn 1894. Nr. 184.
	11. 2.	„	*Kuno Fischer	
	14. 2.	„	*von Hülsen	
	17. 2.	„	Campe	N II S. 107 f.
	16. 3.	„	*Dingelstedt	
	22. 3.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 476 ff.
	24. 3.	„	Kolbenheyer	N II S. 108 ff.
	25. 4.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 478 ff.
	28. 4.	„	Dingelstedt	II S. 56 f.
	29. 4.	„	Campe	N II S. 110 ff.
	30. 4.	„	Goldhann	II S. 552.
	1. 5.	„	Klaus Groth	II S. 456 f.
	16. 6.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 480 f.
	9. 7.	Gmunden	Debrois van Bruyk	II S. 443 f.
	10. 7.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 482 f.
	14. 7.	„	*Westermann	
	25. 7.	„	Üchtritz	II S. 265 ff.
	25. 7.	„	Glaser	II S. 347 f.
	2. 8.	„	Debrois van Bruyk	II S. 445 f.
	3. 8.	„	Prinzessin Wittgenstein	II S. 483 f.
	9. 8.	„	Werner	II S. 432 f.
	?	„	*?	Schulz Kat. 12. S. 14.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1860	3. 9.	Leipzig	Christine	N II S. 112 ff.
	5. 9.	Weimar	Christine	N II S. 114 ff.
	5. 10.	Wien	Dingelstedt	II S. 46 f. (falsch datirt.
	13. 10.	„	Fürstin Hohenlohe, geb. Prinzessin Wittgenstein	II S. 484 f. Tgb. II S. 464.
	6. 11.	„	Hettner	II S. 386 f.
	13. 11.	„	Dingelstedt	II S. 57.
	17. 11.	„	Campe	N II S. 116 ff.
	23. 11.	„	Fürstin Hohenlohe, geb. Wittgenstein	II S. 485 f.
	29. 12.	„	* ?	Cohn Kat. 194 Nr. 198.
	29. 12.	„	*Redaction?	
	31. 12.	„	*Hettner	
	4. 2.	„	Goldhann	II S. 552 f.
	10. 3.	„	Stern	II S. 500 ff.
	18. 3.	„	Frankl	II S. 366 Frankl S. 9.
	22. 3.	„	Fürstin Hohenlohe-Wittgenstein	II S. 486 f.
	31. 3.	„	Dingelstedt	II S. 58—61.
	? 4.	„	*Debrois van Bruyk	
	9. 4.	„	*Westermann	
	9. 4.	„	*J. J. Weber	
	10. 4.	„	Fürstin Hohenlohe-Wittgenstein	II S. 488 f.
	16. 4.	„	*Westermann	
	20. 4.	„	Goldhann	II S. 553 f.
	1. 5.	„	Dingelstedt	II S. 61 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1860	24. 5.	Wien	Frankl	II S. 368 Frankl S. 45 f.
	7. 6.	„	Debrois van Bruyk	II S. 447 ff. Tgb. II S. 485 ff.
	4. 7.	Gmunden	Glaser	II S. 348.
	18. 7.	„	Frankl	II S. 367 ff. Frankl S. 15 ff.
	20. 7.	„	Üchtritz	II S. 270—273.
	27. 7.	„	*Westermann	
	5. 8.	„	Dingelstedt	II S. 62 f.
	6. 8.	„	Stern	II S. 504 f.
	24. 9.	Wien	Dingelstedt	II S. 64 f.
	29. 9.	„	Direct. Schmitt	N II S. 118 f.
	16. 10.	„	Luck	N II S. 120 ff. DR 20 S. 225 f.
	27. 10.	„	Dingelstedt	II S. 65.
	3. 11.	München	Christine	II S. 597. N II S. 122 f.
	5. 11.	„	Christine	II S. 597 f. N II S. 124 ff.
	7. 11.	Stuttgart	Christine	II S. 598 f. N II S. 126—129.
	9. 11.	Paris	Christine	N II S. 129—132.
	11. 11.	„	Christine	N II S. 132 ff.
	14. 11.	„	Christine	II S. 599 f. N II S. 135.
	11. 12.	Wien	König Max II. v. Bayern	II S. 490.
	19. 12.	„	Dingelstedt	II S. 66 f.
1861	1. 1.	„	Glaser	II S. 348.
	9. 1.	„	*J. J. Weber	
	15. 1.	„	Dingelstedt	II S. 68 f.
	16. 1.	„	Üchtritz	II S. 275 ff.
	21. 1.	„	Luck	N II S. 135—139.
	2. 2.	Weimar	Christine	N II S. 139 ff.
	9. 2.	„	Christine	N II S. 142 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1861	3. 2.	Weimar	Dingelstedt	II S. 69.
	6. 2.	„	Christine	NII S. 143ff.
	8. 2.	„	Cosima von Bülow	NII S. 145f.
	9. 2.	„	Christine	NII S. 146.
	13. 2.	Wien	Dingelstedt	II S. 69f.
	20. 2.	„	Baron Zedlitz	NII S. 147.
	23. 2.	„	*Graf von Berlichingen	
	1. 3.	„	*J. J. Weber	
	3. 3.	„	Dingelstedt	II S. 71f.
	14. 3.	„	Dingelstedt	II S. 72f.
	24. 3.	„	Hesperus	NII S. 147f. Liepmannssohn 23 Nr. 256.
	30. 3. Osterabd.	„	Luck	NII S. 149ff. DR 20 S. 227f.
	2. 4.	„	Laube	NII S. 151f. NW Tgbl. 1891 Nr. 159.
	3. 4.	„	*AugustFörster	
	5. 4.	„	Glaser	II S. 348f.
	12. 4.	„	*Dingelstedt	
	23. 4.	„	Dingelstedt	II S. 73.
	3. 5.	„	Kaulbach	Tgb. II S. 490f.
	20. 5.	Weimar	Dingelstedt	II S. 74.
	20. 5.	„	*Excellenz?	Liepmannssohn Kat. 20.
	? 6.	Wien	Dingelstedt	II S. 75f.
	4. 6.	„	Baron v. Schorn	NII S. 152f.
	16. 6.	„	Dingelstedt	II S. 76f.
	16. 6.	„	*Marshall	
	21. 6.	„	Grossherzog v. Sachsen.	Tgb. II S. 494f.
	23. 6.	„	Duc Tascher de la Pagerie	Tgb. II S 495.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1861	23. 6.	Wien	Remmelmann?	NII S. 348f.
	25. 6.	„	*Marshall	
	29. 6.	„	Kl. Groth	II S. 458f
	29. 6.	„	*Graf Beust	
	3. 7.	Gmunden	Üchtritz	II S. 279ff.
	21. 7.	„	Kulke	II S. 540f.
	31. 7.	„	Grossherzog v. Sachsen	Tgb. II S. 496f
	6. 8.	„	*Brücke	
	15. 8.	„	Luck	N II S. 153ff.
	26. 8.	„	Graf Beust	N II S. 155ff.
	31. 8.	Wien	Dingelstedt	II S. 77f.
	6. 9.	„	Stern	II S. 508f.
	11. 10.	Dresden	Christine	N II S. 157ff.
	12. 10.	Magdeburg	Christine	N II S. 159—162
	13. 10.	„	Christine	N II S. 162—165
	15. 10.	Hamburg	Christine	N II S. 165ff.
	17. 10.	„	Christine	N II S. 167ff.
	19. 10.	„	Christine	N II S. 169—173
	20. 10.	„	Christine	N II S. 173ff.
	24. 10	Berlin	Christine	N II S. 175ff.
	24[25?]10.	„	Christine	N II S. 177ff.
	26. 10.	„	Christine	N II S. 179ff.
	27. 10.	„	Christine	N II S. 182ff.
	29. 10.	„	Christine	N II S. 184f.
	30. 10.	„	Christine	N II S. 186f.
	31. 10.	Leipzig	Christine	N II S. 187ff.
	9. 11.	Wien	Graf Beust	N II S. 189ff.
	23. 11.	„	Campe	N II S. 191ff.
	25. 11.	„	*Julius Steiner	
	25. 11.	„	Pabst	N II S. 349f.
	27. 11.	„	Hettner	II S. 389.
	28. 11.	„	*von Hülsen	
	28. 11.	„	Strodtmann	N II S. 194f DR 1877 II S. 199.
	4. 12.	„	*J. J. Weber	

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1861	5. 12.	Wien	Campe	N II S. 195 ff.
	8. 12.	„	Hettner	II S. 390 f.
	17. 12.	„	*Fromme?	Gilhofer u. Ranschburg Kat. II Nr. 304.
	17. 22.	„	* ?	Kende Kat. 31 Nr. 458.
	21. 12.	„	*J. J. Weber	
	?12	„	Strodtmann	N II S. 197 ff DR 1877 II S. 199 f.
	28. 12.	„	Campe	N II S. 199—202.
	30. 12.	„	Stern	II S. 509 f
1862	10. 1.	„	* ?	Liepmannssohn Kat. 121 Nr. 516.
	19. 1.	„	*?	Nathan Rosenthal Ant. München.
	21. 1.	„	*J. J. Weber	
	28. 1.	„	* ? [Schmitt?]	
	29. 1.	„	Üchtritz	II S. 283 ff.
	?1.	„	Strodtmann	N II S. 202 f. DR 1877 II S. 196.
	29. 1.	„	Campe	N II S. 204 f.
	31. 1.	„	Stern	II S. 510 ff Tgb. II S. 512 f.
	2. 2.	„	Hettner	II S. 392 f.
	6. 2.	„	*J. J. Weber	
	17. 2.	„	*Julius Steiner	
	26. 2.	„	Frankl	N II S. 206.
	27. 2.	„	Hettner	II S. 393.
	29. 2.	„	Campe	N II S. 206 ff.
	1. 3.	„	Goldhann	II S. 554.
	2. 3.	„	Kl. Groth	II S. 459 f.
	2. 3.	„	*Theaterdirector?	Gilhofer u. Ranschburg Kat. II Nr. 305.
	3. 3.	„	Strodtmann	N II S. 208 f. DR 1877 II S. 194. 201 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1862	10. 3.	Wien	Glaser	II S. 349.
	20. 3.	„	Hettner	II S. 393.
	21. 3.	„	Schöll	N II S. 209 f. PrJhb. 41, S. 445.
	22. 3.	„	Stern	II S. 512 f.
	22. 3.	„	Campe	N II S. 210 ff.
	26. 3.	„	Schöll	N II S. 212 ff. PrJhb. 41, S. 446 f.
	3 4.	„	Luck	Tgb. II S 513.
	4. 4.	„	Goldhann	II S. 554 f.
	12. 4.	„	Campe	N II S. 214 ff.
	12. 4.	„	Johann Hebbel	N II S. 351.
	13. 4.	„	Goldhann	II S. 556 f.
	? Frühjahr	„	Strodtmann	N II S. 216 f. DR 1877 II S. 202.
	1. 5.	„	Campe	N II S. 217 ff.
	5. 5.	„	Kolbenheyer?	N II S. 219 f.
	13. 5.	„	Frankl	II S. 369 Frankl S. 43 f.
	15. 5.	„	Goldhann	II S. 557.
	15. 5.	„	Kühne	Frgm. N II S. 220 Cohn Kat. 194 Nr. 199.
	19. 5.	„	*J. J. Weber	
	25. 5.	„	Campe	N II S. 220 ff.
	25. 5.	„	*J. J. Weber	
	27. 5.	„	Frankl	II S. 369 Frankl S. 19 f.
	? 5.	„	Strodtmann	N II S. 222 DR 1877 II S. 201.
	28. 5.	„	Goldhann	II S. 557.
	1. 6.	„	Vischer	II S. 493.
	2. 6.	„	*J. J. Weber	
	6. 6.	Paris	Christine	N II S. 223 f.
	8. 6.	London	Christine	N II S. 224—227.
	10. 6.	„	Christine	N II S. 227—230.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1862	12 6.	London	Christine	N II S. 230 ff.
	14. 6.	„	Christine	N II S. 232 ff.
	18. 6.	„	Christine	N II S. 235 ff.
	18. 6.	„	Freiligrath	N II S. 351 f.
	23. 6.	Paris	Christine	N II S. 237—240.
	25. 6.	„	Christine	N II S 240 f.
	29. 6.	München	Hofbeamter?	N II S. 241 f.
	15. 7.	Gmunden	Goldhann	II S. 558.
	15. 7.	„	Campe	N II S. 242 ff.
	15. 7.	„	Strodtmann	N II S. 244. DR 1877 II S. 201.
	24. 7.	„	*J. J. Weber	
	29. 7.	„	Frankl	II S. 370 Frankl S. 17 ff.
	30. 7.	„	Stern	II S. 513.
	2. 8.	„	Campe	N II S. 245 ff.
	2. 8?	„	Strodtmann	N II S. 247 f. DR 1877 II S. 202.
	2. 8.	„	Frankl	II S. 372 f. Frankl. S. 10 ff. undat.
	6. 8.	„	Goldhann	II S. 559 f.
	6. 8.	„	*J. J. Weber	
	10. 8.	„	Campe	N II S. 249 ff.
	11. 8.	„	*Kuh	
	18. 8.	Wilhelmsthal	Christine	II S. 600. N II S. 251 f.
	18. 8.	„	Christine	N II S. 253—257.
	23. 8.	„	Christine	II S. 600 f. N II S. 257—260.
	25. 8	„	Christine	II S. 601 f. N II S. 260—263.
	25. 8.	„	*Dr. Neuberg	
	27. 8.	Weimar	Christine	II S 602. N. II S. 263—266.
	27. 8.	„	Sophie Grossh. v. Sachsen	NII S. 352. Nat.-Ztg. 1900 Nr. 230.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1862	29. 8.	Leipzig	Christine	N II S. 266 ff.
	30. 8.	Dresden	Christine	N II S. 268 ff.
	31. 8.	„	Christine	N II S. 270 ff.
	1. 9.	„	Christine	N II S. 273 f.
	13. 9.	Wien	*Brücke	
	21. 9.	„	Campe	N II S. 274 ff.
	23. 9.	„	Schöll	N II S. 276 ff. PrJhb. 41, S. 450 ff.
	15. 10.	„	Stern	II S. 514 f.
	18. 10.	„	Engländer	II S. 183 ff.
	25. 10.	„	Üchtritz	II S. 288—291. Tgb. II S. 515.
	5. 11.	„	Frankl	II S. 368. Frankl S. 44 ff.
	9. 11.	„	Campe	N II S. 278 ff.
	9. 11.	„	*Strodtmann	
	16. 11.	„	*J. J. Weber	
	18. 11.	„	Johann Hebbel	N II S. 353.
	19. 11.	„	Goldhann	II S. 560 f.
	26. 11.	„	Kl. Groth	II S. 461 ff.
	28. 11.	„	Frankl	N II S. 280 f.
	29. 11.	„	*Laube	
	6. 12.	„	*J. J. Weber	
	12. 12.	„	*J. J. Weber	
	19. 12.	„	Campe	N II S. 281 ff.
	22. 12.	„	*Julius Steiner	
	[22. 12.]	„	[* ?]	
	24. 12.	„	Engländer	II S. 185 f.
	31. 12.	„	Stern	II S. 515 f
1863	3. 1.	„	Kl. Groth	II S. 465 f. vgl. Tgb. II S. 524.
	19. 1.	„	*von Hülsen	
	21. 1.	„	Glaser	II S. 350.
	27. 1.	„	Engländer	II S. 186 ff.
	28. 1.	„	*[Schmitt?] ?	Betrifft Aufführung der Nibelungen.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1863	29. 1.	Wien	Stern	II S. 516 f.
	[12. 2.]	„	Campe	N II 2ff S. 83. undat.
	18. 2.	„	Goldhann	II S. 562.
	23. 2.	„	Engländer	II S. 188 f. Tgb. II S. 538 f.
	24. 2.	„	Campe	N II S. 285 ff
	24. 2.	„	*Strodtmann	
	27. 2.	„	*J. J. Weber	
	1. 3.	„	Baron Buschman	N II S. 287 f.
	7. 3.	„	*Franz Kratz	
	9. 3.	„	Kühne	II S. 444 f.
	9. 3.	„	Stern	II S. 517 f. Tgb. II S. 550 f.
	12. 3.	„	Dulk	N II S. 288 ff.
	22. 3. ?	„	Strodtmann	N II S. 290 f. DR. 1877 II S. 203.
	27. 3.	„	Kolbenheyer	N II S. 292 f.
	31. 3.	„	Freiligrath	N II S. 353 ff. Tgb. II S. 555 ff.
	7. 4.	„	Frankl	II S. 373.
	8. 4.	„	Campe	N II S. 293 ff.
	12. 4.	„	Schöll	N II S. 295 f. u. S. 355 ff. PrJhb. 41, S. 455 f.
	14. 4.	„	*von Hülsen	
	16. 4.	„	Kolbenheyer	N II S. 297 f.
	23. 4.	„	Dingelstedt	II S. 78 f.
	23. 4.	„	*Stern	
	23. 4.	„	*Jul. Steiner	
	23. 4.	„	Goldhann	II S. 562 f.
	25. 4.	„	Campe	N II S. 298 ff.
	1. 5.	„	Engländer	II S. 190 f. Tgb. II S. 561 f.
	20. 5.	„	*Stern	
	28. 5.	„	Campe	N II S. 301 ff.
	1. 6.	„	Campe	N II S. 303

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1863	5. 6.	Wien	Campe	N II S. 304.
	14. 6.	„	Glaser	II S. 350
	16. 6.	Gmunden	Christine	N II S. 304 ff.
	17. 6.	„	Christine	N II S. 306 ff.
	19. 6.	„	Grossherzog v. Sachsen	II S. 571.
	19. 6.	„	Christine	N II S. 308 f.
	21. 6.	„	Christine	N II S. 309 ff.
	22. 6.	„	Christine	N II S. 312 ff.
	22. 6.	„	*Dr. Seuffert	
	27. 6.	„	Christine	N II S. 314 f.
	7. 7.	„	Engländer	II S. 191 f.
	8. 7.	„	Dr. Schulz	N II S. 316 f.
	28. 7.	„	Campe	N II S. 318 ff.
	1. 8.	„	Kolbenheyer	N II S. 320 ff.
	5. 8.	„	Dr. Schulz	N II S. 323.
	6. 8.	„	Brücke	II S. 539 f.
	29. 8.	Wien	Goldhann	II S. 563.
	29. 8.	„	Strodtmann	N II S. 323 f. DR 1877 II S. 201.
	5. 9.	Baden	Christine	N II S. 324 f.
	6. 9.	„	Christine	N II S. 325 f.
	8. 9.	„	Christine	N II S. 326 ff.
	11. 9.	„	Christine	N II S. 328.
	12. 9.	„	Christine	II S. 602 f. N II S. 329 ff.
	15. 9.	„	Christine	II S. 603. N II S. 331 f.
	15. 9.	„	Dr. Schulz	N II 332 f.
	17. 9.	„	Christine	N II S. 333 f falsch datirt.
	18. 9.	„	Christine	N II S. 335.
	22. 9.	„	*R. Oldenbourg	
	25. 9.	Wien	Stern	II S. 523 f.
	30. 9.	„	von Chezy	N II S. 335 f.

Digitized by Google

Jahr.	Datum.	Ort.	Adressat.	Druckort.
1863	2. 10.	Wien	Schöll	N II S. 336 ff. PrJhb. 41, S. 456 ff.
	19. 10.	„	Campe	N II S. 338—341.
	Herbst.	„	Strodtmann	N II S. 341. DR 1877 II S. 197.
	6. 11.	„	Reitlinger	II S. 566 f.
	1. 12.		Engländer	II S. 193.
	1. 12.	„	Goldhann	II S. 563 f.
	1. 12.	„	Schöll	N II S. 342. PrJhb 41, S. 460 f.
	11. 12.	„	*Franz Kratz	
	12. 12.	„	*Königsberg?	

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Im gleichen Verlage erschien soeben:

Die Familie Mendelssohn.

1729—1847.

Nach Briefen und Tagebüchern.

Von

S. Hensel.

10. Auflage. 2 Bände. Geh. M. 12.—, geb. M. 14.50.

Diese neue Auflage des Werkes, das längst zu einem deutschen Haus- und Familienbuche geworden ist, bringt einen Nachruf auf den verstorbenen Verfasser und sein Porträt in Lichtdruck. Auch diese Auflage wird überall da freudige Aufnahme finden, wo man gewohnt ist im geistigen Verkehr mit wahrhaft edlen und hochbedeutenden Menschen den reinsten Genuß zu suchen.

Joseph Joachim.

Ein Lebensbild.

Von

Andreas Moser.

Mit neun Lichtdrucken und drei Facsimilebeilagen.

2. Auflage. 3. Tausend.

Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.

An menschlichem und musikalischem Gehalt bildet dies Lebensbild ein bedeutsames Seitenstück zur „Familie Mendelssohn." Die starke erste Auflage war in weniger als zwei Jahren vergriffen.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

17 May'60 CF

REC'D LD
MAY 14 1960

23 May'62 DC

REC'D LD
MAY 20 1962

REC'D LD
MAY 20 1962

LD 21A–50m-4,'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YC 01282

Digitized by Google

Digitized by Google